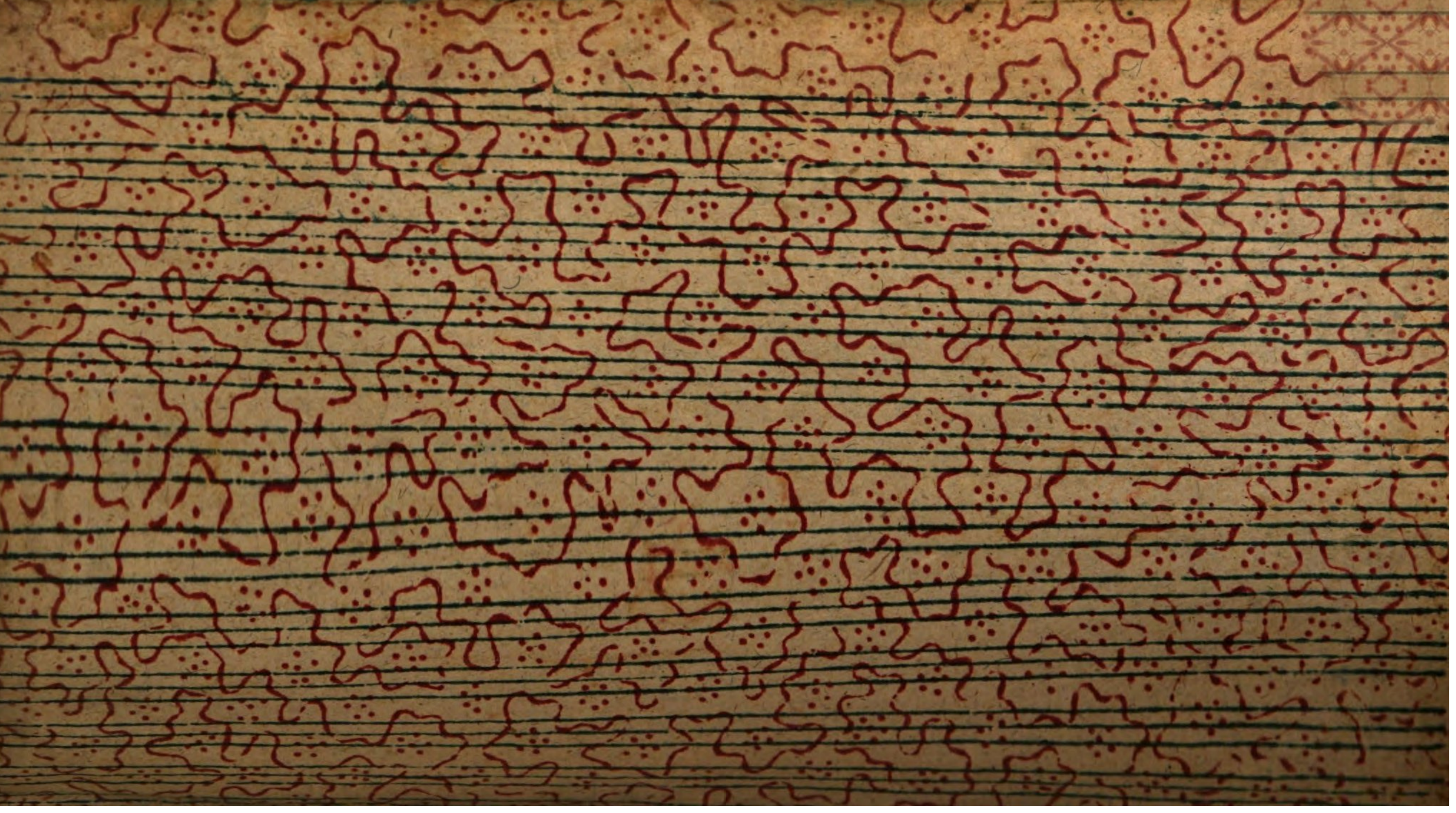


Bio. Coll. 313m

~~Off. Bl. Schriften. p. 633.~~

~~Lelez 795.~~

~~Ux. ii 302 4~~

[Büvlali]

Trophеen

des

schönen Geschlechts.

Tübingen,

bei Jakob Friedrich Heerbrandt,

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Alles in der moralischen Welt, wie im Naturreich ist der Veränderung unterworfen. Täglich ändern wir Geräthe, Kleider, Vorurtheile, so gar auch Maximen und Grundsäze. — Warum sollten wir nicht auch unsere Lektür und Studien verändern? Sollten sie uns wichtiger seyn, als unsere Kleider, Geräthe, Meinungen und Grundsäze? —

So schienen vor ungefehr 30. Jahren die Romane beynahe ganz auſſer Mode gekommen zu seyn. In Frankreich, weil Sättigung an dieser losen Speise Ekel erzeugte; in Teutschland, weil man keinen Hunger zu einem Gerichte fühlte, das man nicht kannte, oder das wenigstens ganz roh aufgetischt wurde. Gänzlich scheint heut zu Tage ihr Reich in Frankreich zerstöret. Nicht blos die Gräfinn und Herzoginn, auch das Bürgermädchen und die Kammerzofe beschäftigen sich mit Broschüren über die Landstände und über die Verwaltung der Finanzen, mit geheimen Geschichten der Leute, die das Ruder des Staates führen. Auf hundert solcher Schriften verkauft der französische Buchhändler kaum einen Roman. —

In Teutschland hingegen scheinen sie mit jedem Tage sich zu vervielfältigen, wie Pilzen vom Regen aus der Erde werden sie vom Honorarium des Buchhändlers

aus

aus glühenden Gehirnen hervorgelokt; jede Leipziger Messe überschwemmt uns mit einer neuen Sündflut solcher Produkte — bald schmelzend, wie Butter, bald libertinisch-Crebillonisch, bald Priapisch wollüstig, bald im hohen Gusto der Ritterzeiten und Kreuzzüge — bald im Jahrhundert der Feudalzeiten.

Mais ils trouvent pourtant, quoi qu'on
en puiſs edire.
Des Marchands pour les vendre, & des
Sots pour les lire.

Sollten die Romane in der literarischen Welt nicht ungefehr eben das seyn, was im bürgerlichen Leben Scheidemünze ist? Wie diese sind sie Bedürfnisse des Augenbliks, im schnellen Kreislauf gehen sie von Hand zu Hand. Beyde hat man im Ueberfluß, beyde werden verachtet, und als Allmosen den Dürftigen hingeworfen. Glükselig genug, wenn dieses bey uns der Fall ist, und wenn nicht Roußeaus Ur-

theil darüber auch auf uns paßt: — Nur verdorbene Völker bedürfen Romane! — Wer ließt aber gewöhnlich bey uns am meisten solche Schriften? — Gerade die Claße von Menschen, die sie am wenigsten lesen sollte. — Jünglinge, Mädchen, Weiber, Geschöpfe, deren Empfindungen sich erst zu entwikeln anfangen, deren Sinne mit ihrer Vernunft im ewigen Streite liegen, deren Einbildungskraft ohnehin frühe genug in leichten Flammen auflodert. Was muß der natürliche Eindruk dieser Schriften auf solche Leser seyn? Gewaltsam reissen sie sie aus der Alltagswelt, für die sie bestimmt sind, heraus, und zaubern ihnen eine schönere aus dem Monde her, wo poetische Gerechtigkeit herrschet. Kaltsinn flößen sie ihnen für jede stille, bescheidene, häusliche Tugend ein, und erweken in ihnen einen gefährlichen Hang zu seltsamen Ebentheuern und glänzenden Heldenthaten. — Als eine Theatergöttinn stellen sie ihnen die Tugend vor, die nur vor einem

Parterr

Parterr von Bewunderern sich zeigen soll, die ihr in die Hände klatschen, die aber im täglichen Leben eben so unschiklich angebracht wäre, als der Federbusch und Cothurn tragischer Helden. Entweder werden sie in ihnen Leidenschaften entflammen, die sie noch nicht haben, oder die, so noch in ihrem Busen schlummern, aufweken. Ihrem Verstande und ihrem Herzen werden sie, wie Mad. de Sevigne sehr wizig sich ausdrükt, die Gelbsucht geben. — —

Freylich läßt sich diesem Unwesen weder durch lange Predigten von ihrer Schädlichkeit, noch durch noch so strenge Verbote steuren. Im Gegentheil, ist nicht bey Evens Töchtern das Verbot selber die Würze neuer Sünde? Nur durch Verwechslung solcher Bücher mit nüzlichern laßen sie sich ihnen unvermerkt aus den Händen spielen, in so fern solche den gleichen Reiz der Neuheit, der Mannigfaltigkeit, der Intrique und Entwiklung ha-

ben; folglich das Herz eben so tief rühren, den Verstand eben so angenehm beschäftigen, die Einbildungskraft eben so stark erschüttern können. Man hat seit 20 Jahren für Kinder, die doch so wenig lesen, noch so wenig lesen können, ganze Bibliotheken geschrieben, wovon sie nicht den tausendsten Theil verstehen, wenn nicht der Vater oder Lehrer immer, wie der Savoyard bey seinem Raritätenkästgen mit dem Stabe hin und her deutet, vorkauet, und dem Autor nachhilft. Wie wenig Schriften haben wir hingegen für Leute, die zwischen der Kindheit und dem männlichen Alter innestehen? Für dieses Alter, und vorzüglich für das schöne Geschlecht ist gegenwärtiges Werkgen bestimmt. Sollt' es weniger wunderbares und romantisches haben, als der abentheuerlichste Roman und wie sehr muß es nicht das Interesse erhöhen, daß alle diese Reize der Kunst mit der einfaltsvollen Würde der Wahrheit verbunden sind? —

„ Herun-

„ Herunter, herunter “ (ruft J. J. Rouſſeau in ſeiner Julie den neuern Romanſchreibern zu:) — „ Herunter, erhabene Schriftſteller, mit euern göttlichen Muſtern! wem rühmt ihr die „ Unſchuld, die niemals befleckt worden „ iſt, die Tugend, die niemals geſtraucht hat, zeigt uns eher, wie man die „ einmal verlorne wieder finden könne! “ — Dieſer Tadel wenigſtens kann mein Werkgen nicht treffen. Hier eine ganze Gallerie tugendhafter Charaktere, nicht aus dem unermeßlichen Reiche der Möglichkeiten hergeholet; Nicht Geburten eines glühenden Dichter-Gehirnes, ſondern lauter Heldinnen, die, wie wir, einſt in ſterblicher Hülle gewandelt haben? — und die Stuffen von Vollkommenheit, die dieſe erreicht, warum ſollten ſie ihre Enkelinnen nicht erreichen können? —

Mit Vorſaz habe ich mehr Züge ſtiller, häuslicher, als glänzender Heldentugenden

angeführt, weil die bürgerliche Gesellschaft mehr guter Töchter, zärtlicher Gattinnen, treuer Mütter, als großer Königinnen und unerschrokner Heldinnen bedarf, und weil jene leichtere Pflichten in jeder Lage, in jedem Lande zu erreichen sind. — Sollte dieses Bändchen dem Publikum gefallen, vielleicht dörft' ich in der Folge einen Beytrag von Schriftstellerinnen und Künstlerinnen aller Nationen folgen laßen. —

Freylich wünscht' ich nicht alle Züge, die ich hier erzehle, nachgeahmt zu sehen, allein immer zeugen auch die, deren Nachahmung ich nicht wünsche, von einer gewißen Hoheit und Stärke der weiblichen Seele, welchen vielleicht nur die äußerliche Lage, nur eine verschieden schattierte Stimmung gemangelt haben, um sie zu den erhabensten Idealen auszubilden. — Durch Erzehlung derselben wollt' ich nichts anders, als die Macht der weiblichen Seele auch über die stärkste Leidenschaft, über

den

den Trieb der Selbsterhaltung selber zeigen, um sie zu desto beharrlicherer Anstrengung, zum Sieg über schwächere und niedrigere Leidenschaften zu entflammen. — Hier der ganze Zwek und Plan meiner Arbeit — allein zum Voraus wird sie vielleicht ein strenger Sittenrichter mit Thucydides Ausspruch verdammen. „Dasje„nige Weib ist das tugendhafteste, be„hauptete dieser, von welcher man am „wenigsten redet. Warum dann aller „dieser edlen Weiber Tugenden durch „Ausposaunung ihrer Thaten verdun„keln?“ — Wie, unbarmherziger Tadler, indem ihnen die Gesellschaft solche strenge Pflichten auflegt, willst du ihnen die einige Belohnung, die sie ihnen erleichtern kann, die öffentliche Achtung, rauben? — du forderst von ihnen Tugenden, und machsts ihnen zum Verbrechen nach Ruhm zu streben, der meistens ihre Quelle ist? Gehört die öffentliche Achtung nicht jedem, der fähig ist, sie zu verdienen? Freylich

sind

sind die Pflichten der Weiber von den unsrigen verschieden; allein, wenn sie getreu erfüllt werden, so machen sie das Glük, den süßesten Reiz unsers Lebens. — Sie sind Gattinnen und Mütter. Ist es nicht in diesem gedoppelten Verhältniß ihre Bestimmung, unser Geschlecht zu regieren? durch ihre Sanftmuth und Klugheit gute Sitten und häuslichen Frieden zu befördern? Glüklich genug, wenn ihr keuscher Einfluß nur auf die ehliche Verbindung sich einschränkt, sich nur zur Aufnahme des öffentlichen Wohlstandes und zum Ruhm ihres Vaterlandes äußert! So regierten ehdem die Weiber von Sparta, so eure Ahnmütter, ihr Schönen Germaniens, so verdient ihr in jedem gesitteten Staate zu regieren! Läßt ein Mann sich denken, roh und barbarisch genug der Stimme der Ehre und der Vernunft im Munde einer zärtlichen Gattin zu widerstehen? Und wer sollte nicht jenen schimmernden Flitterpracht verschmähen, wenn

ihr

ihr uns mit einem einfältigen und bescheidenen Puze vorleuchtet, der durch den Glanz, den er von euch erhält, euret Schönheit am günstigsten ist? Schuf euch nicht der Himmel, um in unsern Seelen die wilde Rohheit zu zähmen, die vielleicht von unserer Stärke herrührt, die aber jeden Augenblik den Mann zum Todfeinde seines Freundes machen kann? Nähret ihr nicht sorgfältig in uns diese Empfindlichkeit, der wir es zu danken haben, wenn uns fremdes Leiden rührt, verrathen uns nicht beynahe immer eure Thränen zuerst, daß es Unglükliche giebt, die unserer Hülfe bedürfen? zerstreut nicht immer euer Himmel-heiteres Lächeln das düstere Gewölke unsrer Launen, verbannen nicht eure unschuldsvollen Scherze die Furchen, die Kummer auf unsere Stirnen gepräget hat, wie oft gebietet nicht ein einiger liebevoller Blik von euch unsern hoch aufwallenden Leidenschaften Ruhe? Welche Sanftmuth und Heiterkeit verbreitet nicht der Umgang

mit

mit euch über unsern ganzen Charakter? Wer versteht die Kunst, wie ihr, die bittere Pille des Tadels so zu vergülden, daß wir sie einschlürfen, ohne ihren Wermuth zu kosten? Wer versteht es so gut, wie ihr, mit Leichtigkeit sich nach unsern Fehlern zu schmiegen; ohne uns zu erniedrigen, uns mit zärtlichem Mitleid zu strafen? unsern Verstand mit unsern Herzen zu versöhnen, uns zu beßern, ohne unsern Stolz zu empören, uns zu lenken, wohin ihr wollt, ohne die führende Hand uns merken zu laßen, und in unsere Herzen so sanft, so unvermerkt, wie ein schwaches Licht in blöde Augen einzudringen? —

Zu allen diesen Pflichten habt ihr wohl weniger Muth und Beharrlichkeit nöthig, als wir? Schwächer als wir habt ihr vielleicht noch mehr zu überwinden? durch Schmerzen greift die Natur euch an, euch drükt der Zwang der Geseze, durch man-

nigfache

nigfache Versuchungen wird eure Tugend auf die Probe gesezt? — Bezalt ihr auch selber als Bürgerinnen dem Staate geringere Opfer, als wir? Wenn wir unser Blut für das Vaterland vergießen, ists nicht auch das eurige? Ihr gebt ihm eure Söhne, Gatten, Väter, ists nicht mehr, als wenn wir uns selber hingeben? Auf dem Schlachtfelde können wir nichts als sterben, und ihr habt das Unglük, diejenigen zu überleben, die euch auf dieser Welt die theuersten sind. Wir können nur Geseze entwerfen, und ihre Uebertrettung bestrafen, durch die eindringende Beredsamkeit eurer Lehren und eures Beyspiels könnt ihr Liebe dafür einflößen, und den Strafen vorbiegen. Wenn das Feuer unserer Leidenschaften im Partheygeist aufloderte, und den Staat zum Abgrunde des Verderbens hinriß, so erstikte nicht selten eure Klugheit diese Flamme; durch glükliche Heyrathen wußtet ihr getrennte Familien zu vereinigen, durch eure Thränen

den

den Haß der Väter, den Zorn der Gatten, die Rache der Brüder zu mildern, zu entwaffnen. Wem wird es endlich gelingen, gelingt es euch nicht, durch die bescheidnen Grazien euers Wizes, durch den sanft kizelnden Stachel euers leichten Spottes, durch euer mehr als andere Waffen siegendes Beyspiel, die Schwachheiten zu verdrängen, die unsere deutschen Jünglinge mit schwerem Geld in fremden Ländern kauffen, aus welchen sie statt so vieler nüzlicher Entdekungen, die sie auch auf ihr Vaterland anwenden könnten, nur einen kindischen Ton und lächerliche Manieren zurük bringen, bey verdorbnen Weibern aufgehascht, und eine seichte Bewunderung, ich weiß nicht was für einer eingebildeten Hoheit, einer elenden Entschädigung der Knechtschaft? Hier eine schwache Skizze der unzähligen Dienste, die das schöne Geschlecht dem Staate und der Menschheit leistet! Und man durchlese die alte und neuere Geschichte, ist nicht die

Aus-

Ausbildung der grösten Männer ihr Werk? Wie viel von seiner Unsterblichkeit hat nicht Pericles Aspasien zu danken, welch unnachahmliche Anmuth wußte sie nicht über Socrates ernste Weisheit zu verbreiten? Wer lehrte den großen Cyrus die schwerste aller Künsten, die Kunst zu regieren, als die schöne Milto? Mußte nicht der Herzog von Bouillon, Türennens Vater, der geschikteste Mann seiner Zeit, selber gestehen, alles was er wiße, habe er der liebenswürdigen Chateauneuf zu danken, die ihn schon im sechszehnden Jahre fähig machte, Vermittler und Schiedsrichter einer Verschwörung zu seyn, wo es um den Kopf der Mitschuldigen zuthun war? Half nicht Catharina die erste Peter dem Großen siegen, und zog ihn aus dem unglüklichen Labyrinthe, in welches er sich zu Pruth verwikelt hatte? Legte sie nicht an alle seine Unternehmungen die lezte Meisterhand? Durch wen wurde Ludwig der vierzehende zum grösten Monarch seines Zeitalters er-

hoben, als durch die Weiber? Eine unschuldsvolle La Valiere, die ihm Liebe für Liebe gab, entwikelte sein Herz, einee glänzende Montespan verfeinerte seinen Wiz, eine scharfsinnige Maintenon berichtigte seine Beurtheilungskraft. — Wer schärfte des großen Conde moralisches Gefühl so sehr, daß er in Wißenschaften und Künsten sich eben so vortheilhaft auszeichnete, als in der Kriegskunst selber, wer anders, als Ninon Lenclos? Wer flößte einem St. Evremont den feinen Epicureismus ein, der allein seinen zahlreichen Schriften einen claßischen Werth geben kann, als Ninon Lenclos?

Gleichwol, welch ein seltsamer Widerspruch? Immer beschäftigt sich unsere kindische Eitelkeit, die Erde mit Bildsäulen, mit Grabmählern, mit Aufschriften zu bedeken, und wo möglich, unsere Namen zu verewigen, und zu leben, wenn wir nicht mehr seyn werden — und

und hingegen die Weiber! diese geschikten Erzieherinnen unsers eignen Geschlechts, die meistens unsern ersten Begriffen an das Tageslicht hervor helfen, den ersten Keim unserer Empfindungen warten und pflegen, diese verdammen wir unbekannt zu leben und zu sterben? Sollten sie denn immer von uns zugleich angebetet und unterdrükt werden? Wollen wir immer, indem wir ihrer Schönheit Weyhrauch streuen, unsere Stärke gegen sie mißbrauchen, und zugleich heute ihre Sclaven, morgen ihre Tyrannen seyn? Soll ihr Name nur in dem Heiligthum unserer Häuser ausgesprochen werden dürfen, und ihr Loos die Vergeßenheit und ein ewiges Stillschweigen seyn? Ists endlich gerecht, sie der öffentlichen Achtung zu berauben, die nach der Achtung für sich selber die süßeste Belohnung der Tugend ist?

Doch dem Himmel sey Dank, nicht alle Männer sind Tyrannen der Weiber gewesen, nicht alle haben sich gleicher

Ungerechtigkeit schuldig gemacht. — In einigen Ländern hat man öffentlich dem schönen Geschlechte Opfer gebracht. Die Künste haben ihnen Denkmähler errichtet, bisweilen haben die Liebe und die Dankbarkeit mit unvertilgbaren Zügen auf einen Leichenstein die Tugenden derer gegraben, deren sterbliche Hülle er dekte. Eine Menge Schriftsteller haben alles, was die Weiber glänzendes gethan haben, mit Sorgfalt gesammelt. —

An ihrer Spize steht Plutarch, der die grösten Männer Roms und Griechenlands mit eben so gerechter Wage, als Rhadamant und Minos selber wog — Er gab ein Werk heraus; Die tugendhaften Handlungen der Weiber. — Bitter tadelt er diejenigen, die die Lorbeere, die sich die Weiber erworben, mit verwegener Hand unterstanden haben zu welken. „ Man könnte, sagt er, „ zwischen dem Anacreon und der Sap„ pho, zwischen Sesostris und Semi„ramis,

„ ramis, zwischen Tanaquil und Ser-
„ vius, zwischen Brutus und Porcien
„ eine Vergleichung anstellen: durch Um-
„ stände und Personen werden Talente
„ und Tugenden verschieden gestempelt,
„ im Grunde sind es die gleichen, nur
„ die Oberfläche und die Farbenmischung
„ ist verschieden. “ — Hernach redet er von einer großen Anzahl Weiber von allen Nationen, die Beyspiele von Heldenmuth und von einer großmüthigen Verachtung des Todes gegeben haben. —

Ein zweytes Werk schrieb er zur Ehre der Spartanerinnen, von welchen er eine Menge Reden anführt, die Muth und Stärke der Seele verrathen. Sechs oder sieben Schriftsteller haben ihre Feder unter dem Lobe der Phrynen und Laißen Athens gewiedmet. Drey berühmte Mahler haben ihre seelvollen Reize auf die Leinwand hinüber getragen, in ihren Lustspielen und Versen besangen sie die griechischen Dichter. — Aber freylich

lich waren es nicht Phrynen und Laissen, wie sie heut zu Tage auf den Strassen unserer Hauptstädte herum schwärmen, es waren Aspasien und Ninons darunter. —

Valerius Maximus, deßen Werk eher ein Denkmal großer Tugenden, als ein Werk des Geschmakes ist, hat verschiedene Züge zum Lob der römischen Weiber herausgehoben. Freylich sind es eher einzelne Züge, als förmliche Lobreden: — Gleichwohl, so barbarisch auch sonst sein Styl seyn mag: schwingt er sich bisweilen, von seinem Gegenstand begeistert, bis zur Höhe des Redners empor. —

Bey Entstehung des Kayserthums wurden den römischen Damen von der Tribune herab verschiedene Lobreden gehalten. — Dieser Ehre genoßen Junia, Schwester des Brutus, Gemahlin des Caßius, die Kayserin Livia, Mutter des Kaysers Tiberius; Octavia hatte den August, ihren Bruder, selber zum Lobredner:

redner: allein freylich ward endlich eine Poppea von einem Nero gelobt, welches auf alle vorigen Lobreden einen düstern Schatten hinwarf, und den äusserſten Grad des Sittenverderbens anzeigte. — Tacitus ſelber lobte eine Paulina und Agrippina, und Plinius der jüngere eine heldenmüthige Arria. Vielleicht ſind zwey Zeilen ſolcher Männer mehr wehrt, als die prächtigſte von der Tribune herdeklamierte Lobreden. — Vier Geſchichtſchreiber Oppian, Herodian, Philoſtrates und Dion vereinen ſich, die Kayſerin Julia, Gemahlin des Septimus Severus zu loben — die aber ſich bey der Nachwelt mehr Ruhm, als Achtung erworben hat. — Der Kayſer Julian ſchrieb der Kayſerin Euſebia, Gemahlin des Conſtantius, eine Lobrede, der er das Leben und die Kayſerkrone zu danken hatte. Allein ſeine Dankbarkeit machte ihn nicht zum Redner. —

Freylich wurde man in neuern Zeiten ſparſamer mit dem Weyhrauch, den man

den Weibern streute. Erst in den Ritterzeiten huben sie wieder ihr Haupt empor, und fiengen an auf der großen Schaubühne der Welt eine Rolle zu spielen. — Man dachte damals nur an sie, man empfand nur für sie und die Ehre, man besang sie, man kämpfte für sie, man rannte in Tod und Verderben, ihren schönen Augen zu gefallen. — Jede Dame war damals eine Göttin — niemals war die Herrschaft der Schönheit so mächtig und so sanft. Endlich gab in Italien Boccaz, der die Weiber leidenschaftlich liebte, und von ihnen wieder geliebt wurde, zu ihrer Ehre ein lateinisches Werk Anno 1473. heraus von berühmten Weibern, das sie, so gut es gemeint war, nicht lesen konnten. Er durchwandert darinn die Fabellehre, die heilige, die griechische und römische Geschichten, und läßt Cleopatren und Lucretien, Floren und Portien, Semiramis und Sappho, Athalien und Dido neben einander auftreten. Vorzüglich

bietet

bietet er allen Kräften seines Genies auf, Didons Ehre gegen Virgilius zu retten, und zu beweisen, daß Sicheus Wittwe ihm niemals ungetreu gewesen sey. Wer sollte es wohl glauben, in diesem Buche ist die Sittenlehre des Verfaßers des Decameron strenge? —

Sein Beyspiel erzeugte bey seinen Landleuten mehr als zwanzig Nachfolger. Joseph Bettußi, um Boccazens Werke auf die Puztische der Schönen zu bringen, übersezte es ins Italiänische, und in der Hize seines Eifers bereicherte er es noch mit fünfzig neuen Artikeln. —

Franciscus Serdonati fand das Werk noch nicht vollständig genug, und wollte auch noch eine Krempe dieses alten Hutes aufstuzen. — Er raffte aus allen geistlichen oder weltlichen, aus allen Geschichten barbarischer oder gesitteter Völker alle Namen bekannter Weiber zusammen, die noch übrig blieben, und ver-

größerte diese Sammlung noch mit hundert und zwanzig Lobreden. —

Noch war dieses nicht alles, ein Augustiner-Mönch, Philipp von Bergamo, der Anno 1518. starb, hatte im fünfzehenden Jahrhundert einen lateinischen Band berühmter Weiber herausgegeben. — Im sechszehenden Jahrhundert erschien noch ein anderes Werk über die berühmten Weiber von Julius Cäsar Capacio, Staatssecretär von Neapel. — Ein anderes Werk von Carl Pinto, lateinisch und in Versen. —

Ein anderes von Ludwig Domenichi Anno 1554. unter dem Titul La Nobilta delle Donne in 8. —

Ein anderes von J. Philipp Thomasini, Bischof von Cittanova in Istrien Anno 1630 — 1644. in einem Band in 4. —

Ein anderes von Bernhardin Scardeoni, Chorherr von Padua, und eins über die berühmten Weiber von Padua. —

Ein

Ein anderes von Franciſcus Auguſtin della Chieſa, Biſchof von Saluzza, über die berühmten Weiber in der Litteratur unter dem Titul Theatro delle Donne illuſtre.

Ein anderes von Ludwig Jacob von St. Charles, einem Carmeliter Mönch, über die durch ihre Werke berühmten Weiber unter dem Titul Bibliotheque des femmes celebres.

Ein anderes von Alexander Vandenbuſche über die gelehrten Weiber in den Niederlanden.

Ein anderes von Simon Martin, einem franzöſiſchen Minimer Mönch über die berühmten Weiber des Alten Teſtaments. —

Ein anderes von dem berühmten Pater Le Moine, unter dem Titul Gallerie der ſtarken Weiber, das in Folio und in Duodez in Leiden und Paris Anno 1760. erſchien, das einige, das ich in dieſer Sammlung hie und da benuzt,

nuzt, den Styl aber umgeschmolzen habe, weil er zu voll riesenmäßiger Bilder, überhäufter Metaphern, spielender Antithesen und allzu gezierter Ausdrüke ist. Man sagt von ihm: „Er sey Balzac „im Theaterkleide.“ —

Nach diesem gab Brantome einen Band Lebensbeschreibungen berühmter Frauenzimmer heraus, allein Brantome, als französischer Ritter und Hofmann, spricht nur von Königinnen und Prinzeßinnen. — In seinem weitschweifigen, aber einfaltsvollen und naiven Styl rechtfertigt er Catharinen von Medicis, und die berühmte Johanna von Neapel. Er belehrt uns, daß die andere ohne Schwachheiten, die erste von Verbrechen frey gewesen sey. Die eine spricht er von ihren Liebhabern und dem Morde ihres Gemahls, die andere von den bürgerlichen Kriegen und den Abscheulichkeiten der St. Bartholomäus Nacht frey. —

Diesem

Diesem folgt Hilarion de la Coste, ein Schriftsteller von ganz ungleichem Gewichte, noch weitschweifiger als Brantome, aber eben so langweilig, als jener angenehm ist. Ein Mann von unermeßlicher Lektür, aber von desto weniger Beurtheilungskraft. Ein leichtgläubiger Zusammenstoppler! Dieser gab Anno 1647. ein Werk in zween diken Quartbänden, jeder von achthundert Seiten heraus, unter dem Titul: „ Lebensbeschreibungen „ der Königinnen, Prinzeßinnen und an„ derer durch ihre Frömmigkeit, Heldenmuth und Lehren berühmter Frauen„ zimmer, die zu unserer Zeit, und zu „ der Zeit unserer Väter geblühet ha„ ben. “ —

Allein als ein guter Mönch hat er sich nur erlaubt, katholische Frauenzimmer zu loben. Seine Lobreden steigen auf mehr als hundert und siebenzig. — Gleichwohl vermißt man darinn die Lebensbeschreibung der Königin Elisabeth von Engel-

land,

land, und findet hingegen eine desto längere und prächtigere Lobrede auf die Königin Maria, die die siebenzehn jährige Johanna Gray, die nach dem Testamente des lezten Königs den Thron bestieg, justizmäßig auf dem Blutgerüste ermorden, und in fünf Jahren ihrer Regierung sechs bis siebenhundert Personen von jedem Rang und Alter um der Religion willen verbrennen ließ. —

Allein alles vorhergehende ist nichts gegen eines Italiäners Peter Pauls von Ribera Werk betitelt: Die unsterblichen Triumphe und heldenmüthigen Unternehmungen von achthundert fünf und vierzig Weibern. Sollte es wohl möglich seyn, eine vollständigere Sammlung zu veranstalten? Seltsam inzwischen, daß von diesen siebenzehn Schriftstellern, (denn noch schenke ich dem Leser viele andere, die ich ihrer Unbeträchtlichkeit willen nicht habe anführen wollen) acht katholische Geistliche waren,

denen

denen ihre Religion nicht erlaubte, in gesezlicher Ehe eines Weibes Mann zu seyn. — Freylich möcht' ich daraus nicht, wie es irgend einem bittern Mysogin einfallen könnte, schließen, daß sie eben darum, weil sie die Weiber weniger genau kannten, von ihrem Geschlechte einen desto höhern Begriff gehabt, wohl aber, daß sie desto unpartheyischer auf gleicher Schale ihre Verdienste und Schwachheiten abgewogen haben? denn um gewiße Gegenstände prüfen zu können, muß man ihnen weder zu nahe, noch zu ferne seyn. — Zu nahe waren sie ihnen nicht, weil sie weder ihre Ehmänner noch Liebhaber waren, und zu ferne waren sie ihnen auch nicht, weil sie wenigstens ihre Gewißensräthe, Freunde, Beichtväter waren und seyn konnten — folglich vielleicht gerade in dem Standpunkte, wo sie die Weiber am richtigsten beurtheilen konnten. Weit beßer als alle diese Werke sind die Histoire litteraire des femmes francoises von einer Gesellschaft Gelehrter,

ter, die in fünf Bänden in Paris 1769. erschien; die Vies des femmes illustres de la France in drey Bänden, die in Paris 1762. erschien, und die geheimen Nachrichten des 14ten Jahrhunderts zum Behuf der Geschichte großer und berühmter Frauen damaliger Zeiten, aus dem Französischen der Frau von Beaumont übersezt, die 1761. erschienen.

Doch, wer sollte es wohl glauben; ein plumper Deutscher, Theodor Agrippa von Cölln, übertraf diese galanten Franzosen, Italiäner und Spanier alle. Anno 1509. gab er eine Abhandlung heraus von den Vorzügen der Weiber über die Männer. Unglüklicher Weise hatte er damals ein Interesse der berühmten Margaretha von Oesterreich, die die Niederlande regierte, zu gefallen. Es thut uns leid, daß dieser so geringfügige Umstand sich mit einer so guten Sache vermischet. — Sein Buch ist in dreißig Capitel abgetheilt,

theilt, und in jedem beweißt er die Vortrefflichkeit der Weiber durch theologische, physische, historische, cabalistische und moralische Beweise. Er plündert die heilige Schrift und die Fabellehre, die Geschichtschreiber, die Dichter, die bürgerlichen und canonischen Geseze. Freylich führt er mehr Autoritäten an, als er Schlüße zieht, und endet damit, daß er feyerlich versichert, um keines menschlichen Vortheils willen, sondern nur aus Pflicht geschrieben zu haben, weil jeder redliche Mann, der die Wahrheit kenne, verbunden sey, sie der Welt öffentlich zu sagen, und weil in solchem Falle das Stillschweigen ein Verbrechen wäre. — Nur schade, daß dieser Schriftsteller auch die Eitelkeit der Wißenschaften, und zwar mit weit weniger glüklichem Erfolge, als nach ihm J. J. Rousseau behauptet. — Daß er von der verborgenen Philosophie ein Buch geschrieben hat, das ihm den Ruhm eines Hexenmeisters erwarb, von Leuten, die es gewiß nicht waren —

daß er die Erbsünde, oder den Fall unserer ersten Eltern nicht von dem unglüklichen Apfelbiße, sondern von ihrer Begattung hergeleitet hat u. s. w. —

Mußten nicht die Italiäner, wenn sie dieses Werk lasen, es als einen Diebstahl ansehen, den ihnen dieser Deutsche gemacht hatte? Allein wenn sie das Verdienst der Erfindung nicht hatten, so entschädigten sie sich durch die Ausbildung dieser Idee. — Der Cardinal Pompejus Colonna, ein tiefsinniger Philosoph, Portio, Lando, Domenichi, Maggio, Bernhard, Spina und viele andere schrieben alle über die Vollkommenheit der Weiber. Allein das sonderbarste aller dieser Werke ist das des Ruscelli in Venedig, das Anno 1552. erschiene. — Unzufrieden, wie er sagt, über die Art, wie man vor ihm eine so augenscheinliche Sache vertheidigt habe, suchte er neue Beweise, versichert, daß nach Durchlesung seiner Schrift niemanden mehr möglich seyn werde zu zweifeln.

Nach-

Nachdem er anfänglich den Agrippa unter beständigem Tadel abgeschrieben, stürzt er sich in erhabnere Untersuchungen, und giebt sich Mühe zu beweisen, daß die Betrachtung der Schönheit allein den Menschen auf der Erde glüklich machen, und ihn zu der Betrachtung Gottes selber erheben könne. Diß ist der Schluß dieses sonderbaren Werkes, worinn eine beständige Vermischung der Theologie und des Platonismus herrscht, wo Moses neben Dante und Petrarcha, der Name Gottes neben den Namen der Weiber zu stehen kommt, wo man auf der gleichen Seite, und beynahe in den gleichen Zeilen Stellen aus Boccaz und St. Augustin, aus Homer und dem Evangelist St. Johannes findet. —

Doch auch nach Ruscelli selber schien es, waren noch Ungläubige, die man überzeugen mußte, und noch hatte man nicht jedermann bekehret, dann noch findet man verschiedene italiänische, spanische und französische Werke über den gleichen Gegenstand. —

Anno 1628. erschien noch ein italiänisches Werk über die Würde der Weiber von Christoph Bronzini, das in Gespräche und in Tage abgetheilt ist. — Aus dem Umfang seines Planes läßt sich schließen, wie fruchtbar ihm der Stoff schien. Sein Buch ist in vier und zwanzig Tage abgetheilt. Der achte allein, der nur vom Ehstande handelt, enthält mehr als zweyhundert Seiten. Gleichwohl entschied Bonzini, so sehr er auch zu ihrem Lobe in die Trompete stieß, über diesen Rangstreit nichts, und ließ den Rechtshandel der beyden Geschlechter noch immer vor dem Richter schwebend. —

Allein Anno 1650. erschien ein Buch, wo dieser Proceß gänzlich entschieden ward, sein Titul ist: Das Weib beßer als der Mann. Ein Parador von Jacob Del-Pozzo. Nicht allzusehr wird das Wort Parador den Weibern geschmeichelt haben! —

Anno 1580. gab Johann Spinosa zu Meiland ein Werk heraus, betitelt: Abhandlungen zum Lobe der Weiber

in 4. Allein es ist nur ein Mischmasch aufgedunsener Lobreden und ekelhafter Citationen, voll der ausschweifenden Einbildungskraft, die der warme Himmelsstrich erzeuget, unter dem er gebohren ward. —

Die Franzosen haben über die Verdienste der Weiber ein sehr altes Werk, das man ins Lateinische übersezte, um ihm mehr Curs zu geben. Vincent Calmeta übersezte es in die lateinische Sprache. —

Doch der einige des schönen Geschlechts würdige Lobredner, der Philosophie mit Geschichte, Gelehrsamkeit mit Geschmak, und Zierlichkeit mit Gründlichkeit zu verbinden wußte, ist der Franzose Thomas — und in der That, wer sollte auch die Weiber richtiger schäzen können, als ein französischer Weltweiser und Redner? Ein Mann, der sie nicht bloß aus Büchern, und vom Hören sagen, sondern der ihre edelsten Zierden persönlich gekannt hatte. Sein Werk: Versuch über den Charakter, die Sitten und den Geist der Wei-

ber in verschiedenen Jahrhunderten, das in einem kleinen Oktavband in Paris 1772. erschien, ist das schönste Denkmal, das jemals von Männerhänden dem schönen Geschlechte errichtet worden. Gern gestehe ich, daß mir dieses Werk den ersten Gedanken zu Verfertigung des meinigen eingeflößt, und daß ich ihm auch für den historischen und litterarischen Theil desselben sehr vieles zu danken habe. —

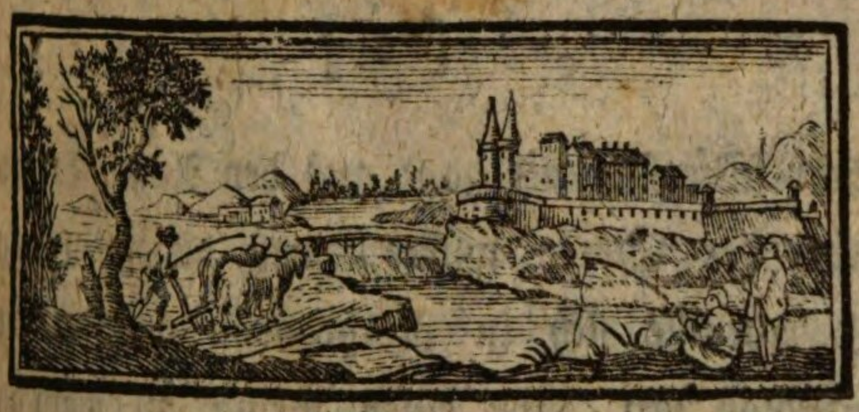
Natürlich, daß ich in diesem Wettstreite über die Vortrefflichkeit der Weiber über die Männer, der ungefehr hundert und fünfzig Jahre lang dauerte, die Weiber, die daran Theil genommen haben, mit Stillschweigen übergehe, weil es unschiklich wäre, sie in ihrer eigenen Sache als Richterinnen und Partheyen zugleich auftreten zu laßen. Sonst hätte ich freylich auch der Modesta di Pozza, der Lucretia Marinella, der Margaretha, Königin von Navarra, der Mademoiselle de Gournay, der teutschen Schurmann, der Mademoiselle Romieu

mieu u. s. w. gedenken müßen, die inzwischen doch alle in Vertheidigung ihrer Sache bescheidener als die Männer sind. —

Von uns Teutschen hingegen kenne ich außer Agrippa keinen, der sich mit Erzehlung der Heldenthaten seiner Mitbürgerinnen abgegeben habe, als Holberg den Dänen, und Schüz, der vor einigen Jahren eine Lobschrift der Weiber der alten Teutschen herausgegeben hat. — Nur Schade! daß er eher für Gelehrte, als für das schöne Geschlecht selber geschrieben hat, indem sein Werk beynahe ganz lateinisch ist. — Weit schiklicher und zwekmäßiger sind Epheus weibliche Biographien, wovon der erste Band 1783. in Leipzig erschien.

Wer wird es nun wagen, mich zu tadeln, daß ich diese Lüke unserer Litteratur erseze, und auch in neuern Zeiten die Tugenden der Weiber aller Nationen erzähle? Freylich ist mein Werk unter der Arbeit etwas weitläufig

läufig gediehen — allein welcher Mann von Empfindung kann von den Tugenden des schönen Geschlechtes schreiben, und sich gern in sonst beliebter Kürze faßen, und wie viele Bände hätt' ich nicht noch schreiben können, wenn mein Werk vollständig hätte werden müßen? Uebrigens will ich mir darbey kein anderes Verdienst, als das der Auswahl und der Sammlung anmaßen, indem ich den Styl jedes Schriftstellers, aus dem ich meine Thatsachen schöpfte, getreu in meiner Sammlung hinüber trug — theils um dem Werk einen höhern Anstrich von Wahrheit, theils um ihm mehr Mannigfaltigkeit und Abwechslung zu geben, theils auch, weil ich begründete Ursachen zu vermuthen habe, daß den Kunstrichtern jeder andere Styl beßer, als mein eigner gefallen werde.



I.

Die unabhängige Dame.

Die Frau von Güercheville war eins der schönsten Frauenzimmer ihres Zeitalters. Heinrich der Vierte, König in Frankreich, verliebte sich in sie: er wagte verschiedene geheime Angriffe auf ihre Tugend: immer that sie unerschütterlichen Widerstand. Ihr Betragen flößte dem König so viel Hochachtung ein, daß er sie zur Ehrendame ernannte, und ihr sagte: „Wenn er in seinem Königreich ein ehr„licheres Weib, als sie, gekennt hätte, so „hätt' er dieser den Vorzug gegeben.“ Gleichwol verlor seine Leidenschafft den Gegenstand

ihrer Wünsche nie ganz aus den Augen. Heinreich der Vierte wußte, daß die Frau von Güercheville sich in Rocheguyon aufhielt, er entschloß sich, ihr einen Besuch zu machen, und schikte einen seiner Hofleute zu ihr, um ihr Nachricht geben zu laßen, daß, da die Jagd den König in diese Gegend geführt habe, so bitte er sie um eine Nachtmahlzeit und Nachtherberge in ihrem Schloße, die Dame erwiederte ehrfurchtsvoll: Sie würde allen ihren Kräfften aufbieten, den König so zu empfangen, wie es ihre Schuldigkeit erforderte. — Der über diese Antwort entzükte Monarch langt an, und findet unten an der Treppe die Frau von Güercheville stralend von Demanten, gepuzt wie ein Altar, an der Spize eines Gefolges von in zwey Reihen stehenden Lakayen, in prächtigen Livreen. — In ernster Feyerlichkeit führt sie ihn an der Hand in das schönste Zimmer des Schloßes. Indem er vor der Küche vorbey geht, sieht er Zurüstungen zu einem königlichen Gastmal; und die Dame kündet ihm an, so bald er von der Ermüdung der Jagd ein wenig ausgeruhet habe; werde man die

Ge-

Gerichte auftragen — wie gesagt, so gethan. Im Augenblik, wo ers verlangte, konnte er sich zu Tische sezen, allein da er sich sezen will, vernimmt er die Nachricht, die Frau von Güercheville habe ihren Wagen anspannen laßen, und sey abgereist. — Der König erstaunt, und betrübt forschte bey ihrem Haushofmeister nach der Ursache dieses plözlichen Verschwindens; auf Befehl der Dame versezte ihm dieser: „Sire, ein König soll aller Orten Meister seyn, wo er hinkommt; die Frau von Güercheville hingegen ist gern frey und unabhängig in ihrer friedlichen Hütte.“

Loisirs d'un Ministre d'Etat de Mr. d'Argenson (Auteur des Considérations sur le Gouvernement de France) 8. Amsterdam 1786.

2.

Die kluge Hausfrau.

In den Anfällen jenes Kriegs, der von den Schwaben her, über die ganze Schweiz, wie ein Ungewitter, sich zusammenzog, und von

der Gegend seines Ursprungs den Namen führt, wo viele der mächtigsten Fürsten und Städten Deutschlands sich gegen die Eydgenoßen verbanden, die über Rhetiens Höhen sich neue Beschüzer und Retter suchten, und von diesen Alpenbewohnern vielmehr in gleicher Noth gesucht wurden. — In dem Feuer dieses harten Kampfs war keine Alpenhöhe, besonders gegen Bündten zu, wo der Krieg zuerst ausbrach, so steil und unwegsam, die nicht feindliche Kriegsmacht überstiegen hätte. — Auf einer solchen Höhe an den Gränzen des Tirols liegt das Dorf Schliens. Dorthin waren einmal 500 kayserliche Söldner vorgerükt. Die Einwohner im Dorfe hatten eine Leiche zu Grabe begleitet. — Beynahe alle befanden sich in der Kirche, und das Dorf selber war öde und leer. Im Haus der Leiche war allein die Hausmutter zu Haus, dem ansehnlichen Geleite, das in der Kirche war, die nöthige ländliche Mahlzeit zu zu bereiten. — Plözlich ward sie vom kriegerischen Schwarm überrascht und gefragt: für wen das Eßen bereitet würde? — Unerschroken über den in so gefährlicher Zeit nicht unerwarteten Aufzug,

und

und über die Frage, antwortete sie mit Kühnheit und schneller Geistesgegenwart: „Für die „so gleich anrükenden Hilfstruppen der Cantone „sind diese Gerichte bestimmt; stört mich nur „nicht, denn ich muß eilen, sie werden bald „da seyn. Ihr habt die Wahl, ob ihr das „Gastmahl mit Ihnen theilen, oder ihnen noch „zu rechter Zeit den Plaz räumen wollt. — „Es sind Schweizer, und ihr wißt, daß sie „nicht in großem Ruhm der Höflichkeit stehen.“ Die Feinde stuzten bey dieser Antwort, sahen einander an, und betretten schlichen sie sich alle weg. — Als sie kaum fort waren, eilte diese, die von keinem Zuzug wußte, aber wol die Gefahr naher Feinde bemerkt hatte, nach der Kirche, und ermahnte das Leichenbegleit, und das ganze Dorf zur Gegenwehr. — Diese zögerten nicht lange, nahmen Gewehre, wo sie solche fanden, und aus der Kirche die Fahne mit, ihre willige Schaar zu führen, suchten den Feind auf, kämpften tapfer, und schlugen oder verjagten ihn gegen steile Felsenwände, wo er herab stürzte, oder in tieffen Bergklüften und auf unbekannten Wegen sich verlor, und

so erhielten sie einen namhafften Sieg über ihn. —

Wer war an diesem Siege schuld? Die Männer so den Feind nicht gesehen oder ausgespäht hatten, und in friedlicher Faßung ihrem Todten noch die lezte Ehre bewiesen, oder das Weib, das den Feind unerschroken in ihrem Hause sah, und mit Klugheit und List ihn abtrieb? — Sie, die hernach der Männer Muth anfachte und begeisterte, daß es ihnen leichter war den Feind, von naher Gefahr träumend und erschrocken in völlige Niederlage zu bringen. Und so war ein Weib die Heldin, die mit ihrer Weisheit, obgleich durch Männerhand, den Sieg erfochten hat. Doch nur die Handlung dieser Amazone ist verewigt. — Ihren Namen verschweigen die schweizerischen Geschichtschreiber. Sollten sie nicht im Falle der Alten Germanier seyn, denen es leichter war große Handlungen zu thun, als sie aufzuzeichnen?

3.

Das unerschrokne Schweizermädchen.

In eben diesem schwäbischen Kriege bediente man sich zur Hin- und Hersendung der Briefe, anstatt der Trompeter und Eilbotten, entweder junger Mädchen oder abgelebter Weiber. — Ein solches schweizerisches Mädchen, erzählt Birkheimer, kam mit Briefen von den Cantonen nach Constanz zu dem Kayser. — Als es im Vorhof auf Antwort wartete, ward es von den Trabanten gefragt. „Womit sich die Eyd„genoßen in ihrem Lager beschäfftigten? Sie „bereiten sich, erwiederte das Mädchen, auf „eure Angriffe. — Wie zahlreich sind sie? „fragten jene weiter. — Das Mädchen: zal„reich genug, um euch zu verjagen. — Bey „wiederholter Nachforschung sezte es hinzu. — „Bey lezterm Gefechte hättet ihr sie wohl sel„ber zählen können, wofern euch eure Flucht „nicht blind gemacht hätte. — Ferner haben „sie auch noch Speise und Trank? Antwort:

„Ohne Zweifel, weil sie noch leben. — Sollts „ihnen an Proviant gebrechen, so holen sie „ihn bey euch.“ Einer der Umstehenden wollte das Mädchen erschreken, und hob das entblößte Schwerdt empor. „Lachend erwiederte die „junge Heldin: Fürwahr, du bist ein ganzer „Mann, wenn du dich gegen ein schwaches „Kind wagst; Lieber seh ich dich im Streite „mit einem geharnischten Eydgenoßen, der mit „der Faust kämpft, nicht mit Worten.“

4.

Die kluge Marggräflerin.

Ein Bauer, der nicht viel hatte, verschwendete vollends alles, was er noch verdiente, im Trinken und im Spielen, und kam ganze Tage nicht mehr aus dem Wirthshause. — Was aber diese Lebensart von einer mehr als liederchen Seite zeigte, war ein braves Weib, und ein Kind, das er von ihr hatte, denen oft vom gestrigen, halb hungrig zugebrachten Tage,

kein

kein Bißen Brod, noch sonst was übrig blieb, wovon das arme Weib hätte kauffen können, was die Nothdurft erforderte. — Einmal vertrank und verspielte der liederliche und fühllose Bauer in einem einzigen Abend alles, was er für sein verkaufftes Getrayde auf dem Markt eingenommen hatte. — Den andern Morgen gieng er in den Weinberg, und bestellte seine Frau dahin, ihm das Mittagessen zu bringen. — Die Frau erschien mit einem zugedekten Körbchen, und stellte es zu ihm hin, der hungerig gewordne Bauer verließ sogleich seine Arbeit, und sezte sich hinzu, verrichtete aber, bevor er den Korb aufdekte, hergebrachter Gewohnheit nach, sein Tischgebet. — Mit Begierde hob er den Dekel hinweg; allein wie bestürzt war er, als er anstatt der Speise sein schlaffendes Kind darinn erblikte? — Unwißend, gleichwol ahndend, was das bedeuten soll, warf er seine Augen auf seine Frau, die sich ihm gegen über gestellt hatte, um zu sehen, was es für Würkung auf ihn machen werde? Iß, sagte sie mit einem Tone der ihm Mark und Bein durchdrang, und worinn der quälendste Vor-

wurf lag. — „Iß, sprach sie, das ist alles, „was ich dir bringen kann, da du gestern „alles bis auf den lezten Heller durchgebracht „hast: verzehre nun dein halbverhungertes „Kind vollends, es muß ja doch verzehrt wer„den; hast du doch als Vater noch mehr Recht „dazu, als der Hunger!„ — Der Mann saß da wie sinnlos, seine starren Blike auf sein schlaffendes Kind geheftet; endlich brach er in Wehmuth aus. — Plözlich sprang er auf, fiel seiner Frau um den Hals, bat sie mit thränenden Augen um Verzeyhung, und gelobte ihr, von nun an, seinen Lebenswandel ganz zu ändern, und niemals mehr ins Wirthshaus zu gehen. Er hat auch sein Versprechen wirklich gehalten, ist von Stund an nie wieder ins Wirthshaus gekehrt, hat sich der Wirthschaft treulich angenommen und die meiste Zeit im Schooße seiner Familie, als ein rechtschaffner Ehmann und Vater zugebracht. — Dieser Bauer wohnte unweit Basel, in Marggräflich-Badenschen Landen. — Er starb im Frühling 1779. und der Geistliche des Orts erzählte diese rührende Anekdote, die er ihm auf seinem

Tod-

Todbett anvertraut hatte, in seiner Leichenrede.

5.

Die uneigennüzige Maitreße.

Madame von la Valiere, die Geliebte Ludwigs des XIV. war so bescheiden, so wenig ehrgeizig, daß sie dem König niemals gesagt hatte, daß sie einen Bruder habe, vielweniger hatte sie jemals etwas für ihn vom König begehrt. Er war noch jung, und hatte seinen ersten Feldzug unter den Cadetten des königlichen Hauses gemacht. Ludwig der XIV. hielt die Musterung, und nahm wahr, daß seine Geliebte einem Jüngling sehr freundlich entgegen lächelte, der sie seiner seits auch auf sehr vertraulichem Fuß gegrüßt hatte. — Des Abends fragt sie der Monarch in einem sehr ernsthafften und aufgebrachten Tone: Wer der Jüngling wäre, dem sie so vertraulich zugenikt hätte? — Madame de la Valiere gerieth anfänglich in nicht geringe Verlegenheit, endlich

sagte

sagte sie dem König: „Es ist mein Bruder!“ Der König stellte genauere Nachforschungen an, und da sie seiner Geliebten Aussage bekräftigten, so erwies er diesem jungen Menschen vorzügliche Gnaden-Bezeugungen. — Er war der Vater des ersten Herzogs von la Valiere. —

Loisirs d'un Ministre d'Etat, ou Essais dans le Gout de ceux de Montagne, de Mr. d'Argenson.

6.

Die großmüthige Opernsängerin.

In die Opernsängerin Thesi war ein Graf aus einem vornehmen Geschlechte so hefftig verliebt, daß er sie durchaus heyrathen wollte. — Vergebens stellte sie ihm vor, was er seinem Stande, seiner Familie, und seinem künfftigen Glüke schuldig sey: Ihre Großmuth vermehrte seine Liebe, und er hörte nicht auf in sie zu dringen, als ihn zu rechter Zeit ein Auftrag seines Hofes von ihr entfernte. — Die Abwesenheit veränderte seine Gesinnungen nicht, er schrieb ihr

kurz

kurz vor seiner Zurükkunft, daß er sie entweder besizen oder sterben wollte. Sie kannte die Hefftigkeit des Grafen, und da sie ihn liebte, war sie für ihr eignes Herz nicht sicher. Um so edler war das Opfer, zu welchem sie sich entschloß. Sie empfieng den Brief an ihrem Nachttische, und ihr Friseur war eben mit ihrem Kopfpuz beschäfftigt. — „Sind sie ver„heyrathet? Fragte sie diesen — Nein! — „wollen sie mich zur Frau? — Sie scher„zen! — Ich scherze nicht; Sie gefallen mir „so gut, daß ich ihr Glük zu machen wün„sche.“ (Sie war sehr reich) Der Harrkünstler war im Begriff in eine dankbare Schwärmerey zu gerathen, als sie ihn gelaßen unterbrach: „Uebereilen sie sich nicht, sie sollen „mein Mann werden, damit die Welt nichts „dawider hat, wenn ich sie in den Stand „seze, glüklich und mit Anstand zu leben, aber „erwarten sie nicht die mindesten Rechte eines „Ehmannes. — So bald wir getraut sind, „sehen wir uns nicht mehr, einen Tag ausge„nommen, an welchem ich mir ihre Gegen„wart ausbitte.“ Alles wurde auf diese Bedingun-

dingungen geschloßen, und ihr Mann lebte gemächlich und zufrieden an einem andern Ende der Stadt. — Unterdeßen kam der Graf zurük, und eilte auf den Flügeln der Liebe zu seiner Schönen, die ihn erwartet, und sich dazu vorbereitet hatte. — Er brach in Ströme der Zärtlichkeit aus, sie rief ihm beym Eintritt entgegen. „Liebster Graf, ich bin ihrer nicht werth! (Sie öffnete das Nebenzimmer) Hier stelle ich ihnen meinen Mann vor!“ — Der Perükenmacher saß in einem Schlafrok, und in der Nachtmüze da, die darauf erfolgte Scene ist keiner Beschreibung fähig. — Verzweiflung war die erste Empfindung des Grafen, aber dankbare hohe Verwunderung, die, seines künfftigen Lebens. —

Siehe Theaterkalender auf das Jahr 1777. p. 69.

7.

Ninon Lenclos
auf ihrem Todbette.

Die berühmte Ninon Lenclos lag auf ihrem Sterbebette. Alle ihre Freunde zerfloßen in Thränen. Ninon allein blieb bey dem allgemeinen Jammer eben so ruhig, eben so heiter, als sie in den schönsten Tagen ihres Lebens gewesen war. Noch machte sie ein Epigramm von vier Versen folgenden Inhalts: — „Nein, „durch keine eitle Hoffnung laß ich mir mehr „schmeicheln, die meinen Muth erschüttern „könnte — Alt genug bin ich zu sterben, „wozu sollt ich länger leben? Wir begreifen „nicht, (sagt einer ihrer Freunde) wie Sie in „einem so gefährlichen Zustande so ruhig seyn „können? Ists ihnen dann gleichgültig, von „dieser Welt zu scheiden — Und warum nicht „(versezte Ninon lächelnd) laß ich doch darinn „lauter Sterbliche zurüke?“

8.

Die Weiber von Zürich.

Der Mönch Johannes von Winterthur erzählt: die von seiner Vaterstadt beredeten im Jahr 1292. den Herzog Albert, sie hätten in der Schlacht bey St. Georg so viel Zürcher erlegt, oder gefangen genommen, daß es ihm leichte Arbeit seyn würde, sich ihrer Stadt zu bemächtigen. — Albert zog mit einem starken Heer vor Zürich; die Zürcher fanden sich in der Stadt so schwach, daß sie ihre Frauen und Töchtern, (und mit Leuten vom weiblichen Geschlecht war die Stadt reichlich versehen) bewaffneten, und ihnen Spieße, Schilde und Harnische gaben. — So gerüstet machten sie auf der breiten Brüke ihre Ordnung, und zogen von da auf den Lindenhof, wo der Feind, der auf dem Zürcher Berg in den Weingärten gelagert war, sie im Gesicht hatte. — Sie bezeugten auf dem Hofe mit Kriegesspielen, mit Gesang und Tänzen eine Munterkeit, welche nicht in ihren Herzen war. —

war. — Der Herzog sah sie für eine Armee von Männern an, und ließ sich mit ihnen in gütliche Unterhandlungen ein.

9.

Die tapfern Appenzellerinnen.

In der blutigen Schlacht, welche die Appenzeller bey dem Riedlinger Wald am Stoß gegen Herzog Friedrich von Oesterreich, die Grafen von Hochberg, von Lupfen u. s. w. und gegen andere große und mächtige Herren behaupteten, hielten die Männer sich als Löwen, und die Weiber als Männer. — Ulrich Rotach von Appenzell hielt sich an der Wand einer Viehhütte gegen zwölf Oesterreicher, von denen er fünf erlegte. Die Feinde steckten die Kabane mit Feuer an, die Flammen schlugen über ihm zusammen, und er stritt mitten in denselben. — Er starb vom Feuer, nicht vom Schwerdte der Feinde. — Die Appenzeller hatten einen kriegserfahrnen, getreuen Helfer an dem Grafen von Werdeberg, der wie sie gekleidet, wie

sie gewafnet, mit ihnen im Felde lag. Regengüße hatten den Grasboden, der an dem Berge sonst schlüpfrig war, noch schlüpfriger gemacht; der Graf gab den Rath, daß man die Schuhe ausziehen sollte, er selbst war der erste, der ohne Schuhe daher gieng. — Aber die Frauen gaben der Schlacht den Ausschlag, sie zogen, sich unerkenntlich zu machen, weiße Hemder über ihre Kleider, fielen von dem Berg in die Flanken der Feinde, man hielt sie für geharnischte Männer, und nahm die Flucht. — Diß geschah Anno 1405.

10.

Die bis auf das Rad getreue Gattinn.

Der Tod auf dem Rade war in Deutschland in den Zeiten der Anarchie erfunden, wo diejenigen, welche sich der Hohheit bemächtigten, jeden, der sich ihnen entgegen sezen durfte, durch die Schrekniße einer unerhörten Peinigung hinterhalten wollten. — Also ward der

von

von Wart, der bey der Ermordung Kaiser Alberts, als Herzogs Johannes Diener gegenwärtig war, einem Pferd an den Hals gestrikt, und auf die Stätte geschleift, wo die That geschehen war. — Daselbst ward er auf ein Rad geflochten, und auf demselben lebendig aufgerichtet. — Seine Gemahlin legte sich kreuzweis unter das Rad, weinte und betete, und wollte nicht weichen, wiewol er sie selbst vom Rade bat, und sprach: — „Gehe doch, deine Gegenwart, deine Thränen, dein Winseln und Klagen thut viel „schmerzhaftere Schläge auf mein Herz, als „alle Marter, die ich leide.“ Sie antwortete: — „Ich begehre von Gott nichts mehr, „als mit dir zu leiden, und zu sterben.“ Erst nach seinem Tode und Begräbniß gieng sie zu Fuß nach Basel, wo ihr fressender Harm sie in kurzer Zeit dahin riß. Diß geschahe Anno 1309.

11.

Die ehrliche Dirne.

Ein junges Mädchen aus Champagne begieng einen Fehltritt, und reiste, wie viele andere nach Paris ihn zu verbergen. Bald fiel sie daselbst in die äußerste Armuth, sie mußte sich zu den gewöhnlichen Hülfsmitteln der Mädchen ihres Gelichters herablaßen, und an den Eken der Gaßen den Vorbeygehenden auflauren. — Eines Abends, da sie eben ihr schändliches Gewerbe trieb, sah sie eine Brieftasche vor ihren Füßen liegen: Sie rafft sie auf, und durchsucht sie. Sie findet in dieser Brieftasche für ungefehr hundert tausend Pfund Billets auf die Escomto = Caße. — Man rieth ihr, diesen gefundenen Schaz sorgfältig zu verschließen, und sich bis Morgen zu bedenken, was sie damit anfangen wolle; allein sie folgt diesem Rath nicht, sondern eilt sogleich zum Polizey = Lieutenant, um ihm ihren Fund zu übergeben. Der Polizey = Lieutenant über ein so edles Verfahren

von

von einem so niederträchtigen Geschöpfe erstaunt, bewundert sie, rühmt sie sehr, und versichert sie, sobald er den Eigenthümer derselben werde entdekt haben, wolle er für ihre Belohnung sorgen: Uebrigens verspricht er ihr zu allen Zeiten seinen Schuz, und fragt sie, welchen Dienst er ihr dafür leisten könne? Sie verlangt dafür keine andere Gnade, als daß er zwey ihrer Gespielenin, die in der Abtey zu St. Martin eingesperrt seyen, die Freyheit schenke, welches auf der Stelle vollzogen ward. —

Inzwischen nimmt der Marquis von Vaupalliere, ein bekannter großer Spieler, dem die Brieftasche gehörte, ihren Verlust wahr, er schüttet seinen Kummer in den Schoos des Herrn Lenoir, des Polizey-Lieutenants aus, und bittet ihn die nöthigen Verfügungen zu wieder Erlangung seines verlornen Eigenthums zu ertheilen. — Herr Lenoir beruhigt ihn sogleich, und es ist jezt nur noch darum zu thun, einen so wichtigen Dienst zu belohnen: Er läßt sich gefallen, der Gaßen-Nymphe zehntausend Franken zu geben, sie bittet den

Herrn Lenoir sie ihr anzulehnen, und nun einmal vor der Armuth geschüzt, entschließt sie sich, nach Champagne zurück zu kehren, um daselbst ehrbar und tugendhafft zu leben, und sich wo möglich zu verheyrathen. — Da sie ziemlich gut aussieht, so zweifelt man nicht, daß sie ihren Endzwek bald erreichen werde. — Um dieses Grundes willen, hat man ihre Geschichte nicht in das Pariser-Journal eingerükt, deren Weglassung vielen Leuten ihre Wahrheit verdächtig gemacht hat; allein sie ist ganz zuverläßig. — Man siehet es als eine mißverstandene Zärtlichkeit an, den Namen der Heldin nicht nennen zu wollen: Indem ihr die Bekanntmachung dieser so schönen Handlung weit mehr Ehre macht, als die Geschichte ihrer Schwachheiten ihr Nachtheil und Schande hätte bringen können. Diß geschah den 5ten Merz 1785.

Memoires secrets pour servir à l'Histoire de la Republique des Lettres en France depuis 1762. jusqu'à nos Jours, ou Journal d'un Observateur. Tom. XXVIII. pag. 187.

12.

Die englische Lucretia.

Im Anfang des Amerikanischen Krieges, machte ein junges Frauenzimmer, gebürtig aus dem Lande Wallis, von vornehmen Eltern, mit einem Fähndrich, der in der Stadt, in der sie wohnte, auf Werbung lag, Bekanntschaft; bald flößte sie ihm eine Leidenschafft ein, die sie theilte, und die in kurzer Zeit auf einen so hohen Grad stieg, daß, als den Officier seine Pflicht nach Amerika rief, und er sich im Falle sah, sie verlaßen zu müßen, sie sich entschloß ihm zu folgen; Sie entwich heimlich aus dem väterlichen Hause, ließ auf ihrem Nachttisch einen Brief liegen, in welchem sie von ihrem Vater und Mutter den zärtlichsten Abschied nahm, und sie beschwor, um ihr Schiksal sich nicht zu bekümmern, indem ihre Ehre in Sicherheit sey: Man erinnert sich zu derselben Zeit öffters in allen öffentlichen Blättern der Engelländer Ankündigungen gelesen zu haben,

durch welche diese unglüklichen Eltern sie auf die rührendeste Weise einluden, zurük zu kommen, um ihre Thränen zu troknen, und die Freude zu theilen, die ihre Zurükkunfft veranlassen würde. —

Während dieser Zeit zielte das Schiff, auf welchem sich unsere Liebenden eingeschifft hatten, nach Amerika: Sie langten in Neujork an, wo die Ehe ihrem voreiligen Verlöbniß das Siegel aufdrükte. — Die Ehre ist überhaupt das unterscheidende Kennzeichen des Officiers, allein unglüklicher Weise hat der Begriff, den er dem Wort Ehre beylegt, nicht immer Ausdehnung genug, bisweilen paßt er ihn allzu ausschließend auf das an, was sich auf den Kriegsdienst bezieht, und nur allzu offt macht er sich aus dem einen unschuldigen Zeitvertreib, was ihn in den Augen der Vernunfft und der Philosophie entehret: Der Versuch eine tugendhafte Gattin zu verführen, ist zum Beyspiel eine kleine Schalkheit, darüber sich der Commendant des Regiments, unter welchem der junge Fähndrich diente, gar kein Gewißen

mach-

machte. — Er fand die junge Verlobte artig, sehr artig: Die meisten Officiers sahen sie mit gleichen Augen an; allein aus Ehrfurcht für ihren Obersten, wagten sie es nicht für ihre eigne Person sich um ihre Gunst zu bewerben, sondern eiferten im Gegentheil um die Wette, seine Leidenschafft zu begünstigen, wenn sich die Gelegenheit anböte, und trieben die Gefälligkeit so weit, daß sie sogar an dem Haße Theil nahmen, den ihm die Eifersucht gegen den glüklichen Gatten einflößte. — Nachdem der Commendant ohne Erfolg alles versucht hatte, was eine unordentliche Leidenschafft einflößen kann, um ein tugendhaftes Weib zu verführen, ergriff er vom Widerstand erbittert, nicht abgeschreckt, auf eine niederträchtige Weise, eine seltsame Gelegenheit, den Haß, den er schon lange gegen den Fähndrich in seinem Busen genährt hätte, zu äußern: — Dieser unglükliche suchte einige Kräuter, deren Gebrauch die Gesundheit seiner Gattin unentbehrlich machte, dabey hatte er die der Garnison vorgeschriebenen Gränzen überschritten: Mehr brauchte es nicht um ihn in Verhafft zu bringen, in welchem ihn

die Feuchtigkeit des Bodens in kurzer Zeit in eine so gefährliche Krankheit stürzte, daß sein Leben in augenscheinlicher Gefahr war: Seine Gattin, die ihn nicht verließ, und die in dem Troste ihre Sorgen für ihren Gatten zu verschwenden, kaum noch hinlängliche Kräffte fand, ihn zu unterhalten, stand nun selber auf dem Punkt ihren Leiden zu unterliegen, als man ihr von Seite des Commendanten antragen ließ, daß wenn sie einwilligen wollte sich von ihrem Manne scheiden zu laßen, würde man ihr einen anständigen Aufenthalt verschaffen, und sollte ihr nichts von allem, was zur Wiederherstellung ihrer Gesündheit und ihres Wolstandes nöthig sey, mangeln. — Die junge Heldin übersendete ihm einen offnen Brief zur Antwort, der öffentlich im Lager verlesen ward; folgendes war der wesentliche Innhalt deßelben: —

„ Unwürdiger Mann, wißen Sie, daß ich
„ bereit bin, unter den grausamsten Martern
„ zu erblaßen, wenn es darum zu thun wäre,
„ meinen Mann zu retten: Allein weder ihn,
„ noch mich selber, werd ich retten, sobald

„ seine

„ seine oder meine Ehre daruater leiden müßte:
„ Glauben Sie nicht, eitler Mann, daß Ar-
„ muth, Leiden und Keuschheit nicht neben
„ einander in einer edlen Seele wohnen kön-
„ nen. — Sie werden sich sehr irren; die
„ Beschimpfung, die sie mir zufügen, ist um
„ so viel niederträchtiger, als sie sich selber nicht
„ verheelen können, daß nichts in meinem gan-
„ zen Betragen sie zu einer solchen Verwegen-
„ heit berechtiget hat: Beunruhigen Sie mich
„ nicht mehr, und vorzüglich entweyhe ihre
„ verhaßte Gegenwart meinen Aufenthalt nicht!
„ Meine Arme sind zwar so geschwächt, daß
„ ich kaum noch Kräffte genug finde sie aufzu-
„ heben, um meinen Gatten zu besorgen; allein
„ fürchten sie sich, daß sie im Uebermaß der
„ Beschimpfung Kräffte genug zusammen raf-
„ fen, um ihn und mich gemeinschafftlich zu
„ rächen.“ —

Bey Durchlesung dieses Briefs fühlte der Commendant Gewißensbiße; er eilt hin, sich der Heldin zu Füßen zu werffen, bittet Sie, so wie ihr ganzes Geschlecht demüthig um Verzei-

hung,

hung, und verspricht Zeitlebens diesem mit Ehrfurcht zu begegnen. — Der junge Fähnderich wurde sogleich in Freyheit gesezt: bald gelangte er zu einer höhern Stelle; und nun ist er Major des Regiments. — Das tugendhaffte Ehpaar, nun ein Gegenstand allgemeiner Verwunderung, wär allzu glüklich, wenn die grausame Probe, auf welche es gesezt worden, nicht seine Gesundheit beträchtlich angegriffen hätte. — Als der Hauptmann S.... Amerika verließ, hatte die junge Heldin der ersten Frucht ihrer Liebe das Leben gegeben: allein sie hatte nur wenige Tage gelebt; und da der Major aus Mangel frischer Speisen krank darnieder lag, speiste ihn seine erhabene Hälffte mit ihrer Milch. —

Diß sind Lehren, die man nicht zu offt den Menschen vor Augen legen kann, um sie das wahre Glük kennen, und es von der Zerstreuung, die in unserm Leben nur Reue und Leerheit zurük läßt, unterscheiden zu lehren.

Chronique scandaleuse, ou Memoires pour servir à l'Histoire de Mœurs de la Génération presente. Tom. I. pag. 90—93.

13.

Die großmüthige Mutter.

Wann das Unglük will, daß ein junges Mädchen nicht Stärke genug habe, um die Natur und eine Leidenschafft zu bestreiten, die bisweilen in ihrem Anfange nichts tadelnswürdiges hat, so ist es selten, daß sie nicht Mittel finde, die Folgen ihrer Schwachheit zu verbergen. — Ist einmal das Uebel geschehen, so sollte man glauben, kluge und vorsichtige Eltern würden mit dem unglüklichen Opfer der Liebe und bürgerlicher Verhältniße Hand in Hand schlagen. — Man muß warten bis die Würkung des Weins verschwunden ist, um einem Trunkenbold Lehren zu geben; und da offt bey Liebes-Verständnißen die Ruchtbarkeit das gröste Uebel ist, so begehen mürrische und aufgebrachte Eltern einen größern Fehler, als ein empfindliches und Erfahrungsloses Mädchen, wenn sie ihm nicht helfen seinen ersten Fehltritt verbergen. — So denkt Madame C*** eine verehrungswürdige,

und von ihren Kindern angebetete Mutter, allein sie ist mit einem Manne verheyratet, deßen Grundsäze ganz verschieden sind. — Einst entdekt sie ein Geheimniß, das ihre Tochter sich vergeblich bemüht hatte ihr zu verbergen: — endlich erhielt sie ihr Geständniß: Ein einfaltsvolles und unschuldiges Herz kann mit einer zärtlichen und geliebten Mutter sich nicht lang der Verstellung bedienen. Madame C*** troknet die Thränen ihrer Tochter, und verspricht ihr ihren Beystand, um diese Begebenheit vor ihrem gefürchteten Vater geheim zu halten. — Die unnachahmliche Mutter stellt sich, als wäre sie selber schwanger, und nach dem Gebrauch, den sie in ihrer Haushaltung eingeführt hatte, verbietet sie ihrem Mann den Zutritt in ihr Zimmer zu allen Stunden, wo er das Geheimniß hätte entdeken können: Künstlich angeordnete Kleidungsstüke, kleine Gesundheits-Maaßregeln, und Sorgfalten aller Art verkündigen jedermann die Schwangerschafft der Frau von C***. Der unglükliche Augenblik nähert sich: die großmüthige Mutter scheint zu verlangen, daß ihre Tochter Zeuge von allen

Um-

Umständen ihres Wochenbettes sey, um ihr nüzliche Lehren zu geben: der Wundarzt ward auch in das Geheimniß gezogen. — Als der Vater ins Zimmer tritt, sieht er ohne Befremdung in gleichem Bette mit der vorgegebenen Wöchnerin seine Tochter, die sich von der Würkung der rührenden Scene, der sie beygewohnt hatte, krank stellte, er erweißt einem Sohnssohne, den er ihm noch näher anzugehören glaubt, tausend Liebkosungen: das Kind wird in seinem Hause genährt, seine wahre Mutter hat wenigstens den Trost, ihn als einen Bruder zu umarmen. — Ohne zu erröthen, darf sie ihn heut zu Tage ansehen, weil sie bereit ist, sich mit dem, dem er das Leben zu danken hat, zu vermählen. Sie hat nicht aufgehört tugendhafft zu seyn, ob sie gleich der Tugend einmal treulos geworden ist. — Welch grausame Folgen hätte mit einer weniger Nachsichtsvollen Mutter, eine, in verschiedenen Rüksichten zu entschuldigende, Schwachheit haben können?

Chronique scandaleuse, Tom. I. p. 28.

14.

Die Tänzerin Güimard.

Mademoiselle Güimard, berühmte Tänzerin in Paris, war immer sehr wohlthätig, und zeigte vorzüglich einen schönen Zug ihres Charakters beym Tode ihrer Tochter, welche sie mit hundert-tausend Pfunden Heyrathgut einem jungen Kaufmann gegeben hatte. — Dieser legte das Geld natürlich in die Handlung, aber die artige junge Frau starb in ihrem Wochenbett gleich nach ihrem Kinde. — Da hätte nach den Rechten das Geld wieder an die Mutter Güimard zurük fallen sollen. Der Mann war beängstigt, und bat sie, es ihm um leidentlichen Zins zu überlaßen, er wolle es getreu wieder bezahlen. — „Nein, „ sagte Güimard, sie haben genug verloren, da „ Frau und Kind ihnen entrißen wurden. Sie „ haben meine Tochter glüklich gemacht, be„ halten Sie das Geld zu ihrem Ankenken! — Wer wird nach diesem Zuge an der Wahrheit deßen zweifeln, was die Pfarrherrn von Paris sagen?

sagen? Daß wenn sie für Arme sammeln, sie das meiste Geld von Freudenmädchen erhalten.

Journal einer Reise durch Frankreich, von der Verfaßerin von Rosaliens Briefen. pag. 380.

15.

Die Obsthändlerin Meuthe von Paris.

Eine Obsthändlerin zu Paris, Namens Meuthe, nährte sich und ihre zehen Kinder, die sie von achtzehen noch am Leben hatte, von ihrem kleinen Handel, und dem geringen Verdienst ihres zwey und sechzigjährigen Mannes. — Die Meuthe hatte eine ledige Schwester von schlechten Sitten, die ihr nicht gut war, weil sie ihr oft Ermahnungen gab. — Die böse Schwester starb, und hinterließ einen fünfjährigen Knaben, vermachte aber ihr ganzes Vermögen, welches in vierzig tausend Pfunden bestand, einer wohlhabenden Bekerin. —

Diß schmerzte die Meuthe, und sie sprach hierüber mit einem Sachwalter, der aber sagte:

daß kein Mittel wider diese Ungerechtigkeit vorhanden wäre: bey dieser Gelegenheit hielt sie das Kind ihrer Schwester bey der Hand, umarmte es, und sagte mit bewegter Stimme: „ Nun gut, diesen Nachlaß meiner Schwester „ wird mir wol niemand streitig machen: ich „ nehme ihn also zu mir, weil ich weiß, daß „ die Bekerin, seiner los zu werden, ihn bald „ in den Spital schiken würde. " —

Der Sachwalter stellte ihr vor, daß es ihr bey der Last ihrer eigenen zehn Kindern schwer fallen würde, auch dieses zu ernähren. — „ Aber sagte Menthe: es ist ja nicht seine „ Schuld, daß er auf die Welt gekommen ist: „ er will auch leben, und Gott wird schon „ helfen. " Sie nahm den Knaben mit sich nach Hause, und behandelte ihn eben so, wie ihre Kinder. — Diese Geschichte wurde vorigen Jahrs (1782.) in einem Pariser-Journal bekannt gemacht, und es fanden sich sogleich viele Menschen-Freunde, die durch diese schöne That gerührt, Geld-Geschenke an die Verfaßer des Journals sandten, um sie der Menthe zu

zu stellen. — In jeder Nummer dieses Blattes wurde eines neuen Wolthäters erwähnt. Allein die glänzendste Belohnung wurde der guten Menthe den 22sten Febr. dieses Jahrs (1783.) zu Theile, wie hier folgt. —

Eine gewiße Gesellschaft zu Paris gab an diesem Tage ein prächtiges Fest. — Die Versammlung bestand aus mehr als hundert und vierzig Personen von beyderley Geschlecht, und vom ersten Range. — Nachdem alle versammelt waren, gieng ein Vorhang auf; man erblikte die gute Menthe auf einem Throne — ihre zehen Kinder standen um sie herum, der verwaiste Knabe saß zu ihren Füßen. — Der ganze rührende Grupp war auf Kosten der Gesellschaft, welche das Fest gab, gekleidet worden. Ein Mitglied derselben hielt eine bewegliche Rede, worinn er das ganze Schauspiel, welches man vor sich hatte, erklärte. — Eine der anwesenden Damen sezte der Menthe eine Bürger-Krone auf, und eine andere überreichte ihr einen Beutel mit Geld. — Die Gesellschaft adoptierte das Kind der Schwester der Menthe,

und nahm deßen Erziehung auf sich. Alle Anwesende waren bis zu Thränen gerührt.

Campe kleine Kinder-Bibliothek. Zweyte Auflage ster Th. p. 351. 352.

16.

Die edle Selbstmörderin.

Unter den Selbstmörden, die sich in Paris auf eine unbegreifliche Weise vermehren, hat vorzüglich der Selbstmord eines Mädchens aus dem Palais Royal sehr viel Aufsehens gemacht, Namens Pauline. — Diese Unglükliche lebte in der äußersten Dürftigkeit, sie liebte einen jungen Officier, der sie hatte heyrathen wollen; ungeachtet der täglichen Unsittlichkeit ihres Wandels. — Dem Vater des Jünglings drang die Nachricht dieses ausschweiffenden Vorhabens zu Ohren, er ließ den jungen Menschen in Verhafft sezen. — Pauline, der diese Wiederwärtigkeit tief zu Herzen gieng, nahm Gift mit Scheidwaßer vermischt. — Kaum hatte sie dieses mörderische Getränk hinunter geschlukt, so

über-

überfielen sie die fürchterlichsten Zukungen, und nach dem Verfluß von vier und zwanzig Stunden starb sie unter unerhörten Schmerzen, ungeachtet aller Hülfe, die man anwandte um sie zu retten. — Ehe sie ihr Vorhaben ausführte, schrieb sie dem Vater ihres Liebhabers folgenden Brief, den sie in den Händen einer ihrer Gespielinen, die ihrer bis zu ihrem Tode gepflegt hatte, zurükließ. —

„ Ihr Herr Sohn liebte mich, und auch ich
„ liebte ihn zärtlich. — Sie haben gefürchtet,
„ daß diese unglükliche Leidenschaft ihn mit un-
„ auslöschlicher Schande brandmarke, und diese
„ Furcht gieng so weit, daß sie gegen ihn grau-
„ samer waren, als es vielleicht einem Vater
„ erlaubt war. — Noch grausamer als Sie,
„ glaubt ich, mein Herr, zu seyn, würd' ich
„ diesem geliebten Gegenstand nicht beweisen,
„ daß sein Glük mir theurer ist, als mein eig-
„ nes: Seine nur vorübergehende Gefangen-
„ schaft soll von dem Augenblik aufhören, wo
„ sie vernehmen werden, daß ich nicht mehr
„ lebe. — Ich habe eine sichere Straße er-

„ wählt, um das Ziel meiner Laufbahn, das
„ Grab zu erreichen: diß sind die lezten Zeilen
„ die ich schreibe, und meine Freundin soll
„ ihnen meinen Todtenschein einschließen. —
„ Ich bin bey kaltem Blute, da ich ihnen dies
„ schreibe. — Schenken sie ihrem Sohn die
„ Freyheit wieder, schenken sie ihm dieselbe
„ großmüthig, und vergiften sie ihm dieses Ge-
„ schenk nicht, indem sie ihm den gewaltthäti-
„ gen und voreiligen Tod einer Person entdeken,
„ die ihn anbetete, und die sich selber für eine
„ Liebe bestrafte, die sich nur mit ihrem Leben
„ enden sollte. — Der heutige Tag ist der
„ lezte der unglüklichen

Pauline.

Der seltsame Contrast dieses seelzerschneiden-den Briefs, und des ehrlosen Gewerbes, zu welchem die Dürftigkeit ein zimlich artiges Mädchen von zwey und zwanzig Jahren verdammt hatte, ist fähig die tiefsten Beobachtungen des von den Dingen dieser Welt abgezogensten Weltweisen zu erregen.

Cahier de Lecture No. XII. 1786. p. 372.

17.

Die reuende Schauspielerin.

Mademoiselle Gautier betrat die französische Schaubühne Anno 1716. und verließ sie zehn Jahre hernach. Sie war groß, wohlgebildet, von blühender Gesichtsfarbe, allein von einer hefftigen Gemüthsart. — Sie war für ein Weib von außerordentlicher Leibesstärke, und wenig Männer hätten es aufnehmen dürfen mit ihr zu ringen. Der Marschall von Sachsen, den sie einmal zum Wettkampf aufgefordert hatte, und der mit Mühe sie überwand, sagte: „daß „ von allen, die sich mit ihm versucht hatten, „ niemand ihm so lange Widerstand gethan „ habe, als Sie.“ — Sie rollte einen silbernen Teller wie eine Oblate zusammen. Mademoiselle Gautier hatte verschiedne Liebhaber gehabt, unter andern auch den Oberhof-Marschall des Herzogs von Wirtemberg, mit welchem sie eine Reise an den Hof des Herzogs gemacht hatte. — Dieser Fürst hatte eine

Maitreße, die er sehr liebte: es sey nun, daß Mademoiselle Gautier sie an Wuchs und Bildung übertraf, oder daß sie glaubte unter Mädchen, die ihren ganzen Unterhalt nur aus ihren Reizen ziehen, sollte die Schönheit allein die Rangordnung fest sezen, oder es sey Laune oder Eifersucht, sie beleidigte die Sultanin so gröblich, daß der Prinz der Mademoiselle Gautier den Zutritt zu seinem Hofe verbot. —

Kaum war diese in Paris wieder angelangt, so flößte ihr der Unville, so schimpflich Abschied bekommen zu haben, den Vorsaz ein, sich an der Sultanin durch einen öffentlichen Schimpf zu rächen. Im tiefsten Incognito reiste sie nach Wirtemberg zurük, und hielt sich daselbst einige Tage lang verborgen, um ihrer Rache nachzuhängen. —

Sie hatte vernommen, daß die Maitreße des Herzogs in einer Caleche spazieren fuhr, sie fuhr ihr in einer andern mit zwey sehr feurigen Pferden, die sie selber leitete, entgegen, und rannte im vorbeyfahren so stark an den Wagen ihrer Feundin, daß sie das Rad aufhob,

hob, und den Wagen überwarf, mit gleicher Schnelligkeit kehrte sie in ihr Wirthshaus zurük, wo sie schon ihren Reiswagen, mit Postpferden bespannt, erwartete: Im Augenblik verreiste sie, um der Strafe zu entgehen, an der sie nicht zweifeln konnte. — Seitdem war der Graf von Chemerolles ihr Liebhaber. — Mehr als zwölf Jahre schon war sie Carmeliterin, als Chemerolles starb: Der Bischof von Rieux sein Bruder ließ mich einen Brief über diesen Todesfall lesen, den er von dieser Nonne empfangen hatte, einen beßer geschriebnen hab ich noch nicht gelesen, er enthielt acht Seiten, und obgleich sich darinn ein wenig Besorgnis über die Seligkeit dieses alten Liebhabers äußerte, so war doch das Vertrauen in die Güte Gottes der herrschende Theil dieses Briefs. — Die Carmeliterin gab auf eine verblümte Art, und mit so viel Ehrfurcht, als eine demüthige Nonne einem Bischof schuldig zu seyn glaubt, diesem, deßen Leben nichts weniger als erbaulich war, einige sehr heilsame Rathschläge. —

Obgleich Mademoiselle Gautier liebenswürdige Liebhaber gehabt hatte, so hatte sie doch für

keinen von ihnen wahre Liebe gefühlt: — Hingegen flößte ihr Quinault dü Fresne ihr Handwerks-Genoße, eine sehr heftige Leidenschaft ein: Er war von dem edelsten Wuchs und Bildung, verließ die Schaubühne niemals ohne den lautesten Beyfall, und ist bis jezt in seinen Rollen noch nicht ersezt worden: Sie lebten einige Zeit mit einander, und Mademoiselle Gautier, deren Leidenschaft mit jedem Tage stieg, anerbot ihm ihn zu heurathen. — Aus dem, was ich seither erfahren, hab' ich Ursach zu glauben, daß er ihr Hoffnung dazu gemacht hatte, allein da er in gleichem Verhältniß gegen sie kälter ward, als sie gegen ihn zärtlicher wurde, wollte er nichts mehr von einer Heyrath reden hören: Sogleich fiel dieses, so lang sie nicht geliebt hatte, so aufbrausende, so entschloßne Mädchen in Schwermuth und tiefe Niedergeschlagenheit. — Diese war der erste Keim ihres Hangs zum Klosterleben. — In ihrem Charakter gieng eine gänzliche Veränderung vor. —

Nie fühlte sie die geringste Neigung in die Welt zurük zu kehren; und nie hat eine Nonne die

christ-

christliche Demuth weiter getrieben. — Aufrichtig glaubte sie sich ihrer Gespielenin unwürdig, die ihr mehr als einmal mit Verachtung begegnet war. — Verbindungen, in welchen sie mit der Königin stand, verschaften ihr in dem Kloster eine Achtung, die sie nicht suchte. — Sie hatte einen Neffen, Namens Moße, einen guten Violoncelliſten, er stand an der Spize des Orchesters des französischen Schauspiels. —

Dieser Ort, welchen betretten zu haben Mademoiselle Gautier jezt so sehr bejammerte, flößte ihr den Wunsch ein, auch ihren Neffen daraus zu retten, sie wandte sich an Monerif, und bat ihn, die Königin zu bewegen, den Moße in ihre Capelle aufzunehmen. — Der Beweggrund der Carmeliterin allein ward schon fähig die Königin zu rühren, Moße ward aufgenommen, und Mademoiselle Gautier schrieb an Monerif einen Danksagungsbrief, den er der Königin zeigte: die Prinzeßin war über die Frömmigkeits-Gesinnungen der Schwester Auguſtina von der Barmherzigkeit entzükt (solches war der Nonnen-Name der Mademoiselle Gautier). Sie

ließ

ließ sie ihrer Gewogenheit versichern. — Es entstand würklich dem zufolge ein kleiner frömmelnder Briefwechsel, deßen Vermittler Monerif war, und den er mich lesen ließ. — Die Königin und die Schwester Augustina haben sich auch bisweilen mittelbar geschrieben, und die Schwester übersandte noch den Tag vor ihrem Tode der Königin folgende acht Verse, die sie selber gemacht, und der Nonne die ihr gewacht, in die Feder angegeben hatte:

Therese *), je t'entends! .... une
eternelle Vie
Brise de mon Exil les Lines importuns.
Avec une Priere offerte par Sophie **),
Mon Ame va voler sur l'Autel des Parfums.
O Reine, Ame celeste, & le Charme
du Monde!
Si sur moi tes Régards daignerent s'abaisser,
J'im-

*) Theresia die Patronin des Ordens der Carmeliterinnin.

**) Ein Vornam der Königin.

J'implore, en expirant, la Pieté profunde!
Demande mon Bonheur: le Ciel va t'exaucer. —

Diejenigen Personen, die sie in dem Carmeliter-Kloster in Lion gekannt haben, wie z. B. Madame Pallu, Frau des Intendanten, und Madame de la Verpiliere, Frau des Prevot des Marchands, haben mir gesagt, sie habe darinn alle Munterkeit ihres Charakters beybehalten, ihre Lebhaftigkeit habe sich in regen Eifer für ihre Pflichten verwandelt, und da sie in den lezten Jahren ihres Lebens blind geworden sey, habe sie sich immer selber bedient, um Niemanden im Kloster beschwerlich zu fallen. — Sie liebte die Besuche, sprach mit Feuer, Nachdruk und Klarheit: Sie hörte von keinem Unglüklichen reden, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden, und ohne zu trachten, ihm durch ihre Freunde zu helfen.

Pieces interessantes & peu connues pour servir à l'Histoire. 8. Neuchatel Tom. I. p. 255 — 262.

18.

Aufopferung seiner Freuden für anderer Leiden.

In Frankreich liegt ein Dorf, es heißt Sauvigny, daselbst herrschte vor kurzem eine ansteckende Seuche, welche viele dahin raffte. — In diesem Dorfe besizt der Marquis von M*** ein Schloß, und es fügte sich, daß er eben zur Zeit der Seuche mit seiner Familie dahin kam, um einige Geschäfte abzuthun. — Sein Vorsaz war, nur ein paar Tage da zu bleiben: denn die Zeit des Carnavals war vor der Thüre, da die Vornehmen und Begüterten des Landes nach der Hauptstadt Paris eilen, um an den Lustbarkeiten theil zu nehmen, die alsdann daselbst angeordnet werden. —

Seine Gemahlin, die Marquisin, hatte schon Anstalt zu prächtigen Gastmählern und Tanz-Ergözlichkeiten gemacht, welche bey ihrer Zurükkunft angestellt werden sollten, und viele angesehene Leute waren dazu eingeladen. —

Sie

Sie selbst erwartete nicht wenig Vergnügen dabey zu genießen. —

Aber kaum sah diese gutmüthige Dame das Elend, worunter die armen Bauren, als Bewohner des Dorfs seufzten, als sie auf einmal mit großmüthiger Entschloßenheit auf alles Vergnügen, welches sie in Paris erwartete, Verzicht that, um sich die edlere Freude zu machen, den Nothleidenden zu Hülfe zu kommen. —

Von diesem Augenblik an widmete ihr gutes Herz sich ganz dem Dienst dieser Unglüklichen. —

Alles zu den Festen und Schmäusen bestimmte Geld wandte sie nun auf die Rettung der noch lebenden Bauren. — Sie ließ einen Arzt kommen, welcher Anstalt machen mußte, daß auf ihre Kosten den Kranken Unterhalt, Arzneyen und Erquikungen gereicht wurden. — Sie selbst besuchte mit ihrem Gemahl die Krankenstuben, half wohin sie kam, und wartete selbst der gefährlichsten Kranken, ließ in ihren Häusern Reinlichkeit herstellen, und gab alle ihre Bedienten zur Wartung derselben her. —

Die Küche des Schloßes war bestimmt, nur Erquikungen und Arzneyen für sie zu bereiten. — Sie verließ den Ort nicht eher, bis die Seuche sich völlig gelegt hatte, und mehr als zwanzig durch sie dem Tode entrißen waren. — Erst nach zwey Monaten, da die Lustbarkeiten des Carnavals längst vorbey waren, kehrte sie zur Stadt zurük.

Campens kleine Kinder-Bibliothek. Zweyte Auflage. Vierter Th. pag. 71 — 74.

19.

Die großmüthige Dienstmagd.

Simonne Ayraud von Bourdeaux, acht und sechzig Jahre alt, trat im Jahr 1751. in Dienste bey der Frau eines Pörtners eines der Stadtthore: die sieben ersten Jahre wurde ihr der Lohn richtig bezahlt. — Sie ersparte sich also eine Summe von zweyhundert und sechzig Pfunden. — Der Pörtner starb, und ließ seine betagte Wittwe in den mißlichsten Umständen zurük: Sie war nicht nur sehr arm, sondern

wurde

wurde noch in einen Proceß verwiklet, der ihr als Mutter, ungemein viel Kränkungen verursachte. —

Simonne Ayraud sah diese Umstände, und brachte ohne Verzug ihrer Frau das ersparte Geld, und gab ihr auch noch um die Unkosten des Rechtsstreites abzutragen, alles, was ihr von einer kleinen Erbschaft zugekommen war: Sie fuhr fort, ihr auf eben die Art wie vorher zu dienen, und anstatt Lohn zu begehren, arbeitete sie Tag und Nacht um etwas zu verdienen, und ihre Frau zu erhalten. — In diesen wolthätigen Uebungen hat sie nun schon fünf und zwanzig Jahre zugebracht, und sie wartet ihrer nunmehr neunzigjährigen Frau mit eben dem Eifer ab, als ob sie ein Königreich bey ihr verdienen könnte.

Die Akademie in Bordeaux hat diese Dienstmagd entdekt, und so viel an ihr ist, mit Zuerkennung des Tugend-Preises für dieses Jahr 1787. belohnt.

Neues Magazin für Frauenzimmer. May 1787. pag. 185.

20.

Die keusche Spizmacherin.

Ich befand mich mitten im Gedränge des Volkes, das zur Kirche St. Sülpice hinaus gieng; ungefehr auf folgende Art hörte ich die Geschichte zweyer Personen, deren Ehverlöbniß man eben von der Canzel verkündigt hatte. —

Mademoiselle C** ist eine Spizmacherin, ihre Mutter eben so unglüklich als gleichgültig über die Mittel ihre Lage zu verbeßern, suchte schon lange die Gelegenheit sich der aufblühenden Reize ihrer Tochter zu einem Rettungsmittel gegen die Armuth zu bedienen. — Auf der Straße begegnete sie Herrn R*, dem sie ihre Entwürffe und ihre Bedürfniße anvertrauen zu dörfen glaubte. — Sie forderte mehr nicht als fünf und zwanzig Louisd'ors. — Herr R* stand keinen Augenblik an sie zu versprechen. — Schon Morgens darauf sollte dieses unglükliche Schlachtopfer des mütterlichen Geizes ihm in

die

die Hände geliefert werden. — Der zur Unterredung bestimmte Augenblik erscheint. —

Angelikens Mutter, ihrem gegebenen Worte treuer als ihren Pflichten, übergiebt dem Mädchen eine Addreße an einen Herrn, der, wie sie sagte, ihr zerrißene Spize zurecht zu machen geben würde. Sollte einer Tochter der Argwohn aufsteigen können, daß ihre Mutter ihrer Tugend Fallstrike lege? — Auch war Angelike ohne Mißtrauen: Sie langt an, und nicht ohne Bestürzung hört sie Aeußerungen des Jünglings. — Seine Verwegenheit empört sie, sie macht die Rechte ihres Geschlechts geltend. — Der Name ihrer Mutter wird ausgesprochen. Nun hat sie keine andere Waffen mehr als ihre Thränen; ihre Unschuld rührt Herrn R* eben so sehr als ihn ihre Schönheit entzükt. — Die Nachforschungen, die er über ihre Aufführung angestellt, bekräftigen ihn in der guten Meinung, die ihm ihre Tugend eingeflößt hat, er entschließt sich sie zu heyrathen, und bringt so, indem er den innigsten Wunsch seines Herzens erfüllt, zugleich der Tugend ein öffentliches Opfer.

Cahier de Lecture. No. XII. 1786. p. 372—375.

21.

Die neuere Artemisia.

Die Gräfin von Harcourt verschloß sich bey der Nachricht von dem Tode ihres Gemahls in das Hotel, in welchem sie mit ihm gelebt hatte, und wo er ohne sie gestorben war, und hatte immer sein Portrait, seine Kleider, Mobilien, und alles, was ihr das Andenken ihres Glüks bey seinem Leben zurükruffen, und ihren Schmerz, es durch seinen Tod auf immer vernichtet zu sehen, vergrößern konnte, vor Augen. — Das Publikum, welches über die gänzliche Absonderung der Gräfin von allen Menschen und über ihre beständigen traurigen Beschäftigungen erstaunt war, hielt sie einige Zeit für verrukt. — Aber man erkannte bald, daß sie eher verdiente eine zweyte Artemisia genannt zu werden. — In ihrem Hause, welches für sie gleichsam ihr Grab geworden war, beschäftigte sie sich einen Plan eines Grabmals zu machen, welches zu gleicher Zeit die Freu-

den

den und das Glük des ehlichen Lebens, und das Leiden und den Schmerz bey der Trennung ausdrükte. — Sie arbeitete über diesen Gegenstand, der sie einzig beschäftigte, mit dem berühmten Künstler Pigalle, der so stark und erhaben die großen Thaten des Marschalls von Sachsen, und die Erkenntlichkeit Frankreichs über seinen Verlust, in seinem prächtigen Grabmal vorgestellt hat. —

Das Grabmal des Grafen von Harcourt, das man vor kurzem in der Hauptkirche von Paris errichtet hatte, ist im Ausdruk und in der Erfindung ein wahres Meisterstük: Schade! daß es der enge Plaz nicht zuließ, es in ein vortheilhafteres Licht zu sezen. Dem ohngeachtet wird es die großen Talente Pigalls und die zärtliche Liebe des Grafen und der Gräfin von Harcourt der Nachwelt überliefern.

Magazin für Frauenzimmer. Straßburg October 1786. pag. 63.

22.

Die Schifferin von Grandville.

Gewöhnlich besizt das schöne Geschlecht diejenige Art von Herzhaftigkeit, die die Widerwärtigkeiten dieses Lebens ertragen hilft, in einem höheren Grade, als wir Männer; was aber den Heldenmuth betrift, der der Gefahr entgegen läuft, so scheint die Natur denselben den Weibern desto sparsamer mitgetheilt zu haben: indem sie ihnen eine schwächere und zärtere Leibesgestalt gegeben hat, scheint sie sie den sanfteren und friedlicheren häuslichen Tugenden desto mehr gewiedmet zu haben. — Gleichwol beweißt folgende Begebenheit, daß diese Regel ihre Ausnahmen hat. —

Ein Mädchen von Grandville, vier und zwanzig Jahre alt, hatte den Stand einer Schifferin gewählt: Die Weiber haben so wenig Mittel, ihr tägliches Brod zu verdienen, daß sie wol die Gewerbe der Männer ergreiffen müßen, weil diese nicht erröthen die Handthierungen

rungen des schwächern Geschlechts mit ihnen zu theilen. — Ein Steuerruder in den Händen eines Mädchens muß (ich gestehe es) etwas auffallend scheinen. — Allein, wenn man einen Schneider anstatt eine Flinte zu laden, eine Nadel einfädeln sieht, so scheint dieses eben so lächerlich. Doch ich nehme wahr, daß ich zu raisonnieren anfange, und dieses ist nicht mein Zwek: zurük zu meiner Schifferin. — Diese fuhr täglich mit ihrem Kahne vom Ufer bis zum Damme des Meerhafens, und von dem Damme des Meerhafens bis zum Ufer. — Auf einer ihrer Fahrten schwoll das Meer hoch auf, und war stürmisch, sie nahm einen Menschen darauf wahr, der schon mit dem Tode in den Wellen rang: es war ein Soldat vom Regiment von Barwik, der, indem er baden wollte, von einem heftigen Ungewitter überrascht wurde. — Von fünfzehen Männern, die im Schiffe waren, schien nicht nur keiner geneigt, diesem Unglüklichen zu helfen, sondern sie widersezten sich auch dem großmüthigen Entschluß ihrer Führerin, die, über ihre Feigheit aufgebracht, ihnen das Stillschweigen auf-

erlegte, und befahl, daß man sich nicht bewegen sollte. — Zwar will sie nicht selber ins Waßer springen, aus Furcht ihren Kahn den Winden und Wellen Preis zu geben, allein sie nähert sich, und weiß das Steuer so gut zu lenken, daß es ihr gelingt den Soldaten zu ergreifen, fest entschloßen sich ihm nach ins Waßer zu stürzen, wenn ihr ihr Unternehmen mißlungen wäre; denn sie sah wohl, daß dieser Elende seine lezten Kräfte anstrengte, um sich über die Wellen hinauf zu schwingen. — Endlich bringt ihn unsere Heldin ans Land, wo die Hülfe, die man ihm leistete, ihn bald wieder ins Leben zurük rief. — Dieser Jüngling war von gleichem Alter wie seine Wolthäterin, groß, wolgebildet, und seines Handwerks ein vortreflicher Schreiner. — Bald vermischte sich das Gefühl der Danbarkeit bey ihm mit dem Gefühl der Liebe; allein wie es anfangen, um unsere Liebenden zu vereinen, dazu ist sein Abschied nöthig. —

Nun, meine Herren, hab ich geglaubt, es wäre hinlänglich in ihrem Journal diesen Zug

des

des Heldenmuths einzurüken. — Er wird zu den Ohren eines Ministers dringen, der, wie man sagt, selbst die Todten hervorgräbt sie zu ehren, und der bis auf ihre spätesten Enkel seine Wolthaten zu verbreiten weiß, der unter der Regierung Ludwigs des Sechszehenden noch die alten Diener Ludwigs des Fünfzehenden belohnt *). — Je mehr ich nachdenke, je mehr Gewißheit finde ich, daß unser Mensch seinen Abschied erhalten wird. — Ueberdas meine Herren, will ich ihnen hier auch einen Beweis anführen, der von einigem Gewichte ist. — Dieser Soldat war für den König verloren: das Meer hätte ihn verschlungen, und nun gehört er seiner Wolthäterin nach dem Eroberungs-Rechte. — Inzwischen hat eine so gute Sache keiner weitläuftigeren Schuzrede nöthig, nur will ich noch hinzufügen, daß dieses Mädchen den Stand einer Schifferin gewählt hat, um im Schweiße ihres Angesichts eine zwey und siebenzigjährige Mutter ernähren zu können. — Aus dieser Heyrath können also nur

*) Der Herr Ritter von Assas.

gute Soldaten, gute Matrosen, und vorzüglich tugendhafte Kinder entspringen. Wenn ich noch lebhaftern Antheil an dem Schiksal meiner Heldin einflößen wollte, so würde ich zum Beyspiel ihres Heldenmuths nachfolgenden Zug hinzufügen. — Mit zehen Soldaten und einem Officier von Barwik jagte sie neulich sechs Deserteurs mit ihrem Kahne nach, verfolgte sie in der Nähe eines Pistolenschußes unter die Batterien von Gersey; diese Fahrt dauerte vier und zwanzig Stunden, in welcher ganzen Zeit sie weder gegeßen noch getrunken, auch niemals das Ruder zu führen, aufgehört hat. —

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Dieser Brief ward den Herausgebern des Pariser-Journals von einem Frauenzimmer geschrieben, und darinn den sechs und zwanzigsten Herbstmonat 1780. eingerükt. —

Zweyter Brief der Madame an die Herausgeber des Journals von Paris.

Von Grandville den dritten Wintermonat 1780.

Ich hab es wol vorher gesehen, meine Herren, daß unser Schifbrüchige ihren Abschied erhalten würde, und daß die Bekanntmachung

der

der Anecdote unserer herzhaften Schifferin auch ohne eine andere dringende Bitte hinlänglich wäre, um edle Herzen zu Gunsten dieser zwey Liebenden zu gewinnen. — Bald werden sie ein Ehpaar werden: freuen sie sich, meine Herren: denn auch sie haben zu ihrem Glüke beygetragen. — Man ist glüklich, in einem Zeitalter zu leben, wo Muth und Tugend, um belohnt zu werden, nur gekannt zu seyn bedürfen. —

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Anmerkung der Herausgeber des Pariser-Journals.

Nichts kann uns schmeichelhafter seyn, als der Gedanke, zum Glüke dieser zwey künftigen Gatten etwas beygetragen zu haben, und zugleich ihnen ankünden zu können, daß wir für sie hundert acht und dreißig Pfunde in Handen haben, um die Unkosten ihrer Hochzeit zu bestreiten, die wir ihnen durch den Weg, den sie uns anzuzeigen belieben, übersenden werden. — Der Herr Graf von Ch * * hat uns diese Summe überschikt, die die Frucht einer

zu diesem Zwek vorgeschlagenen Subscription von drey oder vier Freunden ist, die den gleichen Tag, wo diese Anecdote erschien, bey ihm speisten. —

Brief an die Dame, die die beyden obigen Briefe geschrieben hatte.

Madame!

Der Ruhm ihres Geschlechts beseelte sie, als sie die kindliche Liebe, den Muth und die Empfindlichkeit der Schifferin von Grandville, Rose Mahot, der Welt bekannt machten. — Erlauben sie, daß ich zur Ehre des meinigen, ihnen von dem Erfolge ihres eben so rührenden, als wahren Briefs Nachricht gebe; sie haben uns zwar in ihrem zweyten Brief vom dritten Wintermonat berichtet, der Schifbrüchige habe seinen Abschied erhalten, und verheyrathe sich mit seiner Wolthäterin: allein sie wußten die Details nicht, die auch verdienen bekannt zu werden. —

Ein rechtschaffener Mann, von ihrem Briefe in Feuer gesezt, reiste nach Grandville. — Er stellte über alles, was unsere Heldin betraf,

traf, die genauesten Nachforschungen an, ihm hat man wiederholt und versichert, daß Rose Mahot, Tochter eines in Diensten des Königs gestorbenen Matrosen das Gewerb ihres Vaters getrieben habe, um ihrer alten und kränklichen Mutter den Unterhalt zu verschaffen. — Die Ehrbarkeit ihrer Aufführung, ihr gefährlicher Versuch der Wuth der Wellen einen Menschen zu entreißen, den sie Zeitlebens niemals gesehen hatte, kurz alle Details ihres Briefs wurden von der ganzen Stadt bestätiget. —

Ludwig Jeannet, (diß war der Name des Soldaten) sobald er aus dem Meer gezogen, und ins Leben zurük geruffen war, erfährt, daß er es Rosen Mahot zu danken habe: Er will sie kennen, und ihr seinen Dank bezeugen. — Diese Empfindung erzeugte in ihm eine noch zärtlichere, (denn Rose war schön) er erklärte ihr seine Gesinnungen, Rose theilte sie, und machte daraus gar kein Geheimniß. — Ludwig erhält von seinen Officiers die Bewilligung sich zu verheyrathen, er macht Rosen den Antrag. — Sie verweigert ihm die Hand, sie

will

will keinen Soldaten, den sie liebt, heyrathen, weil bey Veränderung der Garnison, er sich von ihrer Mutter entfernen würde. — Mit Vergnügen will sie ihn heyrathen, wenn sie dadurch ihrer unglüklichen Mutter einen Sohn verschafft, und wenn Ludwig seinen gänzlichen Abschied erhält. — Für diesen Abschied bittet Rose, sie fordert ihn sogar als eine Schuld. — „Ludwig sagt sie“ zu den Officiers, war für das Regiment tod: ich hab ihn gerettet: er ist mein, „er gehört mir.“ — Diese Vorstellung scheint bündig, allein die Einwendungen, obgleich weniger in die Augen fallend, waren nicht weniger stark. — Rose erhielt nichts. — Sogleich verbot sie ihrem Liebhaber ihre Hütte zu betreten, sie verbot ihm auch in einem andern Hause, bey ihren Verwandten, sie aufzusuchen. —

Wahre Liebe ist bescheiden und ehrfurchtsvoll. —

Ludwig gehorcht: nur erlaubt er sich die ganze Zeit, die ihm die Erfüllung seiner Pflichten übrig läßt, auf einem Felsen zuzubringen,

von

von dem man den ganzen Meerhafen übersehen kann: von dort aus verfolgt er mit den Bliken seine Geliebte, wenn sie arbeitete und ruderte ihren Kahn vom Damme zum Ufer, und vom Ufer zum Damme zu führen. —

So standen die Sachen, Madame, als ein Mann, den ich nicht nennen darf, weil ich weiß, wie theuer es mich zu stehen gekommen ist, ein einigesmal nicht sein Zutrauen gemißbraucht, sondern seine Wolthätigkeit bekannt gemacht zu haben; so sage ich, standen die Sachen, als dieser von Natur weich geschaffene, aber mit aller möglichen Klugheit, und der feinsten Beurtheilungskraft großmüthige Mann, zu Grandville anlangte. —

Nach eingezogner Bekräftigung aller dieser Thatsachen legte er vierhundert Pfunde in die Regimentscaße zu Ludwigs Loskauffung. — Die obrigkeitlichen Beamten des Städtchens geben Rose eine kleine Mitgift und die Heyrath wird zu gröster Zufriedenheit des Publikums vollzogen. — Ludwig ist jung und seines Handwerks ein Schreiner, er wird es nun treiben

und

und seine Frau wird fortfahren, Schifferin zu seyn. — Sie werden sich durchbringen können, die Mutter wird unterhalten, verpflegt und geliebet werden. Die in einer solchen Ehe erzeugten Kinder werden rechtschaffne Männer und tugendhafte Mädchen werden müßen. — Diese Familie wird ihnen, Madame, ihr Daseyn, so wie die beyden Gatten ihr Glük zu danken haben. — Ich bin u. s. w.

Brief an die Herausgeber des Pariser-Journals.

Grandville, den 4ten Christmonat 1780.

Hier, meine Herren, noch neuere Nachrichten von unserer guten Freundin der Schifferin von Grandville. Nun ist sie bereit, sich mit ihrem Liebhaber zu verbinden. — Der Stadt-Magistrat und die Officiers des Regiments von Barwik sind entschloßen, dieser Feyerlichkeit beyzuwohnen. Rose wird von dem Maire von Grandville zum Altar geführt, und von dem zweyten Obrist des Regiments von Barwik nach Hause begleitet werden. — Man sollte glauben, die ganze Provinz wolle bey diesem Festin

eine

eine Rolle spielen: man würde sehr wünschen, daß sie daran theilnehmen könnten. — Allein ein Vergnügen, das ich ihnen von hieraus verschaffen kann, ist, daß ich ihnen das Verzeichniß von Rosens Wolthätern schike. — Es fängt mit dem Namen unsers Königs an, deßen Absichten von seinen Ministern mit einem Eifer vollzogen worden sind, der uns in Erstaunen gesezt haben würde, wenn sie uns nicht schon gewöhnt hätten, sie für Belohnungen der Tugend bitten zu sehen. — Der Prinz von Montbarrey hat unentgeltlich dem Ludwig Jeannet seinen Abschied ausfertigen lassen, und Rose hat von dem General-Director der Finanzen ein Billet des lezten, in Form einer Lotterie, eröffneten Darlehens von zwölfhundert Pfunden empfangen. — Bey Anlas dieses lezten Geschenks haben vernünftige Männer dieses Landes eine Anmerkung gemacht, die mir sehr richtig scheint. — Diese Wolthat macht ihrer Natur nach in der königlichen Caße so zu sagen, gar keine Lüke, und gleichwol gibt sie Rosen die Hoffnung eines Gewinns, der ihr ein großes Glük verschaffen kann. — So günstig ihr aber

auch das Schikſal ſeyn mag, meine Herren, ſo iſt für ſie niemals nichts zu beſorgen, niemals wird ſie die Einfalt ihrer Sitten verlieren. — Roſe iſt eben ſo tugendhaft, eben ſo vernünftig, als ſie ſchön und herzhaft iſt, und was ihre Wolthäter für ſie thun, ſchreibt ihr zum voraus den Gebrauch vor, den ſie von einem großen Vermögen machen würde. — Ich ſoll nicht vergeßen meinen Herrn anzuzeigen, daß die vierhundert Pfunde, die der Herr Intendant von Caen beſtimmt hatte, um Ludwig Jeannets Abſchied zu erkauffen, dem künftigen Gatten baar bezahlt worden ſind, und daß der Stadt bewilliget worden iſt, denſelben zweyhundert Pfunde beyzufügen. —

Ich habe die Ehre zu ſeyn u. ſ. w.

Etrennes de la Vertu pour l'année 1782. Pariſ. 12. pag. 4 — 15.

23.

Das Mädchen von Kranon.

Von Kranon in Frankreich wurde neulich folgende angenehme Geschichte gemeldet. —

Der Herr dieses Orts, der gewiß ein guter Mann ist, weil er gute Leute lieb hat, thut alles, was er kann, um seine Leute auch gut zu machen. —

Er giebt deswegen alle Jahr zweyhundert Thaler aus seiner Tasche, und die giebt er halb dem Manne, oder dem Bursche, halb aber der Frau, oder der Jungfrau, die sich am besten aufgeführt haben. —

Er giebt ihnen das Geld öffentlich in der Kirche, und daselbst werden auch ihre Namen öffentlich genannt, und die guten Handlungen erzählt, wodurch sie sich der Belohnung werth gemacht haben. —

Diejenigen, welche dies Jahr so belohnt worden, waren ein alter Mann, und eine Jungfrau. —

Diese Jungfrau war ein Mädchen, das wir nicht beßer beschreiben können, als wenn wir das erzählen, was der Pfarrer von ihr versichert. — Derselbe sagt: da ich der Jungfrau melden sollte, daß sie unter den Frauensleuten diejenige sey, der für dieses Jahr der Preis zuerkannt wäre, so fand ich sie beschäftigt, das Brusttuch ihres kränklichen Vaters zu stiken, und da ich ihr sagte: — Künftigen Sonntag würde ich ihr den Kranz aufsezen, und sie im Namen des Gutsherrn öffentlich beschenken, weil ihre Tugend bekannt geworden wäre; so antwortete sie: „das verdiene ich nicht!“ —

Und ich erwiederte: „So verdient es ihre Tugend!“ —

Sie sahe mir aber mit großen Augen ins Gesicht, und sagte: „Ich weiß von keiner Tugend!“ —

Wie? sprach ich also, ists etwa, daß wir in der Person uns irren? —

Ist sie es nicht, die schon in ihrem eilften Jahr bey fremden Leuten dienen gieng?

Ja,

Ja, sprach sie, denn ich wollte meinen armen Eltern nicht ihr Bisgen Brod vor dem Munde wegnehmen, sondern mir selbst das meinige verdienen. —

Ich fragte also weiter: Ist ihre Herrschaft nicht jedesmal mit ihr zufrieden gewesen? —

Und sie erwiederte: Ich that alles, so gut ich konnte, und weiter bekümmerte ich mich um nichts! —

Nicht wahr, fragte ich da ferner, schon in ihrem fünfzehenden Jahr ist sie wieder zurükgekommen, und bis hieher in ihres Vaters Hause geblieben? —

Sie antwortete hierauf: Ja, das bin ich, meine Mutter wurde damals krank, da mußte sie Pflege haben: und nun nach ihrem Tode auch mein alter kranker Vater. —

Sie hat also wohl, fuhr ich fort, mit ihrer Hände Arbeit ihren abgelebten Vater und auch ihre kleine Schwester hier ernährt? — Und sie versezte: So viel ich konnte, hab ich gethan: und das wäre ja auch abscheulich, wenn das einer nicht thun wollte. — Er ist ja mein

Vater, er hat mich erzogen, und das kann er nun nicht mehr bey meiner Schwester thun! —

Ich sah nun wohl, daß hier kein Irrthum war, und sagte also: Habe sie guten Muth, liebe Jungfer, sie wird nun bald weniger Plage haben. —

Hundert Thaler wird sie bekommen, und da wird sich bald ein guter Mann finden, der sie zur Frau nimmt, und sie versorget. — Sie antwortete: das hat denn gewiß noch eine Weile Zeit! Denn bin ich gleich schon ein und zwanzig Jahre alt, so ist doch diese meine Schwester nur noch klein, und kann die wohl sich und unsern alten Vater nähren? —

Diß ists, was der Pfarrer von diesem guten Mädchen erzählt; und daraus sieht man denn wohl, wen unser Herr und unsere Leute hier für gut zu halten pflegen.

Campens kleine Kinder-Bibliothek. Erster Theil. Zweyte Auflage. pag. 108 — 111.

---

24. Die

24.

Die teutsche Hausmutter.

Elisabeth Krausin war die Tochter eines Bauren aus dem Bareythischen gebürtig, sie war lange Zeit Magd, und diente in verschiednen Häusern. — Endlich kam sie zu einem Nürnbergischen Kaufmann, Namens Conrad Krause, der sie wegen ihrer Rechtschaffenheit und ihres Verstandes zur Frau nahm. — Sie lebte mit ihm in einer vier und dreyßigjährigen Ehe, und ungeachtet Hauswesen und Handlung mit Schulden angefangen wurden, fand sich bey ihrem im Jahr 1639. erfolgten Tode doch ein Vermögen von ungefehr hundert und dreyßig tausend Gulden. — Ein Beweis, welch ein gute Haushälterin sie war: denn wenn man auch sagt: daß der Mann vielleicht durch gute Handlungs-Spekulationen sein Glük machte, so muß doch die Frau durch gute Wirthschaft auch das Ihrige dazu beytragen, daß das Errungene erhalten wird. — Noch dazu kann man nicht sagen,

daß diese wakere Hauswirthin die Sparsamkeit etwa zu weit getrieben habe. Denn sie that viel Gutes, speiste die Dürftigen, kleidete die Nakten, unterstüzte arme Kinder, und der dreißigjährige Krieg gab ihr Gelegenheit genug ihre Wolthätigkeit zu zeigen.

Da sie keine Kinder zu Erben hatte, so machte sie von ihrem Vermögen den besten Gebrauch, den ihr Zeitalter davon machen konnte. — Ihre Verwandten erhielten ungefehr vierzehntausend Gulden. Vielleicht weils Landleute waren, und ein größeres Vermächtniß sie faul gemacht hätte. Ihren Freunden aber ungefehr sechs und dreißigtausend Gulden, und den Rest von einigen siebenzigtausend Gulden wiedmete sie, außer einigen Legaten, Armen-Anstalten, der Unterstüzung der Schulen und der Studierenden.

Magazin fürs Frauenzimmer. Zwölftes Stük 1782. pag. 1089 — 1090.

---

25. Die

25.

Die edle Römerin.

Eine arme Frau zu Rom war einem Burger fünfzehen Zechinen schuldig: dieser mahnte sie täglich, und drohte ihr mit Gefängniß, wenn sie ihn nicht befriedigte. — Einst sahe er ihre Tochter, ein junges rothwangiges Mädchen, und that ihr den Vorschlag, wenn sie dieß Mädchen seinen Lüsten überlaßen würde, so sollte sie der Schuld quitt seyn. Die Mutter weinte und konnte sich nicht entschließen: unterdeßen rükte die lezte Stunde herbey, und man mußte entweder Geld schaffen, oder ins Gefängniß wandern. — In dieser Noth eilte die Frau zu dem Cardinal *, der zwar keiner von den reichen Eminenzen, aber ein sehr gutthätiger Mann, und sonderheitlich ein Freund der Bedrängten ist. — Sie erzählt ihm die ganze Sache, und er giebt ihr eine Anweisung an seinen Schazmeister. — Die Frau, die nicht lesen kann, nimmt den Zedel, wie erstaunt sie

aber, als sie sechzig Zechinen statt fünfzehen erhält. — Sie will das Geld nicht annehmen, läuft zum Cardinal, und sagt: er müße sich verschrieben haben. — „Ja wol, sagt dieser, „ der über die Redlichkeit der armen Frau er„ staunte, und ihr einen andern Zedel gab, ja „ wol hab ich mich verschrieben: hier laßt „ euch fünfhundert Zechinen statt sechzig aus„ zahlen, stattet eure Tochter davon aus, „ aber dankt mir nicht!“

Olla potrida, viertes Stük 1784. pag. 137.

26.

Was vermag die ehliche Liebe nicht?

Ungeachtet der Verdorbenheit der Sitten unsers gegenwärtigen Zeitalters, die auch mit den verehrungswürdigsten Pflichten und mit den heiligsten Banden spielt, rührt uns doch von Zeit zu Zeit das Schauspiel der erhabensten Tugenden, der heldenmäßigsten Aufopferungen, deren das schwächere Geschlecht immer fähig

seyn

seyn kann. Folgende Geschichte mag zum Beweise dienen. —

Lady Henriette begleitete den Maior Ackland, ihren Gatten, nach Canada Anno 1776. — Während dieses Feldzugs überfiel ihn eine Krankheit, die ihn nöthigte in einer schlechten Hütte in Chamblee sich aufzuhalten. — Lady eilt ihm durch weitläufige Wüsteneyen in einer sehr rohen Jahrszeit zu Hülfe, und überwindet Schwierigkeiten, von denen sich kein Europäischer Reisender nur einen Begriff machen kann. — Bey Eröffnung des Feldzugs von 1777. sezte sich ihr Mann mit allem möglichen Nachdruk dem Vorhaben entgegen, das sie hatte, ihm zu folgen, und die Gefahren, die man bey der Belagerung von Ticonderago zu erwarten hatte, mit ihm zu theilen. Bey Eroberung dieser Stadt wurde dieser geliebte Gatte schwer verwundet: Lady Henriette ließ sich über den Champlainsee sezen, und eilte herbey, seiner zu pflegen. — Sobald er sich wieder hergestellt sah, beharrte diese Dame auf dem Entschluß, ihn nicht mehr zu verlaßen, und sezte sich unerschroken

schroken allen Widerwärtigkeiten des Krieges aus: Sie schaffte sich einen Karren mit zwey Rädern an, der zu dem Ende beym Fort Eduard oder im nächsten Lager für die Artillerie eingerichtet war. — Der Major Ackland commandierte die Grenadiers, die zum Corps des General Frasers gestoßen waren. Er führte die Avantgarde der Armee an. Ihre Lage war so gefährlich, daß sich niemand anders als in völliger Kleidung nieder zu legen, wagte. — Einst gieng Feuer in seinem Zelte aus: ein Grenadier. Wachtmeister, der die Ordonnanz bey ihm hatte, schleppte, aus Gefahr vom Rauch erstikt zu werden, die erste Person, die ihm in die Hände fiel, heraus. Es fand sich, daß diese der Major war. In gleichem Augenblik flüchtete sich Lady Henriette noch halb schlafend und ohne zu wißen, was sie that, indem sie hinterwärts aus dem Zelt heraus unter den Wall kroch, der um daßelbe aufgeworffen war. Kaum hatte sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt, so war der erste Gegenstand, der ihr in die Augen fiel, der Major, der au der andern Seite des Zelts sich in die

Flamme

Flamme stürzte, sie zu suchen. Der Wachtmeister rettete ihn zum zweytenmal, allein nicht ohne sich das Gesicht, und einige andere Theile seines Leibs, sehr durchs Feuer zu beschädigen. Alles, was sie im Zelte um sich gehabt, ward ein Raub der Flammen. —

Dieses Unglük ereignete sich kurz vorher, ehe die Armee über die Hudsonsbay gieng. — Es veränderte aber weder die Entschließung der Lady Henriette, noch die Heiterkeit ihres Geistes, sie fuhr fort mit ihrem Gatten alle Beschwerlichkeiten dieses Feldzugs zu theilen. — Ihre Standhaftigkeit wurde noch auf eine langwierigere, und nicht weniger fürchterliche Probe gesezt. — Auf dem Marsch vom 19ten, wo die Grenadiers alle Augenblike besorgen mußten, mit dem Feind in Aktion zu gerathen, hatte der Major seine Frau ins Gefolge der Artillerie und des Geräthes gestellt, damit sie der Gefahr desto weniger ausgesezt sey. —

Zu Anfang der Schlacht befand sie sich nahe bey einer verlaßnen Hütte, in welche sie hinein gieng. — Da das Gefecht allgemein und sehr

blutig

blutig geworden war, nahmen die Wundärzte des Lazareths diese Hütte in Besiz, als den schiklichsten Ort zum ersten Verband der Verwundeten. — Diese Lady blieb vier ganzer Stunden unter immerwährendem Donner der Canonen und des kleinen Gewehrs darinn, und mußte alle Augenblike die Nachricht von dem Tode ihres Gatten besorgen. — An der Spize der Armee schwebte er in der grösten Gefahr. — Sie hatte drey andere Frauenzimmer zu Gefährtinnen ihrer Angst, die Baronin von Riedesel *) und die Gattinnen des Majors Harnage und des Lieutenants Reynel. — Gleicher Kummer, gleiche Besorgniße beseelten diese Damen, nicht sehr fähig waren sie also ihren Geist zu beruhigen. — Bald brachte man den Major Harnage gefährlich verwundet in die Hütte, und wenige Zeit hernach erfuhr man, daß der Lieutenant Reynel todt geschoßen sey. — Man kann sich die schrekliche Lage, in welcher diese unglüklichen Damen waren, vorstellen. —

Von

---

*) Gemahlin des Generals Riedesel von den Hannöverischen Truppen, eine Tochter des verstorbenen Preußischen Staatsministers von Maßous.

Von dem Tage dieses Gefechts bis zum 7. Octobr. behielt Lady Henriette ihre gewöhnliche Heiterkeit bey, und war bereit allen Arten von Prüfungen die Stirn zu bieten. — Sie war auch bestimmt, die erschreklichsten zu erfahren. — Man kam zum zweytenmal zum Handgemenge. Mitten im Geräusche der Waffen erhielt sie den empfindlichsten Streich: zu gleicher Zeit mußte sie ihr eignes Unglük und den allgemeinen Jammer beweinen. — Die englischen Truppen wurden geschlagen, und der Major Ackland war gefährlich verwundet, und zum Kriegsgefangnen gemacht. — Lady Henriette und ihre Gespielinnen brachten den 13. Octobr. in einer Beklemmung zu, die es unmöglich ist auszudrüken. — Kein Gezelt, kein anderer Aufenthalt für sie, als diese schlechte Hütte, die zugleich zum Lazareth diente, mitten unter Verwundeten und Todten. —

Bald darauf, sagt der General Bourgoyne, erhielt ich eine Botschaft von der Lady, die meiner Entscheidung einen Entwurf, den sie gemacht hatte, unterwarf. Sie bat dringend

um

um die Erlaubniß ihn auszuführen, in so fern er mit meinen Absichten bestehen könnte. Dieser Vorschlag bestand darinn, sich in das feindliche Lager zu begeben, und von dem General Gates sich die Gewogenheit zu erbitten, ihrem Gemahl selber zu pflegen. —

So geneigt ich auch war zu glauben, (welches mich die Erfahrung schon gelehrt hatte) daß Gedult und Standhaftigkeit, so wie jede andere Tugend in einem sehr hohen Grade bey Personen von der zartesten Bildung zu finden wären, so befremdete ich mich doch über diesen Vorschlag: er schien mir eine Anstrengung, die die Kräfte der menschlichen Natur überstieg. — Wie sollte ein in die schreklichste Geisteszerrüttung versenktes, aus Mangel der Nahrung und der Ruhe erschöpftes, von einem zwölf Stunden lang, ununterbrochen anhaltenden Regen durchneztes Frauenzimmer einer solchen Unternehmung fähig seyn? Ich will sagen, wie sollte sie sich wahrscheinlich in der Dunkelheit der Nacht, und in der Ungewisheit, in was für Hände sie fallen könnte, dem Feinde in die

Arme

Arme stürzen dürffen? Ich selber war nicht im Stande ihr große Hülfe zu leisten. Ich hatte nicht einmal ein Glaswein ihr anzubieten: allein ich wußte, daß ihr eine großmüthige Hand ein wenig Rum und Waßer, wie es sich damals vorfand, gegeben hatte. — Ein offnes Fahrzeug, und einige auf schmuziges und naßes Papier flüchtig hingeworffene Zeilen, um sie dem General Gates zu empfehlen, war alle Hülfe, die mir möglich war, ihr zu leisten. —

Herr Brüdenet, Feldprediger der Artillerie, anerbot sich großmüthig sie zu begleiten. — Er schifte sich mit ihr, mit einer Kammerfrau und mit einem Kammerdiener des Maiors ein (der noch eine Kugel im Leib trug, die er in der lezten Schlacht in die Achsel empfangen hatte). — Sie fuhren den Strom hinunter, um sich zu den Feinden zu begeben. — Noch war Lady nicht am Ziel ihrer Widerwärtigkeiten, schon war die Nacht eingebrochen, als sie die Vorposten der Amerikaner erreichten. — Die Wache wollte dem Fahrzeuge niemals erlauben, weder vorwärts zu fahren, noch zu landen; vergebens

pflanzte man die Flagge gemeinschaftlicher Sicherheit auf, und erzählte die Geschichte dieser außerordentlichen Pilgerin. Die, in Erfüllung ihrer Pflichten ängstliche Wache, die Verräthery befürchtete, drohte zu schießen, wenn man die geringste Bewegung vor Tages-Anbruch machen würde: Also verlängerte sich noch ihre Angst und Beklemmung sieben bis acht Stunden lang in einer kalten und schwarzen Nacht. — Die Betrachtungen, die eine solche Aufnahme bey ihr veranlaßten, gaben ihr keinen schmeichelhaften Begrif von der Behandlung, die sie zu erwarten hatte; gleichwol muß man dem General Gates die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu gestehen, daß er sie mit aller Achtung empfieng, die ihr Geschlecht, ihr Rang, ihre Gesinnungen, und ihr Unglük verdienten. —

Erinnern sich nun diejenigen, die sich von diesem Gemählde so vieler Widerwärtigkeiten, Drangsalen und Gefahren gerührt, erweicht fühlen, daß der Held dieser Geschichte ein Weib ist von der feinsten und zartesten Bildung, von den sanftesten Sitten, gewöhnt an alle Gemächlich-

lichkeiten, an alle Annehmlichkeiten des Lebens, die Personen im Reichthum, und im höhern Stande geboren, eigen sind; daß sie über das weit in dem Zustande fortgerükt war, der die sorgfältigste Pflege und Schonung dem Stande der Mütter unentbehrlich macht.

Etat de l'Expedition dans le Canada, par Mr. Bourgoyne, Lieutenant-General.

27.

Die dankbare Dienstmagd.

Es lebte noch vor kurzem eine Wittwe — wo? hab ich nicht erfahren können. — Die von ihrem sonst ansehnlichen Vermögen, nach dem Tode ihres Mannes, das meiste verloren hatte. Nur ein kleines Capital war ihr übrig geblieben, von deßen Zinsen sie nothdürftig leben konnte. —

Durch den Bankerot eines Kaufmanns, den man für sehr reich, und für völlig sicher hielt, verlor sie auch diesen kleinen Rest ihres Ver-

mögens. — Ihre Umstände waren nun sehr traurig, denn Alter und Schwachheit hatten sie zu aller Arbeit unfähig gemacht, und es blieb ihr also nichts übrig, als entweder sich in ein Hospital aufnehmen zu laßen, oder betteln zu gehen. —

Zwar hatte sie in einer benachbarten Stadt einen nahen Verwandten, der reich genug war, um sie ernähren zu können: aber unglüklicher Weise gehörte dieser zu der Claße jener verwahrlosten Menschen, die für fremde Noth zu wenig Gefühl haben. Er ließ sie also hülflos. —

In dieser Noth warf eine geringe Magd, die sie bey sich hatte, und die sie nunmehr abschaffen wollte, auf einmal sich zu ihrem Schuzengel auf, das liebreiche Betragen, welches diese Person von ihrer Frau, auch während ihres vormaligen Wolstandes erhalten hatte, flößte ihrem guten Herzen den Vorsaz ein, sich dankbar zu bezeigen. —

„ Nein, sagte sie daher (auf den Antrag ihrer Frau sich eine andere Herrschaft zu suchen), „ ich verlaße sie nicht, so lange sie leben, sie

„ haben

„ haben mir viel Gutes erwiesen, und es hat
„ mich oft genug gekränkt, daß ich nichts wei-
„ ters für sie thun konnte, als was meine
„ Schuldigkeit war. — Lohn brauche ich
„ nicht, denn ich habe mir von ihrer vormali-
„ gen Freygebigkeit auf viele Jahre Kleider
„ gesammelt. Außer dem habe ich noch fünf
„ und zwanzig schöne harte Gulden, die ich
„ an unsern Nachbar ausgeliehen habe. —
„ Auch kann ich noch nähen und stiken; erhält
„ also der liebe Gott mich nur gesund; so will
„ ich schon für uns beyde Brod schaffen.“
Die arme Wittwe war über diese Erklärung äußerst gerührt, und nahm, weil das gute Mädchen darauf bestand, die treuen Dienste deßelben dankbar an. —

Die Magd hielt mit Freuden Wort, und ernährte zwey Jahre lang die Wittwe, und sich selbst durch die Arbeit ihrer Hände, bis die erstere starb. —

Die Treue dieses guten Mädchen ist schon jezt nicht unbelohnt geblieben. —

Kurz vor dem Tode der Wittwe war auch ihr reicher Vetter gestorben, und ihr als seiner einzigen Verwandtin, fiel nun sein ganzes Vermögen zu. —

Aber für sie selbst kam diese Hülfe zu spät: denn sie war schon so schwach, daß sie unmittelbar darauf starb, ohne einmal verordnen zu können, wie es mit der Erbschaft gehalten werden sollte. —

Das ganze Vermögen fiel also der fürstlichen Caße zu. — Aber glüklicher Weise hatte der Fürst von dem edelmüthigen Betragen der Dienstmagd Nachricht erhalten. „Eine solche „That, sprach er, muß nicht unbelohnt gelaßen „werden. — Die ganze Erbschaft soll ihre „seyn!“ —

Sie erhielt sie, und alle welche davon hörten, freuten sich über die Großmuth des Fürsten, und über die wolverdiente Belohnung des guten Mädchens.

Campe kleine Kinder-Bibliothek. Zweyte Auflage 2ter Th. p. 144.

---

28. Müt-

28.

Mütterliche Liebe überwiegt alle Gefahr.

Große Unglüksfälle zeugen oft große Tugenden, und manche schöne Handlung wäre in der Welt nicht gethan worden, wenn nicht die allgewaltige Noth den Funken der Tugend, wie aus einem Kieselsteine herausgeschlagen hätte. —

Als die erste Erschütterung der Erde am 5ten Febr. dieses Jahrs zu Meßina in Sicilien verspürt wurde, sank die Marquisin von Spadara in Ohnmacht. Ihr Gatte trug sie in seinen Armen nach dem Hafen, um sich und sie zu retten. — Indem er Anstalten zum einschiffen machte, kommt sie wieder zu sich, vermißt, in dem ersten Augenblik ihres Bewußtseyns, den Sohn, eilt durch einstürzende Häuser und hervorbrechende Flammen nach Hause zurük, reißt den noch schlummernden Sohn aus der Wiege, will die Treppen wieder hinab; — aber sie stürzt ein. — Nun rennt die Mutter von Zim-

mer zu Zimmer, und alles kracht und stürzt hinter ihr zusammen. — Der lezte Zufluchtsort ist der Balkon des Hauses. — Hier schreyt sie, den Sohn im Arme um Hülfe: aber niemand kann an etwas anders denken, als an sich selbst und seine Rettung. — Das Feuer ergreift auch ihren Pallast, und die allzuzärtliche, allzuunglükliche Mutter ist mit dem Sohne, der Ursache ihres Todes, ein Raub der Flammen. —

Daß die Marquisin zuerst in Ohnmacht sank, zeugt von einem schwachen und reizbaren Temperamente — und diese schwache und allzuempfindliche Dame — welchen Heldenmuth zeigt sie in der Folge! Wie hat das Gefühl der Noth und der Mutterliebe die Schwäche der Nerven besiegt!

Magazin für Frauenzimmer 1783. zweyter Band pag. 188.

29.

Die fromme Prinzeßin.

Die Prinzeßin von Conde starb Anno 1760. So bald sie von ihrer lezten Krankheit überfallen ward, überließ sie die Sorge für ihre Person den Aerzten, und beschäftigte sich nur allein mit der Sorge für ihre Seele. So sehr, daß man sie niemals bereden konnte, von Gott die Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu begehren. — „Gott weiß, was ich bedarf, „(sagte sie) ich will, und soll nur die Erfül„lung seines Willens wünschen.“ — Der Prinz von Conde fragte sie wo der Siz ihres Uebels wäre? — „Er ist allenthalben erwiederte sie ihm.“ — Hernach wandte sie sich an ihren Beichtvater und fügte hinzu: „Ich „wünschte noch mehr zu leiden, noch leide ich „weniger, als ich zu leiden verdiene!“ — Sich selber verläugnete sie ganz, und traurete nur für ihren Gatten, für ihre Kinder, und für ihren Vater (den Herrn Mareschall, Prinz

von Soubiſen), ſie betete für ſie, und ſehnte ſich nur nach dem Himmel. — Ihr Teſtament iſt ein Meiſterſtük von Vernunft, von Klugheit, von Frömmigkeit und Mitleid: Sie theilte darinn in lebenslänglichen Gehalten, mehr als fünfzigtauſend Pfunde Renten aus, die jährlichen Allmoſen, die höher als zwanzigtauſend Pfunde ſtiegen, nicht gerechnet. — Da ſie noch nicht mündig war, ſo erhielt ſie von ihrem Gatten und von ihrem Vater, eine Bekräftigung dieſes Vermächtniſſes. — „Sie „hätte (ſagte damals der Prinz) die Hälfte „meines Vermögens verſchenken können, ich „hätte ihren lezten Willen verehrt und vollzo„gen!“ — Der Geiſtliche, der Zeuge ihres Todes geweſen war, ſagte mehr als einmal: „Er könne ſich nicht entſchließen, Gott für „ſie zu beten, und er könne ſich kaum hinter„halten, ſie ſelber anzuruffen.“

Pieces intereſſantes & peu connues, pour ſervir à l'Hiſtoire & à la Litterature, par M. D. L. P. Tom. V. pag. 497 — 499.

---

30. Die

30.

Die zärtliche Gattin.

Als man der Frau Marschallin von Contades in dem lezten siebenjährigen Kriege die Nachricht brachte, ihr Gemahl wäre in der Schlacht bey Roßbach auf dem Schlachtfelde geblieben, fiel sie in eine Ohnmacht, die mehrere Stunden dauerte. — Kaum hatte sie sich wieder erholt, so merkte man, daß sie den Verstand verloren hatte. Wenige Tage darauf lief die Nachricht von der Falschheit dieses Gerüchtes ein. — Sie wolte es nicht glauben: „ sie haben sich „ alle verschworen mich zu täuschen (sagte sie) „ sie halten mich für wahnsinnig, und wollen „ mich mit falschen Tröstungen heilen. — „ Mein Gemahl ist todt — Im Himmel, „ geliebts Gott, aber hier auf Erden werden „ wir uns nicht wieder sehen. Die traurigen „ Neuigkeiten sind immer sicherer als die freu„ digen. “ —

Einige

Einige Monate darauf langt ihr Gatte selber gesund und frisch in Paris wieder an, zeigt sich ihr, und will sie umarmen. — Sie stößt ihn zurük, und hält ihn für einen Betrüger, der sie, so wie ihre Freunde ebenfalls nur mit eiteln Hoffnungen trösten will. — In diesem bejammernswürdigen Zustande blieb sie bis an das Ende ihres Lebens. — Welch seltnes Beyspiel ehlicher Zärtlichkeit und Treue, vorzüglich in den höheren Ständen!

31.

Ein sanfter Zug entfernte sie vom Lande der Sterblichen.

Seit Homeren war der Krieg, der natürliche Zerstörer der menschlichen Freuden; immer der Liebe Feind von Helenen an, bis auf Dido, und von ihr bis auf diesen Tag spielte er mit den Herzen der Verliebten ein grausames Spiel. — Wenn er zuweilen auf Feldzügen, in Campagnen, in Garnisonen, Amourettchen stiftet,

so

so macht er sich öfters zur Freude, den Ehmann aus den Armen seiner Gattin zu reißen, den Jüngling vom Busen seines Liebchens, den Freund von der Gesellschaft seiner Freundin. — So stürzte er die Agrippinen und die Artemisien in Verzweiflung, so kränkte er die Didonen und eine Lady Cornwallis.

Vom zärtlichsten und gerechtesten Schmerz durchdrungen, sah Lady Cornwallis ihren Gemahl den Lord Cornwallis abreisen, um sich an die Spize der königlichen Armee in Nord-Amerika zu stellen. —

Nie hat man eine treuere Verbindung gesehen. — Aber vergebens fiel sie ihm um den Hals, schmachtete, seufzte, und beschwor die Götter ihren Gemahl zurük zu halten. — Ehre und Vaterlandsgeist, jene zween Tyrannen der menschlichen Seele — und besonders eines Engelländers — führten ihn in unzerbrechlichen Ketten. — Diese Zauberer, welche Männer in Löwen, und Liebhaber in Marmor verwandeln, bemächtigten sich des Lords. — Er stürzte sich auf die Heldenbahn. — So sehr Lady ihr Va-

terland

terland liebte, so schön sie die Krone der Unsterblichkeit anstralte, welche sie das Haupt ihres Gemahls umziehen sah: So war sie nicht stark genug dem Kampf der Natur zu widerstehen. —

Eine finstere Melancholie umringte ihre schöne Seele: tausend Vorstellungen von der Verschiedenheit der Gefahren, worinn sie den Abgott ihrer Liebe schweben sah, belagerten sie, sie verschloß sich, sobald ihr Gemahl hingereist war, in ihr Closet, und brachte ihr Leben in der Einsamkeit und in Thränen zu. —

Die Belagerung von Yorktown — diese für Engelland so entscheidend unglükliche Catastrophe entstund — Sie wußte, daß ihr Gemahl an der Stirne der Belagerten stund — Sie kannte seine Herzhaftigkeit, seine Entschloßenheit, sein Heldenfeuer: diese überzeugten sie, daß Lord Cornwallis das äußerste wagen, daß er sich dem Vaterland mit Innbrunst aufopfern würde, wofern er durch seinen Tod den Fall deßelben zu verhindern glauben könnte. —

In diesen Umständen erscheint ihren verlassenen Sinnen ein schwarzer Dämon. Er bläßt der Lady ins Ohr. — In diesem Augenblik wird Yorktown mit Sturm erobert: das Blutbad ist allgemein: der Lord ist todt! —

Nun sinkt die edle Cornwallis auf ihren Sopha hin — „Engel der Liebe und der „Zärtlichkeit nehmt meinen Geist auf, und „vereinigt mich mit meinem Gemahl!“ So spricht sie, und schließt ihr himmlisches Auge auf ewig. —

Zärtliche Herzen segnet ihr Grab! Treue Herzen verehrt ihre Asche! Krieg, wo wäre es sonst möglich, daß dich etwas hiezu berechtigte: So müßte der Tod der Lady Cornwallis dich mit der Menschheit wieder aussöhnen können.

Oberrheinische Mannigfaltigkeiten. Zweyter Jahrgang, erstes Vierteljahr. Basel 1782. p. 204—206.

32.

Die Mutter derer, die keine haben.

Die Nothwendigkeit, sowohl die erste Nahrung der Findelkinder, als die Unkosten ihres Transports mit möglichster Sparsamkeit zu besorgen, hat in Paris die Gewohnheit eingeführt, wenigstens fünfzehen auf den gleichen Wagen zu paken, die nur von zwey bis drey Weibern begleitet waren, denen man bis an den Ort ihrer Bestimmung, der gewöhnlich von Paris sehr weit entlegen ist, ihre Verpflegung auftrug; daselbst werden sie unter dürftige Ammen vertheilt, die wegen ihrer Armuth und Lebensart wenig Milch und gleichwol bisweilen zwey Kinder zu säugen haben. — Diese Versorgungsart hatte häufige Nachtheile und Gefahren: viele Kinder starben auf der Reise, weil wegen der Schwierigkeit sie abgesondert zu erhalten, die einen unter den andern erstikten; diejenigen, die endlich am Orte ihrer Bestimmung anlangten, meistentheils unglükliche Früchte der Ueppigkeit

ihrer

ihrer Eltern, verderbten ihre Ammen, und pflanzten eine gräßliche Krankheit fort, deren Keim sie schon mit dem Leben empfangen hatten. — So wurden beynahe alle schlecht genährt, weil ihre Ammen wenig Milch auch nur für ein Kind, oder wenigstens nicht genug für zwey hatten. — Die Frau von F..., der diese Menge von Uebeln zu Herzen gieng, fand ein Mittel dagegen in zahlreichen Erfahrungen, die ihr bewiesen, daß die Milch des Weibes oder der Thiere für die Nahrung der Kinder gleichgültig sey. — Sie hat auf ihrer Herrschaft in Chateau Regnard, im Gatinois, sechszehn Weiber von einem gewißen Alter sich ausgewählt, deren jeder sie aufgetragen hat ein Findelkind mit Kuhmilch zu ernähren, und zwar in gleichem Preise, wie das Spital den Ammen giebt *). — Ist sie mit ihrem Versuche zufrieden, so will sie jeder zwey bis drey Kinder verschaffen, und den Gehalt verdoppeln und

ver-

*) Die Aufsicht darüber hat der Herr Abbe Anquetil, Verfaßer des Esprit de la Ligue, Prior von Chateau Regnard.

verdreyfachen. — Hierdurch wird schon zwey Hauptübeln vorgebogen: denn jedes Kind hat sein gehöriges Maaß von Nahrung, und keins theilt dem andern das Gift mit, von dem es angestekt seyn mag: Zweytens werden dadurch alte Weiber der Gesellschaft nüzlich gemacht, da hingegen sich die Jungen ihren eignen Kindern widmen, und den Geschäften ihres Hauses vorstehen können: der Transport führte noch ein ander Uebel mit sich: auch hierüber hat die Frau von F... ihre wohlthätige Aufmerksamkeit verbreitet. — Sie hat einen bedekten Wagen verfertigen laßen, in welchem sechszehen Weydenkörbchen *) an den Wänden des Wagens befestigt sind: so daß die Kinder, unter der Aufsicht von fünf Weibern, die sie auf der Reise pflegen, ohne sich zu berühren, geführt werden können. — Gestern ist dieser Wagen, von dem Spital der Findelkinder abgegangen. — Die barmherzigen Schwestern haben seine Eintheilung bewundert. — Mir macht dieser Wagen mehr Freude als ein Triumphwagen. —

Oder

*) Barcelonette.

Oder ist er nicht der Triumph der Menschlichkeit? Uebrigens ist dieses nur noch ein Versuch, deßen glücklichen Erfolg man erwarten will, um ihm größere Ausdehnung zu geben, allein ich denke, es soll aus dieser Erfindung die Erhaltung einer größern Anzahl Kinder, die Gesundheit der Weiber, und sogar mit der Zeit Verminderung des Aufwands entstehen, deren diese Verwaltung so sehr bedarf, weil die Gaben des Mitleids nicht in gleichem Verhältniß, wie die Geschenke der Ueppigkeit steigen. —

Schreiben der Madame von B... an die Verfaßer des Pariser-Journals, woraus diese Geschichte gezogen ist.

Meine Herren!

Der in Numero 35. ihres Journals eingerükte Brief hat auf mich den entzükendsten Eindruk gemacht. — Wie sehr mich dieses Fuhrwerk, diese Weydenkörbe, dieser Triumphwagen der Menschlichkeit gefreut hat? Es ist sehr schmeichelhaft für Madame von F..., der Ausführung der Absichten einer obrigkeitlichen Person zuvor gekommen zu seyn, der wir

schon viele schäzbare Stiftungen zu danken haben, und deren Aufmerksamkeit sich vorzüglich auch auf die Findelkinder, diesen so warmes Mitleid einflößenden Theil des Menschen-Geschlechts lenket: denn in einem Zeitalter, wo allgemeine und besondere Menschenliebe so mächtig auf fühlbare Herzen wirket, hat dieser schrekliche Mißbrauch, dem nun die Frau von F... vorgebogen hat, der ängstlichen Wachsamkeit des Herrn General-Policey-Lieutenants nicht entrinnen können, der nun mit der Frau von F... die Ehre theilet. — Eine zahlreiche Familie an Kindesstatt angenommen, und Kinder, die mit einer anstekenden Krankheit behaftet in die Welt treten, einem gewißen Tode entrißen zu haben; eine Anstalt, die über alle Lobsprüche erhaben ist.... Ich komme auf unsere Wagens zurük. Der Herr Policey-Lieutenant hat dem Herrn L... Modelle übergeben, die ihm von verschiedenen Künstlern, denen er aufgetragen hatte, sich mit diesem Gegenstand zu beschäftigen, vorgelegt worden sind, und gegenwärtig führt man solche Modelle im großen aus.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Etren-

Etrennes de la Vertu pour l'année 1782. Paris pag. 23 — 28.

33.

Die großmüthige Schauspielerin.

Sehr wenig Schauspielerinnen verbinden mit dem Ruhm einer guten Deklamation auch reine Tugend und unbescholtenen Wandel: und gesezt, sie vereinigen auch beyde Eigenschaften, so machen sie oft von ihrer Tugend ein solches Aufheben, daß sie auch einen großen Theil ihres Verdienstes dadurch verlieren: So redete unlängst ganz Paris von der rühmlichen Vertheidigung der Keuschheit einer Schauspielerin, und erzählte sich tausend Anekdoten, wie standhaft sie jede Versuchung und jeden Angrif besiegte — und jezt weiß man eben so viele Neuigkeiten von der Niederlage dieser berühmten Tugend. —

Ganz von einer andern Seite zeigte sich Doligni. — Zwanzig Jahre lang erhielt sich die Reinigkeit ihrer Sitten, und zwar ohne die

mindesten Ansprüche auf Bewunderung. — Diß ist desto eher zu erklären und zu glauben, wenn man weiß, daß nicht Ruhmsucht sie auf den Schauplaz führte, sondern die edle Absicht, eine arme Mutter desto beßer unterstüzen und erhalten zu können. — Schon durch diesen ersten Schritt, und in der Folge noch mehr durch die Vortreflichkeit ihrer Deklamation erhielt sie den Beyfall des Publikums, das sie immer vom Troße ihrer Mitschwestern unterschied. — „Allein vielleicht war sie nicht rei„ zend? — Vielleicht hatte sie kein Herz, das „ für die Liebe fühlbar war?“ So spricht der Menschenfeind, der alles aufsucht den Glanz der Tugend zu verwischen, und ihren Werth herab zu würdigen! Und beyde Einwürfe paßen auf unsere Doligni nicht. — Denn mit einer reizenden Figur verband sie ein Herz, das für die Liebe nicht unempfindlich war, diß beweißt folgende Anekdote.

Ein junger Herr, der mit einer liebenswürdigen Gestalt einen achtungswürdigen Character verband, lernte sie kennen. — Doligni wußte

Ver-

Verdienste genug zu schäzen, um ihm, als einem Freunde, den Zutritt zu sich zu erlauben. — Bald aber mußte die Freundschaft dem höheren Gefühl der Liebe weichen. — Beyde fühlten für einander, und da die Liebe von der Tugend und Weisheit geleitet wurde, wuchs sie mit jedem Tage, weil sie sich in dem Genuße nicht verzehrte. — Endlich schlug der Liebhaber die Vermählung vor, weil sie diesen Beweis seiner Achtung verdiente. — „Welch eine Zu„muthung! rief sie aus — Wie? der Graf* „sollte eine Schauspielerin heyrathen? — „Nein! Ich liebe sie zu sehr, als daß ich „darein willigen sollte. — Vergeßen sie nicht, „was sie ihrer Familie — was sie sich selbst „schuldig sind! — nicht als ob mir unbekannt „wäre, was ich von dem Vorurtheile denken „sollte, das meinen Stand so tief herabsezt. — „Allein wenn ich diesem Vorurtheil des Publikums von uns auch Troz biete, so ziemts „doch ihnen nicht, das nemliche zu thun!“ —

Der Graf liebte sie zu sehr, um sich das erstemal abweisen zu laßen. Er wiederholte die

Anerbietung seiner Hand, und immer mit dem nemlichen unglüklichen Erfolge. Vorstellungen der Vernunft verschafften ihm den Sieg eben so wenig, als das verführerische, das die Liebe sonst hat. — „Nein, sprach sie: ehe ich sie durch die Verbindung mit mir herabwürdigte, lieber wollte ich ihre Maitreße seyn, als ihre Frau.“ — Und zu gleicher Zeit drang sie auf das Versprechen, daß er sich gleich vermählen wollte, wenn Sie's von ihm verlangte. — Der Graf versprachs, weil er immer noch hoffte, sie durch die Standhaftigkeit seiner Liebe zu gewinnen. —

Nach einem halben Jahre rief sie ihn zu sich, und fieng also an: — „Ich habe eine Gräfin „gefunden, die ihrem Range und ihren Ver„diensten entspricht. Sie müßen sie heyra„then. — Ich habe alles für sie in Ordnung „gebracht, und die Einwilligung ihrer Eltern „erhalten. — Sie dürfen sich jezt nur zei„gen.“ — Der Graf gehorchte mit schwerem Herzen. — Alle Tage, bis zu seiner Vermählung, machte er ihr Vorwürfe, daß sie ihn ins

Un-

Unglük stürze. — „Nein, rief sie aus: alsdenn „ machte ich dich unglüklich, wenn ich deine „ Hand annähme. Dadurch, daß ich sie „ nicht annehme, geb ich dir, Undankbarer! den „ höchsten Beweis meiner Liebe!“ —

Einige Tage hernach wollte der Graf sie wieder besuchen, voll Verzweiflung über die Probe einer solchen Liebe, die nicht gekrönt werden sollte. — Aber, statt ihrer, fand er einen Brief, der ihm jeden Besuch bey ihr untersagte, er möchte als Freund oder als Liebhaber erscheinen. —

Dieses edle Mädchen hat seit kurzer Zeit, um ihrer Gesundheit willen, das Theater verlaßen, und genießt, nebst der Pension, die für zurükgezogene Schauspieler bestimmt ist, die volle Achtung des ganzen Publikums.

Magazin fürs Frauenzimmer. Dritter Band, August 1783. pag. 179 — 182.

34.

Die edle Indianerin.

Ein Bewohner der Ufer des Ganges, Namens Gango, hatte ein sehr schönes Weib, das er zärtlich liebte, und von welchem er zärtlich geliebt wurde. —

Eines Morgens da sie, nach ihrer Gewohnheit, Waßer aus dem Fluß zu schöpfen gieng, begegnet ihr einer der ersten Officiers des großen Mogols, den ein Zufall auf eben diesen Weg geführt hatte: von der Schönheit dieser jungen Indianerin entzükt, und den ungestümmen Begierden, die sie ihm einflößte, blindlings sich überlaßend, steigt er plözlich vom Pferde, ergreift sie, schwingt sie auf seinen Sattel, sezt sich hinter sie, und taub für das Geschrey dieser Unglüklichen, verschwindet er mit seiner Beute. —

Gango, nach langem vergeblichen Harren auf seine geliebte Hälfte, läuft ans Ufer des Flußes, und sucht sie vergebens, den ganzen

Tag

Tag bringt er daselbst zu, ohne von ihr Nachrichten zu erfahren, des Abends kehrt er zurük in seine Hütte, in Hoffnung dort sie wieder zu finden. —

Allein man urtheile von seinem Schmerz, als er sich in seiner Hoffnung betrogen sah! — Nachdem er umsonst sie einige Tage erwartet hatte, bemächtigte sich der Kummer seiner Seele so sehr, daß er für den Verlust seines Vermögens unempfindlich, das Kleid der Giophis *) anzog, und schwur nicht wieder in sein Haus zurük zu kehren, bis er seine Gattin wieder gefunden hätte, und aufs Ungefehr begiebt er sich auf die Reise. —

Während dem er die weitläufigen Staaten von Mogul durchwanderte, glaubte der Räuber, der, sobald er auf einer seiner Ländereyen mit Dyrne (diß war der Name des Weibs) angelanget war, alles, was seine Gewaltthätigkeit zu entreißen sich nicht gescheuet, so gleich erhalten, und seit der Zeit mit ihr sogar zwey Kin-

*) Giophi, eine Art von herumirrenden Geistlichen, in Indien.

Kinder erzeuget hatte, endlich die Maaßregeln, deren er sich bediente der Flucht der Indianerin vorzubeugen, und sich vor allen Nachforschungen sicher zu stellen, in etwas mildern zu dörfen. — Seine Gefälligkeit für Dyrne gieng würklich so weit, daß er ihr erlaubte in seinen Gärten, bisweilen ganz allein, zu spazieren. — Eines Tags, da sie ihr Unglük überdachte, und einen Gatten bereute, deßen Zärtlichkeit sie kannte; rührte die Stimme eines Bettlers, der außen an der Gartenmauer die Barmherzigkeit der Fürübergehenden anflehte, ihr Ohr; Dyrne hörte ihm noch aufmerksamer zu, und bald konnte sie nicht mehr zweifeln, daß dieses die Stimme ihres Gatten wäre. —

Plözlich überließ sie sich dem Feuer der Empfindung, das sie hinriß, sie flog zur Gartenthüre, die auf das Feld hinaus gieng, und durch das Schlüßelloch rief sie mit lautem Geschrey dem Bettler bey seinem Namen. —

Dieser, von den Tönen einer Stimme, die ihm so theuer war, eben so lebhaft gerührt, eilt zitternd zu der Gartenthüre: und bald werden

den die beyden Gatten von der Würklichkeit des Zufalls, der sie so glüklich einander näherte, überzeuget. Dyrne hatte kein dringenders Geschäfte, als dem Gango ihr Ebentheuer zu erzehlen, sie schildert ihm die ganze Unschuld ihres Betragens, ihre ganze sich immer gleiche Zärtlichkeit für ihn, alle ihre Leiden von dem Augenblik ihrer Trennung an, ihre ununterbrochenen Seufzer, Millionen vergoßener Thränen über ihre Sclaverey, und bittet ihn ihr zu helfen, die Ketten, die ihre Vereinigung hindern, zu zerbrechen. —

Bey dieser für den Gatten eben so grausamen, als rührenden Erzehlung hatte er ihr nur einen Einwurf zu machen. — Er erinnerte nemlich seine Gattin an die, eben so strengen als unzerbrüchlichen, Geseze ihrer Religion, welche, wenn ein Weib, obgleich auch unwillkürlich von einem Wollüstling eine Entweyhung erlitten hatte, ihr nicht mehr erlaubten mit ihrem Manne zu leben, auch in Zukunft alle Art von Gemeinschaft unter ihnen verboten. —

Welche Lage für diese zwey Unglüklichen, beyde gleich zärtlich einander liebend, beyde am Rande der Verzweiflung, ewig von einander getrennt zu leben, und nun kein Mittel erfinden zu können, um die Hinderniße, die sich ihren Wünschen entgegen sezten, aus dem Wege zu räumen? —

Nachdem sie lange sich mit einander berathschlaget, und viele hundert Thränen wechselseitig vergoßen hatten, erinnerte sich plözlich die Gattin, der berühmte Tempel Jaggernant, der der Wohnort des obersten Priesters von Mogol sey, sey nur zwey Tagreisen von ihnen entfernt. —

„ Reise hin, (rief sie aus) reise hin geliebter Gatte! Geh, ziehe das Orakel der Göt„ ter zu Rathe: — Vielleicht wird ihnen „ das Mitleid irgend eine Linderung unsers „ Schiksals einflößen: einige Bedingungen viel„ leicht, vermittelst welchen es uns erlaubt „ seyn wird, unsere Bande von neuem zu „ knüpfen! —

„ Was

„ Was mich betrift, lieber Gango, sollt ich,
„ um mich wieder in deinen Armen zu sehen,
„ mich auch den schreklichsten Martern bloß
„ sezen müßen; so gehe, lauf, fliege! —
„ Und insonderheit scheue dich nicht sie mir
„ anzukünden: Ich bin bereit allem, was die
„ Götter über mich verhängen werden, mich
„ zu unterwerffen, um dir meine Zärtlichkeit
„ und Treue zu beweisen.“ —

Gango, von Erkenntlichkeit eben so sehr als von Bewunderung durchdrungen, begab sich sogleich auf die Reise; — nach einigen Tagen kommt er mit der Antwort des obersten Priesters zurük, und die Bläße seines Gesichts war hinreichend genug, die Beklemmung seiner Seele zu verrathen. —

„ Du kanst mir folgen, sagte er zu Dyr-
„ ne: — Allein der oberste Priester fordert,
„ daß du ihm die zwey Kinder mitbringest, die
„ der Verführer mit dir erzeuget hat. — Mei-
„ ne Kinder, sagst du: — Himmel! Was
„ mag dann das Vorhaben des obersten Prie-
„ sters seyn? Ich weiß es nicht. — Gleich-

„ wol

„ wol must du dich entschließen, oder auf
„ ewig sind wir getrennt. — Allein was be-
„ sorgest du für diese Kinder? Sollten sie dir
„ so nahe am Herzen liegen? Solltest du diese
„ Früchte der unmenschlichen Gewaltthätigkeit,
„ als deine Kinder betrachten? — Ach, so ver-
„ haßt sie auch in meinen Augen in dieser Rük-
„ sicht scheinen mögen, bin ich darum weniger
„ ihre Mutter? — Und kann ich mich ent-
„ schließen, sie dem Schiksal zu überlaßen,
„ das ihnen ein oberster Priester, den sein
„ blinder Religionseifer leicht blutdürstig machen
„ kann, bereitet? — Gleichwol must du dich
„ dazu entschließen, theure Gattin! — oder
„ ich sage dir iezt ein ewiges Lebewol! —
„ Gango entfernte sich in der That mit zerriße-
„ nem Herzen. — Dyrne nicht weniger zit-
„ ternd, als erschroken, ruft ihn zurük. —
„ Und nach einem langen seelzerschneidenden
„ Kampfe zwischen mütterlicher und ehlicher
„ Liebe, rief sie schluchzend aus: — Versprich
„ mir wenigstens deine Bitten und Flehen mit
„ meinen Thränen zu vereinigen, um Mitleid
„ und Erbarmen für diese zwey armen Un-

„ schul-

» schuldigen zu erhalten! Wenn du mich lie-
» best, Gango, so stelle dir das Entsezen vor,
» das die Natur der zärtlichsten und wenigst
» strafbaren aller Mütter einflößt.“ —

Gango versprach alles, was sie wollte. Dyrne entfloh Morgens darauf mit ihren zwey Kindern ihrem Verführer, und folgte ihrem Gatten in den Tempel von Aggernand, wo sie sich bey dem obersten Priester stellten. —

„Es bleibt, sagte dieser, nur ein einiges
» Mittel übrig, euch wieder mit einander zu
» vereinigen, ohne das Publicum zu ärgern,
» und folglich auch, ohne die Götter zu erzür-
» nen. — Dyrne, eure Unschuld ist im Falle
» wenigstens verdächtig zu seyn, vorzüglich
» weil ihr keinen Zeugen davon, als euch selbst
» aufweisen könnet. — Der Beweis derselben
» muß öffentlich seyn: — Der einige den euer
» Gatte und wir in solchem Falle annehmen
» können, ist daß ihr zu Gunsten der Liebe und
» der Ehre alles vergeßet, was ihr der Natur
» schuldig zu seyn glaubet, und daß ihr, und

„ zwar öffentlich, die Kinder denen euer Un-
„ glük das Leben gegeben hat, aufopfert.“ —

Dyrne, von diesem fürchterlichen Urtheilsspruche zerschmettert, zu den Füßen des obersten Priesters beynahe erblaßend, umarmte vergebens ihren Gatten, eben so vergebens vereinte Gango seine Thränen mit den Thränen seiner Gattin, um ihn zu erflehen, die Strenge dieses traurigen Urtheils zu mildern. —

„ Wenigstens (rief der oberste Priester aus,
„ indem er sich an Dyrne wendete) müßen die
„ Götter ein Opfer haben. — Es sey nun
„ von euern Kindern das eine oder das andere,
„ ihr habt die Wahl. — Oder unterwerffet
„ euch selber der treulosen Gattinnen bestimm-
„ ten Todesstrafe. — Gango! (rief sie aus,
„ indem sie schauernd sich aufraffte) Ist dir
„ jemals gegen meine Treue ein Argwohn auf-
„ gestiegen? — Nein, meine liebe Dyrne,
„ nein! immer sah ich nur in dir die zärtlichste
„ und treuste aller Gattinnen. — Nun dann,
„ sagte sie, indem sie eine heitere Mine an-
„ nahm, so gelingt es mir also Natur und Liebe
„ mit-

» miteinander zu vereinen. — Umarme mich
» geliebter Gatte — sieh mitleidsvoll deine un-
» glüklichen Kinder an! Denke daß sie deiner
» Dyrne gehören; sey von nun an ihr Vater!
» und mich führe man zum Tode!“ —

Morgens darauf bestieg Dyrne ein mit weißem Tuche (die Trauer in Mogol ist weiß) überzogenes, und zu ihrer Todesstrafe bestimmtes Blutgerüste, im traurigen und prächtigen Prunke, in einer eben so religiösen als feyerlichen Ceremonie von der ganzen Innung der Priester begleitet, mit eben so festem als edelm Schritte, ohngeachtet aller Thränen und Bitten des Gango. — Gango, zurük gehalten von den Priestern, brach in ein Jammer-Geschrey aus, das alle Herzen zerriß! —

Schon waren die Augen seiner Gattin mit einer sehr kostbaren Hauptbinde bedekt. — Schon bot Dyrne, ohne zu wanken, ihren Kopf dem Scharfrichter dar; — schon war über sie das Schwerd aufgehoben: der Streich des Todes war bereit auf ihren Scheitel zu fallen. — Genug! rief der oberste Priester aus,

die Götter und die Gerechtigkeit sind befriedigt, die Menschen sollen es auch seyn. — Dirne, dich schenkt der Himmel deinem Gatten wieder: die Reinheit deiner Tugend macht dich seiner, ihn macht seine Liebe deiner würdig. — Geht, kehrt mit einander nach Hause! Der Landesfürst, dem ich von dem, was ihr beyde verdienet, Nachricht geben werde, wird die Sorge über sich nehmen, euch zu rächen, und euch so glüklich zu machen, als ihr es zu seyn verdienet.

Grosse Voyage des Indes Orientales, trad. de l'Anglois.

35.

Die edle Officiers-Frau.

Im lezten siebenjährigen Kriege kam ein östreichischer Officier in eine feindliche Stadt, in welcher er Brandschazungen erzwingen sollte. — Die Bürger konnten das geforderte nicht aufbringen: Er hatte strengen Befehl, und brauchte die härtesten Drohungen. Dieses that er

auch

auch in der Gesellschaft einiger meiner Freunde, worunter sich junge Frauenzimmer befanden. Man bat ihn; er redete von Feuer und Schwerd: man bat ihn noch rührender. — Auf einmal wurde er still, besann sich, änderte seinen Ton, und sagte: — „Sorgen sie nicht! „ Ich werde ihnen kein Leid zufügen. — Als „ ich von den meinigen weggieng, fiel meine „ Frau mir um den Hals und weinte, und „ ihre lezten Worte beym Abschied waren; „ Wann du zu den Feinden kommst, so „ gedenk an mich: Verschone die armen „ Leute so viel als möglich, und thu ih„ nen Gutes um meinetwillen.“ — Diese Worte kann ich nicht vergeßen. — Der Officier gieng hinaus, mäßigte seine Forderung, und zog friedlich aus der Stadt. —

Vermag ein Engel mehr, als diese schöne weibliche Seele?

Iris, zweyten Bandes drittes Stük 1775. pag. 227. 228.

36.

Die Gattin, wie wenige sind.

Johanna Covello stammte aus einem der älte-sten und berühmtesten adelichen Häuser in Spanien. — Sie heyrathete den Antonius Perez, den Staatssekretair und Vertrauten Philipps des Zweyten. Allein sie heyrathete in ihm nicht blos den künftigen Staatsminister und den Grand von Spanien in der Hoffnung, sondern sie heyrathete den Antonius Perez selber, mit allen seinen Vorzügen und Fehlern, und liebte ihn in jeder Lage, in die ihn sein Schiksal versezen mochte, wie die Folge lehren wird. —

Die spanische Geschichte spricht viel von der Gunst und dem Ansehen, in welchem Perez bey Philipp dem Zweyten stand. — Dieser König war einer der grösten Monarchen seines Zeitalters, und unstreitig der Geschikteste in der Kunst zu regieren. — Perez kannte alle seine Ränke und Tüke, und sah die Triebfedern in der Nähe, mit welchen er so viel Königreiche

regier-

regierte. Er hatte den Schlüßel zu dem Cabinette, woraus so viele Schlachten geliefert, so viele Belagerungen entschieden wurden, zu dem Cabinette, woraus sich Europa von allen Seiten angegriffen sah, und das selber die neuentdekten Länder eroberte. Unstreitig war er in diesem Cabinette kein überflüßiges Geräthe, und nicht selten ließ seine Hand mit eben so viel Geschiklichkeit als glüklichem Erfolge die Triebfedern spielen, die so viele Maschinen in Bewegung sezten. Allein, da das Glük ein Weib, folglich wankelmüthig in seinen Launen ist, so stürzte es auch endlich den Perez von dem Gipfel seiner Höhe plözlich in den Abgrund des Elends. —

Einige haben behauptet der Meuchelmord des Staatssekretairs Scouedo seye Ursache seines Falles gewesen. Allein diese Schriftsteller haben durch den Schein sich täuschen laßen. —

Weit mehrern Glauben verdienen die Staatskünstler des Escurials, welche behaupten Scouedos Tod, obgleich er auf geheimen Befehl Philipps des Zweyten ermordet worden, habe wol der Verhaftnehmung des Perez zum Vorwand

gedienet: Allein die Liebe des Perez zu der Prinzeßin von Eboli, in welcher Intrigue Philipp selber sein Nebenbuhler war, habe seinen Fall bewirkt. Mit äußerster Sorgfalt hatte die Natur so wol den Verstand als den Cörper dieser Prinzeßin ausgebildet, obgleich sie ihr nur ein Aug gegeben hatte. Dieser Fehler hinderte sie nicht einen Monarchen zu besiegen, der sich rühmte zwey Welten unter seinem Scepter zu haben: und so weit die Sonne leuchte, zu regieren. Und das unglükliche Gestirn des Antonius Perez ließ nun seine Leidenschaft mit der Leidenschaft seines Königs ins Gedränge kommen. —

Vielleicht war er eines größern Verbrechens schuldig: Wahrscheinlich wußte er mehr Genliebe einzuflößen als Philipp. Er war ein angenehmer Gesellschafter, von gefälligen Manieren: in Versen und Prosa schrieb er mit Zierlichkeit: nichts war niedlicher als seine Briefe: sinnreich wußte er ein Sonnet oder eine Stanze zu drechseln: die Gratien und Musen die überredend und einnehmend sind,

waren

waren bey seiner Geliebten seine Sachwalter: Philipp hingegen hatte nichts für sich als eine blendende und lästige Größe: Amor fürchtete sich vor seiner Majestät, und die Grazien versteckten sich, von so vielem Glanze geblendet: jede seiner Fleuretten war eine Gnadenversicherung, jede seiner Gefälligkeiten eine großmüthige Herablassung. — Was wunder, wenn die Liebe eher für Perez sprach, da sie meistens nur in Gleichheit der Stände sich gefällt? Allein lieber wollte Philipp einen treuen Diener missen, als einen glüklichen Nebenbuhler kennen: Und da Scouedos Meuchelmord in diesen Zeitpunkt fiel, ließ er den Perez an einem Ort versorgen, wo er Muße genug hatte zu lernen, was es sagen wolle, sich mit seinem König zu messen. —

Um des Falls ihres Gatten willen glaubte sich aber seine herzhafte und treue Gattin nicht Wittwe: Sie glaubte nicht daß seine Gefangennehmung sie in gänzliche Freyheit seze. Keine Rache glühte in ihrem Herzen weder gegen ihre glükliche Nebenbuhlerin, die Prinzeßin von

Eboli, noch gegen ihren flatterhaften Gatten: Sie war weit entfernt dem König Dank zu wißen, daß er mit dem gleichen Streiche mit dem er sich eines verhaßten Nebenbuhlers entlediget, auch sie von einer Nebenbuhlerin befreyt habe. — Nein, gleich weit war sie von Coqueterie und von Eifersucht entfernt. Sie sagte denen, bey denen sie sich zu Perez Gunsten verwendete, und die ihr darüber Vorwürfe machten: „Mein Perez, unglüklich, gefangen, seines ganzen Vermögens beraubt, ist kein „andrer Mann, als Perez im Glanze seiner „Würden, und mit der Gnade des Königs „gekrönet: — Kann mir sein Unglük ein „Recht geben, mein ihm vor dem Altar gegebenes Wort zu wiederrufen, oder könnte es „meine Treulosigkeit rechtfertigen? Können „die Fehler meines Gatten von meiner Pflicht „mich lossprechen? Oder liebt ein zärtliches „Weib den Geliebten nur in so fern er mit „ihr durch Myrthenhayne wandelt, und Rosen „unter ihren Pfaden hervorblühn — und soll „sich ihre Liebe in Haß verwandeln, so bald „er sich mit ihr in Wüsteneyen verirrt, wo

„Schlan-

„ Schlangen und Nattern ziſchen, und Dorne
„ und Diſteln ihre Füße rizen? Welch niedri-
„ ge, einer Covello unwürdige Liebe: nein,
„ auch für einen getheilten Gatten will ich,
„ für ihn allein will ich leben; bis auf ſeinen
„ lezten Lebenshauch ſoll er dies Herz allein
„ beſizen, mag er mir auch mit jedem Tage
„ ein Stük des ſeinigen entziehen! Wohin ihn
„ auch immer Sturm und Ungewitter verſchla-
„ gen, will ich ihm folgen: jeder Schlag des
„ Schikſals der ihn trift, ſoll auch mein Herz
„ zerreißen: und ſollten auch dieſe Schläge
„ Früchte ſeiner eignen Fehler ſeyn!“ Von
ſolchen Betrachtungen geſtärkt, begiebt ſie ſich
mit Perez in die Gefangenſchaft, und behält
ſich nur ſo viel Freyheit vor, als ſie nöthig
hatte um ihre gemeinſamen Freunde um Unter-
ſtüzung zu bitten: um von Zeit zu Zeit die
Gnade des Königs zu erflehen. — Mit vollen
Händen ſtreut ſie den Gefangenwärtern und
Wachen Geld aus, damit ſie ſich berauſchen
können. — Allein bald ſehen ſich Perez und
ſeine Gattin in ihren ſüßeſten Hofnungen ge-
täuſcht: kein menſchenfreundliches Echo antwor-

tet

tet ihren Klagen: kein Stral der Gnade will aus dem Escurial hervorleuchten. — Der König hatte alles Mitleid aus seinem Herzen verbannt. Johanna allein findet den Faden ihren Mann aus dem Labyrinthe, in den ihn sein eigner Leichtsinn gestürzt hatte, zu retten. Im Geheim läßt sie sich eine ihrer Robben ins Gefängniß bringen, sie bekleidet damit ihren Mann, und bey anbrechender Dämmerung verläßt er mit ihr, in dem zahlreichen Gefolge ihrer Cammerfrauen unbemerkt, das Gefängniß. Von dieser neuen Cammerfrau begleitet, bittet sie die Wache, mit einer Handvoll Louisd'ors, die ihre Beredsamkeit unterstüzte, ihren Mann ruhig und ungestört schlafen zu laßen, weil ihm die vorige Nacht Gram und Kummer kein Auge zuzuschließen erlaubt hätten. — Durch diese List erhielt Perez seine Freyheit wieder, er flüchtete sich zu Heinrich dem Großen, König in Frankreich, der ihn mit vielen Ehrenbezeugungen empfieng: Johanna Covello aber blieb in Spanien zurük, von jedermann wegen ihrem Muthe und ehlicher Treue geliebt, bewundert und geschäzt.

La

La Gallerie des Femmes fortes par C. P. Pierre le Moine. Leiden & Paris, 12. 1560. pag. 268 — 275.

37.

Elisabeth Petrowna, Kayserin von Rußland.

Elisabeth Petrowna, Kayserin aller Reußen, war eine Tochter Czar Peters des ersten. Sie ward gebohren den 29sten Christmonat 1710. und bestieg den kayserlichen Thron den 7ten Christmonat 1741. durch eine Empörung, die den Czar Iwan, den man für blödsinnig hielt, herabstürzte. Sie verheyrathete sich Anno 1747. mit dem Herzog von Holstein-Gottorp, allein, da dieser Prinz eilf Tage darnach starb, ward diese Ehe nicht vollzogen, und Elisabeth brachte ihre übrige Lebenszeit im ledigen Stande zu. Sie regierte ihre weitläuftigen Staaten mit einer Sanftmuth und mit einer Weisheit die ihr die Bewunderung und Ehrfurcht der ganzen Welt erwarben. — Ihr einiger Wunsch bey

der

der Empörung, die sie auf den Thron erhob, worauf sie mit einmüthiger Sehnsucht die Vornehmsten ihres Volks zu sehen wünschten, war, daß es ohne Blutvergießen abgehen möchte, und dieser Wunsch ward erfüllt. — Vielleicht daß dieses die einige Empörung dieser Art ist, deren die Rußischen Geschichtbücher Meldung thun. Ihre Regierung zeichnete sich durch die rühmlichsten Begebenheiten aus. — Sie blieb immer ihren Bundsgenoßen den Franzosen ängstlich treu, und ihre Armeen erhielten vier blutige Siege über die in der Kriegskunst so treflich geübten Preußen. So lang sie auf dem Thron war, ließ sie niemand hinrichten. Sie hatte sich, wie man sagt, eydlich dazu verpflichtet: alle, die der Senat als todeswürdig erkannte, haben bey ihr Gnade gefunden. Aus dem gleichen Geiste der Sanftmuth rührte das Gesez her, welches verordnet, daß die Familien der strafbarn nicht mehr in ihre Strafe sollen verflochten werden. Die Religion hatte an ihr eine erhabene Beschüzerin, und ihr Volk in ihrer Person das herrlichste Beyspiel der Tugend und Mäßigung gefunden. Immer sah man sie, als

als eine eben so aufgeklärte als großmüthige Prinzeßin die Wißenschaften und Künste beförderten. Unter ihrer Regierung erhielt die Handelschaft alle Arten von Ermunterungen. Die Fremden wurden von ihr mit Wolthaten überhäuft, und sie besaß die Regenten so seltene Kunst, dem alles zerstörenden Strome des Luxus gewiße Dämme entgegen zu sezen. — Tugenden, Talente, gemeinnüzige Verdienste, waren die einigen Titel, die bey dieser berühmten Erbin so wol der Macht als des Genies Peters des Großen zur Empfehlung dienten. In der gefährlichsten Crisis ihrer lezten Krankheit gab sie Befehl, vierzehn- oder fünfzehntausend unglükliche, die wegen Schleichhandel im Gefängniß schmachteten, die Freyheit zu schenken. Sie befahl, daß man alle Güter-Einziehungen wegen Betrug den Eigenthümern zurük stellen sollte, und daß die Auflagen auf das Salz gemäßiget würden. Diese Großmuth gieng so weit, daß im ganzen Umfang ihres Reichs die Einkünfte der Crone beynahe für anderthalb Millionen Rubeln jährlich vermindert wurden. Ihre landesväterliche Güte äußerte sich auch gegen un-

glüß-

glükliche Schuldner, die für eine Summe unter 500 Rubeln mit Verhaft belegt waren: sie befahl aus ihrer eignen Caße die Schulden zu tilgen. Man sezt die Zahl der Unglüklichen, die durch diese Großmuth der Kayserin ihre Freyheit erhielten, auf mehr als fünf und zwanzigtausend. — Rußland verlor diese erhabene Fürstin den 5ten Jenner 1762. in einem Alter von ein und fünfzig Jahren: ewig wird ihr Andenken im Herzen jedes ihrer Unterthanen im Segen seyn! Schon in ihrem Leben erwarben ihr ihre edeln Thaten den schönen Zunamen der Gnädigen.

Les Annales de la Bienfaisance, 12. Lausanne & Paris 1772. T. III. pag. 392—394. Nouveau Dictionaire historique par une Société de Gens de Lettres, 8. Caen 1779. T. II. p. 597. 598.

38.

Aufopferung seiner selbst für den Geliebten.

In Angers, einer Stadt in Frankreich, lebte gegen das Ende des sechszehnden Jahrhunderts ein Edelmann, deßen Namen die Geschichte nicht meldet. Er sah daselbst Renata Corbeau, die Tochter eines Bürgers dieser Stadt, deren Schilderung wir mit drey Worten nach der Wahrheit geben können. Sie war jung, weise und schön. — Allein diese drey glänzenden Eigenschaften wurden durch den Mangel einer vierten verdunkelt, den zwar der Philosoph und der wahre Liebhaber nicht achtet, aber den die Welt desto höher anrechnet. — Renata war nicht reich! Gleichwol erwekte sie in dem Edelmann eine Liebe, die so geschwind wuchs, daß er in kurzer Zeit sich mit nichts beschäftigen, mit nichts unterhalten konnte, als mit seinem Mädchen. — So bald er den Zutritt in ihr Haus erlangt hatte, wußte er sich bald ihr ge-

fällig zu machen. — Er fand Gegenliebe, und in einer Ueberraschung von Zärtlichkeit versprach er ihr die Ehe, und zwar schriftlich. In einer gleichen Ergießung der Leidenschaft vergaß das Mädchen ihrer Klugheit, und ein Augenblik raubte ihr die Tugend, die zu gründen Jahre erfordert werden! —

Renata wurde schwanger und entdekte das Geheimniß ihrer Mutter, diese dem Vater. — Nachdem die Eltern der Tochter die verdienten Vorwürfe gemacht hatten, wurden sie eins den Liebhaber kommen zu laßen, und ihn, wenn er bey seiner Geliebten wäre, zu überfallen. — Der Plan wurde ausgeführt, der Liebhaber in Furcht gesezt, und auf einmal aller Entwurf an seiner Renata nur eine Buhlerin zu haben aus seiner Seele verdrängt. — Er versicherte die Eltern: „daß er nur ehrliche Absichten habe, „ sie sollten sich beruhigen, er sey bereit, ihre „ Tochter zu heyrathen. “ Der Notar, der schon in der Nähe war, wird herbey geruffen, und der Heyrathsvertrag aufgesezt. —

Allein

Allein so bald der Edelmann wieder frey war, suchte er sich von der eingegangnen Verbindung loszumachen: er verließ seine Geliebte nach einigen Tagen, und begab sich zu seinem Vater, um ihm die ganze Geschichte zu erzählen. Da dieser vermöglich war, und reellen Eigenschaften den Vorzug gab, vor denen die nach seiner Meinung nur eingebildet waren, so bezeugte er dem Sohne, daß er seine Einwilligung zu einer solchen Verbindung, gesezt, daß der Sohn auch zu den ersten Empfindungen für sein Mädchen zurükkehrte, niemals geben werde. Entweder auf den Rath seines Vaters, oder von sich selbst getrieben, trat der Edelmann bald darauf in einen geistlichen Orden, um dadurch der Heyrath ein überwiegendes Hinderniß in den Weg zu legen. —

Als Renata die Treulosigkeit ihres Liebhabers erfuhr, fühlte sie den Schmerz und Unwillen, den jedes rechtschaffene Herz empfinden muß, das seine Liebe von einer solchen schwarzen Untreue belohnt siehet. — Ihr Vater aber belangte den Edelmann, als den Verführer seiner

Tochter gerichtlich. Die Richter von Angers ließen diesen in Verhaft nehmen, und als des angeklagten Vater jene nicht anerkennen wollte, kam der Proceß vor das Parlament zu Paris, deßen Präsident Herr von Villeroi war. — Selbst die Pariser-Richter fanden die Handlung des Edelmanns äußerst niederträchtig, und besonders erwekte ihren Abscheu sein Eintritt in den geistlichen Stand, weil er in der häßlichen Absicht sich der Kirche Gottes weyhen wollte, um ein Mädchen desto eher betrügen zu können. Daher wurde er zur Enthauptung verdammt, wenn er die Verführte nicht zur Frau nehme. Der Verurtheilte erklärte: daß er dieses nicht mehr könne, weil er das Priestergelübde abgelegt habe. — Es wurde also die Vollstrekung des Urtheils befohlen. — Bis hieher die Geschichte. — Das strenge Urtheil des Parlaments allenfalls abgerechnet, so zimlich alltäglich! — Allein daß das Betragen der Renata, ihre Entschloßenheit und die herrlichen Proben des Verstandes die sie zeigte, es nicht sind, wird man am Ende dieses Aufsazes bekennen, und die Talente und den Muth des Mädchens bewundern. —

Als sie vernahm, welchen Gang die Anklage ihres Vaters genommen hatte, war sie in Verzweiflung, den Edelmann, den sie geliebt hatte und noch liebte, um ihretwillen in Todesgefahr zu sehen. Von Liebe gedrungen, eilte sie nach Paris, trat ganz außer sich, und in einem Puze, der das zerrißene Herz verrieth, in den Audienzsaal, bat um Gehör, und hielt folgende Rede:

» Hier, meine Herren, stellt sich ihnen die
» unglüklichste Geliebte dar, die jemals vor
» einen Richterstuhl getreten ist: Sie haben
» meinen Liebhaber verdammt, weil sie glaub-
» ten, ich sey unschuldig — oder daß wenig-
» stens mein Verbrechen zu entschuldigen sey —
» und doch tödten sie mich durch den nemlichen
» Streich, der ihn ums Leben bringen soll:
» Sie laßen auch mich des traurigsten Todes
» sterben, weil die Schande seines Todes auf
» mich zurüke fällt, und ich eben so entehrt
» sterben werde, als er. — Sie wollten, daß
» er für die mir geraubte Ehre büßen soll, und
» machen zu gleicher Zeit mich zum Scheusal

„ der Welt. In dem Augenblik, da sie mich
„ mehr für unschuldig als schuldig halten, stra-
„ fen sie auch mich auf das grausamste. —
„ Wie können sie diesen Widerspruch mit ihrer
„ Liebe zur Billigkeit vereinigen? — Ihnen,
„ die sie selbst Menschen waren, ehe sie Richter
„ wurden, Ihnen, die gewiß selbst schon die
„ Liebe fühlten, — kann es nicht unbekannt
„ seyn, wie viel die Person leidet, die sich
„ Vorwürfe machen muß, daß sie an dem Tode
„ des Geliebten, und zwar an seinem schmäh-
„ lichen Tode schuld sey? — Kann irgend
„ eine Marter die Quaal dieses Gedankens, der
„ mich überall verfolgen wird, aufwiegen? —
„ Wäre nicht der Tod, der mich von diesem
„ unerträglichen Bilde befreyte, ein wahres
„ Geschenk des Himmels für mich? — Doch
„ will ich ihnen die Augen öffnen, meine Her-
„ ren! Ich habe ihnen jene Verbrechen ver-
„ heelt, und zwar glaubte ich sie verheimlichen
„ zu müßen, damit mein Liebhaber gerichtlich
„ gezwungen würde, mich zu heyrathen: aber
„ gedrängt — durch Gewißensbiße — seh ich
„ mich genöthigt zu bekennen, daß ich es war —

„ die

„ die ihn verführte. — Ich hab ihn zuerst
„ geliebt. — Ich habe das Feuer, von dem
„ ich verzehrt wurde, mit ihm getheilt. —
„ Mithin war ich das eigene Werkzeug meiner
„ Entehrung: ändern sie ihr Urtheil, meine
„ Herren! Betrachten sie mich als die Verfüh-
„ rerin, und ihn als Verführten: straffen sie
„ mich! retten sie ihn, und wenn die Gerech-
„ tigkeit ein Opfer verlangt, so muß ich es
„ seyn. — Sie machen ihm ein Verbrechen
„ daraus, daß er sich die Weyhe geben ließ,
„ um seines Versprechens los zu seyn. Allein
„ diese Handlung ist nicht ihm beyzumeßen. —
„ Sein barbarischer gebieterischer Vater hat's
„ gethan, dem er nicht widerstehen konnte:
„ ein gezwungener Wille ist kein Wille. — Er
„ hat nicht frey, nicht nach eigner Entschlies-
„ sung gehandelt, sein Vater ist der schuldige,
„ und ich würde um Rache gegen ihn flehen,
„ wär er nicht der Vater meines Geliebten. —
„ Ferner, meine Herren! können sie ihre erste
„ Entscheidung wiederruffen? — Sie haben
„ befohlen, mein Liebhaber soll hingerichtet
„ werden, wenn er mich nicht heyrathen wolle;

„ sie haben ihm die Wahl gelaßen, und nun
„ nehmen sie ihm wieder die Wahl, indem sie
„ selbst für ihn wählen. Ich bin also in ihren
„ Augen sehr haßenswürdig, weil sie befehlen:
„ er soll mich nicht heyrathen, sondern ster-
„ ben. — Allein er hat erklärt, sein Stand
„ erlaube ihm nicht zu heyrathen; und diese
„ Erklärung hat sie bewogen, das Todesurtheil
„ über ihn zu sprechen. — Was will diese Er-
„ klärung sagen? Nichts anders, als er würde
„ mich heyrathen, wenn er könnte. — Also
„ wenn er kann, so können sie ihn nicht ver-
„ dammen, nach der Wahl die sie ihm selbst
„ überlaßen haben. — Denn wer zweifelt
„ daran, daß sein Stand ihn nicht verhinde-
„ re? — Ich bin zwar nur ein unwißendes
„ Mädchen. Aber die Liebe hat mich über die-
„ sen Punkt bald aufgekläret. Ja, meine
„ Herren, ich weiß, daß auch ein Priester eine
„ Frau nehmen kann, wenn er von dem Pabste
„ Erlaubniß erhält, und da wir gerade jezt
„ einen Legaten von Rom erwarten, der die
„ nöthige Vollmacht haben wird: so werde ich
„ um Dispens flehen, und meine Liebe wird

„ sie

» sie erhalten: das weiß ich. Denn welche
» Hinderniß kann die Liebe nicht besiegen? —
» Mitleid, meine Herren, mit einem Paar
» unglüklich liebender; bereiten sie uns ein
» günstiges Urtheil, oder schieben sie wenigstens
» die Vollstrekung des Urtheils auf, und ver-
» gönnen uns Frist die Dispens zu erhalten. —
» Gesezt mein Liebster hätte auch das gröste
» Verbrechen begangen. — Wie vieles hat er
» schon gebüßt durch den schreklichen Anblik
» der Zubereitungen zu seinem gewaltsamen
» Tode? Seit dem gesprochenen Urtheil ist er
» schon tausendmal gestorben. — Ach! warum
» können sie in meinem Herzen nicht sehen,
» was es leidet? Und sollten sie die härtesten
» Richter der Welt seyn: sie würden er-
» weicht! Nein! ich hoffe Mitleid wird in der
» Brust der Richter, die auch einmal geliebt
» haben, nicht erloschen seyn. — Und die,
» die nicht liebten, haben doch ein für die
» Freundschaft fühlbares Herz! Ich habe junge
» Richter und habe ältere. — Jene sind um
» ihrer Jugend willen geneigter die Empfin-
» dungen der Liebe zu fühlen. Die andern haben

„ Erfahrung, die sie alle Schmerzen der Liebe
„ durch den Blik rükwärts in frühere Zeiten
„ kennen läßt. — Die Quelle meiner Hoff-
„ nung entspringt also in ihren eignen Herzen,
„ meine Herren, da sie hier Mitleid mit Ge-
„ rechtigkeit verbinden können, so knüpfen sie
„ dieses schöne Band! — Hab' ich einige
„ Stimmen für mich, so wird diese schwächere
„ Parthey zur Ehre der Menschheit, die stärkere
„ nach sich ziehen. — Sollten sie aber unver-
„ bittlich seyn, so versagen sie mir doch diese
„ Gnade nicht, mit meinem Geliebten sterben zu
„ dürfen! " —

So redete das unvergleichliche Mädchen — so rührend! so fein! so wizig wußte sie junge und alte Richter für sich einzunehmen. — Wie wol man nicht läugnen kann, daß etwas Sophisterey in ihrer Rede ist, welches vermuthlich von ihrem Zeitalter herkömmt, und ein weiterer Beweis für die Aechtheit dieser Rede ist, die indeßen allemal schön bleibt. — Noch mehr aber, als die Stärke der Beredsamkeit, bewundre ich den Muth des Mädchens. — Welche

Ent-

Entschloßenheit, welche Gegenwart des Geistes gehörte dazu, vor die ehrwürdige Versammlung solcher Richter zu treten? — Sehr vielen Frauenzimmern trauen wir allenfalls zu, daß sie eine solche Vertheidigung des Geliebten hätten entwerfen können. — Aber neun und neunzig unter hunderten würde in dem Augenblik, da sie vortreten und die Rede halten sollten, der Muth sinken. — Renata aber hielt ihre Rede mit der hellesten und vernehmlichsten Stimme, ohne irgend etwas von Erschrokenheit zu verrathen! Man kann denken, daß die Richter auf diese Rede aufmerksamer waren, als auf den Vortrag des beredtesten Parlaments-Advocaten, und daß sie kein Wort derselben verloren. —

In dem Herzen der Alten mag sich die Erinnerung an die schönen Zeiten ihrer Jugend erneuert haben, und in wie mancher Brust der Jüngern der Wunsch aufgestiegen seyn: daß er doch der Glükliche wäre, für den das Mädchen redete. — Vielleicht hätte auch gern einer oder der andere wenigstens einen Kuß als den Preiß für sein Lossprechungs-Votum gefordert; wären

nicht

nicht alle gezwungen gewesen diese Schöne als ein außerordentliches Mädchen zu verehren. — Ihre Reize, ihre Beredsamkeit und Thränen würkten zu mächtig, als daß sie nicht gesiegt hätten. Man gab dem Verurtheilten eine Frist von sechs Monaten, in welcher Zeit er suchen sollte, seiner Gelübde entbunden zu werden.

Bald darauf kam der päbstliche Legat nach Paris; es war der Cardinal Medicis, der in der Folge als Papst, aber nur einen Monat auf dem Stuhle saß. Er war so böse auf den Edelmann, weil er sich zum Priester hatte weyhen laßen, um dem verführten Mädchen seine Hand nicht geben zu müßen, daß er ihm die Dispens aus diesem Grunde versagte. —

Aber damals regierte Heinrich der Vierte: — dieser vortrefliche König, der auch Mensch war, und die Macht der Liebe selbst öfters gefühlt hatte! — Renata warf sich ihm zu Füßen. — Die Schönheit des Körpers, vereinigt mit so vielen Reizen der Seele, mußten den menschenfreundlichen König rühren. Er legte selbst bey

dem

dem Legaten eine Fürbitte ein, welche die erwünschte Würkung haben mußte. —

Wenn der Edelmann in der Folge das Mädchen, das ihm das Leben rettete, das für ihn einen so außerordentlichen Schritt wagte, das den Edelmuth hatte, die Schuld der Verführung auf sich zu nehmen, mithin die angeborne Schamhaftigkeit des andern Geschlechts zu besiegen, um ihn um so weniger schuldig darzustellen: — Wenn er dieses Mädchen nicht geliebt, nicht als seine Schuzgöttin verehrt hat, so hätte sie immer der Justiz ihren Lauf, und demjenigen den Kopf nehmen laßen sollen, der kein Herz hatte! — Doch zu seinem Ruhme meldet die Geschichte, daß er in der vollkommensten Einigkeit mit ihr lebte, und sie würklich als seine Göttin anbetete — und so wollen wir ihm dann die Schwachheit verzeyhen, daß er sich zur Priesterweyhe bereden ließ, und das beßere von ihm glauben, daß er nicht niederträchtig genug war, es freywillig zu thun. —

Solche Heldinnen macht — Solche Wunder würkt die Liebe! —

O Liebe! du Königin der Welt!
Ach deine Macht ist allgemein!
Dir huldigt jedes Herz auf Erden.
O möchte Niemand durch dich klein
Nein! Jeder groß und edel werden.

Magazin fürs Frauenzimmer. 1783. Dritter Band pag. 264 — 273.

39.

Die Schriftstellerin aus Menschenliebe.

Mademoiselle Güichard war die Tochter eines Steuereinnehmers aus der Normandie, deßen Wittwe mit ihren zwey Töchtern in Paris sich häuslich niedergelaßen hatte. Eleonora, die mit den Talenten und Grazien ihres Geschlechtes auch Einsichten, Verstand und Geschmak verband, war die Zierde der auserlesensten Gesellschaft, als sie an einer Brustkrankheit in dem acht und zwanzigsten Jahr ihres Alters starb, von ihren Freunden, wie von ihren Verwandten gleich beweint. —

Einige

Einige Tage vor ihrem Tode ließ sie mich eines Morgens bitten, bey ihr vorbey zu gehen. — „ Mein lieber Herr! sagte sie zu mir, (nach- „ dem sie verbotten hatte jemand in ihr Zim- „ mer zu laßen, ehe ich hinaus gegangen wäre) „ ohne Zweifel werden sie sich über mich be- „ fremden! Allein, ich kenne sie genug, um „ ohne Bedenken, sie um eine Gefälligkeit zu „ bitten, die es in ihrem Vermögen steht mir „ zu erweisen. . . . Sie sehen meine Lage, „ nur noch wenige Tage hab ich zu leben, und „ ohne Murren unterwerf ich mich meinem „ Schikfal. " —

„ Das einige, das ich vielleicht noch zu wün- „ schen habe, wäre in einer Verfaßung zu ster- „ ben, daß ich einem redlichen, schon zimlich „ betagten Ehpaar, für deßen Unterhalt ich zum „ Theil bisher gesorget habe, und das viel- „ leicht, wenn es mich verliert, viel verliert, „ nach meinem Ableiben einen hinlänglichen und „ seines Charakters würdigen Unterhalt ver- „ schaffen könnte. Dieses Ehpaar hat mir bey „ einer, meinem Herzen allzutheuren Begeben-

„ heit

„ heit zu wichtige Dienste, auf die edelste
„ Weise geleistet, als daß ihr Andenken jemals
„ bey mir verlöschen sollte. Gleichwol bleibt
„ mir nur ein einiges Mittel übrig, ihm davon
„ wenigstens den Beweis zu geben. — Ich
„ gestehe es, einen sehr schwachen Beweis,
„ deßen Werth aber, vorzüglich wenn er durch
„ ihre Hände geht, sehr erhöhet werden
„ kann.“ . . . Ich nehme ihr Erstaunen wahr! (sagte die rührende Kranke, indem sie sich selber unterbrach) und eben so wol um ihrent, als um meiner selbst willen, weil es meine schwindende Kräfte erfordern, eil ich so gleich zur Sache. . . . Ich schloß mich sehr oft ein, mein Herr! Sie wißen es? beynahe immer im Schooße der besten Gesellschaft, und vorzüglich in meinem Alter, mußte dieser Hang zur Einsamkeit Erstaunen erweken, man spührte dem Beweggrund deßelben nach, sehr oft zog man mich so gar darüber auf, und auch ich zog die Sache in Scherz. . . . „ Allein was
„ machten sie denn endlich auf ihrem Zimmer,
„ werden sie mir sagen? — Ich schrieb einen
„ Roman, den mir der Abt A . . . unser

„ ge-

„ gemeinsame Freund einst erzehlt hatte, deßen
„ Hauptumriß er als wahrhaft ausgab, von
„ dem ich überzeugt war, daß er ihn niemals
„ ausarbeiten würde, und der mir diesen Ge-
„ danken eingeflößt hatte. — Ich fand also ei-
„ niges Vergnügen darin, mich mit diesem Werk
„ zu beschäftigen, das ich nach meiner Art zu
„ Ende gebracht habe: denn ich laße mir
„ selber Gerechtigkeit genug wiederfahren, um
„ von allem was ihm fehlen kann, um unge-
„ fehr erträglich zu erscheinen, überzeugt zu
„ seyn. — Und in diesem Punkte wag ich es
„ sie zu bitten, mit derjenigen Gewogenheit
„ für mich fortzufahren, die sie bisher immer
„ beliebt haben gegen mich zu äußern: durch-
„ lesen sie diese Art von Skizze; bringen sie
„ sie, wenn es möglich ist, so weit ins reine,
„ daß sie einst unter ihrem Schuze im Druk
„ erscheinen, und etwas abwerffen möge, das
„ (sollte es auch nur auf einige Zeit seyn)
„ meinen zwey Alten und guten Freunden den
„ Mangel an Glüksgütern erleichtern möge. —
„ Meine liebe Jungfer! (rief ich in einer Art
„ von Entzüken aus) eben so sehr schmeichelt

„ mir das Zutrauen, mit dem sie mich beeh-
„ ren, als die Fähigkeit, die sie mir beymeßen,
„ zu einer solch rühmlichen, ihrer so würdigen
„ Handlung der Menschenliebe auch mein
„ Schärfgen beyzutragen: Empfangen sie hier
„ mein Ehrenwort, daß ich von diesem Augen-
„ blik an mich einzig und allein diesem Gegen-
„ stande wiedmen, und alle meine Kräfte
„ anstrengen werde, nach meinem besten Ver-
„ mögen ihrer Erwartung zu entsprechen. —

„ Haben sie tausend Dank dafür, (rief sie
„ aus, und drükte mir die Hände) nicht we-
„ niger erwartete ich von der Güte ihres Her-
„ zens. . . . Was aber das Geheimniß be-
„ trift, das ich über alles, wovon wir geredet
„ haben, verlangen muß, so darf ich mich
„ allzusehr auf sie verlaßen, als daß mir nur
„ auch ein Schatten von Unruhe übrig bleiben
„ sollte. —

„ Allein diß ist die Stunde, wo der Arzt,
„ den ich nicht warten laßen darf, erscheinen
„ wird. . . . Nehmen sie diesen Schlüßel
„ (fügte sie hinzu) sie werden in der untersten
„ Schub-

„ Schublade dieses Schreibpults die Hand-
„ schrift finden, von der die Rede ist. —
„ Steken sie sie so geschwind als möglich in
„ die Tasche, und nehmen sie hier die Addreße
„ dieser zwey guten Leute mit, die ich ihrer
„ Menschenliebe bestens empfehle. “ —

Kaum hatte ich die Befehle dieses Mädchens, geschaffen die Zierde ihres Geschlechts zu seyn, vollzogen, so meldete ihre Wärterin den Arzt. — Hierauf nahm ich mit thränenvollen Augen von ihr Abschied, unglüklicher Weise nur allzusehr überzeugt, daß ich sie in dieser Welt nicht mehr sehen würde. —

In der That vernahm ich einige Tage hernach, daß die liebenswürdige Eleonora gestorben sey, ohne bis auf ihren lezten Athem diese sanfte und reizende Philosophie, die die Grundlage ihres Charakters war, im geringsten verloren zu haben. —

Ich fand kein anderes Mittel meinen Gram, wenigstens bis auf einen gewißen Punkt zu mildern, als mich gänzlich mit dem schäzbaren

Pfande, das sie mir anvertraut hatte, zu beschäftigen. — Ihr Roman, betitelt: *Memoires de Cecile*, ward einige Zeit hernach in zwey Duodez-Bändchen, ohne Namen der Verfaßerin, und nur als von mir durchgesehen, gedrukt. — Ich hatte das Vergnügen ihn, nach den Wünschen der Verstorbnen, Beyfall finden zu sehen, und mein vornehmster Zwek war nun, ihre Absichten zu erfüllen. — Und wenn man mich beschuldigen kann, ihr Geheimniß schlecht verwahrt zu haben, so muß ich doch hinzufügen, daß ich erst nach der glüklichen Aufnahme ihrer schäzbaren und anziehenden Schrift, es der Welt entdekt habe. — Mademoiselle Güichard starb in Paris 1747.

Pieces intereſſantes & peu connues, pour ſervir à l'Hiſtoire & à la Litterature, T. V. p. 135.

40.

Das Mädchen von Orleans.

Frauenzimmer und Schwärmerey, gemeiniglich mit einander gepaart, haben manchem Reiche schon vieles geschadet, und genüzt. — Doch haben sie keinem Könige mehr Vortheile gebracht, als Karl dem siebenten, der ohne zwey Frauenzimmer vielleicht in den Gebürgen der Dauphine sein Leben unrühmlich zugebracht hätte. — Er heißt in der Geschichte der **Wolbediente**, und dies ist einer der wenigen Beynamen, welche die Nachwelt als wahr beybehalten hat. —

Karls Vater war wahnsinnig. Seine Mutter Isabella haßte ihren eignen Sohn so sehr, daß sie alles that, um ihm die Krone zu entreißen, und sie auf das Haupt eines englischen Fürsten zu bringen. Sie verband sich mit der mächtigen Burgundischen Parthey, und Heinrich der fünfte wurde als König von Frankreich und Engelland anerkannt. Zwar starb dieser glükliche Prinz frühzeitig. — Allein der Dük

von Bedford, Statthalter in Frankreich, verwaltete die Staats- und Kriegsgeschäfte so gut, daß Karl dem siebenten bald nichts mehr dißseits der Loire übrig blieb, als Lourges und Orleans. — Ja der lezte Ort wurde bereits in dem siebenden Monat durch die Feinde belagert. — Von der Eroberung dieser Stadt schien das Schiksal Frankreichs abzuhängen. —

Vielleicht hätte die vereinigte Kraft der patriotischen und tapfern Franzosen Orleans nicht gerettet, wäre nicht ein Mädchen aufgestanden, die zuerst selbst von schwärmerischem Heldenmuth begeistert, alles um sich her zu enthusiastischer Tapferkeit erwekte. Dieses ist das berühmte Mädchen von Orleans. —

Eigentlich hieß sie Johanna von Arc, und war zu Donremy an den Gränzen von Champagne und Lothringen geboren. — Ihre Eltern waren so arm, daß die Tochter die Heerden hüten mußte. Vermuthlich gerieth sie bey dieser müßigen Beschäftigung auf die schwärmerischen Gedanken, daß sie von dem Himmel bestimmt seye, Frankreich von den Engelländern

zu

zu befreyen. Nachdem sie sich selbst von ihrem göttlichen Beruf überzeugt hatte, theilte sie ihn andern mit, und zwar zuerst ihren Eltern und Nachbarn, dann dem Amtmann der nicht entfernten Stadt Vaucouleurs, Herrn von Boudricourt. — Er hielt sie anfangs für nicht viel beßer, als wahnsinnig. — Da sie aber doch nicht verwirrt redete, und auf ihrer göttlichen Sendung bestand, und immer nur darauf drang, man sollte sie zum Könige schiken, so ließ er sie nach Chinon, wo Karl damals sich aufhielt, endlich abreisen. —

Ein Bauernmädchen, die das zu Stande zu bringen verspricht, was die tapfersten Ritter nicht vermochten, war am Hofe eine zu sonderbare Erscheinung, als daß die Höflinge nicht hätten lächeln sollen. — Aber als das Mädchen den König, der verkleidet war, und den sie nie gesehen hatte, unter der Menge der Umstehenden erkannte, als solchen grüßte: dabey beharrte, er sey es — von ihrem höhern Berufe mit natürlicher Beredsamkeit und Begeisterung sprach: (nicht zu vergeßen, daß Johanne

auch schön war) so wurde nun alles für sie eingenommen. — Weil also ihre Ankunft als etwas außerordentliches betrachtet wurde, so glaubte man, daß die Theologen auch ihr Gutachten darüber abstatten, und untersuchen müßten, ob Gott oder der Teufel würke? Da der Hof sich schon zimlich laut für das Mädchen erklärt, so fanden die Gottesgelehrten auch keine Bedenklichkeit, weiter zu versichern: „ Gott „ bediene sich oft außerordentlicher Mittel zu „ Hebung außerordentlicher Uebel " — suchten nun in der ganzen Bibel Frauenzimmer auf, die auch Heldenthaten gethan hatten, und fanden in der Debora, Abigail, Judith, Jael u. s. w. lauter Vorbilder des Mädchens. —

Jezt wars entschieden, daß man mit ihr wenigstens einen Versuch machen wollte, in wie weit ihre Versprechungen erfüllt würden? Um gehörig ausgerüstet zu seyn, verlangte sie ein besonderes Schwerdt, und versicherte zu Tours in dem Hause der Dame von Fierelois liege ein für sie bestimmter Degen, und man brachte ihn. — Jezt erhebt sie ihre Fahne,

und

und eilt nach Orleans, um etwas Proviant in die gedrängte Stadt zu bringen. Man hatte ihr, damit nicht zu viel gewagt und die Unternehmung nach Kriegsregeln geführt würde, verständige und tapfere Männer an die Seite gegeben. Allein sie betrug sich von selbst so klug, und so unerschroken, daß sie den ausgehungerten Orleanern die erste Hülfe glüklich in die Stadt brachte. —

Ehe sie in den Angriffen der Engelländer weiter gieng, glaubte sie an den König von Engelland schreiben zu müßen. Noch hat man diesen Brief aufbewahrt, der in der That ein Muster von Naivetät und Schwärmerey ist. Hier ist er, so gut verdollmetscht, als es das alte Colorit der Sprache erlaubt: —

„ König von Engelland! Gebt dem Könige
„ des Himmels wegen seines königlichen Blutes
„ (des Königs von Frankreich) die gehörige
„ Genugthuung. Stellet dem Mädchen die
„ Schlüßel aller guten Städte zu, die ihr
„ überwältigt habt. Sie ist gekommen im
„ Namen Gottes das königliche Blut zurük zu

„ fordern, und ganz bereit Friede zu machen,
„ wenn ihr euch bedeuten laßen wollt, nem-
„ lich, wenn ihr thut, was recht iſt, und
„ zahlet, was ihr ihm weggenommen habt!
„ König von Engelland! Wenn ihr das nicht
„ thut, ſo bin ich die Anführerin des Kriegs-
„ heers. An welchem Orte ich in Frankreich
„ eure Völker finde, werde ich ſie aus dem
„ Reiche treiben, ſie mögen wollen oder nicht.
„ Und wenn ſie gehorchen wollen, ſo werde
„ ich ſie zu Gnaden annehmen. Das Mäd-
„ chen kommt im Namen des Königs des
„ Himmels, euch aus Frankreich zu jagen.
„ Wollt ihr nicht gehorchen, ſo wird ſie ein
„ ſo großes Hahay *) machen, dergleichen
„ man in Frankreich ſeit tauſend Jahren nicht
„ gehöret hat. — Und glaube feſtiglich, daß
„ der König des Himmels ihr und ihren wa-
„ kern Kriegsleuten mehr Kräfte ſchiken wird,
„ als ihr nicht haben könnt. — Geht, geht
„ nur in euer Land zurük in Gottes Namen,
„ und verliebt euch nicht in euern Dünkel (daß
„ ihr

*) Hahay! was dies ſeyn ſoll, weiß ich nicht. Vielleicht — Kriegsgeſchrey.

„ ihr glaubt, König von Frankreich bleiben zu
„ können). Ihr werdet vom König des Him-
„ mels, dem Sohn der h. Maria, Frankreich
„ nie erhalten, sondern erhalten wirds Karl,
„ König und wahrer Erbe, dem es Gott ge-
„ geben hat, der in Paris einziehen wird in
„ guter Begleitung. — Ihr, Wilhelm von
„ Poullet, Graf von Suffolk, Hans von Tal-
„ bot, Thomas von Escalle, Lieutenants des
„ Herzogs von Bedford, und ihr Herzog von
„ Bedford selbst, sogenannter Regent im König-
„ reich Frankreich, spart das unschuldige Blut,
„ laßet Orleans in Freyheit. Gebt ihr denen
„ nicht Gehör, denen ihr Unrecht thut, so
„ werden die Franzosen die schönste That thun,
„ die jemals in der Christenheit gethan wurde. —
„ Diese Nachricht vernehmt von Gott und
„ dem Mädchen! “ —

Dieser Brief diente natürlicher Weise dem englischen Feldherrn zum Gespötte. Aber sie lachten nicht mehr, als bald auf den Ruf von ihrer Erscheinung und ihrer ersten That, eine Menge Ritter sich herzu drängten, das Mädchen

in

in ihren Unternehmungen zu unterstüzen, und sie kurz hernach, da der erste Transport nicht hinreichte, zum zweyten noch mehrere Lebensmittel und Völker, von Blois aus, in die belagerte Stadt brachte. — Nun wurde berathschlagt, was weiters zu thun seye? — Man fragt das Mädchen, sie antwortet: „Ich bin „ der Meynung, daß man ohne zu zögern die „ Engelländer, die uns belagern, angreiffen „ soll. — Weil Gott für uns ist, so können „ sie uns nicht entrinnen. Ehe wir aber etwas „ unternehmen, soll jeder beichten, auch muß „ man zuvor alle Mezen aus dem Heere weg„ jagen.“ Ihr Ausspruch ist ein Orakul. — Man greift das Fort St. Loup an. Das Mädchen ist unter den vordersten Streitern, und die erste im Fort: und dieser Tag, der vierte May Anno 1429, der Rettungstag von Orleans. — Eben so verjagt sie den Feind aus noch andern Verschanzungen.

Bey einem neuen Ausfall auf den Englischen Hauptmann Glacidas, der, einer der tapfersten Krieger, die kleine Thüre an der Brüke bewahrt,

wahrt, vertheidigten sich die Engelländer so tapfer, daß die Franzosen zurüke wichen. — „ Wie? Was? ruft das Mädchen: ihr fienget „ so gut an, um so schlecht zu enden? — „ Voran! voran! Sie sind unser, weil Gott „ für uns ist.“ — Der Anfall wird erneuert und die Heldin verwundet, aber sie achtets nicht, bis sie den Feind auch aus diesem Posten vertrieben hatte. — In drey Tagen verlieren die Engelländer achttausend Mann, und heben nun die Belagerung auf. — Die Freude Karls und der Nation über diesen unerwartet glüklichen Erfolg läßt sich nicht beschreiben. — Ja, Sire, spricht das Mädchen: „ Das ist erst der An„ fang. — Man muß das Werk Gottes ganz „ ausführen, und ihr euch zu Rheims krönen „ laßen, und den Feind aus dem Reich vertrei„ ben; dies ist der Befehl, den ich habe.“ —

Gegen den Zug nach Rheims hatten die Höflinge vieles einzuwenden. — Die Feigen hielten ihn für unmöglich, weil die Städte auf dem Wege dahin in den Händen des Feindes seyen: und die Klugen für unnöthig: denn

Karl

Karl sey doch rechtmäßiger König: er möge gesalbet seyn oder nicht. Allein das Mädchen antwortete: — „ Es ist schlechterdings nothwendig nach Rheims zu gehen, um den König da zu salben. Zwar ist er rechtmäßiger König. — Allein die Engelländer bestreiten sein Recht, und dies erhält noch einen Theil des Volks in der Täuschung und im Ungehorsam: was die Mittel betrift, dies auszuführen, da laßt nur den König des Himmels walten. Er wird schon dafür sorgen.“ — Jezt ist der Zug dahin entschieden, und wird mit sonderbarem Glüke, und gleich großer Tapferkeit unternommen.

Auxerre, St. Florentin, Troyes — kurz alle Städte auf dem Weg dahin werden eingenommen, selbst Rheims öffnet ihm die Thore. —

Am achten Julii geht die Krönung würklich vor. — Aller Augen sind bey dieser Handlung beynahe mehr auf das Mädchen, die dieses politische Wunder ausführte, gerichtet, als auf den König selbst. — Sie sieht ein, daß der Herzog von Burgund viel zur Wiederherstellung des Reichs bey-

beytragen kann, wenn er die Parthey der Engelländer verläßt, und sucht durch Briefe eben so viel zu nüzen, als durch das Schwerdt. — Von Rheims aus schreibt sie einen Brief an Philipp von Burgund, der erst kürzlich im Archiv der Rechnungskammer zu Lille entdekt wurde, und wie der obige eine Probe von der Denkungsart des Mädchens ist. —

Indeßen stund sie bald am Ende ihrer Laufbahn. — Es ist oft, wie wenn ein Mensch nur einen gewißen Punkt auszuführen bestimmt wäre. — So bald ihm dieser gelungen, ist er in seinen übrigen Unternehmungen unglüklich. So auch dieses Mädchen! —

Mit der Krönung zu Rheims — scheint ihre Bestimmung vollendet zu seyn, und sie kann von da an nichts mehr ausführen. — Sie will in Paris eindringen, und wird schwer verwundet. — Sie vertheidigt Compiegne gegen den Burgunder, der diesen Ort belagert, und wird in einem Ausfall gefangen. Bedford kauft ihm seine Gefangne ab, und kann ihr den Entsaz von Orleans und die Krönung zu

Rheims

Rheims so wenig verzeyhen, daß er sie hinzurichten suchte. — Als einer Kriegsgefangnin kann er ihr den Proceß nicht machen, und man greifft sie daher von einer andern Seite an. — Das Zeitalter ist abergläubisch genug, daß ers wagen darf, sie als eine Hexe anklagen zu lassen. — Die Theologen Karls hatten darinn gefunden, daß Johanna eine Abgesandte Gottes ist. — Die englisch Gesinnten hingegen, namentlich zu Paris, das damals in den Händen der Engelländer war, fanden eine Zauberin in ihr. — Sie stellten ein feyrliches, mit allen möglichen Formalitäten und Siegeln verklausirtes Gutachten aus, kraft dessen sie, nach reifer der Sachen Ueberlegung, erklärten, das Mädchen habe die Natur geschändet, und ihr Geschlecht dadurch entehrt, daß sie einen Mannshabit trug, wider das ausdrükliche Wort Gottes, — sie sey eine Zauberin, habe den Teufel angebetet, mit deßen Hülfe sie so außerordentliche Thaten verrichte, und könne also für nichts anders, als für eine Abgötterin, Abtrünnige, und Kezerin angesehen, und als solche füglich bestraft werden. —

Auch

Auch der Bischof von Blanvois läßt sein Capitel sich versammeln. — Man foltert so gar die Unglükliche, und kann sie zu keinem Bekenntniß zwingen. — Dem ungeachtet wird sie zu ewiger Gefangenschaft verdammt. — Aber damit ist dem Herrn von Bedford nicht gedient. — Er will sie hingerichtet wißen, und sie wird daher den 6ten Julii 1431. zu Rouen auf dem Markt verbrannt.

Neues Magazin fürs Frauenzimmer. Eilftes Stük, Nov. 1788. pag. 157 — 169.

41.

Die redliche Bäurin.

Auszug aus einem Schreiben des Freyherrn von H** aus B* im Herzogthum Jülich, vom 26sten Sept. Anno 1774.

Vor einigen Wochen kam eine betagte Bauersfrau zu mir, begleitet von ihrem zweyten Manne, und einem in erster Ehe gezeugten Knaben von zwölf Jahren. — Ihr folgte ein alter ehrwürdiger Greis und sie hatten noch zwey

Zeugen aus dem nächsten Dorfe mitgebracht, die in ihren leinenen Kitteln ein recht feyerliches und viel bedeutendes Gesicht machten, ob sie gleich nicht wußten, weswegen sie zugegen waren. —

Die Frau redete zuerst, und sagte: „Wir „ haben gehört, daß sie ein Herr sind, der „ die schlechten Bauersleute gütig anhört, und „ gern vergleicht. — Wir sind deswegen aus „ der Nachbarschaft hieher gekommen, und „ bitten sie, uns auseinander zu sezen. Es ist „ schon einige Jahre, daß ich mit diesem alten „ Manne über eine beträchtliche Schuldforde„ rung einen Streit habe, den wir beyderseits „ nicht gern zu einem förmlichen Proceß möch„ ten kommen laßen — Sie schwieg. “ —

Ich habe immer einen besondern Beruf empfunden, den armen Bauern in ihren Händeln und Nöthen mit Rath und That beyzustehen, und ihre herzliche Danksagungen und Segenswünsche haben mich reichlich belohnt. —

Die Frau, die mich so schmeichelhaft anredete, hatte in ihrem Gesicht einen Ausdruk von ernster Empfindung, und mehr Anstand in ihrem Betragen, als man von ihres gleichen zu erwarten pflegt: und ihr Gegner stand mit seinen schneeweißen Haaren so ruhig da, so voll seines guten Gewißens, daß ein jeder Richter auf sein bloßes Ansehen geschworen hätte: er habe Recht. —

Ich besann mich also nicht lange, das angetragene Amt eines Schiedsfreundes bey diesen guten Leuten anzunehmen, und fragte um die Lage der Sache. —

„ Mein erster Mann ist vor sieben Jahren „ gestorben, sagte sie, und hat über zwanzig „ Jahre mit diesem meinem Gegner in einer „ so vertraulichen Freundschaft gelebt, daß das „ Vermögen des einen dem andern allezeit zu „ Diensten stand. — Da mein Mann aber „ arm, und dieser wolhabend gewesen, so ist „ natürlicher Weise der erste dem lezten vor „ und nach vieles schuldig geworden. — Jezt „ haben meine Umstände sich gebeßert, und ich

„ hätte die Schuld lange schon abgetragen:
„ allein der eigensinnige Alte will sein Auf-
„ zeichnungsbuch nicht offen legen, woraus sie
„ bestimmt werden könnte, und bestehet dar-
„ auf: — ich sollte nach meinem Gewißen ihm
„ bezahlen, was ich für recht hielt: — aber
„ lieber gäb' ich mein ganzes Vermögen auf
„ einmal, als daß ich eine so schwere Verant-
„ wortung mir zuzöge, und das Kind hier in
„ der Ungewißheit ließe, ob sein ehrlicher Vater
„ im Grabe ruhen könne oder nicht? " —
Der Knabe hatte seine Mutter, so lang sie ge-
redet, starr angesehen, und fieng nun an zu
weinen: — wie sehr mich diese Thränen ge-
freut, kann ich ihnen nicht beschreiben. —
Was für eine glükliche Erziehung dacht' ich?
Wärest du eines Großen Sohn geboren, du
hättest vielleicht in deinem ganzen Leben keinen
einzigen so guten Unterricht erkaufen können. —

Der gegenwärtige zweyte Mann der Klägerin
gab ihr auch seinen Beyfall und sagte: —

„ Frau, mache diesem Handel ein Ende,
„ und gieb, wenn es nöthig, einen Theil mei-
„ nes

„ nes Vermögens noch zu dem deinigen her-
„ aus: — man kann ja sein Brod nicht ruhig
„ eßen, wenn man so etwas auf dem Herzen
„ hat.“ —

Nun war die Reyhe an den Alten gekommen, sich zu vertheidigen, und er that es mit solcher Würde und Bescheidenheit, daß er sich meine ganze Hochachtung erwarb. —

„ Es ist wahr, versezte er, daß ich von
„ Kindheit an mit dem ersten Manne dieser gu-
„ ten Frau als mit meinem besten Freunde ge-
„ lebt habe. — Zwillings-Brüder können sich
„ nicht mehr lieben als wir. — Wär' er noch
„ am Leben, wir würden gewiß um unsrer
„ Berechnung willen nicht so viele Worte ver-
„ lieren. — Es ist auch wahr, daß er mir
„ einiges Geld schuldig geworden, weil unsere
„ beyderseitige Umstände es nöthig machten,
„ daß ich ihm und er nicht mir liehe. — Was
„ er von mir nach und nach empfangen hat,
„ belauft sich auf mehr als auf ein hundert
„ Thaler, wenn ich meinem Aufzeichnungs-
„ Buche trauen darf: was ich hingegen von

„ ihm empfangen, das hab ich nicht aufge-
„ schrieben, und es mag doch viel seyn, denn
„ ich erinnere mich unter anderem, daß, als
„ ich vor ungefähr zwanzig Jahren durch die
„ Seuche mein Hornvieh verlor, mein verstorb-
„ ner Freund, mir von seinen drey einzigen
„ Kühen, die zwey besten zubrachte, und noch
„ dazu seinen Vorrath an Butter mit mir
„ theilte, ohne einige Vergeltung dafür anneh-
„ men zu wollen, der vielen Arbeiten und
„ Reisen, die er für mich gethan hat, zu ge-
„ schweigen. — Dieses alles muß meine Geg-
„ nerin mir aufrechnen, eh' ich meine Forde-
„ rung gelten laßen kann, und hierauf bestehet
„ unser ganzer Streit. — Die Frau bestand
„ darauf, daß dergleichen Freundschaftsdienste,
„ die sich Nachbarn zu leisten pflegten, gegen
„ einander aufgiengen, und sezte hinzu, daß
„ ihr Mann nichts ordentlich aufgeschrieben
„ hätte, sie wüßte nur, daß er mit Kreiden
„ auf eine Schiefertafel verzeichnet, wie viel
„ er an baarem Geld von seinem Freunde ge-
„ liehen." —

Diese

Diese Tafel hatte sie nun sieben Jahre lang sorgfältig aufgehoben, und legte sie mir jezt vor, um gegen sich selbst den Beweis zu führen. — Sie war mit einer Reyhe von römischen Zahlen beschrieben, die kaum leserlich waren, und aus denen man sonst nichts, als die einfältige Aufrichtigkeit dieser guten Leute abnehmen konnte. —

Ich fragte den alten Mann, ob er sein Aufzeichnungsbuch beschwören könnte? „Beschwören, erwiederte er: das sollt' ich nur thun, „ sagte mir neulich ein Rechtsgelehrter, bey „ dem ich mich Raths erholen wollte: dann „ müßte mir die ganze Summe bezahlt werden. — Aber das können sie mir doch „ nicht rathen, mein Herr! — Sie wißen „ ja wol, daß die gemeinen Baurenleute es „ mit ihren Annotationsbüchern nicht so genau „ nehmen, als die Kaufleute und Gelehrten. — „ Ich hab' in meinem Leben noch keinen Eyd „ geschworen, und der erste sollte mich hart „ ankommen. — Es sind ohnehin verschiedene „ Posten in meinem Buche, für deren Richtig-

„ keit ich nicht stehen wollte. — Entscheiden
„ sie also nicht nach der Strenge der Gesetze,
„ sondern nach der Billigkeit; und vergessen
„ sie nicht, daß mein Schuldner mein Freund
„ gewesen, und ich eher etwas verlieren kann,
„ als der unmündige Knabe da, und seine
„ ehrliche Mutter; ja, mein Herr! wieder-
„ holte die Frau: entscheiden sie nur, wir
„ wollens auf sie ankommen lassen, und ich
„ werde bezahlen, was sie immer für billig
„ halten; denn mir sind die Worte meines
„ verstorbenen Mannes noch gegenwärtig, als
„ er mir auf dem Todbette befahl, mit seinem
„ Freunde zu rechnen, und denselben auf sein
„ Wort zu befriedigen.“ —

Sie denken wol mein Freund, daß es nicht viel Mühe gekostet habe diese edlen Streitenden zu vergleichen. —

Die alte Schiefertafel wurde mit dem Aufzeichnungsbuch gegen einander gehalten: die Posten, welche hier und dort überein kamen, wurden für richtig erkannt, die andern durch einen Bauschhandel geschlichtet. —

Die

Die Frau und der Alte umarmten sich herzlich: — die Zeugen stunden voll Verehrung mit offnem Munde da; und nun giengen sie alle mit dem Alten, der sie in seine Heimath einlud, wo eben des andern Tags die Kirchweyh einfiel, um sich mit einander recht lustig zu machen, und wie sie sagten auf meine Gesundheit zu trinken.

Ich aber genieße noch der Wollust, so schöne Seelen erkannt zu haben, und mit ihnen in einiger Verbindung gestanden zu seyn, u. s. w.

Jacobi Iris, ersten Bands, zweytes Stük, pag. 82—88.

42.

Wahnsinn aus Liebe.

Der Graf Pelzer, ein Officier in Preußischen Diensten, war der einzige Sohn einer Wittwe, von beynahe sechzig Jahren: er war wol gebildet, bis zur Ausschweifung tapfer, und sterblich verliebt in ein Fräulein von Benskow. —

Sie war im achtzehnten Jahr ihres Alters reizend, von angenehmen Sitten, und einem von Natur äußerst empfindsamen Herzen. — Ihr Liebhaber, der eben das zwanzigste Jahr erreicht hatte, ward von ihr eben so sehr geliebt, als er sie liebte, auch war der Tag schon bestimmt, der sie glüklich machen sollte: es war der zwanzigste Junius 1778. —

Die Preußischen Truppen sind zu allen Zeiten im Stande ins Feld rüken zu können: und am siebenzehenten Junius Abends um zehen Uhr erhielt des Grafen Regiment Befehl um die Mitternacht aufzubrechen. — Er befand sich in Berlin, seine Geliebte aber auf einem Landgute vier Meilen von der Residenz. — Er verreißte also, ohne sie zu sehen, und er schrieb ihr aus dem ersten Standquartier, daß es ihm ganz unmöglich sey, von ihr getrennt zu leben, daß er sie bäte ihm unverzüglich nachzufolgen, und daß ihre Trauung in Schlesien vorgehen sollte. — Zu gleicher Zeit schrieb er an ihren Bruder, der sein Herzensfreund war, daß er bey ihren Eltern sich für ihn in dieser Sache ver-

verwenden möchte. — Sie verreißt also, begleitet von ihrem Bruder, und der Mutter ihres Geliebten. — Noch niemals hatten die sandigten Wege im Preußischen einer Reisendin ermüdender gedünkt, als sie diesem reizenden Mädchen schienen. — Endlich sah sie sich am Ziel ihrer Reise, indem sie in Herstadt, dem Standquartier ihres Geliebten anlangte, es war an einem Morgen, und ihr Bruder sagte mir: „ Nie sahen meine Augen ein liebens„ würdigeres Frauenzimmer-Gesicht, als das „ Gesicht meiner Schwester an diesem Tage. — „ Die Beschwerden der Reise hatten die blü„ hende Farbe ihres Gesichts erhöhet, und in „ ihren Augen mahlte sich alles, was in ihrem „ Herzen vorgieng. “ —

Aber, ach! wie täuschend seyd ihr Aussichten menschlicher Glükseligkeit: — und wie nahe gränzt nicht oft der Augenblik der höchsten Wonne an den Augenblik des tiefsten Elends? — Der Reisewagen mußte halten, um einige Soldaten vorbey marschieren zu laßen, die sich mit langsamen Schritten näherten, und einen schwer-

ver-

verwundeten Officier in ihren Armen trugen: das zärtliche Herz der jungen Dame ward von diesem Anblik gerührt: — aber wenig vermuthete sie, daß es ihr Geliebter wäre. —

Einige Oesterreichische Furagierer hatten sich dem Ort genähert und der Graf war ausgerükt, sie zu verjagen, brennend, vor Eifer sich hervor zu thun, war er an der Seite seines Haufens auf sie eingedrungen, und fiel als ein unglükliches Opfer seiner ungemäßigten Bravour.

Die Lage dieses unglüklichen Mädchens schildern wollen, nachdem sie erfuhr, daß dieser junge Herr der Graf von Pelzer wäre, hieße so wol des Herzens, als der Einbildungskraft unserer Leser spotten. —

Ihr Geliebter ward zu Bette gebracht, seine Mutter saß zu seinen Füßen, und seine Geliebte hielt seine Hand. — O Charlotte! rief er aus, indem er ein schon gebrochnes Auge öffnete — er wollte noch mehr sprechen, aber die Stimme gebrach ihm. — Noch stammelte er röchelnd die Worte: o meine Charlotte! — Er zerfloß in Thränen: sein Jammerthon durchbohrte das

Herz

Herz seiner Geliebten: — sie kam von Sinnen, und mit weinendem Blike rief sie aus: — „ Nein! ich will dich nicht überleben. “ — Sie ergrief einen Degen: man entwaffnete sie, und er giebt einen Wink mit der Hand, daß man sie ihm ans Bette bringen sollte. — Sie kommt, er ergreift ihren Arm, und nach zwey mühsamen Versuchen reden zu wollen, sagt er zu ihr: „ Lebe meine Charlotte zum Troste „ meiner Mutter! und erblaßte. “ —

Ich fand diese Geschichte so rührend, daß sie mir einen Plaz in meiner Sammlung zu verdienen schien, und ich glaube jeder Leser von Gefühl wird mir dafür Dank wißen. — Noch vergaß ich ihnen zu sagen, daß von dem Trupp, der diesen Angrif gethan, nur zwey Soldaten verwundet, und dieser würdige Officier allein getödtet worden. — Als ich im Julius 1779. durch Berlin reiste, war das unglükliche Frauenzimmer noch nicht wieder bey Sinnen.

Nouvelles Lettres d'un Voyageur anglois, par Mr. Scherlock, pag. 114—117.

43.

Mütterliche Liebe überwindet alles.

Elisabeth Eberts, Sebastian Eberts, Abgedankten Grenadiers im königlichen Regiment von Zweybrüken Tochter, verheyrathete sich den 3. April 1780. mit Heinrich Gabel, Grenadier in gleichem Regimente, den Tag vor seiner Einschiffung nach Amerika. — Sie kam zu Rhode Island den 20. Merz 1781. mit einer Tochter nieder. — Das Regiment verreiste von dort im May um den Feldzug von Yorktown in Virginien zu eröfnen. — Auf dieser Reise trug Elisabeth ihr Kind bald auf ihren Armen, bald auf ihren Schultern. —

Sie wurde von Amerikanern gesehen, die in Menge herbey lieffen, um die französischen Truppen durchmarschieren zu sehen. — Verschiedene von ihnen, von Bewunderung für diese zärtliche Mutter durchdrungen, anerboten ihr ihnen ihr Kind zu verkauffen, und sie einer Last zu entladen, die ihr nothwendig beschwerlich

lich fallen müßte, allein sie verweigerte es ihnen beständig, und zwar bisweilen mit aller Lebhaftigkeit, und so gar mit allem Nachdruk eines Grenadier-Weibes. — Das königliche Regiment von Zweybrüken langte in Harford der Hauptstadt der Provinz Connekticut an, wo sich die Armee versammelte, und Aufenthalt machte. — Dort thaten der Elisabeth verschiedene amerikanische Familien den gleichen Vorschlag ihr Kind zu verkauffen, und anerboten ihr bis auf hundert fünfzig und zweyhundert Piasters. — Man drang mit Heftigkeit in sie: „Laßt mich in Ruhe, sagte sie zu ihnen; ich „würde mein Kind für euer ganzes Amerika „nicht hingeben.“ — Endlich erbot sich ein reicher Privatmann von Harford und sein Weib, die schon seit langer Zeit in kinderloßer Ehe lebten, ihr Kind an Kindesstatt anzunehmen, es öffentlich als solches anerkennen zu laßen, ihm ihr ganzes Vermögen zuzusichern, und vor den bürgerlichen und geistlichen Gerichtshöfen darüber einen feyerlichen Vertrag zu errichten. —

Auch

Auch diese verführerischen Vorschläge haben die mütterliche Liebe in dem Herzen dieser verehrungswürdigen Mutter nicht erstiken können. —

Lieber wollte sie ihr Kind noch von Rhode Island in Virginien und von Virginien auf Boston, eine Streke Weges von ungefähr sechshundert und fünfzig Meilen weit tragen. Die französischen Generale, und die Staabs-Officiers vom königlichen Regiment von Zweybrüken haben sich verpflichtet geglaubt, diese edle Handlung, die bekannt zu werden verdient, zu belohnen: sie haben dem Kinde und der Mutter ein Geschenk von fünf und zwanzig Louisd'ors gemacht, das eine und die andere befinden sich gegenwärtig in Landau, wo das Regiment in Garnison ligt.

Etrennes de la Vertu pour l'Année 1785. pag. 78 — 80.

44.

Die Nonne, Bekehrerin eines Prinzen.

Groß ist die Macht der Liebe! Noch größer die Macht der Tugend! Ein gewißer Prinz, der Bruder eines Monarchen, der wenigstens vor kurzer Zeit noch lebte, hielt sich für berechtiget, alle Ausschweifungen zu begehen, die sein toller Sinn ihm eingab. — Denn was erlauben sich diejenigen Fürsten nicht, die sich über die Geseze erhoben glauben? — Zum Zeitvertreib und zu seiner Lust brachte er Menschen ums Leben, und um sinnliche Lüste zu befriedigen, war kein Band ihm heilig genug. —

Einst war er vom Weine so sehr erhizt, daß er ein Nonnenkloster anzündete. — Der Wüterich weidete seine Augen, wie die schuldlosen Geschöpfe fast ohne alle Kleidung dem Feuer zu entrinnen suchten. — Unter ihnen floh eine, deren außerordentliche Schönheit die ganze Lüsternheit des Prinzen erregte. — Er eilt ihr nach, und bemächtigt sich ihrer. Man denke

sich die Taube in den Klauen des Raubvogels! — Kein Flehen, keine Thränen, keine Beschwörungen konnten ihn erweichen. — Er schleppt sie in den Siz seiner Lüste, und glaubt nicht, daß Widerstand gegen ihn möglich sey. — Aber wie erstaunt er, da er alle seine Künste und Kräfte verschwendet sahe. — Da die Keusche ihn mit Verachtung und ungeheucheltem Unwillen von sich stieß. — Da er sich einen Schandfek der Menschheit nennen hörte, der seinen Stand bis unter die Thiere herabwürdigte. —

„ Durchbohre nur meine Brust, Tyran! aber „ mit meinem Besiz schmeichle dir nicht!“ — So sprach die Edle, und sezte ihren Verfolger in immer größeres Erstaunen! — „Wie, eine „ nakte Person, die so ganz in meiner Gewalt „ ist, sollte mir so lange Widerstand thun?“ — Er fieng aufs neue an, zu drohen, zu schmeichlen, zu winseln, zu toben, zu versprechen alles, was in der Macht eines Prinzen ist. — Aber alles umsonst! Sie rührte nichts als die Schande des Lasters, und Geschenke und Strafen würkten nichts auf das nur der Tugend geweyhte Herze. —

Tage und Wochen, und Monate lang bestürmte sie der Barbar! — „Nicht eher, erwiederte ihm die Nonne, können sie auch nur mit dem schwächsten Schimmer der Hofnung sich schmeicheln, bis sie aufhören ein Wilder zu seyn, bis sie die Geseze verehren lernen, und anfangen, Gefühl für die Menschheit, Achtung für die Tugend, und Höflichkeit für mein Geschlecht zu zeigen. — Wenn der gröste Monarch kein Mensch ist, so mache ich keinen Unterscheid zwischen ihm und einem Bären!" —

Der Prinz lernte sich schämen — er lernte die Hoheit der Tugend schäzen, die Seelen-Schönheit des Mädchens ehren — und wurde ein Mensch.

Diesem merkwürdigen und wahren Zufall, sagt der Verfaßer der diese Anekdote erzählt, hat Europa einen seiner vollkommensten Monarchen zu verdanken.

Magazin fürs Frauenzimmer, zehntes Stük, Weinmonat 1782. pag. 883 — 885.

45.

Welche Gefahr ist der Liebe zu groß?

Onuffrio Coma, ein junger Mann von Lipari, liebte, und wurde von einem seiner Neigung würdigen Gegenstande geliebt. — Die Liebe lächelte ihrer Zärtlichkeit Beyfall zu, sie verschönerte alle Augenblike ihres Lebens. — Allein kann das Glük jemals aufhören, wankelmüthig zu seyn? Je süßer, ie lebhafter es ist, je mehr muß man seine Unfälle scheuen, welche nothwendig in die Begebenheiten unsers mit Bösem und Gutem vermischten Lebens einwürken müssen. —

Onuffrio war ein Kaufmann; ein treuloser Schuldner beraubte ihn durch einen betrüglichen Bankerot in einem Augenblik aller Früchte des Fleißes seiner Voreltern, und seines eignen: dieser Verlust wäre Onuffrio weniger empfindlich gewesen, wenn er ihn nur eines ansehnlichen Vermögens beraubt hätte, allein er zog den Verlust alles deßen, was ihm in der Welt das

theu-

theuerste war, den Verlust seiner lieben Nina nach sich, deren Vater mehr vom Glanze von Onuffrios Reichthümern geblendet, als von seinen Verdiensten und Gesinnungen gerührt war; dieser versagte ihm ihre Hand, weil er nun in demienigen, den er vorher zu seinem Eydam ausersehen hatte, nur noch einen unglüklichen Bankerottierer sah. — Durch ein so empörendes Betragen niedergedrükt, überließ sich Onuffrio der schreklichsten Verzweiflung, und entspann einen Entwurf, den nur ein unglüklicher Liebhaber auszudenken fähig war, deßen Ausführung aber bisher die Liebe dem einigen Onuffrio vorbehalten hatte. — Zwey Meilen von Lipari ligt die Insel Volkano. — Ihr Kalkboden nährt Flammen, welche noch unsichtbar, einst in neuen Ausbrüchen wieder empor zu wüten Kraft sammeln. — Rund umher dekt die alte Mündung des Feuerschlundes reiner kostbarer Jungfern-Schwefel. Dieser Schwefel ist ein Vorrecht des Königs. Königliche Truppen wachen auf der Klippe selbst gegen gesezwidrige Ausfuhr. — In diese Insel verbannte sich Onuffrio. — Zwey Jahre durch

stieg er jede Nacht in die schrekliche Mündung, brach so viel Schwefel ab, als er konnte, schleppte es fort, und verbarg es in einer geheimen Höhle. —

Nina überließ sich dem nagendsten Grame, und wußte nichts von Onuffrios Schiksal. — Ein Zufall gab ihr davon Nachricht. — Im Hause ihres Vaters erfährt sie von einem Reisenden, der für Naturkunde auf Volkano gewesen, daß daselbst ein verzweiflungsvoller Jüngling lebe, der in die Mündung hinunter gestiegen sey, um daraus Schwefel zu holen, deßen Alleinhandel ein der Krone zugeeignetes Vorrecht sey. — Die Quelle dieser kühnen That sey die Liebe, dieses sey alles, was er von ihm erfahren habe; dieses war auch alles, was der Reisende erzählte. —

Nina ahndete gleich in der That ihren Thäter. — Sie kannte niemand, der eines so verwegenen Unternehmens, wo unter jedem Schritte neue Gefahren entsprangen, fähig war, als ihren Liebhaber. — So gleich forschte sie nach, und erfuhr, daß Jüngling, von dem die

Rede

Rede war, Onuffrio sey. — Nina beschwört den Reisenden, nicht Verräther dieser edelsten Uebelthat zu seyn. —

Diese zärtliche Geliebte schwimmt die gleiche Nacht noch von Lipari auf Volkano, späht ihren Geliebten aus, erblikt ihn, eilt nach ihm, und schließt ihn in ihre Arme: — Nina frägt, und Onuffrio entdekt ihr seine Absicht, und seine Aussichten in die Zukunft; der erstaunte Liebhaber erwiedert ihre Liebkosungen mit wechselseitiger Zärtlichkeit, er gesteht ihr alles, und führt sie in die Höhle, die nur er kannte, und wo er schon eine ungeheure Menge Schwefel, die er gesammelt, Vorrath zum künftigen Reichthum verborgen hatte. — Umsonst suchten ihn Ninas Bitten von diesem gefährlichen Handwerk abzuhalten, und zu entfernen. — Onuffrio bleibt unerschütterlich, und sein Muth macht auch Nina kühner. — Sie schwimmt nach Lipari zurük, vertraut ihr Geheimniß ihrem Bruder, der den ausschließenden Schwefelhandel von dem König gepachtet hatte, und gewinnt ihn. — Lange Zeit schwimmt sie von der Liebe geleitet,

jede Nacht von Lipari nach Volkano hinüber, nimmt jedesmal einen Theil Schwefel ungesehen ihrem Geliebten weg, bringt ihn auf dem Rüken nach Lipari, und ihr Bruder mußt' ihn verkaufen. — Auf einmal bemerkte Onuffrio die Verminderung seines Vorraths, ungeachtet der unschuldigen List, deren sich Nina bediente, um ihren Kunstgrif und ihre Diebstäle vor ihrem Geliebten zu verbergen, indem sie an die Stelle der Schwefelstüke, die sie wegnahm, geschwefelte Steine hinlegte. Onuffrio glaubt sich entdekt, schauert, und überläßt sich seinem Schiksal. —

Endlich nach Verfluß von zwey und einem halben Jahre, wo Nina genug entwendet, genug verkauft zu haben glaubte, schwimmt sie wieder hinüber, entdekt ihm ihre List, den glüklichen Erfolg ihres Handels, und legt ihm eine beträchtliche Summe vor, die sie damit gewonnen hatte. —

Onuffrio selbst im Taumel seiner Freude fühlt nicht die ganze Wonne derselben, weil ihn das fürchterliche Bild der Gefahren seiner

Ge-

Geliebten, seiner einigen Nina, erschüttert, er umarmte sie, die Liebe schmelzt alle Empfindungen ihrer Seele zusammen, sie kommen mit einander nach Lipari zurük: Onuffrio zeigt sein Vermögen der Nina Vater; ohne sich zu bedenken, nimmt ihn dieser geblendete Geizhals zum Eydam an, allein worzu wird diese so schmeichelhafte, und für einen Liebhaber, wie er ist, so entzükende Einwilligung ihm nuzen? — Die Regierung wird aufmerksam auf den schnellen Reichthum des so lang verschwundenen Onuffrio, der Betrug wird entdekt, er wird zu den Galeeren verurtheilt, das Urtheil sollte vollzogen werden, allein da die ganze Insel damit zugleich That und Beweggrund erfuhr, durchdringt alle Herzen zugleich Achtung und Mitleid; man hebt eine beträchtliche Steuer auf, man bezahlt dem König den Werth des Schwefels, und die Proceß-Kosten; endlich wendet man sich an den Vice-König, und erhält Onuffrios Begnadigung, der nun von seiner Gattin geliebt, von seinen Mitbürgern hochgeschäzt, als ein Muster der vollkommensten Liebe angeführt wird, und vorzüglich mit sich selber

zufrieden ist. — Im süßesten Genuße bringt er jezt ruhige Augenblike im Schooße eines Glüks zu, wofür ihn vielleicht Könige selber beneiden könnten. —

Das Alterthum feyerte Leanders That, der oft durch den Hellespont zu Hero hinüber schwam, und Heros, die über den im Sturm ertrunkenen Geliebten starb. — Die Ereigniß auf Lipari ist größer! Auch unsere Zeiten gebähren Helden! Scheincultur in Europa! Woher kommts, daß auch diese nur zu oft durch Waßer und Land von uns ferne sind?

Lettres sur la Sicile & sur l'Isle de Malthe, de Mr. le Comte de Borch — T. II. p. 147 — 152.

46.

Das großmüthige Kind.

Mademoiselle Le Camüs, ein Kind von höchstens zwölf Jahren, kam vom Tische des Herrn nach Hause, so gleich läuft sie zu ihrem Vater, stürzt sich in seine Arme, und sagt zu ihm: —

„ Mein

„ Mein Vater, wenn ihnen ihre Tochter theuer
„ ist, so geben sie ihr jezt davon einen unzwey-
„ deutigen Beweis. — Erkläre dich deutlicher,
„ mein Kind, was soll ich thun? — Eine
„ auszeichnende Gnade, eine wichtige Wolthat
„ begehre ich von ihnen. — Sie sollten mir
„ so gleich einen jährlichen Gehalt von hundert
„ Thalern auf Abrechnung der Mitgift, die sie
„ mir bestimmt haben, gewähren! Und warum
„ das, mein Kind? — Du lebst im Schooße
„ deiner Familie: jeder deiner Wünsche wird
„ erfüllt. — Von diesem Tage an willst du
„ also dein Vermögen von dem meinigen geson-
„ dert sehen? — Unsere Herzen, wie ich hoffe,
„ sind es doch nicht!“ — Sie hör nichts, nichts bringt sie von ihrem Vorhaben ab: — Mit noch regerer Zärtlichkeit spricht sie mit ihrem Vater, sie drükt ihn in ihre Arme, benezt ihn mit ihren Thränen. — Endlich bewilligt ihr der Vater, von ihrem zärtlichen Kummer gerührt, alles, denn er weinte. — Trunken vor Freude, stolz auf ihr Werk, ruft sie sogleich aus einem nahen Zimmer einer, durch frühzeitige Wittwenschaft betrübten Gattin, deren

Gatte

Gatte ihr bey seinem Tode kein anderes Vermögen, als acht minderjährige Kinder hinterließ. — In Wonne ganz verloren, stellt sie sie ihrem Vater vor, hüpft ihr an den Hals, umarmt sie, und benezt sie mit Freudenthränen. — „Ich habe, sagt sie zu ihr, jährlich hundert „Thaler, die mein Eigenthum sind: man „giebt sie mir, sie gehören ihnen: meinen „Morgen hab ich gut angewendet!“ — Der Vater, stolz auf eine solche Tochter, und auf ihre, die Menschheit ehrende Thränen, bestätigt mit Entzüken diese edelmüthige List: — Und dieses glükliche Beyspiel, das unserer jungen Wolthäterin alle Herzen gewann, hat auch der unglüklichen Wittwe eine Menge neuer Wolthäter erworben.

Imbert.

47.

Die großmüthige Küsterin.

Den Pfingstdienstag 1783. ward ein kleines Mädchen von vier bis fünf Jahren, in der St. Jacobs-Straße in Paris, auf der Treppe der St. Yves-Kirche gefunden: es rief seiner Mutter mit herzdurchdringendem Geschrey. — Ein kleines Päkgen lag neben ihm, und enthielt Hemder zu seinem Gebrauch, woraus man schloß, daß dieses arme Kind der Barmherzigkeit des Publikums Preis gegeben sey. — Endlich konnte man es besänftigen, und von ihm seine Wohnung erfahren. — Dienstfertige Leute liefen hin, und vernahmen, daß der Vater dieser jungen Wayse, nachdem er in die zweyte Ehe getreten, sich aus seinem Vaterland entfernt habe, und daß die Stiefmutter des Kindes, die selbst in der äußersten Dürftigkeit lebte, das Haus verlaßen, ohne den Ort ihres künftigen Aufenthalts jemanden anzuzeigen. —

Während dem man diese Nachforschungen anstellte, umrang eine Menge neugieriger die kleine Unglükliche, die noch immer auf der Treppe von St. Yves weinte. — Sein Jammer verdoppelte sich, als die Leute, die den Auftrag übernommen hatten, seine Eltern zu entdeken, unverrichteter Sachen zurük kamen, und nun schien es die Barmherzigkeit aller, die es umgaben, zu erflehen. — Der Pöbel ließ sich einem unfruchtbaren Mitleid, als eine arme Frau, das Weib des Küsters der St. Yves-Kirche, durch den Haufen hindurch dringt, dem Kinde sich nähert, ihm liebkoset, es tröstet, mit sich in ihr Haus führt, und zu ihrem Manne, mit der naiven Beredsamkeit, die nur das Herz einflößt, sagte: — „Die Thiere tragen „Sorge zu ihren Jungen, wie können denn „die Menschen ihre Kinder verlaßen? Diese „arme Wayse ist nun ohne einige Hülfe, willst „du, so will ich bey ihr Mutterstelle vertre„ten? — Wir sind zwar nicht reich, allein „wir wollen sie nach unserm Vermögen erzie„hen, und der Himmel wird uns dafür segnen.“ — Sie nahm das Kind auf, und

bis

bis auf den heutigen Tag verpflegt es dieses großmüthige Weib mit der zärtlichsten Sorge.

Tableau mouvant de Paris, ou Variétés amusantes par Mr. Nougarets Londers & Paris, 1787. Tom. I. pag. 68 — 70.

48.

Margaretha von Anjou.

Margaretha von Anjou, eine Tochter Renatus von Anjou, Königs von Sicilien, und Gemahlin Heinrichs des sechsten, Königs von Engelland, war eine unternehmende, muthvolle und unerschütterliche Prinzeßin. Sie hatte alle möglichen Talente zur Regierung, und alle kriegerischen Tugenden. Sie gewann über ihren Gemahl eine solche Herrschaft, daß sie unter seinem Namen regierte. Die englische Nation, die ihre Standhaftigkeit aufgebracht hatte, entschloß sich ihr Joch abzuschütteln. — Richard, Herzog von York machte sich diese Gährung der Gemüther zu Nuz, um seine Ansprüche auf die Krone geltend zu machen. Er stellte sich an

die

die Spize einer Armee, schlug Anno 1455. Heinrich den sechsten zu St. Albans, und nahm ihn gefangen. — Margaretha wollte ihn frey machen, um es selber zu seyn. Ihr Muth war größer als ihre Widerwärtigkeiten. Sie wirbt Truppen an, befreyt ihren Gemahl durch einen Sieg, wird Feldherrin ihrer Armee, und im Triumph zieht sie in London ein. Gleichwol verlieren die Aufrührer den Muth nicht. Zu Northampton Anno 1460. liefern sie der Königin ein Treffen, der Graf von Warwik stand an ihrer Spize. Margaretha wurde überwunden, Heinrich zum zweytenmal gefangen, und seine Gemahlin mußte sich mit der Flucht retten. Sie flüchtete sich mit ihrem Sohn in eine Festung, auf der Straße begegneten ihr Räuber. Sie fangen dabey an, ihr alle ihre Edelgesteine wegzunehmen. Sie gerathen über die Theilung dieser reichen Beute in Streit. Die Königin, deren erhabene Seele vom Unglük gar nicht niedergeschlagen wurde, machte sich ihre Zwistigkeit zu Nuz, um ihnen zu entrinnen, flüchtete sich in das Dikigt des Waldes, ihren Sohn auf ihrem Arm, und gieng denn auf gut Glük hin

weiters. Ein andrer Räuber begegnete ihr. Die Müdigkeit erlaubt ihr nicht mehr ihm zu entfliehen, nur für ihren Sohn war sie noch besorgt. Sie nähert sich dem Straßenräuber mit der majestätischen Mine, die sie niemals verließ. — „Hier, mein Freund, sagte sie zu „ihm, rette den Sohn deines Königs! — “ Der Räuber von Mitleid gerührt und von Ehrfurcht durchdrungen, nahm den jungen Prinzen auf den Arm, bot den andern der Königin an sich darauf zu stüzen, und führte sie an das Ufer des Meers, wo sie ein Schif fanden, das mit ihnen in Helvot-Schleuß hinüber fuhr. Margaretha reiste von Provinz zu Provinz um eine Armee sich anzuwerben, obgleich Londen und das Parlement widrig gegen sie gesinnet waren. — Sie stellte achtzehen tausend Mann auf die Beine, gieng dem Herzog von York entgegen, überwand und tödtete ihn zu Wakefield; von ihm gieng sie auf Warwik los, und hatte das Glük über ihn Anno 1461. zu Larndsheats einen vollkommnen Sieg zu erhalten. Der Graf von der Mark, der durch den Tod seines Vaters Herzog von York geworden,

und von Warwik unterstüzt ward, ließ sich unter dem Namen Eduards des Vierten zum König in Engelland krönen. Margaretha befand sich mehr als jemals in der Nothwendigkeit ein Treffen zu liefern. Die beyden feindlichen Armeen standen zu Tawnton, an den Gränzen der Provinz York gegen einander über. Dort fiel die blutigste Schlacht vor, die noch jemals Engelland entvölkert hatte. Warwik erhielt einen vollkommnen Sieg, und der junge Eduard wurde auf seinem Thron bevestiget. Margaretha, ganz verlaßen, schifte nach Frankreich hinüber, um Ludwig den Eilften um Hülfe anzuflehen, der ihr solche verweigerte. Diese unerschrokne Prinzeßin kehrt wieder nach Engelland zurük, wagt Anno 1462. eine neue Schlacht bey Exham, und wird wieder geschlagen. Nun nimmt sie der Herzog von Burgund mit aller der Hochachtung auf, die man berühmten Unglüklichen schuldig ist, er giebt ihr zweytausend Thaler, und läßt sie zu Renatus ihrem Vater, dem König in Sicilien hinführen. Aber bald kommt sie wieder zurük, um die Aufrührer zu bezwingen. Sie liefert neue

Schlach-

Schlachten, und Anno 1471. wird sie zur Kriegsgefangnin gemacht. Nachdem sie endlich in zwölf Schlachten die Rechte ihres Gemahls und ihres Sohns behauptet hatte, stirbt sie Anno 1482. als die unglüklichste Königin, Gemahlin und Mutter von ganz Europa.

Histoire de Marguerite d'Anjou, par Mr. l'Abbé Prevot. II. Vol. 12. Amsterdam 1740.

49.

Aufopferung aus Menschenliebe.

Die Frau Marquisin von Migieux, eine durch ihre Bildung reizende Dame, für die große Welt gebildet, mit einem sich eben so auszeichnenden Verstand, als zarten Menschheits-Gefühle begabt, ward würklich die Mutter ihrer Unterthanen in einem Dorfe, das zu Anfang dieses Jahres faule Lungenfieber verheerten. — Die Verheerungen dieser Krankheit, ehe Herr Maret, von dem König für die Epidemien bestellter Arzt, einen Heilungsplan entworfen hatte, waren so fürchterlich, daß beynahe alle

Patienten daran starben. — Die Anweisungen Herrn Marets, und die Einsichten des zur Hülfe der Kranken gesendeten Arzts dienten dieser Dame zum Leitfaden ihrer Besorgung. — Sie entsagte den Freuden des Carnavals, um den Unglüklichen beyzustehen, deren Hartnäkigkeit und Abneigung gegen iede vernünftige Heilungs-Methode, die Gefahr der Krankheit vermehrten. — Endlich gelang es ihr, ihre Vorurtheile zu besiegen, und sie für ihre guten Räthe biegsam zu machen. — Sie hielt ihrer nicht unwürdig, auch den, die Zärtlichkeit ihres Geschmaks am meisten empörenden Verrichtungen (z. B. persönlich Clystiere zu geben) sich zu unterwerfen, und durch diese Großmuth rettete sie, so zu sagen, wider ihren Willen, zehen bis eilf Theile der Kranken, für deren Genesung man die Anweisung des Herrn Marets befolgt hatte.

Etrennes de la Vertu, pour l'Année 1782. Paris. 12. pag. 71. 72.

---

50. Die

50.

Die List der ehelichen Liebe.

Nach dem Tode der Königin Anna von Grosbrittanien, folgte ihr der Churfürst Georg von Hannover auf dem Throne. Allein der Sohn Jakobs des Zweyten, oder der so genannte Englische Prätendent suchte den König Georg zu stürzen. —

Immer gabs in Grosbrittanien besonders in Schottland Anhänger von dem König Jakob, und einer der eifrigsten war der Lord Nihilsdale.

Allein die Unternehmung fiel unglüklich aus, und die meisten wurden gefangen. — Den 16ten Merz 1716. sollte dieser Lord nebst andern hingerichtet werden. — Den Tag vorher erhielten ihre Gemahlinnen die Erlaubniß, von ihren Gatten Abschied zu nehmen. — Auch Lady Nihilsdale begiebt sich ins Gefängniß, von zwey Kammerfrauen unterstüzt, das Schnupf-

tuch vor dem Gesichte, und in Thränen zerfließend. —

So bald sie allein bey dem Lord ist, nöthigt sie ihn, die Kleider mit ihr zu wechseln: sie zurük zu laßen, und statt ihrer aus dem Gefängniß zu gehen. — „Der Wagen, sprach „sie, wird meinen Geliebten an die Themse „bringen, wo schon eine Jacht bereitet ist, „auf der du dich nach Frankreich flüchten „kannst.“ — Alles geht glüklich von statten, und den andern Morgen um 3 Uhr ist der Lord schon in Calais. —

An eben diesem Morgen kommt der Geistliche ins Gefängniß, um die Unglüklichen zum Tode zu bereiten. — Aber wie erstaunt er, da er in dem vermeintlichen Lord eine Lady findet? — Das Gerücht von dieser heldenmüthigen Liebe verbreitet sich durch die ganze Stadt. — Der Aufseher über die Gefangenen im Tower berichtet den Vorfall an den Hof, und verlangt Verhaltungsbefehle. — Der König ist so großmüthig, der liebenden Gattin diese List zu verzeihen, und sie auf freyen Fuß stellen

zu laßen. — Die Lady ließ sich hierauf die für sie schikliche Kleidung holen, und begab sich zu ihrem Gemahl nach Frankreich: man denke sich die Wonne, das Entzüken, als diese vortrefliche Gattin sich wieder frey, und in den Armen ihres Lords fühlte!

Magazin fürs Frauenzimmer, 10tes Stük, Straßburg, Kehl, Basel, 1782. Oct. pag. 905 — 907.

51.

Die heldenmüthige Gattin.

Die Liparier sind gewohnt auf die Schiffe der Barbarey, und oft mit glüklichem Erfolge zu kreuzen. — Michael Carnavale hatte ein kleines Schif, mit welchem er auf dem Meere sich mehr als einmal ausgezeichnet hatte, zum Kriege ausgerüstet. — Endlich hörte das Glük plözlich auf, ihn zu begünstigen, als er in ein Handgemenge mit einem Seeräuber verwikelt ward, er wurde zum Gefangnen gemacht, und auf Tunis geführt. — Sein neuer Herr war von den Vermögens-Umständen seines Gefangnen

zu gut unterrichtet, um ihn für eine gewöhnliche Loskaufung wieder in Freyheit zu sezen, er forderte für dieselbe die Summe von zehentausend Zechinen. Carnawale berichtete diese Nachricht seiner Gattin, die, da sie in der Unmöglichkeit war diese Summe aufzubringen, „einen der ehlichen Liebe sehr würdigen Entschluß faßte, der allein hinreichend wäre, zu beweisen, daß zwischen dem Zustande zweyer sich aufrichtigliebender Gatten, und zwey zärtlich Verliebter kein Unterschied sey: nur die Verdorbenheit des menschlichen Herzens wagte es, eine Gränzlinie zwischen diesen beyden Ständen zu ziehen, und beyder Empfindungen, eine der andern als fremd zu erklären.“ —

Carnawales eben so herzhafte als kluge Gattin rafte alles ihr Vermögen zusammen, rüstete auf ihre Unkosten eine Fregatte aus, bestieg sie mit fünfzig Mann auserlesener Mannschaft, reiste nach den Küsten von Tunis, laurt dort auf einen günstigen Augenblik; sah jezt ein Schif von zweyhundert und fünfzig Mann, und zwölf Canonen aus dem Hafen auf Beute

gehen,

gehen, drängte sich an dasselbe, und grief es mit so eher Heftigkeit an, daß sie nach einem Treffen von einer Stunde es eroberte, mit ihrer Beute kehrt sie nach Lipari zurük, verwandelt sie in Geld, und trat jezt in Unterhandlungen mit den Herren ihres Gemahls. — Ihr Lösegeld war um so viel willkommner, weil auch dieser Herr an dem weggenommenen Schiffe Theil gehabt hatte. — Sie erhält Michael Carnawals Freyheit. Nach einer dreyjährigen Trennung drükt sie nun ihren Theuren wieder an ihren Busen. — „Nimm, sprach „ sie, zur Entschädigung für deine dreyjährige „ G fangenschaft, die beträchtliche Summe, „ die ich dir aus dem Verkauf meiner Sclaven „ g sammelt habe. — Nimm auch dieses Pa„ tent unsers Königs: mir hat ers für dich „ gegeben: er erlaubt dir auch ein Schif von „ selbst beliebiger Größe unter seinem Schuze „ auszurüsten, und verspricht dir nach der ersten „ Wegnahme eines Schifs von fünf und zwanzig „ Canonen den Titel eines Marquis zu geben. “

Lettres sur la Sicile & sur l'Isle de Malte, de Mr. le Baron de Borch: Tom. II. p. 152. 153.

52.

Die zärtliche Tochter.

Ein junges und artiges Mädchen von Paris kam zu einem Friseur in die Bude, und sagte zu ihm: — „Wie viel gebt ihr mir für meine „ Haare, ich will sie mir abschneiden laßen. — „ Das wäre Jammerschade, sagte der Friseur, „ sie sind sehr schön: allein wenn ihr unwi„ derruflich entschloßen seyd, euch dieser nüzli„ chen Zierde zu entladen, will ich euch drey „ Livres dafür geben. — Drey Livres, ach! „ das ist sehr wenig! versezte das Mädchen, „ indem sie einige Thränen vergoß: es ist eine „ sehr schwache Unterstüzung für meinen guten „ alten Vater, der in der Provinz in der Dürf„ tigkeit schmachtet, es wird ihm davon bey„ nahe gar nichts zu Gute kommen. “ — Weil es für eine so gute Handlung ist, erwiederte der Friseur mit Rührung, so will ich euch sechs Livres dafür geben. — „ Das Mäd„ chen hüpft bey diesen Worten vor Freuden

„ in

„ in die Höhe und ruft aus: — schneidet zu,
„ schneidet geschwind sie ab. — Wie glüklich
„ fühl' ich mich, die Bedürfniße meines Va-
„ ters damit befriedigen zu können. "

Tableau mouvant de Paris. T. I. p. 186. 187.

53.

Die neuere Matrone.

Don Alonso de Ercillay Zuniga, ein Spanier, der zugleich Soldat und Dichter war, erzählt in seinem Heldengedicht Araucana genannt, folgende Geschichte, voll einfältiger Sitte, voll ungekünstelter Liebe und Treue — und er schrieb anders nichts, als was er selber gethan, oder gesehen hatte. —

Das folgende Abentheuer begegnete unserm Spanier in der Nacht, als er am Abhang eines Berges, deßen eine Seite voll todter Leichname war, Schildwache stand: —

Doch er soll seine Geschichte selber erzählen. —

Kaum

Kaum hatte ich die Leichname bemerkt, so tönte von denselben ein Geräusch, das allezeit mit einem langen traurigen Seufzer sich endigte. Dann ließ es von neuem sich hören, und es schien als obs von einem Körper zum andern wandelte. Die Nacht war so finster, daß ich nichts unterscheiden konnte, darum nähert' ich mich dem Geräusch, und sah unter den Todten auf vier Füßen etwas schwarzes herumgehen. — Ich rief zu Gott, und eilte mit Degen und Schild darauf los; aber es richtete sich in die Höhe, und mit furchtsamer Stimme und demüthigem Flehen sagte es: — Herr, Herr, Gnade! — „Ich bin ein Weib, und habe dich „ nimmermehr beleidigt: wenn mein Schmerz „ dich nicht zum Mitleiden bringt, welchen „ Ruhm wird es dir erwerben, daß du gegen „ ein Weib das Schwerdt gebraucht habest, „ gegen eine traurige Wittwe? — Ich bitte „ dich, Herr! wenn du einst durch ein glükli- „ ches oder unglükliches Schiksal, wie das „ meinige, mit wahrhafter Zärtlichkeit und „ reiner Treue liebtest, so laß mich einem Leich- „ nam, der unter diesen Todten ligt, ein Be-

„ gräb-

„ gräbniß geben, wolle nicht ein so frommes
„ Werk verhindern, welches selbst im wilden
„ Kriege zugelaßen wird: nachher übe deine
„ Wut aus, denn ich bin so weit gekommen,
„ daß ich das Leben mehr als den Tod fürchte.
„ Was blieb mir übrig? Nimm mein Leztes,
„ da mein süßer Freund dahin ist!“ —

Anfänglich traut' ich dem Weibe nicht, bald aber, obgleich die Nacht ihr Gesicht bedekte, nahm ihre wenige Furcht, ihre Festigkeit mir allen Zweifel, und ich führte sie nach meiner Wohnung, und bat sie, ihr ganzes Leiden von Anfang bis zu Ende mir zu erzählen, damit sie Erleichterung und Ruhe sich verschafte. —

„ Ach! für mich ist keine Ruhe mehr bis in
„ den Tod. — Wie kann ich erzählen? —
„ Aber ich will. — Ich will Gewalt anthun
„ meinem Schmerz. — Vielleicht daß er ein
„ Ende macht. Ich bin Tegualda, die unglük-
„ liche Tochter des unglüklichen Caciquens
„ Bracol *), von vielen für schön gehalten,
„ und

*) Caciquen sind Herrn des Landes, kleine Fürsten, deren jeder von der Gegend, die er beherrscht, den Namen hat.

„ und vergebens geliebt. — Ich selber war
„ eine Zeitlang frey von Liebe und Sorge. —
„ Viele warben um mich, aber ich verachtete
„ sie alle. Selbst die Bitten meines guten Va-
„ ters waren umsonst. Man hätt' eben so
„ leicht kaltes Eisen geschmiedet, als meinen
„ Sinn verändert. Dannoch konnt' ich durch
„ meine harten Antworten meine Freyer nicht
„ abschreken, vielmehr wurden sie noch eifri-
„ ger, ließen es an Tänzen, Spielen und
„ andern Festen nicht ermangeln, und versuch-
„ ten jeden Kunstgrif. — Allzu geschwind kam
„ der lezte Tag meiner Freyheit, und meiner
„ Herrschaft. O wär' es der lezte meines Le-
„ bens gewesen! An einem lustigen Orte baten
„ sie mich ihre Feste anzusehen, und überwölb-
„ ten die breite Straße dahin mit grünen
„ Zweigen, als ob der gute Weg zu schlecht
„ für mich wäre, und die Sonne nicht würdig
„ mich zu bescheinen. Durch mancherley Eh-
„ renbogen kam ich zu einem wol eingerichte-
„ ten, erhöhten Siz, welchen die Natur der
„ Kunst verschönern half. — Um ihn herum
„ murmelte das klare Waßer, die vom Winde

„ be-

„ bewegten Bäume säuselten und ergözten das
„ Gesicht und das Ohr. Kaum hatt' ich mich
„ niedergesezt, so fiengen sie den gewöhnlichen
„ Kampf an, mit einem Stillschweigen, daß
„ man sie eher für Gemählde, als für lebende
„ Menschen gehalten hätte. — Zwar sah ich
„ eine Menge von Jünglingen, glänzend in
„ verschiedener Kleidung, aber ich merkte nicht
„ darauf, welche die Ueberwundenen, oder die
„ Ueberwinder wären, sondern vertrieb mir
„ die Zeit mit andern Dingen, und verlangte
„ nach dem Beschluß ihrer Spiele. Dann be-
„ trachtete ich die hohen Bäume, dann das
„ Waßer, wie es die Wiese durchkreuzte, dann
„ zählt ich die verschiednen Steinchen, sonder
„ Arg, sicher in meinen Gedanken vor allem
„ Unglük. — Auf einmal erhob sich ein großer
„ Lärm, der aus meiner Ruhe mich störte.
„ Ich fragte meinen Nachbar um die Ursache,
„ und er antwortete mir: hast du nicht gese-
„ hen, wie der junge starke Mareguano alle
„ diejenigen, mit denen er gestritten, zu Boden
„ geworfen hat? Schon hofte derselbe zum
„ Lohn für seine Tapferkeit, den schönen Kranz

„ von

„ von deinen Händen um seine Stirne zu be-
„ kommen; da wurde er von jenem muthigen
„ Jüngling, deßen Kleidung grün und leibfar-
„ ben ist, ohne Mühe besiegt. Ihm schreyt
„ das Volk den Beyfall zu: nun will Mare-
„ guano den Kampf mit dem Jüngling wie-
„ derholen, aber die Richter gestatten es unter
„ keiner andern Bedingung, als wenn du bey-
„ den hierzu die Erlaubniß ertheilst. Inzwi-
„ schen nahte sich mir ein großer Haufe des
„ rufenden Volks, und als es schwieg, redete
„ mit demüthiger Stimme der Sieger mich an,
„ bat um die Vergünstigung in die Schranken
„ zurük zu kehren, und hofte, weil es in
„ meiner Gegenwart geschähe, mit größerm
„ Ruhm sie zu verlaßen. — Nicht lange, so
„ führten die Richter ihn wiederum, als den
„ Ueberwinder zu mir, und sagten, indeßen er
„ zu meinen Füßen auf den Knieen lag, ich
„ möchte ihm den Preis geben. — War es
„ sein Stern, oder mein Schiksal? — Ich
„ fieng an zu zittern, ein brennendes Feuer
„ lief durch alle meine Glieder. — Mitten
„ unter einem so großen Volke blieb ich eine

„ Weile

„ Weile verwirrt und starr, bis ich endlich
„ mich faßte, und auf das Haupt des Sie-
„ gers die Krone sezte. Dennoch schlug ich
„ die Augen zur Erde, und der Jüngling
„ sprach, und ich hörte ihn: da gieng er,
„ und aus meinem Herzen der Friede: — jezt
„ öffnet' ich die Augen, welche die Schaam
„ niedergedrükt hatte, verfolgt' ihn mit gieri-
„ gen Bliken, und sog in mich das Gift. —
„ Da sah ich, daß man zum Wettlauf sich be-
„ reitete. — Dem Schnellsten war ein Ring
„ mit einem großen Smaragde zum Preise
„ gesezt, den er empfangen sollte von dieser
„ unglüklichen Hand. — Und es war Crepi-
„ no — so hieß der fremde Jüngling, welcher
„ zuerst das Ziel erreichte. — Sie brachten
„ ihn zu mir im feyerlichen Triumphe, daß ich
„ ihn belohnte: ich gab ihm den Ring, und
„ mit ihm meine Freyheit. — Ich bitte dich,
„ sagte er, nimm ihn von mir zurük! ob-
„ gleich arm und klein das Geschenk ist,
„ so ist desto größer die Neigung des Ge-
„ bers, denn von nun an wird kein Un-
„ ternehmen zu schwer für mich seyn. —

„ Was sollt' ich nun thun? Gefälligkeit ist
„ der vorzüglichste Schmuk der Mädchen; darum
„ nahm ich den Ring, und sie alle schloßen
„ einen Crais um mich, und begleiteten mich
„ nach dem Hauſe meines Vaters. Hier ver-
„ barg ich drey Wochen lang mein inneres
„ Leiden, aber die Flamme nahm täglich zu,
„ bis ich durch Zeichen und Worte dem Vater
„ zu erkennen gab, daß ich nach seinem Wil-
„ len mich bequemen wollte, und den Crepino
„ zum Gemahl erlesen hätte. — Wie fröhlich
„ küßte er mir die Stirne! Wie geschwind
„ wurde unsere Vermählung vollzogen! —
„ Ach! heut' ist es ein Monat! — Gestern
„ war ich glüklich! Nun ligt er blutig unter
„ den Todten. — O laß mich, daß ich ihn
„ begrabe, daß nicht sein Leichnam ein Raub
„ der Hunde und der Vögel werde! Kann ich
„ dich nicht erbitten, so mache dein Schwerdt
„ uns beyde gleich im Tode und im Begräb-
„ niß! " — So Tegualda — Ich tröstete
sie, versprach ihr alles, und sie blieb die Nacht
bey den Weibern der unsrigen. — Am Mor-
gen giengen wir und suchten, und fanden unter

den Todten den blutigen Körper. — Die Elende warf sich auf ihren Geliebten mit schrecklicher Wuth. Ihre Lippen hiengen an den seinigen. Sie küßte seine Wunde, und wollte ihm Leben einhauchen. Umsonst! Da verschonte sie nicht ihren weißen Hals, ihr Gesicht, ihre Locken: wir vermochten kaum ihrer Verzweiflung Einhalt zu thun. — Endlich wurde sie stiller, und ich gab ihr den Leichnam.

Jacobi Iris. Sechster Band. Erstes Stük. 8. Berlin, pag. 284 — 292.

54.

Elisa Drapper.

Frau Elisabeth Drapper, Gemahlin Herrn Daniel Drappers, Esquire, Rathsgliedes zu Bombay, und ersten Vorstehers der Faktorey zu Suratta, eines Mannes, der in dem dortigen Welttheile sehr geehrt war, war von Geburt eine Ostindianerin. Da aber der Umstand, in dem Lande geboren zu seyn, nicht hinreichte, ihre zarte Gesundheit gegen die Hize des dasigen

brennenden Himmelsstrichs zu schüzen, so kam sie nach Engelland sich zu erholen, woselbst sie zufälliger Weise mit dem berühmten Sterne bekannt wurde. — Er entdekte bald in ihr eine Seele, die mit der seinigen so übereinstimmend war, daß ein gegenseitiger Zug sie den Augenblik zu der innigsten Vereinigung führte, die nur die reinste Sittlichkeit erlaubte. — Er liebte sie als Freundin, und war stolz auf sie als Schülerin. Alle ihre Angelegenheiten wurden sogleich seine eigenen, ihre Gesundheit, ihre Glüksumstände, ihre Kinder, ihr guter Name gehörten ihm. — Sein Vermögen, seine Zeit, sein Vaterland, stunden zu ihren Diensten, in so weit, als, nach seiner Meinung, das Opfer des einen oder aller zu ihrer wahren Glükseligkeit etwas beytragen konnte. — Sternens Briefwechsel mit ihr, und ihr Briefwechsel mit ihm sind gedrukt, und ihr Name wird hinfort neben Eloysens, und Laurens Namen leben. Seit Petrarch ist wol kein reinerer Platonischer Liebhaber aufgestanden, und hier ist mehr als Petrarch, da auch Sterne verheyrathet war. — Nicht das geringste Befleckte ist in den Ausdrü-

ken, und selbst in den Gedanken des geistigen Liebhabers sey es nicht einmal gewesen, wie er feyerlich bezeuget, und doch sind die Liebkosungen so warm und innig, daß eine kältere, regelmäßigere Einbildungskraft sich bisweilen nicht darein zu finden weiß. Hier Zeugniße, die ihr Sterne in seinem ersten Briefe giebt: —

„ Wie es zugeht, weiß ich nicht, aber ich
„ bin halb verliebt in Sie. — Billig sollte ich
„ es ganz seyn: denn niemals habe ich eine
„ Person Ihres Geschlechts mehr geschäzt, oder
„ mehr gute Eigenschaften zu schäzen gefunden,
„ oder mehr an eine gedacht als an Sie. " —

Und in seinem vierten Brief sagt er Ihr:
„ Sie sind ein sehr verdienstvolles Frauenzim-
„ mer, und es fehlt Ihnen nichts als ent-
„ schloßne Standhaftigkeit, und eine beßere
„ Meinung von sich selbst, um der beste weib-
„ liche Charakter zu seyn, den ich kenne. —
„ Ich wünschte, ich könnte Ihnen einen Theil
„ von derjenigen Eitelkeit einflößen, die Ihnen
„ ihre Feinde zur Last legen, (wie wol solche
„ mir niemals sichtbar gewesen ist) weil die-

„ selbe, nach meiner Meinung, bey einem wol
„ geordneten Gemüthe gute Wirkungen hat.“

Im zehnten Briefe sagt er Ihr: „ Ihre
„ Schreibart ist neu, und würde sich dem
„ Publikum, ohne ein anders Verdienst, schon
„ genug empfehlen. — Allein der Verstand,
„ der Geist, die natürliche Leichtigkeit, so
„ darinn herrschen, haben, meines Wißens,
„ ihres gleichen nicht in diesem Welttheile,
„ noch, ich wette, unter allen Ihren Lands-
„ männinnen in dem Ihrigen. — Ich hab
„ ihren Brief der Frau B. — und der Hälfte
„ von den Gelehrten in der Stadt gezeigt. —
„ Aergern Sie sich nicht darüber. — Ich
„ thats Ihnen zur Ehre. — Sie können sich
„ nimmermehr vorstellen, wie viele Verehrer,
„ die Ihre äußere Verdienste niemals sahen,
„ Ihre Briefe Ihnen schon zugezogen haben. —
„ Nur wundere ich mich, wo du in deinen
„ Umständen bey einer solchen Erziehung, alle
„ deine Reden, Güte, Vorzüge her bekommen
„ mochtest! Wahrlich, die Natur war gefliß-
„ sentlichst für Dich besorgt. — Denn unter
„ allen Werken bist Du (und nicht nur in

„ mei-

„ meinen Augen) das beste und schönste. “ —
In seinem achten Briefe endlich schwört er
Ihr. — „ Armuth, Noth, Kummer und
„ Schande mögen mein Loos seyn, wenn ich
„ Dir jemals Gelegenheit gebe, Deine Be-
„ kanntschaft mit mir zu bereuen. Mit die-
„ ser Betheurung, die in Gegenwart eines ge-
„ rechten Gottes abgelegt wird, bitte ich Ihn,
„ daß es mir so ergehen möge, als ich auf-
„ richtig und rechtschaffen an Dir handle. —
„ Ich möchte Dich nicht verführen, Elise: ich
„ möchte Dich in den Augen eines einzigen
„ Menschen nicht erniedrigen, und könnte ich
„ dadurch die Krone des reichsten Monarchen
„ gewinnen. “ —

Was mußte diß für ein Frauenzimmer seyn, die einem Manne wie Sterne in gleichem Grade die tiefste Ehrfurcht und die zärtlichste Liebe einflößen konnte? —

Allein nicht Sterne allein, sondern da er schon todt war, auch der Abt Raynal *) schil-

*) Raynal, Verfaßer der Histoire philosophique des Etablissemens des Européens dans les deux Indes.

derte die göttliche Elisa mit gleichen Flammenzügen. Bey Beschreibung der kleinen englischen Pflanzstadt Anjinga, welche an den Küsten von Asien im Malabarischen Lande ligt, sagt er:

„ Anjinga! Du bist für dich nichts, aber
„ Elisa wurde auf deinem Boden gebohren.
„ Es wird eine Zeit kommen, wo alle Euro-
„ päische Handelsplätze in diesen Gegenden zer-
„ stört, und mit Gras bedekt seyn werden:
„ wo der Indianer sich für lang erlittene Grau-
„ samkeit gerächt, und auf die Trümmer eurer
„ Mauren gebaut haben wird. Aber wenn
„ meine Schriften eine Dauer haben, so wird
„ der Name Anjinga in dem Gedächtniß der
„ Menschen erhalten seyn. Die, welche mich
„ lesen werden — Die, welche ein Sturm
„ an diese Küsten werfen wird, werden sagen:
„ hier wurde Elisa Drapper gebohren. — Und
„ wenn ein Engelländer unter ihnen ist, so
„ wird er schnell und stolz hinzusezen: — ihre
„ Eltern waren aus Engelland. Leser! wer
„ du auch bist — Laß mich hier meinen
„ Schmerzen, und meine Thränen ergießen: —

„ Elisa

„ Elisa war meine Freundin — Laß mich
„ dem Gedanken von Elisa nachhängen. —
„ Wenn ich dir manchmal über das vielfache
„ Unglük des menschlichen Geschlechts eine edle
„ Wehmuth einflößte, — O! so laß mich heut
„ über mein eignes Elend weinen! — Ich
„ war dein Freund, ohne dich zu kennen, sey
„ einen Augenblik der meinige. — Dein sanf-
„ tes Mitleiden soll die Belohnung meiner Ar-
„ beit seyn. Elisa endigte ihr Leben in dem
„ Vaterland ihrer Eltern mit drey und dreyßig
„ Jahren. — Eine himmlische Seele verließ
„ einen himmlischen Cörper. — O, ihr! die
„ ihr die Stätte besucht, wo ihre heilige Asche
„ ruhet, schreibt auf den Marmor welcher
„ sie bedekt: " —

„ In diesem Jahr, in diesem Monat, die-
„ sem Tag, dieser Stunde zog der Ewige sei-
„ nen göttlichsten Hauch zurük — und Elisa
„ starb. Und du — eigner, wundervoller
„ Schriftsteller! Der du ihr Verehrer und
„ Freund warest — Elisa gab dir deine Werke
„ ein, und die schönsten, rührendsten Blätter

„ sind von ihr. Glüklicher Lorenz Sterne!
„ Du lebst nicht mehr. — Ich habe mit Elisa
„ über deinen Tod geweint. — Jezo könntest
„ du sie mit mir beweinen: und wenn der
„ Himmel gewollt hätte, daß ihr mich über-
„ lebtet, so würdest du mich mit ihr beweint
„ haben. — Alle Männer sagten, daß keine
„ Frau lebte, welche so anmuthsvoll wäre als
„ Elisa: die Weiber selbst sagten es auch —
„ alle lobten ihre Offenherzigkeit und ihre Em-
„ pfindlichkeit: alle waren nach der Ehre be-
„ gierig sie zu kennen. Der Neid ließ ihre
„ Verdienste unverlezt, weil sie nichts davon
„ zu wißen schien. Anjinga! ohne Zweifel
„ ware sie dem Einfluß deines Himmelsstrichs
„ die beynahe unvergleichbare Uebereinstimmung
„ des Liebreizes, und der Sittsamkeit schuldig,
„ welche ihre ganze Person umgab, und in
„ alle ihre Bewegungen gemischt war: der
„ Bildhauer, welcher die Göttin der Liebe,
„ oder die von der Schamhaftigkeit vorstellen
„ wollte, hätte Elisa bey beyden zu seinem Vor-
„ bild gewählt. — Der Glanz dieser in unsern
„ Gegenden ganz unbekannten Seele konnte

„ selbst

„ selbst von dem düstern und neblichten Him-
„ mel, der Engelland beherrscht, nicht ausge-
„ löscht werden. Alles was Elisa that, bey
„ allem, was sie vornahm, ergoß sich eine un-
„ nennbare Holdseligkeit um sie her. — Sanf-
„ tes, furchtsames Verlangen nach ihr folgte
„ schweigend ihren Schritten nach. Nur der
„ edelste Mann konnte den Gedanken faßen, sie
„ zu lieben — aber nie den Muth haben, es
„ ihr zu sagen. Ich suche überall Elisa —
„ ich erblike und bemerke hie und da einzelne
„ Züge — auch zerstreute einzelne Theile ihrer
„ Reize bey verschiednen liebenswürdigen Frauen-
„ zimmern. — Aber was ist aus der gewor-
„ den, welche sie alle vereinigt besaß? —
„ Schiksal! du, das alle Vollkommenheiten
„ erschöpfte, um eine Elisa hervorzubringen, —
„ Schufest du sie nur für einen Augenblik? —
„ um einen Augenblik bewundert, und ewig
„ beweint zu werden? Alle, welche Elisa ge-
„ kannt haben, bedauren ihren Verlust: ich
„ aber — ich werde sie alle die übrigen Tage
„ meines Lebens beweinen. — Ach! ist es ge-
„ nug, sie zu beweinen? Müßen nicht die,

„ welche

„ welche ihre zärtliche Freundschaft für mich
„ kannten, welche ihr Vertrauen zu mir sa-
„ hen — mich fragen: Sie ist tod — und
„ du lebst noch? Elisa wollte ihr Vaterland,
„ ihre Verwandten und Freunde verlaßen, um
„ mit den meinigen an meiner Seite zu leben.
„ Was für eine Glükseligkeit hatte ich mir
„ versprochen? Was für Freude dachte ich mir
„ zu genießen, wenn ich so nun von allen
„ Männern von Genie gewünscht und aufge-
„ sucht, und von allen geschmakvollen edelden-
„ kenden Weibern mich geliebt sehen würde! —
„ Ich sagte mir: Elisa ist jung — und du
„ berührst schon das Ende deiner Laufbahn:
„ Sie wird deine Augen zudrüken. — Eitle
„ Hofnung! und Umsturz alles deßen, was
„ Menschen so sicher, so möglich achten! Mein
„ hinfälliges Alter hat ihre schöne — Tage
„ überlebt — und die Welt ist mir zu einer
„ Einöde geworden, wohin mich das Schiksal
„ zu einem verlaßenen Leben, und einsamen
„ Tode verdammte. " —

„ Elisa hatte einen angebauten Geist, aber
„ man bemerkte die Kunst niemals, denn sie

„ hatte

„ hatte nur ihre angeborne Fähigkeiten ver-
„ schönert, und sie diente bey ihr zu nichts,
„ als die Reize ihres Verstandes daurend zu
„ machen. — Jeden Augenblik gefiel sie beßer,
„ jeden Augenblik war sie anziehender. Dieses
„ war die Würkung, welche sie in Indien
„ machte. — Dieses war die, welche sie in
„ Europa hervorbrachte. — Elisa war also
„ sehr schön — sagt ihr — Nein, sie war
„ nur schön: aber sie löschte den Glanz jedes
„ andern Weibes aus, weil sie eine ganz eigne
„ Schönheit hatte.“

„ Elisa hat auch geschrieben — und Män-
„ ner ihrer Nation, welche am meisten Zier-
„ lichkeit und Geschmak zu besizen glauben,
„ würden sich gerne die wenigen Blätter eigen
„ machen, welche Elisa zurük ließ.“ —

„ Als ich Elisa zum erstenmal erblikte, em-
„ pfand ich ein mir ganz unbekanntes Gefühl.
„ Es war für die Freundschaft zu lebhaft —
„ und für die Liebe zu rein. Wenn es zu
„ einer Leidenschaft geworden wäre, so hätte
„ sie mich bedauert. — Sie würde alles ver-

„ sucht

„ sucht haben mich zu heilen, und zu der Ver-
„ nunft zurük zu führen, welche ich aber da-
„ durch gewiß völlig verloren hätte. Sie
„ sagte oft — daß sie für Niemand so viele
„ Achtung hätte, als für mich. — Jezt erst
„ glaube ich es. In ihren lezten Augenbliken
„ beschäftigte sich Elisa mit mir, und ich kann
„ keine Zeile schreiben, ohne das Denkmal zu
„ sehen, welches sie mir zurük ließ *). Warum
„ konnte sie nicht auch meiner Feder etwas von
„ ihrer Tugend, und der Anmuth ihres Gei-
„ stes mittheilen? Es dünkt mich aber oft sie
„ zu hören, da sie sagt: —

„ Die ernste Muse, welche dich betrachtet,
„ ist die Geschichte, deren großes Geschäfte ist,
„ die Gesinnungen der Nachwelt über uns zu
„ bestimmen. Die flüchtige Gottheit aber,
„ welche über unsere Kugel dahin schwebt, ist
„ der Ruhm, welcher schon in Indien einige
„ Zeit von dir sprach. Er brachte mir deine
„ Werke, und bereitete unser Bündniß durch

„ die

---

*) Ein Dintenfaß von Silber, mit welchem auch der Abt Raynal in Kupfer gestochen ist.

„ die Hochachtung. Diß ist der Phönix, welcher
„ in den Flammen auflebt, und das Sinnbild
„ des unsterblichen Geistes der guten Schrift-
„ steller ist. Mögen sie dich ohne Aufhören er-
„ muntern, der Vertheidiger der Menschheit —
„ der Wahrheit und der Freyheit zu seyn! —

„ Elisa! höre von der Höhe des Himmels,
„ deines ersten und lezten Vaterlands den hei-
„ ligen Schwur, den ich wage. — Niemals
„ eine Linie zu schreiben, in welcher man dei-
„ nen Freund verkennen sollte! " —

Pomona für Deutschlands Töchter von Sophien La Roche, viertes Heft, April 1783. Speyer pag. 398 — 406. Sternes Briefwechsel mit Elisen. 8. Leipzig 1775. Vorrede pag. 7 — 9.

55.

Heldenmuth und Klugheit.

Zur Zeit Mahomeds des Zweyten, landeten die Türken von Bacha Solyman angeführt in Stilimena, und belagerten Chozim, die Hauptstadt dieser Insel. Nach verschiednen an ver-

schiednen Plätzen muthig gewagten, und mit gleichem Muth zurük getriebenen Angriffen: gewannen sie, es sey nun durch List, oder Gewalt eine Porte, bey welcher ein langwieriges Gefechte vorfiel: es wurde so ernsthaft, daß der Commendant der Festung, der so wol ein Mann von Kopfe als tapferer Faust war, dabey sein Leben verlor. Er hinterließ eine Tochter Namens Marulla, die damals mit andern Weibern ebenfalls in Bereitschaft, den Feind wol zu empfangen, und für ihre Ehre und Religion mehr zu thun, als ihr Geschlecht erwarten ließ, auf dem Walle stand. Dieses tapfere Mädchen, obgleich sie vom gleichen Schuße, der ihren Vater getödtet hatte, verwundet war, verlor weder ihre Gegenwart des Geistes, noch ihren Muth. Sie steigt von dem Walle hinunter zu der Porte: dringt durchs Feuer und aufgehobene Säbel hindurch, bis zum Leichnam ihres Vaters: sie raft seinen Schild und Degen von der Erde auf: und gleich als ob sie mit seinem Schild und Degen den Muth seiner Seele und die Stärke seines Armes erlangt hätte, geht sie dem Feind entgegen, da

wo

wo er am zudringlichsten, und am meisten vorgerükt war. Den einen Theil der Feinde treibt sie zurük, und den andern Theil schlägt sie zu Boden: kurz sie streitet mit so viel Heldenmuth, und ihr von den gesammten Einwohnern von Chozim unterstüzter Heldenmuth ist so glüklich, daß sie alle Türken, die ihr im Wege stunden in die Flucht schlägt, und sie bis zu ihren Galeeren verfolgt. — Den gleichen Tag noch schiften sie sich ein, Marulla erhielt einen vollkommnen Sieg, und Stilimena seine Freyheit. —

Morgens darauf, als der General der Venetianischen Flotte anlangte, in der Meinung ein Treffen zu liefern, wurde er zu einem Feste eingeladen. Die Bürgerschaft in ihren Sonntagskleidern, und die obrigkeitlichen Personen im feyerlichen Prunke giengen ihm entgegen, und stellten ihm ihre Retterin im Triumph vor. In Gegenwart der ganzen Armee, die er am Ufer in Ordnung stellte, ließ er sie vorführen; und nachdem er sie mit einer Lobrede empfangen hatte, die einer Lorbeerkrone wehrt war: befahl er jedem Soldaten ihr ein Geschenk zu geben;

und anerbot ihr zum Gatten, denjenigen Hauptmann von seiner ganzen Armee, den sie selber wählen würde, mit dem Versprechen, beym Senate auszuwürken, daß sie vom Staate an Kindesstatt angenommen, und ihr ihre Mitgift von der offentlichen Schazkammer bezahlt würde. Marulla, die eben so klug und geistreich, als tapfer und heldenmüthig war, dankte dem General für seine Geschenke und Anerbietungen, und antwortete ihm: — „Groß sey der Unterschied zwischen kriegerischen und zwischen „ häuslichen Tugenden: sehr leicht könnte ein „ vortreflicher Hauptmann ein schlechter Hausvater werden: und da der Ehestand keine „ Kriegszucht sey, so würde es zu hohes Spiel, „ und die Wahl zu verwegen seyn, unter den „ Waffen sich einen Gatten zu wählen, und „ ihn auf dem Schlachtfelde zu heyrathen.“ — Diese Antwort legte der heldenmäßigen Handlung Marullens einen neuen Werth bey.

La Galerie des Femmes fortes par le Pierre le Moine. 12. Leiden & Paris. pag. 56 — 58.

---

56. Die

56.

Die deutsche Landwirthin.

Anna Catharina Wolfin, das Muster einer Landwirthin, wurde Anno 1699. in der Mittelmark Brandenburg geboren. — Ihre Eltern waren Landleute, und der Vater starb frühzeitig, ehe die Tochter das Glük einen Vater zu haben, schäzen konnte. Allein sie war auf der andern Seite wieder so glüklich einen Stiefvater zu erhalten, zu deßen Lob man nichts zu sagen braucht, als was der vorige König von Preussen, Fridrich Wilhelm zum Sohne dieses Mannes sagte: „Euer Vater war mein bester Bürger „ in Potsdam!“ —

Die Erziehung jener Zeiten, in welcher die junge Wolfin gebildet wurde, hatte zwey Vortheile vor den unsrigen, indem man über diesen Gegenstand so viel schreibt. —

Erstlich sahen die Kinder damals nicht so viel Ausschweifungen ihrer Zeitgenoßen, nicht solche

Schwelgerey, nicht solche Eitelkeit und Kleiderpracht. — Daher der Geist der Sparsamkeit ihnen von Jugend auf durch Beyspiele gleichsam von selbst sich einprägte! — Daher unsere ältern Hausmütter immer nur noch den ehmaligen Aufwand machen und es für Pflicht halten, etwas für sich und die Ihrigen zurük zu legen. —

Zweytens, gewöhnte man die Kinder frühzeitig daran, daß sie bey den häuslichen Geschäften selbst Hand anlegen lernten, und manches zwölfjähriges Mädchen verstund damals mehr in der Haushaltung, als jezo manche Frau. —

Sparsamkeit ist nicht gerade, daß man kein Geld ausgiebt, sondern daß es zu rechter Zeit, und am rechten Orte ausgegeben wird. —

Unserer jungen Wolfin wurde also von Zeit zu Zeit von ihren Eltern Geld gegeben, aber keine große Summen, und Rechnung davon gefordert. — In dieser fand man, daß sie wenig oder nichts für Näschereyen oder Puzsachen ausgegeben hatte, und die meisten Rubriken betrafen entweder ein kleines Bedürfniß

in

in der Kleidung, oder es war ein Allmosen, das sie einem Armen gegeben hatte, oder ein Meßer und dergleichen. — Ihr Spielzeug bestand aus kleinen Keßeln, Schüßeln, Tellern, Töpfen u. s. w. — Und dieser Hausrath mußte nicht nur immer in Ordnung seyn, sondern auch reinlich gehalten werden. — Das kleine Mädchen hatte selbst die gröste Freude daran, wann in ihrer kleinen Küche alle Geschirre glänzten. — Man gab ihr Wurzeln, Kraut, Hülsenfrüchte und andere dergleichen rohe Materialien, besprach sich mit ihr, wie sie's wol kochen wollte, und belehrte sie, wie es wirklich gekocht wird. — Man gab ihr Puppen, aber keine, die von Flittergolde glänzten, und nach der neusten Mode gekleidet waren, sondern solche wie das Mädchen selbst einmal seyn sollte. — In wie vieler Mädchen Herzen hat die erste Puppe den Saamen der Eitelkeit erwekt? —

Als sie größer wurde, verwandelte sich ihr kleines Spielgeräth' in kleine Werkzeuge des Gartens und Akerbaus. — Sie hatte ihren kleinen Karst-Spatten u. s. w. — Man wies

ihr ein Stükgen Landes im Garten an, das sie besaamen und bauen sollte. Dieser Zeitvertreib gab der aufmerksamen Mutter Gelegenheit genug, die Tochter die ersten Grundsäze des Feldbaus zu lehren, und das spielend — und welche herzliche Freude hatte dann das Mädchen, wenn sie der Mutter mit den jungen Früchten aus ihrem Gärtchen ein Geschenk machen konnte; welche Freude, wenn die Mutter die Gefälligkeit hatte, es wirklich zu zu richten und davon zu eßen? — Welche Freude, wenn das mit Blumen umpflanzte Gärtchen einen Strauß für die Eltern lieferte? — Kinder die man auf eine ordentliche Weise und Art zu beschäftigen weiß, verlangen nicht sehr nach anderer Kinder Gesellschaft. — Dem ungeachtet darf man nicht glauben, daß die junge Wolfin zu einer kleinen Wildin erzogen wurde, die vor dem Anblik fremder Menschen erschrikt. — Sie hatte Gesellschaft genug, und es war ein eigner Tag in der Woche ausgesezt, wo eine kleine Kinder-Gesellschaft gehalten wurde. — Allein sie bestund nur aus Kindern der Anverwandten, die ihre Kinder nach gleichen Grundsäzen erzogen,

und

und von denen man vorher wußte, daß die junge Wolfin von ihnen nicht zu Ausschweifungen, Muthwillen, Verleumdungen, Habsucht und andern dergleichen Unarten verführt werden konnte, die sich gewöhnlich bey denen Kindern finden, welche sich selbst, d. i. einem sehr übeln Führer, und den Eindrüken die sie in den Gaßen-Gesellschaften erhalten, fast immer überlaßen werden. — So wuchs unsere häusliche Heldin auf, und so wurde sie das, was sie einst werden sollte, eine gute Hausmutter und Gattin! Als sie etwas erwachsen war, mußte sie anfangen für sich zu spinnen, und das Geräthe gleichsam in Vorrath zu machen, das sie einst zur Ausstattung brauchte, wenn sie selbst in den Ehstand einmal treten sollte. — Dieser Fall ereignete sich frühe genug, denn schon im vierzehenden Jahre hatte sie einen Freyer, den sie auch nahm, weil der König Fridrich Wilhelm selbst, der die Wirthschaft seiner Unterthanen um sich herum genau kannte, seine Wahl billigte, und dafür hielt, daß sie, nach der Erziehung und Bildung, die sie erhalten hatte, nicht zu jung sey, eine Wirthschaft zu führen. Das

häusliche Unglük, das unsere Wolfin betraf, gehört zwar eigentlich nicht dazu, sie als eine gute Wirthin zu schildern. — Doch da es ihren sittlichen Charakter desto beßer ins Licht sezt, so dürfen wir es nicht übergehen. —

Das junge Weibchen mußte ihre Schwiegermutter bey sich haben! Diese gute Frau hatte recht gute Einsichten in Haushaltungssachen. Da sie aber dieser Kenntnißen sich zu sehr bewußt war, und eine vieljährige Erfahrung hatte, die Schwiegertochter hingegen nur vierzehn Jahre zählte: so glaubte sie, diese müßte sich in allen Stüken von ihr belehren laßen, und wie es vor dreyßig Jahren gut gewesen sey in ihrer Oekonomie dieses oder jenes einzurichten, so sey es noch gut, da doch wol nirgends mehr als in wirthschaftlichen Sachen, ein Tag den andern lehrt. — Wenn also die Schwiegertochter eine wahre Verbeßerung machte, welches desto nothwendiger war, weil ihr Mann seinen Geschwistern noch zimliche Summen auszahlen mußte, so sah es die Alte für Tadel und Neuerungssucht, und eingebildete größere Klugheit

an,

an, daß jene von dem alt-hergebrachten Haushaltungssystem auch nur einen Schritt weichen wollte. —

Unsere junge Ehfrau ertrug die ihr darüber gemachte Vorwürfe mit vieler Geduld und Gelaßenheit, sezte den Vorurtheilen der Alten Gründe entgegen, und beantwortete ihre Scheingründe mit vieler Gelaßenheit, und mit derjenigen Achtung, die sie der Mutter ihres Gatten schuldig zu seyn glaubte, und auch wirklich war. Allein, je demüthiger und ehrfurchtsvoller die Schwiegertochter antwortete, desto aufbrausender und unhöflicher wurde die Alte. — Denn sie sah dieses Betragen als einen Beweis von der Schwäche entweder des Charakters oder der Gründe ihrer Schwiegertochter an, und erlaubte sich nun die bittersten Verweise, ja sie schalt sie so gar in Gegenwart des Gesindes, welches der Wolfin am wehesten that, weil sie befürchten mußte, einen Theil des Respekts durch diese Begegnung zu verlieren. —

Unter diesen Stürmen nicht zu erliegen, wurde große Geduld erfordert, die von Klug-

heit auf Seite der jungen Frauen, von der Zufriedenheit des Manns mit ihren Einrichtungen unterstüzt werden mußte, um nicht zu wanken. — Unter diesen kränkenden Auftritten, die der Eigensinn und die Herrschsucht der Schwiegermutter ihr erwekte, dauerte sie standhaft aus, ja sie erkannte so gar, daß eben dieses Hauskreuz auf die Festigkeit ihres Charakters und die Gelaßenheit in jeder andern Art von Leiden einen wolthätigen Einfluß hatte, und erwartete gelaßen die Befreyung dieser Noth von der Zeit. — Sie kam endlich diese Retterin des Unglüklichen, der sich überzeugt, daß nicht jeder folgende Tag so trüb seyn wird wie der heutige. — Die Zeit kam, da die Schwiegermutter abgerufen wurde, aber erst nach einem Laufe von zwölf Jahren. — Jezt dachte die Wolfin erst recht anzufangen mit ihrem Gatten zu leben: Jezt da es ohne eingemischte Bitterkeit geschehen konnte. — Aber bald folgte der Sohn seiner Mutter! Das einzige, was den Kummer der guten Wittwe trösten konnte, war der allgemeine Antheil, den jeder rechtschafne Mann in der Gegend, ja der König selbst, an dem Tode

des Redlichen nahm: Fridrich Wilhelm ritte selbst vor ihr Haus sie aufzurichten, und ermunterte sie zu einer zweyten Ehe, weil sie die weitläufige Oekonomie nicht allein führen, und doch weder der einzige Sohn noch die drey Töchtern sie jezt unterstüzen könnten. — Sie war so glüklich einen Mann von gleichem Alter und Charakter zu finden. —

Am Tage der Hochzeit kam der König mit einiger Begleitung ins Haus, und ermahnte den Bräutigam ein eben so braver Ehmann zu seyn, als der vorige war. — „ Was habt „ ihr für Wein? fragte der König — Weißen „ und Rothen, woher? — Von dem Wein„ berge, der zum Gute gehört. — Das ist „ recht, daß ihr kein Geld für ausländischen „ Wein ausgegeben habt! Habt ihr auch „ Musik? — Wir sind lauter Verwandte, „ unser sind wenige und wir wollen den Tag „ nur im stillen Vergnügen unter einander zu„ bringen. “ — Auch dieses billigt der König, und in der Folge ritt er öfters vors Haus, ließ den Sohn des ersten Ehmanns heraus kommen,

unter-

untersuchte seine Fortschritte in der Landwirthschaft, und ermunterte ihn, sich bald zu einem guten Haushalter tüchtig zu machen. — Ja er speiste zuweilen in dem Hause mit seinen Lieblingen, ohne Küchewagen und Köche mit sich zu nehmen. — Denn unsere Hausmutter mußte ihm die Mahlzeit zubereiten, wie sie der Mittelmann hat. —

Warum dem König so viel daran gelegen war, daß der Sohn bald ein guter Landwirth wurde, zeigte sich bald. — Denn er trug nach kurzer Zeit den Eheleuten ein benachbartes königliches Amt an.

Amtleute im Brandenburgischen sind nicht, wie in unsern Gegenden diejenigen, welche die Justiz verwalten, sondern solche, die entweder die Einkünfte oder die königlichen Güter eines Amts gepachtet haben. — Sie weigerten sich eine so weitläufige Oekonomie anzutreten; aber Fridrich Wilhelm drang darauf. —

Die Eltern begaben sich also auf das königliche Gut mit den Töchtern, der indeßen heran-

ge-

gewachsene Sohn aber besorgte ihr voriges Gut. —

Von dieser Zeit an war das Haus unsrer Wirthin eine wahre praktische Schule des Hauswesens, und des Landbaus. — Die Töchtern wechselten von Woche zu Woche in den verschiedenen Theilen der Wirthschaft mit einander ab: die eine hatte in dieser Woche die Küche, die andere das Feldgeschäfte, die dritte das Brauen und den Keller zu besorgen: in der folgenden erhielt jede ein ander Fach. Mehrere Mädchen aus andern Familien zogen auf eine Zeit lang in dieses Haus, wie auf ihre Hohe Schule, um da zu lernen. Viele Arme fanden hier Beschäftigung und Brod! Viele Wayfen und Wittwen Unterstüzung. — Jeder redliche war dem Hause willkommen, und der Schwelger, der schlechte Wirth, der Müßiggänger entfernten sich von selbst. —

Die Verwandten und wahren Freunde kamen zuweilen zu einem ländlichen Mahl zusammen, wo man nichts sah, als was der Fleiß der Einwohner des Hauses, und die Erde des Landes hervorgebracht hatte. —

Das einzige, was öfters das Glük der Landwirthschaft verbittert, und die Führung einer weitläufigen mit Akerbau verknüpften Oekonomie beschwerlich und verdrießlich macht, ist — das Gesinde, das man nothwendig dabey halten muß! —

Unsere exemplarische Hausmutter verstand es aus dem Grunde, die gegenwärtigen oder noch künftig zu erlangenden Fähigkeiten eines jeden Dienstboten zu beurtheilen, und nach derselben jedem seine Geschäfte anzuweisen. — Keiner durfte seinen Theil einem andern übertragen, oder ihn überlisten — oder wie's oft geschieht ein Diener oder Dienerin wieder einen Unterdiener oder eine Unterdienerin haben. — Uebertraf ein Hausgenoß das andere an Geschiklichkeit — oder am Verstand, so war's ihm verwehrt, sich einer Herrschaft über die andern anzumaßen, weil Unruhe und heimlicher Unwille daraus entsteht, wenn der eine Theil des Gesindes über den andern herrschen will. — Eben so ist's ein Fehler, wenn die Herrschaft sich zu sehr merken läßt, daß ihnen ein Dienst-

bote

bote lieber oder werther sey, im Fall die übrigen sich auch gut betragen. — Trat daher neues weibliches Gesinde bey unsrer Hausmutter in den Dienst, so wurde es gleich belehrt, was es thun und nicht thun sollte, um Gott und Menschen wolgefällig zu seyn. — Den Stallmädchen ward ihr Theil von Vieh angewiesen, welches sie in Futter und Pflege erhalten sollten, die Art und Weise der Fütterung vorgeschrieben, und die übrige Zeit im Garten und Felde bestimmt. — Die Haus- und Küchenmägde erhielten ihre gemeßene Vorschrift von dem Umfang ihrer Pflichten, und die so nöthigen Lehren über Ordnung, Reinlichkeit, Ehrlichkeit, Treue, Zucht und Keuschheit. — In Ansehung des leztern ward allen bey Strafe der Entlaßung, aller verdächtige Umgang mit einander aufs ernstlichste verboten — und niemals hat sich ein Knecht oder eine Magd diesen Schimpf in ihrem Dienste zugezogen.

Da Dienstboten, die ihren Lohn liederlich durchbringen, oder nicht aufbewahren, und besonders an überflüßige und allzu kostbare Kleidungs-

dungsstüke verwenden, nicht viel taugen — so hielt unsere kluge Hausmutter sehr viel darauf, daß ihr Gesinde das Geld wol anwendete. — Sonnabends durften sie in den Abendstunden für sich arbeiten, und dann gab sie ihnen guten Rath, wie und was für Leinwand sie sich von ihrem Gespenst machen laßen sollten, um zur Zeit der Noth einen Vorrath zu haben. —

Sie belohnte auch das Wolverhalten der Ihrigen, half den Redlichen zu einem Stük Brod, und suchte für sie eine gute Ehe zu stiften. — Knechten und Mägden die in die zwanzig Jahre bey ihr gedienet haben, geht es noch wol. — Eine achtzigjährige und unvermögend gewordene Magd vermachte sie einer Tochter, bey der sie noch das Gnadenbrod ruhig genießt. — Ein Fischer war über hundert Jahre alt geworden, und in den lezten zehen Jahren seines Lebens kindisch. — Diesem hielt sie eine eigene Wartfrau, gab ihm eine besondere Wohnung, und schikte ihm das Eßen zu. —

Daß sie keine Freundin von besonderm Puze war, versteht sich wol von selbst. — Ihre Kleidung erhub sich nicht über den Mittelstand, und sie war so glüklich, hierinnen Nachfolgerinnen um sich herum zu finden. — Stellte man ihr vor, daß es doch ihrem Stande und Vermögen gemäß sey ihre Töchtern der Mode gemäßer zu kleiden; so antwortete sie: „Für „Hauswirthinnen sey der Aufsaz der beste, „der am leichtesten zu verfertigen sey, und „beym Ankleiden am wenigsten Zeit weg„nehme. " —

Da König Fridrich Wilhelm gegen die Familie der Wolfin so gnädig war, so thaten ihr oft verschiedene Hofleute den Vorschlag, sie sollte sich für ihre Kinder auch eine Gnade ausbitten, sie werde gewiß keine Fehlbitte thun — „Nein! „antwortete die bescheidene Mutter, ich werde „dergleichen nie thun — Zwar kann ich „meinen Kindern nicht viel mitgeben. — Aber „es ist desto beßer, weil sie dabey vielleicht „tugendhaft und wirthlich werden. — Mehr „Gut und Ehre könnte ihnen, wenn sie nicht

„ tugendhaft oder keine guten Wirthschafter
„ wären, zum Fall und Verderben gereichen.“ —

Was für eine gute und wahre Christin sie war, sezt folgender Umstand in das helleste Licht. — In einer zahlreichen Gesellschaft, in der ein Graf mit seiner Gemahlin, auch drey Geistliche zugegen gewesen, sagte einer der Anwesenden zu einem jungen Herrn, der zwar nicht zu den erklärten Religionsspöttern gehörte, aber es doch für vornehm hielt, hier und da dem Christenthum einen Seitenhieb zu geben: —

„ Ich dachte sie seyen am vorigen Sonntag
„ abwesend gewesen, weil sie nicht eher in die
„ Kirche kamen, als da der Prediger schon auf
„ der Kanzel war!“ —

„ Was habe ich dann auch versäumt, er-
„ wiederte das Herrchen, als das einfältige
„ Lied, das ich nicht ausstehen kann?“ —

Dieses einfältige Lied war der so genannte Glauben, der gewöhnlich in den Lutherischen Kirchen Sachsens vor der Predigt gesungen wird. —

Der Ausdruk war hart. — Die Vornehmen schwiegen, die übrige Gesellschaft schwieg! So gar die drey Geistlichen schwiegen — vermuthlich weil sie eben mit einer Hammelskeule, oder einem Schinken beschäftiget waren, bey denen sie mehr Ehre einzulegen dachten, als bey der Widerlegung eines Spötters. — Aber unsere Hausmutter schwieg nicht, und antwortete nicht nur gesezt und bündig, sondern auch, wie man aus dem Anfang ihrer Rede ersiehet, sehr fein. —

„ Weil ich sehe, daß die Herren Geistlichen
„ diesen Ausfall auf die Religion mit einem
„ verachtenden Stillschweigen bestrafen — so
„ bitte ich um Verzeyhung, daß ich ihnen vor-
„ zugreifen scheine — Sie, mein Herr! sind
„ ein unhöflicher Mann, dem es an guter
„ Lebensart fehlt, da sie über etwas spotten,
„ was wir andere für gut und wahr halten. —
„ Wer über die Denkungsart anderer spottet,
„ in ihrer Gegenwart noch dazu — was hat
„ der für Lebensart? Sie wollen ein Mann
„ von Welt seyn, und spotten hier unser ins

„ Gesicht! Hätten sie doch nur ein einiges mal
„ sich erst in der Stille Zeit genommen, über
„ das von ihnen verspottete Lied nachzudenken,
„ wie reichhaltig es von den allerehrwürdigsten
„ Religionswahrheiten ist. Und das sind keine,
„ uns Menschen unnüze Wahrheiten, denken
„ sie einmal an das Ende des Lieds, wo es mit
„ uns hinaus soll: —

„ Nach diesem Elend ist bereit
„ Uns ein Leben in Ewigkeit.

„ Wie ich in diesem Gesang auf diesen Schluß
„ komme, so ist mein ganzes Herz in Entzü-
„ kung, und wenn ich mich in unserer Kirche
„ umsehe, so glaub ich fast auf den allermeisten
„ Gesichtern den Ausdruk dieser Herzensfreude
„ zu lesen. — Ich hätte nicht geglaubt, daß
„ an einem so kleinen Orte, wie der unsrige
„ ist, ein solcher Ungläubiger seyn sollte. O
„ wie wünsche ich unserer Stadt Glüke, daß
„ uns noch keiner in derselben von der Den-
„ kungsart bekannt geworden ist, und Gott
„ wolle verhüten, daß nie mehr ein solcher in
„ derselben wohne! “ —

Nach Tische machten der Herr Graf und die Frau Gräfin der freymüthigen Bekennerin das gehörige Compliment und umarmten sie. — Was die Herren Geistlichen gethan haben, ist nicht gemeldet: aber der junge Herr schämte sich, und bekannte seinen Fehler, bat ihn ab, und bewarb sich in der Folge um die Achtung derjenigen Person, die ihn so in seiner Blöße dargestellt hatte! —

Nachdem nun unsere Hausmutter eine so weitläuftige und beschwerliche Wirthschaft mehrere zwanzig Jahre mit Klugheit und Güte geführt hatte, so starb sie an Engbrüstigkeit. Die ganze Gegend war ihre Leichen-Begleitung, jedes glaubte, eine Mutter, oder Gattin oder Frau verloren zu haben, und wenn noch jezt Eltern mit ihren Kindern an dem Orte des Begräbnißes vorbey gehen, so sprechen sie: „Hier „ ruhet unsere ehemalige liebe Amtsmutter! „ Gott habe sie ewig ewig selig! Gott! Was „ hat sie uns vormals erfreut, berathen, un„ terstüzt und getröstet! “

Magazin fürs Frauenzimmer, zehntes Stük, 1782. pag. 887 — 905.

57.

Die Krankenwärterin Lespalier von Paris.

Den 25. Augusti 1783. ward der Preis der Tugend zum erstenmal von einer Krankenwärterin Namens Lespalier erhalten; die Akademie urtheilte, dieses Weib habe im Lauf des Jahres die tugendhafteste Handlung verübt, weil sie einem Frauenzimmer von Stande, das krank und bettlägerig war und zu dem sie berufen ward, eben so zärtliche als ununterbrochene Dienste geleistet, und für sie beträchtlich aufgeopfert hatte. — Diese Handlung vereinte alle zu Erhaltung des Preises wesentliche Eigenschaften. —

1. Hatte die großmüthige Krankenwärterin ihre Wolthätigkeit an einer Unbekannten bewiesen. — 2. Hatte sie sie lange Zeit und mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit bewiesen. — 3. Da sie von Leuten, die sie gut bezahlt hatten, und denen sie Erkenntlichkeit schul-

schuldig war, verlangt wurde, widerstund sie allem was die Dankbarkeit, und ihr persönlicher Nuzen forderten, weil jene Personen im Stande waren sich andere Krankenwärterinnen zu verschaffen, und die Dame bey der sie war, Gefahr lief aus Mangel benöthigter Hülfe zu Grunde zu gehen. — 4. Nicht nur hat sie ihre Zeit und Sorgfalt an ihr verschwendet, sondern auch ihr eignes kleines Vermögen zu ihrem Besten angewandt, indem sie ihr von ihrem Gelde Arzneyen, und die Gemächlichkeiten, die die Verlegenheit, in der sich die Kranke befand, ihr nicht anzuschaffen erlaubte, kaufte.

Tableau mouvant de Paris. T. I. p. 334—336.

58.

Die wolthätige Maskerade.

Auf einer Maskerade in Hannover fand sich eine Maske ein, die wie ein Capuziner gekleidet war. — Dieser verkleidete Mann gieng

an seinem weißen Stabe gebükt einher und trug eine blecherne Büchse, an welcher unten ein weiß leinerner Beutel befestigt war, und an deren Seite ein Zettel hieng, worauf folgende Worte standen: —

„ Gedenket bey eurer Freude an eine vor
„ wenig Tagen durch den Tod ihres Mannes
„ in das tiefste Elend gerathene kranke Wöch-
„ nerin, fünf unmündige Kinder, nebst einer
„ alten Großmutter. Sämtliche erflehen euren
„ Beystand. “ —

Nicht allein die meisten Masken stekten reichlich in die Büchse, sondern man bewilligte dem Mönch auch alles das Geld, das den Abend von den Zuschauern auf der Gallerie eingekommen war, und die ganze Summe belief sich überhaupt auf hundert und zwölf Reichsthaler, neun Groschen. —

Auf der nächsten Maskerade erschien derselbe Mönch abermals, nachdem er kurz vor seiner Ankunft folgende Verse im Redoutensaale hatte anschlagen laßen: —

Ich goß es in der Wittwe Schooß
Die erste Freuden = Thräne aus
Auf ihren Säugling hin.
Seht, Freunde, euer Meisterstük!
Vollendets heute — Gottes Blik
Lacht Beyfall auf euch hin.

Er sammelte wieder, schenkte den Damen ausgeschnizte Bilderchen, und einigen Herren vom Adel hörnerne Dosen: und an diesem Abend erhielt er, ohne die Einnahme der Gallerie, hundert acht und dreyßig Reichsthaler drey Groschen drey Pfenning Caßengeld. —

Sie können leicht denken, schreibt ein Mann, welcher der Maskerade beygewohnt hatte, daß niemand begieriger war, wie ich, den Menschenfreund, der durch diese edle That die Thränen einer armen verlaßenen Wittwe abwischte, persönlich kennen zu lernen, und dieses gelang mir auch am folgenden Tage durch die Vermittelung eines Freundes. —

Der Capuciner ist ein hiesiger wolhabender Kaufmann Namens Breunner. — Die Wittwe, für die er gesammelt hat, und die er weiter

gar nicht kennt, als daß sie ihn nach ihres Mannes Tode um ein kleines Allmosen ersuchen ließ, heißt Bergheim. —

Ihr Mann war ein reicher Handelsmann, wurde aber durch böse Gesellschaft verführt, begegnete seiner rechtschaffenen Frau äußerst schlecht, brachte sein eignes und ihr Vermögen durch, und starb einige Tage vor der Maskerade in der grösten Dürftigkeit. — Wie er kaum eine Stunde tod war, kam seine hülfloſe Wittwe nieder, und ihr Elend wurde dadurch doppelt schwer. — Mitleidige Seelen ließen ihren Mann beerdigen, und versorgten sie mit allen Nothwendigkeiten. —

Damit ihr nun aber die gesammelte Summe, die noch immer durch ansehnliche Beyträge vermehrt ward, auch zum wahren Nuzen gereichen möchte, so wandte Breunner sie folgender massen an: —

Er miethete ihr eine Wohnung, ließ ihr darinn einen kleinen Kramladen anlegen, und kaufte ihr für eine gewiße Summe allerhand zu verkaufende Sachen. —

Ein

Ein ganzes Jahr übernahm er die Aufsicht über ihren Handel. — Alle Monate mußte sie ihm Rechnung von ihrer Einnahme und Ausgabe ablegen: die verkauften Waaren wurden ihr fürs erste wieder angeschaft, und so lange bis ihr Handel recht im Gange war, bekam sie wöchentlich ein gewißes zu ihrem Unterhalt. Das übrige Geld ward auf Zinsen gegeben. —

Wie leicht ist es nicht eine unglükliche Familie zu beglüken, wenn wir nur allemal jede günstige Gelegenheit ergreifen wollten, und es nicht an unserm Wollen fehlen ließen! —

Um allen Tadel zu verhüten, fragt Herr Breunner den Tag vor der Maskerade die dortige catholische Geistlichkeit ob ein Capuciner an öffentlichen Orten ohne Anstoß erscheinen dürfte? — Sie sagten alle ja, aber nicht auf Maskeraden. — Er sagte, das wäre eben der Fall, und entdekte ihnen seine Absicht. — Der eine Geistliche erwiedert: das ist edel, das thun sie: geräth in Enthusiasmus, reißt seinen schönen Rosenkranz vom Arme, giebt ihn Herrn Breunner, und sagt: da Freund, den gebrauchen sie. —

Aber

Aber eine noch viel edlere That bey dieser Gelegenheit, die auch bekannt zu werden verdient, ist die, wie die Wittwe Bergheim niedergekommen ist, und für sich und die Ihrigen keinen Bißen zu eßen hatten: schikt sie in ihrer grösten Noth zu einer armen Frau, die sich ihren kümmerlichen Unterhalt mit Kaufgarn spinnen verdiente. —

Die arme Frau hat eben vier Gulden für Spinnerlohn erhalten, und ist im Begrif, sich Flachs und Brod dafür zu kaufen. — Aber wie die Bergheim schikt, hungert sie selbst lieber, und giebt ihr die vier Gulden.

Diese edle Frau erhielt, zur Belohnung ihrer schönen That, die Einnahme von einem der folgenden Maskerade Abenden, welche gleichfalls sehr beträchtlich war.

Campens kleine Kinder-Bibliothek. Vierter Theil pag. 126 — 130.

59.

Die zärtliche Gattin.

Vor zwey Jahren erschien ein junger Fremder, der sich eben so sehr durch seine schöne Bildung, als durch seinen Aufwand auszeichnete. — Er hörte von einem tugendhaft, arbeitsamen Mädchen sprechen, das nur von der Arbeit seiner Hände lebte, dabey aber von außerordentlicher Schönheit wäre. — Er sah sie, ward in sie verliebt, und nahm seine Maaßregeln sie heyrathen zu können, nachdem er vergeblich versucht hatte sie zu seiner Maitreße zu machen. — Er gab sich bey ihren Gönnern für einen Edelmann vom ersten Range aus, gab ihnen zu verstehen, daß seine Eltern, die ihn mit einem Frauenzimmer von Stande verheyrathen wollten, niemals ihre Einwilligung zu einer Heyrath mit einem Mädchen, das nichts als ihre Tugend hätte, geben würden: so bereitete er die Einwilligung vor, die er sich für die heimliche Heyrath, die er im Schilde führte,

wünsch-

wünschte: — die Ehe ward vollzogen, und zwey Jahre lang hatte die junge Frau Ursache das Betragen ihres Ehmanns, der für sie immer ein zärtlicher Liebhaber war, zu loben. — „Er habe, sagte er zu ihr, in einiger Entfernung von der Stadt eine Muhme, die ihn zärtlich liebte.“ — Er verreiste oft um sie zu besuchen, und kam immer mit Gold und Edelgesteinen zurück. —

Vor einiger Zeit, da er eben von einem solchen Besuch nach Hause kam, und die beyden Gatten vergnügt und heiter zu Bette gehen wollten, klopft man an ihrer Thüre, man öfnet, es waren Gerichtsdiener: sie dringen in des Unbekannten Zimmer, ergreifen ihn, binden ihn, und führen ihn als den Anführer einer Diebsbande, die seit langer Zeit die ganze Gegend verheerte, fort. —

Dieser Unglükliche ward zum Strange verurtheilt: allein, seine Frau, so vollkommen unschuldig, daß nur kein Schatten Verdachtes auf sie fiel, gieng zum Landesfürsten, warf sich ihm zu Füßen, und flehte wenigstens nur für

das

das Leben ihres Mannes. — „Sie wird einen ehrlichen Mann aus ihm machen, antwortete der Fürst, wenn sie ihn einmal der schlimmen Gesellschaft, die ihn ins Verderben stürzt, entrißen hat.“ —

Die Todesstrafe ward in eine fünfjährige öffentliche Arbeit in einer Vestung verwandelt. — Die junge Frau folgte ihm dahin, und erhielt ihn darinn von der Arbeit ihrer Hände. — Man behauptet, dieser Unglükliche sey wirklich von guter Familie, schon in seiner zarten Jugend sey er von Bösewichtern verdorben worden, die ihn endlich würdig gefunden haben, ihn an ihre Spize zu stellen.

Anecdotes Européens, Tom. I. p. 188 — 190.

60.

Die Säugamme, eine Mutter.

Eine gute Säugamme aus der Normandie, hatte acht lebendige Kinder. — Vier ganzer Jahre lang ernährte sie ein Kind, das ihr

anvertraut worden war, ohne jemals einen Heller dafür zu empfangen: endlich faßt sie den Entschluß nach Paris zu Fuße zu gehen, und die Eltern ihres Säuglings aufzuspüren: allein Vater und Mutter waren verschwunden. Man rieth ihr ihn in das Findelhaus zu versorgen: „ Gott behüte mich davor, rief sie aus! — „ vier ganzer Jahre lang hab ich ihn ernähret: „ ich habe acht Kinder bey Leben, er soll mein „ neuntes seyn. " — Und weinend trug sie ihn wieder zurük in ihre Hütte.

Beaumarchais, in einem Briefe an die Herausgeber des Pariser = Journals 1783.

61.

Die dankbare Pariserin.

Ein gewißer französischer Herr, der durch die Anfangs = Buchstaben M. C. D. M. bezeichnet wird, paßierte vor einiger Zeit die Seine zwischen dem Invaliden = Hause und dem Pont Royal, mit einer Frau vom gemeinen Volke im nemlichen Nachen. — Um sich mit dieser guten

Frau

Frau in ein Gespräch einzulaßen, fragt er sie, ob sie verheyrathet sey? — Ja, mein Herr, war die Antwort. — Und was macht ihr Mann? — Er arbeitet auf dem Fluße. — In welchem Quartier der Stadt wohnt sie? — Im Groß Caillou: Und wo gedenkt sie hinzugehen? — Nach der Barriere du Roule. — Da hat sie einen weiten Weg zu machen. — „Es ist um Brod zu kauffen?“ — Brod? giebts denn im Groß Caillou kein Brod zu kauffen? — Um Vergebung! — Es ist also au Roule beßer oder wohlfeiler? — „Auch das nicht, mein Herr!“ — Was kann sie denn für eine Ursache haben, alle Wochen wenigstens zweymal eine so weite Reise zu machen? —

„Eh mein Mann zu seinem jezigen Ver-
„dienst kam, waren wir im Elend. — Der
„Beker, der jezt au Roule wohnt, wohnte
„damals im Groß Caillou, und er war so
„gut, und gab uns Brod auf Borg, wenn
„wir kein Geld hatten. — Seit dem ist er
„von uns weggezogen, und wir sind in beßere
„Umstände gekommen.“ — Nun weiter? —

„ Lieber Herr, man ist erkenntlich, wie
„ man kann. — Ich kauffe jezt mein Brod
„ bey unserem alten Nachbar, um ihm für
„ das zu danken, daß er mir so lange Zeit
„ Brod auf Borg gegeben hat.“ —

Wielands Merkur. May 1780. pag. 177. 178.

62.

Ordnung ist die Mutter der Wolthätigkeit.

Die Frau Herzogin von Kingston besaß ein sehr großes Vermögen, und besaß mehr als fünf mal hundert tausend Pfunde jährlicher Einkünfte. — Ihr Haushofmeister war ein sehr redlicher Mann, mit dem sie alle ihre Haushaltungs-Rechnungen mit der grösten Genauigkeit durchgieng: die kleinste Ausgabe so gar von zwey Schillingen für Zugemüße mußten ihr in die Augen fallen. — Einst stellte ihr Haushofmeister ihr vor, daß es unter einem Frauenzimmer von ihrem Range und von ihrem Vermögen

mögen sey, in so geringfügige Details sich einzulaßen. — Sie antwortete ihm, eben diese Regelmäßigkeit sey das, was die großen Häuser aufrecht erhalten könne, in diesem Tone sey sie von ihrem Vater erzogen worden, und sie werde ihn nicht ändern. — Nach Verfluß einiger Zeit war ihr Hofmeister im Falle ihre Dienste verlaßen zu müßen, und unglükliche Zufälle stürzten ihn bald darauf in die äußerste Armuth. — In dieser traurigen Lage erinnerte er sich an die Güte seiner vorigen Gebieterin, und nahm zu ihr seine Zuflucht. — Die Frau Herzogin schikte ihm so gleich fünfzig tausend Franken, und schrieb ihm: „Wär ich nicht „ so genau gewesen, bis auf meine zwey „ Schillinge für Zugemüße nachzurechnen, so „ hätte ich vielleicht heute das Vergnügen nicht, „ euch einen Dienst leisten zu können. “ —

Etrennes de la Vertu pour l'Année 1782. p. 168. 169.

63.

Das hofnungsvolle Kind.

Den 12ten Febr. 1782. starb zu St. Aignan, nahe bey Rouen, der Hauptstadt der Normandie, die Frau eines Taglöhners, die fünf kleine Kinder hinterließ. —

„ Ach welch ein Unglük! — sprach ein sechs-
„ jähriges Mädchen zu ihrem Vater, der ein
„ Nachbar des Taglöhners war. — Ach wie
„ thut mirs so leid! Was will der arme
„ Mann mit seinen fünf kleinen nun machen?
„ O Vater! Wenn ihr mir eine Gefälligkeit
„ erweisen wolltet — Ich liebe euch herzlich —
„ und euch auch liebe Mutter — Aber ich
„ würde euch noch viel mehr lieben. — Wir
„ haben zwey Kazen und einen Hund — Wenn
„ ihr sie wegschaffen wolltet, daß wir dem guten
„ armen Nachbar helfen könnten! Wir würden
„ weiter nichts dabey verlieren, und dann näh-
„ men wir die kleine Julie — Das fünfte
„ Kind des Wittwers! Ich habe auch drey

„ Sols zusammen gespart, die will ich euch
„ geben, und will recht für die kleine Julie
„ sorgen.. — Wenn die Mütter in die Stadt
„ geht Milch zu verkauffen, denn will ich sie
„ die ganze Zeit auf meinen Schooß sezen und
„ hüten. “ —

Diese Geschichte wird von einer sehr glaubwürdigen Person jener Gegenden bezeugt. —

Magazin fürs Frauenzimmer. Neuntes Stük 1782. pag. 824.

64.

Die Pörtnerin von Paris.

Eine Pörtnerin in Paris theilte ihre Wohnung, ihr Bette und ihren Unterhalt mit einem Weibe, das gezwungen war, als unheilbar den Spital zu verlaßen: seit dieser Zeit verpflegte und tröstete sie dieselbe so gut, daß ihre Gesundheit wieder gänzlich hergestellt ward.

Diese Handlung wetteiferte für den Preis der besten Handlung 1783. erhielt ihn aber

nicht, weil die französische Akademie fand, daß sie noch nicht den höchsten Grad der Wolthätigkeit erreicht habe: Erstens weilen die Pörtnerin auf eine gewiße Weise ihr überflüßiges nur geschenkt hätte: Zweytens, weil sie nicht einer Unbekannten, sondern einer Freundin diese Hülfe geleistet habe. — Allein wie viel Reiche, und folglich mit noch stärkerem Grund, wie viel Arme, geben den Unglüklichen von ihrem Ueberfluße nichts? Und wie viel Leute verweigern ihre Hülfe ihren Freunden, und so gar ihren Verwandten.

Tableau mouvant de Paris. Tom. I. pag. 335.

65.

Die treue Negerin.

Eine Negerin diente bey einem Herren, dessen Haus durch ein Erdbeben einstürzte! Diejenigen, welche darinn waren, merkten die Gefahr frühzeitig genug, um noch vor dem gänzlichen Einsturz herausspringen zu können. — Auch die Negerin hätte sich auf diese Weise retten können,

können, aber dann hätte sie ein kleines Kind ihres Herren, bey dem sie Amme war, zurük laßen müßen. — Aber diß zu thun was ihr unmöglich: großmüthig wollte sie lieber ihr eigenes Leben aufopfern, als das Leben des Säuglings in Gefahr laßen. — Sie bedekte ihn also mit ihrem Körper, und fieng mit unglaublichem Muthe alle herabfallende Trümmer des Hauses auf. Das Kind wurde erhalten, sie selbst aber ward wenige Tage darauf ein Opfer ihres edelmüthigen Herzens. —

Auf diese Weise geben die mehr von den Europäern verachteten, als wirklich verächtlichen Schwarzen, wenn sie so glüklich sind vernünftige Herrn zu haben, welche menschlich mit ihnen umgehen, häufig die bewundernswürdigsten Proben ihrer Treue und Liebe. — Und so kann auch nichts abscheulicher seyn als dieses allgemein herrschende, darum aber nicht weniger ungerechte Vorurtheil, die Schwarzen wären nicht wie andere Menschen: durch vernünftige Vorstellungen ließe sich nichts mit ihnen ausrichten: sie hätten weder Zuneigung noch Gefühl:

fühl: man müßte sie also wie das Vieh behandeln. —

Campens kleine Kinder-Bibl. Th. 4. p. 230.

66.

Lieber tod, als entehret.

Ein junges, sehr wol erzogenes Frauenzimmer von Paris hatte das Unglük ihrer Empfindsamkeit allzu blindlings sich zu überlaßen: Sie war leichtgläubig, kein Zweifel stieg ihr in Kopf ihr Liebhaber würde ihr Gatte werden. — Allmählig verschwanden alle diese süßen Träume, ihre Augen öffneten sich, ohne Rettung sah sie sich betrogen: voll von diesen fürchterlichen Gedanken sah sie den Zeitpunkt sich nähern, wo ihre Schwachheit durch ihre Folgen unausweichlich der Welt sich äußern mußte, sie faßte den unglüklichen Entschluß sich selber das Leben zu nehmen: es scheint sie habe lange mit sich selber gekämpft, ehe sie diesen traurigen Entwurf ausgeführet hat, und schon die so mächtige Gewalt der mütterlichen Liebe gefühlt, von der sich ein

Hage-

Hagestolz keinen Begrif machen kann. — Man fand auf ihrem Tisch folgenden Brief. — Sie hatte sich nemlich vergiftet: dieser Brief war an ihren Vater gerichtet: —

Mein zärtlicher Vater!

„ Wenn dieser Brief in ihre Hände fallen „ wird, werd ich nicht mehr leben. — Ich „ habe den Gedanken öffentlicher Brandmar„ kung nicht ertragen können, ich habe also „ meine Liebe für Sie, und für die unglük„ liche Frucht, die in meiner Brust athmet, „ aufgeopfert. — Es ist jezt überflüßig Ihnen „ zu sagen, daß der Marquis von D** meine „ Leichtgläubigkeit getäuscht hat: Er erschien „ vor meinen Augen nur als mein Gatte, und „ ich bin verblendet genug gewesen, den Ab„ grund nicht zu sehen, der vor meinen Füßen „ sich öfnete, in den ich mich zu stürzen bereit „ war: nun ist mein Schiksal entschieden. — „ Wenn es noch Zeit wäre mein Kind zu ret„ ten, so wäre dies, mein Vater, eine Gefäl„ ligkeit, für welche ich Ihnen, auch noch „ im Grabe dankbar seyn würde, denn ich

„ kann nicht glauben, daß uns der Tod gänz-
„ lich von dem, was wir im Leben geliebt
„ haben, trenne. — Ich hoffe eure Güte,
„ deren ich so unwürdig war, werde immer in
„ meinem Herzen leben, und ihr werdet mei-
„ nem Andenken verzeyhen. —

„ Was den Marquis betrift, so ist er ein
„ Unglüklicher, den man seinen Gewißensbißen
„ überlaßen muß, und es ist unmöglich, daß
„ sie ihn nicht nagen. — Er wird sie fühlen,
„ mein Vater, sie werden sein Herz zerreißen!
„ Er wird uns beyde rächen, ich wünsche Ihm
„ keine andere Strafe; ich dachte gegen Ihn
„ so redlich, ich liebte Ihn so aufricht " —
Bey dieser Stelle war vermuthlich die Feder der Hand der Unglüklichen entfallen: — Sie war eine einzige Tochter. — Der Vater ist untröstlich, seit dieser Zeit hat er sich in ein einsames Landhaus, so zu sagen vergraben, und den Sarg seiner Tochter dahin tragen laßen.

Anecdotes Européennes, Tom. II. p. 207. 208.

67.

Der unschuldige Deserteur.

Ein Knabe, Namens Joseph Pallicot, ein Schustergeselle, und ein Mädchen, Namens Anna Brouille, Spinnerin für die Manufakturen, deren Eltern zu Archamps, einem Kirchspiel in nieder Maine wohnten, waren von ihren frühesten Jahren an zusammen erzogen worden, und hatten unter sich jenes Bündniß der Seelen geschloßen, das zwar durch Umstände getrennt werden kann, aber deßen Andenken, selbst wenn die Empfindungen davon bereits verloschen sind, immer angenehm bleibt. — Sie sahen sich alle Tage, und wurden nicht satt einander zu sehen. — Sie wuchsen mit den Jahren, und liebten sich nach, nur fiengen sie an sich mit andern Empfindungen zu lieben. — Was sie jezt fühlten, war Liebe, da es sonst nur Freundschaft gewesen war, sie selbst kannten indeß ihr gegenwärtiges Gefühl noch nicht, da ihre Eltern schon anfiengen, die Folgen deßelben

zu fürchten. — Diese kamen zusammen, um miteinander sich über die Art ihres Verfahrens mit den beyden Liebenden zu unterreden. — Sie würden sie an einander verheyrathet haben: allein da sie gleich alt waren, fand man den Burschen zu jung, und das zärtliche Paar wurde mit Untersagung des fernern Umganges getrennt. —

Der junge Mensch voll Verzweiflung, entschloß sich zu sterben, oder wenigstens sein Vaterland zu verlaßen: und hierzu wußte er kein anderes Mittel als in den Krieg zu gehen. — Er hatte von einem Regimente, das aus Freywilligen bestunde, reden gehört, und da er eigentlich nur so lange zu dienen gesonnen war, als es ihm gefallen würde, erklärte sich dieß der junge Mensch, der keine Begriffe und überhaupt nicht den mindesten Unterricht genoßen hatte, zu Gunsten seines Entschlußes, und engagierte sich unter die Freywilligen zur See. Ein Engagement, das würklich nicht länger als einen Feldzug dauert, aber nichts desto weniger eine förmliche Entlaßung nothwendig macht. —

Er

Er gieng zu seinem Corps und wurde mit eingeschift. — Die Ermüdung der Reise, und noch mehr der Schmerz über die Trennung von seiner Geliebten machten einen nachtheiligen Eindruk auf seine Gesundheit, er wurde krank, und nach einer Seereise von drey Monaten war man genöthiget ihn auf dem festen Lande auszusezen, und ins Hospital des Ports de L'Orient zu befördern. —

Nach einigen Monaten fühlte er sich wieder im Stande zu reisen: und da er in Ansehung seines Engagements, das er im buchstäblichen Verstande nahm, noch immer in seinem vorigen Irrthum stund, gieng er, ohne weitere Formalitäten zu beobachten, oder jemanden nur ein Wort zu sagen, fort: nahm seinen Weg gerade nach seiner Heimath zu, und kam eben zu der Zeit an, als ein Nebenbuhler, der sich erst nach seiner Abwesenheit erklärt hatte, um seine Geliebte anwarb und anwerben ließ. — Das junge Mädchen, von der Gegenwart ihres alten Liebhabers angefeuert, widersezte sich aus allen Kräften, ihre Hand einem andern zu geben:

und ihr wahrer Geliebter wußte es endlich durch Bitten und Flehen bey seinen und ihren Eltern so weit zu bringen, daß er einen Vorzug empfieng, an den er so viele gerechte Ansprüche machen konnte. Der Verlöbnißtag wurde fest gesezt: die Eltern kamen zusammen, und gaben einen kleinen Schmauß. — Aber mitten unter der allgemeinen Freude wurde der glükliche Bräutigam auf Anstiften seines abgewiesenen Nebenbuhlers (welcher seine Nachhausekunft, mit der es ihm nicht ganz richtig zu seyn schien, einer Brigade der Marechaußee angezeigt, und diese zu dem Orte der Lustbarkeit geführt hatte) aus den Armen seiner Geliebten und seiner Eltern gerißen, und als ein Deserteur in Verhaft genommen. — Die Verzweiflung der beyden Liebenden bedarf keiner Beschreibung. — Das Mädchen, in der Heftigkeit ihres Schmerzens weinte und schrie, sie wollte entweder sterben, oder Begnadigung für ihren Geliebten erhalten. — Sie wandte sich an den Kerkermeister, an die Marechaußee, an jedermann von dem sie Hülfe erlangen zu können glaubte: und erhielt den Bescheid, daß Niemand als der König begna-

gnadigen könne, und daß sie sich mit ihrem Gesuch lediglich an den Minister wenden müßte. — Alles bedaurte das zärtliche Paar, jeder wollte ihm helfen; aber Niemand wußte Mittel darzu. — Nach vielen Rathschlägen und Bemühungen fiel man darauf, sie an einen Mann aus eben derselben Provinz zu empfehlen, der in Paris wohnte, und von dem man vermuthete, daß er einigen Zutritt bey dem Minister der Marine, und bey dem Oberaufseher des Policeywesens habe. Der Richter ihres Orts schrieb einen Brief, worinn er den Verstand und die Tugend des Mädchen so wol, als die Vorzüge und den guten Lebenswandel ihres Liebhabers bezeugte. — Dieser Brief wurde ihr eingehändiget, aber bloß mit der Aufschrift des Namens, weil niemand aus ihrem Orte jemals so nahe Geschäfte mit dem Herrn * * gehabt hatte um seine Addreße zu wißen. — Auf eine so wichtige Empfehlung pakte das Mädchen ihr schönstes Kleid, ihr bestes paar Schuh nebst einem weißen Hembde zusammen: reiste zu Fuß mit einem Reichthum von achtzehen Franken in der Tasche fort, und kam

nach Paris auf den Plaz Ludwigs des vierzehenden. — Sie fragte alle Welt, wo Herr ** wohne; aber da war niemand der ihn kannte: endlich machte ihn ein Savoyarde ausfündig, und brachte sie Abends um neun Uhr zu seiner Wohnung. —

Herr ** war über die Annehmlichkeit des jungen Mädchens nicht weniger als über ihre Erzehlung verwundert, und führte sie zu seiner Frau. — Beyde versicherten sie des zärtlichsten Antheils, und nöthigten sie einmüthig, bey ihnen zu bleiben, um den Erfolg ihres Gesuchs abzuwarten. —

Den Tag darauf präsentirte sie Herr ** dem Ober-Policeyaufseher. — Sie warf sich ihm zu Füßen, und nachdem sie von der Absicht ihrer Reise Bericht abgestattet hatte, bat sie ihn, ihr die Begnadigung ihres Geliebten auszuwürken. — Sie wurde den Sonntag nach Versailles beschieden, erhielt aber daselbst die Nachricht, daß sie erst am Montag früh dem Minister vorgestellt werden könnte. — Anstatt nun, wie es eigentlich hätte seyn sollen, dieß zu Versailles abzuwarten,

warten, gieng sie, aus Furcht ihren Beschüzern zu Paris durch ihr Außenbleiben Unruhe zu machen, wieder zurük: schlief die Nacht bey ihnen, und den andern Morgen früh um vier Uhr brach sie schon wieder nach Versailles auf, um zwölf Uhr zu Mittag empfieng sie von dem Minister die erfreuliche Nachricht von der Begnadigung ihres Geliebten. — Kaum hatte sie diese, so gieng sie den Augenblik wieder fort nach Paris, und an eben demselben Tag wollte sie auch nach ihrer Heimath: allein da Herr ** befürchtete, so viele Ermüdungen, und noch mehr die heftigen Erschütterungen ihres Herzens möchten ihrer Gesundheit nachtheilig seyn, ließ er sie nicht zu Fuß wieder fort, sondern verschafte ihr einen Plaz auf dem Postwagen, auf dem sie zu großer Freude ihrer Eltern, und aller derjenigen, die die Verbindung eines so zärtlichen Paars gewünscht hatten, wieder in ihrer Heimath anlangte. —

Wer diese Anekdote liest, wird die Geschichte des Deserteurs von Herrn Sedaine zu lesen glauben: und es ist seltsam genug, daß das, was

Herr Sedaine zu dichten glaubte, sich einige Jahre später wirklich zugetragen hat. — Genug, diese Begebenheit ist wahr, und hat sich erst kürzlich zugetragen.

Wielands teutscher Merkur Jul. 1780. p. 69—74. gezogen aus dem Journal de Paris N. 181. dieses Jahrs.

68.

Die großmüthige Bäurin.

In einem Dorfe in Engelland Huidovre, trug sich folgende Geschichte zu. Die Heldin derselben ist eine Bäurin Namens Ellenlars Pavelsen. — Da der Schriftsteller, aus dem ich diese Geschichte gezogen habe, die Geschlechts-Namen der episodischen Personen in derselben nicht anführt, sondern sie schlechtweg Colin und Colette nennt, so will ich, der ich keine nähere Nachricht habe, seinem Beyspiele folgen. —

Colette, die Tochter eines armen Landmanns, war jung und artig, sie liebte den Colin, und ward von ihm wieder geliebt. — Auf dem

Lande

Lande führt die Liebe beynahe immer zum Ehstande. Colettens Hochzeit sollte nächstens gefeyert werden. — Des Abends vor dem festlichen Tage, der der glüklichste des ganzen Lebens dieses jungen Paares hätte seyn sollen, beschäftigte sich Colette mit ihren Gespielinnen Blumenkränze auf das morgende Fest, um sich damit schmüken zu können, zu winden. — Während dieser angenehmen Beschäftigung führte Colin seine Heerde auf die Weyde. — Die Hize des Tages lud den Schäfer ein, sich auf den weichen Rasen zu lagern, und sogleich verfiel er in einen tiefen Schlaf. — Die Rosen der Jugend, und die Blüthe der Gesundheit färbten seine frische Wangen — sein purpurrother Mund schien sanft zu lächeln, wie süß träumt ein glüklicher Liebhaber nicht. — Ein junger Baron, deßen Schloß nahe bey diesem Dörfchen gelegen war, spazierte staunend bey Colin vorbey. Er siehet ihn, steht still und sagt mit zimlich lauter Stimme — „Wie glüklich ist dieser „ Bauerjunge, wie ruhig, wie vergnügt schläft „ er auf diesem Rasen, da ich hingegen in „ einem Bette, das mir von den Händen der

„ Wolluſt bereitet iſt, kein Auge habe ſchließen
„ können? “ — Ein tief geholter Seufzer,
der dieſe Worte begleitete, erwekte den Schä-
fer. — „ Biſt du es Colette? (ſagte er, indem
„ er ſich halb ſchlummernd die Augen rieb) Wer
„ iſt denn dieſe Colette, mein Freund? (fragte
„ der junge Herr) — Ey gnädiger Herr, es
„ iſt ein niedliches Mädchen dieſes Dorfes, in
„ welches ich ſterblich verliebt bin, und das
„ ich morgen heyrathe. — Wie du heyratheſt
„ morgen, und heute ſchläfſt du ſo ruhig?
„ Seit wenn, gnädiger Herr, ſtört die Freude
„ den Schlaf? — Wenn ſie uns die Ehre
„ erweiſen wollen, unſerer Hochzeit beyzuwoh-
„ nen, ſo ſollen ſie ſehen, daß wir nicht immer
„ ſchlafen. — Ich werde kommen, ich verſpreche
„ es dir. “ — Freudig kehrt Colin nach ſei-
nem Dorfe zurük, und erzehlt Coletten, was
ihm begegnet ſey. Die Roſenblüthe jungfräu-
licher Schaam überzog ihr Geſicht. Morgens
darauf wurde die Hochzeit gefeyert. — Einfalt
war des Feſtins einzige Zierde, und unſchulds-
volle Munterkeit ſein ganzer Werth. Der
junge Herr hielt Wort, wohnte dem Freuden-

feſt

fest bey, mischte sich in alle ihre Tänze, und sagte Coletten tausend artige Sächelgen vor, die sie entweder nicht hörte, oder sie nicht zu hören sich stellte. — Wenige Tage darauf unterbrach eine Feuersbrunst im Dorfe, die Zufriedenheit unserer so glüklichen Ehleute. — Ihre kleine Hütte wurde auch ein Raub der Flammen, sie hatten sie von einem Nachbar gekauft, allein sie war noch nicht bezahlt. — Die arme Colette und ihr Mann wußten sich weder zu rathen noch zu helfen. — „Was können wir nun „ anfangen, was wird aus uns werden? Wie „ wollen wir unsere Schuld bezahlen, unsere „ Hütte wieder aufbauen? — Ach! haben wir „ nicht alles verloren, was wir hatten? Höre „ Colette! ein glüklicher Einfall kommt mir zu „ Sinnen. Ich will zum gnädigen Herren, „ der unserer Hochzeit beygewohnt hat, gehen. „ Ihm will ich unser Unglük erzehlen, und „ wer weiß? vielleicht wird er uns schon so „ viel darlehnen, daß wir entweder unsere „ Schuld bezahlen, oder unsere Hütte wieder „ aufbauen können. — Ganz gut, lieber Colin! „ allein immer förcht' ich mich vor den großen

„ Herren, sagt man doch, sie thun keinen „ Dienst, ohne Gegendienst. — Was ist da „ zu förchten, Colette? — Ist er nicht ver„ heyrathet, und was bekümmert man sich um „ die Frau eines andern, wenn man selber „ eine hat? Ueber das, bist du nicht das „ treuste und redlichste Weib von der Welt? „ Liebst du mich denn nicht mehr?“ — Sie umarmen sich, Colin geht fort. — Zitternd redet er in dem Schloße einen von den Bedienten an, und fragt, ob er seinen Herrn nicht sprechen könne, er hab ihm eine sehr dringende Angelegenheit zu entdeken. — Der Bediente sagte er wolle ihn melden, und sogleich wird Colin in das Zimmer geführt. — Guten Tag, Freund, (sagt zu ihm der gnädige Herr) was führt dich so früh hieher? Wie befindet sich die reizende Colette? —

„ Ach, gnädiger Herr! ohne das Unglük, „ das uns begegnet ist, würde sie sich zimlich „ wol befinden: die vorige Nacht ist unsere „ Hütte im Rauch aufgegangen: wir haben „ sie von einem Nachbar gekauft, nun bleibt

„ uns,

„ uns, weder um sie bezahlen zu können, noch,
„ um sie wieder aufzubauen, nichts, und wir
„ sind auf der Gaße, wenn uns Euer Herrlich-
„ keit nicht die Gnade erweisen, ein wenig
„ Geld darzulehnen. — Guter lieber Colin,
„ wie sehr geht mir dein Unglük zu Herzen,
„ wie sehr wünscht' ich dir helfen zu können:
„ allein nicht einen Heller hab ich diesen Augen-
„ blik in meiner Börse: in einem verwünschten
„ Brelan verlor ich gestern meine Einkünften
„ eines ganzen Jahres. " — Erschroken trat Colin einige Schritte zurük, machte seine Kraz-füße, und verzweiflungsvoll gieng er nach Hau-se. — Mit Ungedult erwartete ihn Colette: „ Nun Freund, bringst du gute Bottschaft? — „ Eine sehr traurige, mein Kind! Mit leeren „ Händen komm ich zurüke. — Beynahe hab „ ich selber mit dem gnädigen Herren Mitleid „ gehabt. — Er war so sanft, so höflich, „ allein er hatte keinen rostigen Pfenning. " — Von Wort zu Wort erzehlte er ihr alles, was der Edelmann zu ihm gesagt hatte, und schloß seine Erzehlung mit Thränen. — Colette weinte und schluchzte so laut, daß alle Bauren des

Dorfes allmählich sich um sie her versammelten. Der Nachbar und seine Frau, die ihnen ihre Hütten verkauft hatten, waren auch unter der Menge. — „Was habt ihr meine Kinder, „(sagten sie liebreich zu ihnen) daß ihr euch „so sehr betrübet? — Wie könnt ihr so fra„gen, versezten sie, sind wir nicht eure „Schuldner, und habt ihr vergeßen, welch „ein Unglük uns vorige Nacht begegnet ist? — „Wann das allein euch kränkt, (sagte die „gute Nachbarin Ellenlars Pavelsen) so seyd „ruhig. — Ich fordere nichts von euch — „Sezt euch der liebe Gott einmal in eine Lage, „daß ihr mich bezahlen könnt, so thut ihrs, „ich weiß es gewiß. — Beßern sich eure Um„stände nicht, so schenk ich euch meine Schuld „von ganzem Herzen.“ — Andere Bauern nahmen an dieser Unterredung theil, und stellten diesem großmüthigen Weib vor, daß da sie selber in die Zahl der Brandbeschädigten gehöre, sie dem Throne sich zu nähern trachten sollte, um die Gnade des Königs zu erflehen. — „Er „ist ein so guter König (sagten sie) der wahre „Vater seines Volks — wie väterlich er für

„die

„ die Armen sorgt? “ — Alle Tage giebt er uns neue Proben seiner zärtlichen Liebe — Gott erhalte ihn uns lange! — So gut als ihr, weiß ich, sagte die gute Frau, daß wir unter dem besten König leben. — „ Indeßen werde „ ich mich wol hüten ihn zu beunruhigen, und „ von ihm Allmosen zu erbetteln, indem dieses „ unsere unglükliche Nachbarn, die alles, was „ sie besaßen, verloren haben, mehr als ich „ bedürfen. — Sehet diese kleine Hütte ist „ mir unversehrt geblieben: mir ist sie hinläng- „ lich, meinen Mann, meine Kinder und mich, „ vor Frost und Ungewitter zu schüzen, und „ noch bin ich gesund, jung und stark, und „ habe zwey tüchtige Arme, um arbeiten zu „ können. — Machts wie ich, meine Kinder, „ faßt frischen Muth, raft eure Kräfte zusam- „ men, vielleicht seyd ihr so schlimm noch nicht „ d'ran als ihr glaubet: eure Heerden sind „ weder verloren, noch umgekommen, vielleicht „ laufen sie nur in der Irre herum. — Geh „ hin Colin! suche sie auf allen Fluren dieser „ ganzen Gegend — sammle die zerstreuten „ Schafe und du Colette — komm mit mir,

„ dir will ich Arbeit und Unterhalt geben. —
„ Treulich sollt ihr beyde das wenige, das mir
„ übrig bleibt mit mir theilen, und der Him-
„ mel, der ein Zeuge unsers Kummers und
„ unserer Bemühungen, uns mit Gott und
„ Ehren durch die Welt zu schleppen, ist, wird
„ sie segnen.“ —

Herr de la Place, Herausgeber des französi-schen Merkurs, versichert, daß ihm Leute diese Geschichte erzehlt haben, die Augen- und Ohrenzeugen dieser Begebenheit und der Reden dieser edelmüthigen Bäurin gewesen seyen.

Mercure de France. Avril 1772.

69.

Die keusche Tochter einer niederträchtigen Mutter.

Der durch seine Tapferkeit so berühmte Ritter Bayard kam einst mit der Armee aus Italien zurük, und hielt sich zu Grenoble bey einem seiner Verwandten auf: da er sich von den Beschwer-

schwerlichkeiten des Kriegs wieder ein wenig erholen wollte, befahl er seinem Kammerdiener, ihm ein artiges und gefälliges Mädchen aufzusuchen, mit dem er eine Nacht angenehm durchbringen könnte. — Der Bediente wandte sich, um den Befehlen seines Herrn zu entsprechen, an eine Frau von zimlich guter Familie, die in sehr elenden Umständen, und aus Verzweiflung so tief herunter gesunken war, daß sie sich, um nicht Hungers zu sterben, entschließen mußte, ihre einige Tochter, ein reizendes Mädchen von sechszehn bis siebenzehn Jahren für eine gewiße Summe zu überlaßen. — Unendlich viel Mühe kostete es, das Mädchen zu diesem sauern Schritte zu bereden: endlich mußte dieses junge Schlachtopfer, es sey nun aus Furcht, oder aus Nothwendigkeit zu diesem erniedrigenden Rettungsmittel sich herablaßen: weinend gieng es mit dem Bedienten in das Haus des Ritter Bayards. — Wie erstaunte dieser nicht, ein Mädchen schön wie die Liebe, reizend wie eine Grazie, und frisch wie eine Najade plözlich zu seinen Füßen sich werfen, und mit seinen Thränen benezen zu sehen. — „Welch ein

„Kum-

„ Kummer nagt sie, schönstes Kind? sagte er
„ zu ihr. — Ich dachte ein Mädchen erschei-
„ nen zu sehen, das eher zum lachen, als
„ zum weinen geneigt wäre? — Ich weiß,
„ mein Herr! (versezte die Schöne mit zur
„ Erde geheftetem Blike) aus was für Absich-
„ ten meine Mutter mich zu ihnen geschikt
„ hat: — die äußerste Armuth hat sie gezwun-
„ gen, eine Handlung zu begehen, die ihrer
„ und meiner unwürdig ist. — Allein Gott
„ sey mein Zeuge, daß ich mir eher den Tod,
„ als solch schimpfliche Mittel mein Leben durch-
„ zubringen, wünsche, und daß ich mich glük-
„ lich schäzte, wenn es schon lange sein Ziel
„ erreicht hätte.“ — Bayard lebhaft von den Thränen dieser liebenswürdigen Unschuld ge-rührt, versicherte sie, daß sie von ihm nichts weiters zu besorgen hätte, und daß sie mit ihm zufrieden seyn sollte. — „Der Himmel verhüte
„ (sagte er) daß ich eine Person, der ihre Ehre
„ so theuer ist, derselben beraube. — Ich will
„ mich so gar bemühen, sie auf immer vor
„ den Anfällen der Armuth in Sicherheit zu
„ sezen.“ — Sogleich ließ er auch die Mutter

holen,

holen, und sagte zu ihr, indem er ihr ihre Tochter vorstellte. — „Hier, Madame! haben „ sie vierhundert Thaler, um ihre Tochter ver„ heyrathen zu können, und hundert andere, „ um ihr anständige Kleider zu verschaffen. — „ Der Himmel sey mein Zeuge, daß ich mehr „ für sie thun würde, wenn mir es jezt meine „ Umstände erlaubten. — Trachten sie also, „ so bald möglich, sie an Mann zu bringen, „ und durch eine glükliche Heyrath ihr den „ Schaden zu ersezen, und zu verhüten, den „ sie ihr heute haben zufügen wollen.“

Lettres Juives, Tom. VI. pag. 86.

70.

Die gewißenhafte Bäurin.

Einer der ältesten Mönche des Oratoriums erzehlte neulich, er habe vor ungefehr vierzig Jahren, zu Notre Dame des Vertüs, ein Mädchen, Namens Johanna Ecuyer, gekannt, für die ihr ganzes Dorf Ehrfurcht hatte, weil

sie

sie ein Muster von Tugend und Wolthätigkeit war. — Obgleich dieses gute Mädchen nur von ihrer Händearbeit sich nähren mußte, fand sie doch, indem sie an ihrem eigenen Munde sich abbrach, Mittel andern Gutes zu thun. — In der Fastenzeit verreiste sie nüchtern morgens von Hause um nach Paris zu gehen, dort ihr Kraut und ihre Zwiebeln zu verkauffen, nüchtern kam sie zurük, und aus dem erlösten Gelde kauffte sie sich Fleisch, um etwas Vorrath im Hause zu haben: gewiß aber war dieses Fleisch nicht zu ihrem Gebrauche: Brod, Käse und Waßer waren ihre ganze Mittagskost, allein sie brachte die Fleischbrühe und das Fleisch irgend einer Wöchnerin, oder einem Kranken, die dürftig waren. — Voll Freymüthigkeit und Treue überraschte man sie niemals bey einer Lüge, wenn man sie fragte, ob die Waare, die sie verkauffte, gut sey: sagte sie: ich stehe euch nicht dafür, daß dieses Zugemüße gut sey, aber die zwey Schillinge, die ich dafür begehre, ist es werth: einst kehrte Johanna Ecuyer aller ihrer Waaren entlediget nach Notre Dame des Vertus zurük, schon war sie beym Schlag-

baume:

baume: als ihr einfiel, die Dame, die ihr ihre Zwiebeln abgekaufft habe, könnte wol die Absicht gehabt haben, einen Vorrath davon zu machen, und sie über den Winter zu behalten: sogleich kehrt sie wieder nach Paris zurük, um sie zu berichten, daß diese Zwiebeln von einer Art wären, daß sie sich nicht lange behalten ließen. — Da sie ihre Vermuthung gegründet fand, nahm sie ihre Zwiebeln wieder, und gab das Geld zurük. An Sonn- und Feyertagen besuchte sie regelmäßig die Catechismusstunden, die in der Kirche für erwachsene Mädchen gehalten wurden; obgleich sie schon mehr als sechzig Jahre alt war, antwortete sie mit Einfalt auf die Fragen, die man an sie, so wie an andere that, und wenn es welche gab, die sie nicht beantworten konnte, sagte sie: — „Herr Pater „ diß weiß ich nicht: allein ich weiß, daß man „ Gott von seinem ganzen Herzen, von seiner „ ganzen Seele, und den Nächsten wie sich „ selber lieben muß.“ — Als sie krank geworden war, zankten sich vier der vornehmsten Einwohner des Dorfes in vollem Ernste um das Glük sie in ihr Haus aufzunehmen: der so den

Vorzug erhielt, verpflegte sie mit der ängstlichsten Sorgfalt und wiederholte oft, Johanna Ecuyer wäre der Segen seines Hauses. Sie starb, und den Tag ihres Leichbegängnißes war die Kirche mit Menschen mehr angefüllt, als bey den grösten Feyerlichkeiten, ihr Lob erscholl aus jedem Munde, und jeder drängte sich hinzu, um ein Geräthe, das sie besessen hatte, erhaschen zu können. — Sie sehen, fügte der ehrwürdige Pater hinzu, daß die Tugend an keinen Stand gebunden ist, daß sie auf alle Herzen ihre Rechte behält, und daß die Welt, so verdorben sie auch immer seyn mag, ihr doch die Ehrerbietung erzeiget, die sie verdienet.

Etrennes de la Vertu pour l'Année 1782. p. 171.

71.

Eine Lucretia im Kloster.

Ein König von Pohlen, Namens Uladislaus der vierte, bekriegte den Churfürst Ludwig den ältern von Brandenburg, einen Sohn des Kayser Ludwig

Ludwig des vierten. Unter dem Polnischen Heer waren sehr viele Lithauer, ein wildes Volk, damals großentheils noch Heiden. Der Krieg war eigentlich nichts, als Verheerung der Länder, durch welche sie zogen, Plünderung der Leute, und Schändung der Tugend. — Einem von diesen unmenschlichen Lithauern fiel eine Nonne von außerordentlicher Schönheit in die blutigen Hände. — Da sie glaubte, mit Gewalt nicht widerstehen zu können, so suchte sie ihre Ehre durch List zu retten. — Sie überwindet sich, dem Ungeheuer zu schmeicheln, und bittet ihn fußfällig, ihrer nur so lange zu schonen, bis sie ihn aus Wolwollen für ihn, eine Kunst gelehrt habe, durch die er vor allen Wunden sicher sey, daß weder Spieß noch Pfeil noch Schwerdt ihn beschädigen können. — „Und „ damit du siehst, fuhr sie fort, wie sicher „ meine Kunst sey, sollst du die Probe an mir „ selbst machen.“ — Die Schönheit der Nonne und die Dummheit des Lithauers verschaften ihr Glauben. — „Gieb Achtung, was „ ich jezt für eine Zauberformel spreche! In „ manus tuas, Domine! commendo

„ Spiritum meum! Jezt hau zu, es wird „ mir nichts thun!“ —

Der Barbar hieb, und der Kopf der Nonne flog weg. — Welche Tugend! welcher Muth! Die Griechen und Römer hätten ihr Denkmale errichtet. — Aber wir wißen den Namen der Keuschen nicht einmal.

Magazin fürs Frauenzimmer, zehntes Stük, pag. 938 — 940.

72.

Madame Le Gros von Paris.

Madame Le Gros, eine Krämerin, hat verschiedene Jahre lang eine unglükliche Person theils mit Gelde, theils mit der zärtlichsten Sorgfalt unterstüzet, ohne nach der Ehre zu streben, ihr geholfen zu haben. Diese großmüthige Handlung erhielt Anno 1784. von der französischen Akademie den Preis der Tugend. — Herr von Marmontel, damaliger Vorsteher, sagt von ihr: „Sie habe die Entdekung dieser „ un-

„ unglüklichen Person, der sie helfen konnte,
„ mit eben so lebhaftem Vergnügen gemacht,
„ als gemeine Seelen fühlen, wenn ihnen ein
„ unerwartetes Vermögen zufällt. — Sie habe
„ ihr Leiden mit eben so viel Wonne getheilt und
„ versüßet, wie man sonst seines eigenen Glüks
„ genießt, und ungeachtet der lebhoften Rüh-
„ rung, die die Erzehlung ihrer Wolthätigkeit
„ erregt habe, sey zu vermuthen, sie habe we-
„ niger Freude gehabt die öffentliche Belohnung
„ ihrer Wolthaten zu empfangen, als sie gehabt
„ habe, solche zu erzeigen.

Tableau mouvant de Paris. Tom. I. pag. 338. 339.

73.

Das aufrichtige Mädchen.

Man sagte zu dem Herrn von *** der seit zwey Jahren Wittwer war, in der Provinz Dauphiné lebe ein Mädchen zwanzig Jahre alt, schön wie Venus, aber arm wie Hiob. Er verreist, sie zur Ehe zu begehren. Er wendet

sich an die Mutter, diese antwortet mit nichts anders als mit Thränen. — „ Ich fühle, sagt „ er zu ihr, daß sie diese Trennung kosten muß: „ allein, wenn sie wollen, so können wir sie „ vermeiden. “ — Sie antwortet nichts. — Er geht zu der Tochter, und macht ihr den gleichen Antrag. — Mit vieler Schonung lehnt sie ihn ab. — Er dringt stärker in sie; sie ist zweifelhaft: — Er will eine Antwort haben, sie gesteht ihm, sie liebe einen andern. — „ Desto beßer, sagte er zu ihr, sie werden „ durch einen Liebhaber glüklich seyn, wenn „ sie es mit mir nicht seyn können.“ — Von so vieler Großmuth gerührt, kann sie sich nicht entschließen, einen so ehrlichen Mann zu betrügen. — Sie beichtet ihm, sie sey schwanger. — „ Noch beßer, ruft er aus, ich werde sie mit Ehren unter die Haube bringen.“ — Beschämt schlägt sie alles aus, und sagt: niemals werde sie ohne ihren Liebhaber leben können. — „ Und „ warum denn ohne ihn leben? Erwiederte er „ ihr, er ist ihr Freund. — Die Ehe macht „ aus zweyen eins, er soll auch mein Freund, „ Zeit Lebens soll er der Freund unsers Hauses „ seyn.

„ seyn. “ — Sie fragt ihn um die Ursache eines so außerordentlichen Betragens. — „ Ich „ will eine Freundin, eine Gespielin meines „ Alters, sagt er zu ihr, nicht eine Frau. — „ Glüklicher Weise bin ich unfähig: ihnen je„ mals ungetreu zu werden. — Ich lebe nur „ noch durch mein Herz. Ich verbiete ihnen „ mir das ihrige zu versagen. “ — Er hatte recht, sie ward seine Gattin, machte sein Glük, entsagte von selber ihrem vorigen Liebhaber, und lebte nur für die Freundschaft und für ihren Sohn.

Anecdotes Européennes, Tom. I. p. 187. 188.

74.

Das Weib von Ermenonville.

Jean Jaques Rousseau lebte von einer sehr mäßigen Leibrente, welche zwar für die wenigen körperlichen Bedürfniße eines Epiktets, aber nicht für die edelsten Bedürfniße seines Herzens zureichte. — Um auch diese einigermaßen befriedigen zu können, hielt er die kleinen Sum-

men, die er mit Musikschreiben, als seiner gewöhnlichen Arbeit, verdiente, sorgfältig zusammen, und verwendete sie dazu, gewiße ihm bekannt gewordene Personen, die durch Unglük in unvermuthete Dürftigkeit gerathen waren, heimlich zu unterstüzen. — Wie endlich alles auskommt, so wurde nach Roußeaus Tod auch dieser edle Zug seines Charakters bekannt. — Man erzehlt von ihm noch eine hieher gehörige Anekdote, welche glaubwürdige Personen zu Gewährsleuten haben soll. —

Roußeau that (während seines lezten Aufenthalts auf dem Gute des Herrn Gerardin) einer armen alten Frau aus dem Dorfe viel Gutes. — Nach seinem Tode fand man einsmals diese gute Bauersfrau in großer Betrübniß vor seinem Grabe knien. — Die Personen, welche sie da von ohngefehr überraschten, fragten sie, warum sie hier kniete? — Ach lieber Gott! antwortete die arme Frau, ich weine und bete. — Aber gute Frau (sagt man ihr) Herr Roußeau war ja kein Catholik. — „ Aber, er hat mir viel Gutes gethan, erwie-

„ derte

„ derte die Frau, und ich kann nichts für ihn „ thun, als weinen und beten.“ Man hatte Mühe, das arme Weib, das in Thränen zerfloß, von dem Grabe wegzubringen. — So feines Gefühl unter Leuten vom gemeinen Volk! werden manche mit Verwunderung ausrufen: aber gewiß nur solche, denen es an den Gelegenheiten fehlt, sich durch die Erfahrung zu überzeugen: daß die reinsten, zartesten und edelsten Gefühle der Menschheit nirgends häufiger sind, als unter diesen am wenigsten angestekten, am wenigsten verkünstelten, und der großen Quelle der Empfindsamkeit am nächsten wohnenden Claße der Menschen.

Wielands Merkur. May 1780. pag. 179. 180.

75.

Die herzhafte Musulmännin.

Als Soliman der zweyte, türkischer Kayser, die Stadt Belgrad erobert hatte, und wieder nach Constantinopel zurükkehren wollte, warf sich ein armes Weib ihm zu Füßen, und be-

klagte sich bey ihm, daß ihr seine Soldaten, unter der Zeit da sie geschlafen, alles weggenommen hätten. —

Soliman lächelte darüber, und antwortete: sie müßte denn doch wol sehr fest geschlafen haben, wenn sie von dem Geräusch und Lermen bey der Plünderung ihres Hauses nichts gehört hätte. —

„ Freylich, erwiederte sie ganz dreiste, frey„ lich schlief ich sehr fest, weil ich glaubte: „ du Kayser wachtest für mich. “ — Der Sultan wurde sehr lebhaft dadurch betroffen, und doch gefiel ihm diese entschloßene Antwort. — Er ließ der Frau alles wieder geben, was man ihr genommen hatte, und machte ihr noch oben drein ein Geschenk von zwanzig Goldstüken.

Campens kleine Kinder-Bibliothek. Vierter Theil pag. 132.

76.

Madame de Geofroy.

Madame de Geofroy, eine Dame von vielem Geiste, hatte vor einigen Wochen bewiesen, daß ihre edle Denkungsart nicht bloß in Reden und Briefen, sondern wirklich auch in großmüthigen Handlungen sich äußere. — Vor vielen Jahren hatte sie durch den berühmten Vanloo zwey Stüke mahlen laßen, das eine war eine Concert-Gesellschaft von Herren und Damen, das andere eine so genannte Conversations-Gesellschaft, beydes in spanischem Geschmak. — Der Künstler hatte an diesen beyden Stüken mit Lust und Vergnügen gearbeitet, man sah es denselben an, es waren seine schönsten und besten Stüke. — Madame de Geofroy war mit denselben so wol zufrieden, daß, als sie ihr von dem Künstler geschikt wurden, und er sich bald hernach auch bey ihr einfand, und für beyde dreytausend Livres forderte, sie zu ihm sagte: — „Sie sollen sie haben, und zum

„ Beweise meiner Zufriedenheit noch tausend „ Livres drüber.“ — Und sogleich ließ sie ihm „ alles ausbezahlen. —

Diese zwey Stüke reizten die Lüsternheit vieler Liebhaber: Vanloo starb, und seine Verlaßenschaft war weit unter seinem Ruhme. — Ein nicht ungewöhnliches Schiksal, auch bey den grösten Künstlern! —

Als Madame de Geofroy die Nachricht seines Todes vernahm, ließ sie diese zwey Stüke nach dem Saal des Louvre bringen, damit jedermann dieselben sehen möchte: sie wurden von jedem Kenner bewundert, dem Publikum zu wißen gethan, sie sollten auf einen bestimmten Tag versteigert werden, es geschah: und sie wurden von der Rußischen Kayserin bis auf vier und dreißig tausend Livres getrieben, und sogleich baar bezahlt. —

Madame de Geofroy nahm ihre ausgelegten viertausend Livres davon, die übrigen dreißigtausend Livres schikte sie der Wittwe Vanloo, mit folgenden Worten: —

Madame!

„ Vor einigen Jahren schoß ich Herrn Van-
„ loo viertausend Livres auf zwey Gemählde
„ vor: da er sah, daß sie mir ungemein viel
„ Vergnügen machten, hatte er für mich die
„ Gefälligkeit, sie mir zu überlaßen, und nie-
„ mals wieder zurük zu fordern. —

„ Gestern hab' ich diese zwey Stüke um
„ einen Preis verkauft, welcher mir das Ver-
„ gnügen gewährt, Ihnen beygeschloßene drei-
„ sigtausend Livres, als Dero gebührendes
„ Eigenthum zu übersenden: billig hätt' ich
„ zuvor Dero Einwilligung zum Verkauf ein-
„ holen sollen: schreiben Sie, werthe Madame,
„ diese Uebereilung keinem Mangel von Ach-
„ tung zu, sondern nur dem freundschaftlichen
„ Eifer Ihnen zu dienen. Mit welchem ich
„ beständig seyn werde, u. s. w.

Aus öffentlichen Zeitungs-Blättern.

77.

Die gewißenhafte Arme.

Eine arme Frau hatte von der Großmuth des bekannten Cardinals Farneſe viel rühmliches gehört, und wagte ſich daher einſt in ſein Audienzzimmer in Begleitung ihrer Tochter, eines Mädchens von ungefehr ſiebenzehn Jahren. Sehr bald bemerkte der Cardinal die beyden Frauenzimmer, durch den Anſtand ihrer Manieren, und vorzüglich durch die beſcheidene Anmuth der jüngern Perſon, unter dem großen Haufen. — Er näherte ſich ihnen, und ermunterte ſie in einem Tone, fähig genug ihnen mehrern Muth einzuflößen, ihm zu ſagen, ob und worinn er ihnen dienen könnte? —

Mit leiſer Stimme und einigem Erröthen verſezte ihm die Mutter: durch wiederholte Unglüksfälle, deren Erzehlung zu weitläufig wäre, ſähen ſie ſich jezt auf dem Punkte noch vor Nacht aus einer kleinen Wohnung, die ſie in der Vorſtadt mit ihrer Tochter gemiethet hätte,

hätte, heraus gestoßen zu werden, wenn sie sich nicht entschließen wollte, ihre Augen vor den unanständigen Zudringlichkeiten ihres Wirths gegen diese junge Person zu verschließen. — Nur fünf Dukaten — und Ihro Eminenz könnten ihr, und ihrer Tochter Leben und Ehre wieder geben. — Der Cardinal von der naiven Tugend der Mutter, und von der unschuldsvollen Bescheidenheit der Tochter gerührt, schrieb sogleich ein Billet, welches er der ersten seinem Haushofmeister zu überbringen auftrug, mit der Ermahnung: sie möchten nur beyde in ihren tugendhaften Gesinnungen bleiben, seines fernern Wolwollens könnten sie alsdenn versichert seyn. —

Ganz außer sich war nun die gute Mutter vor Freude, mit Thränen bezeugte sie ihm, nebst ihrer Tochter, ihre Erkenntlichkeit, und eilte sogleich mit dem empfangenen Billet zum Haushofmeister, der es in seine Brieftasche stekte, und ihr fünfzig Dukaten vorzählte. — „Sie „irren sich, mein Herr, sagte die gute Frau, „in der Anweisung stehen nur fünfe. Auch

„hab-

„ hab ich Seine Eminenz um mehr nicht gebe-
„ ten. — Sehen sie hier, Madame! (wobey
ihr der Haushofmeister das Billet vor Augen
„ legte) meine Ordre enthält, ihnen fünfzig
„ Dukaten zu bezahlen. — O so hat sich ge-
„ wiß der Herr Cardinal selber geirret. —
„ Nichts weniger Madame! ich kenne meinen
„ gnädigsten Herren zu gut. — Sezen sie
„ mich nicht in Gefahr, ihm zu mißfallen. —

Beyde beschloßen endlich um ihren Streit beyzulegen, sich der Entscheidung des Cardinals zu überlaßen. Er nahm seine Anweisung zurük, stellte eine andere von fünfhundert Dukaten aus, und sagte: „Ihr habt beyde recht, wirk-
„ lich hab ich mich geirrt. — Ihr Betragen,
„ Madame! beweiset es, kehren sie geschwind
„ nach Hause, bezahlen sie ihren Wirth, und
„ verlaßen sie ihn: befriedigen sie ihre übrigen
„ Gläubiger, (denn sie werden wol noch andere
„ haben) und mit dem Ueberrest statten sie
„ ihre Tochter aus.

Mercure de France. Aout 1765.

78.

Die Wittwe von Zabern.

Von Toul berichtet man folgende Begebenheit. — Ein Kaufmann aus dieser Stadt, und ein Frauenzimmer verreisten mit einander nach Straßburg, diese verlor auf der Straße nicht weit von Zabern, einen Sekel voll Geld, der aus dem Wagen fiel. — Die Summe war beträchtlich. — Man ließ diesen Vorfall austrommeln. — Sogleich erscheint im Wirthshaus eine arme Wittwe, Mutter von vier Kindern, deren eines sieben bis acht Jahre alt den Sekel gefunden hatte. — Freudig übergiebt sie ihn den Reisenden, und schlägt auch so gar die Belohnung aus, die sie ihrem Jungen geben wollten. — Einen Augenblik hernach kommt sie zurük, und fragt, ob man die drey Livres, die sie den Baarfüßer-Mönchen bezalt habe, um Meßen lesen zu laßen, daß diejenige, die ihr Geld verloren, es wieder finden möchten, ihr wieder erstatten wollte. Man kann sich vorstellen,

stellen, wie sehr die fremde Dame von einem so edlen Betragen gerührt seyn mußte, und ob sie gestatten konnte, daß ihr Unfall dieser verehrungswürdigen Wittwe einen Heller kostete.

Etrennes de la Vertu pour l'Année 1782. p. 141.

79.

Die Gräfin von Bitsch.

Im Jahr 1457. nahmen die zwey Grafen, Jacob und Wilhelm von Lüzelstein, die Stadt und das Schloß Bitsch ein, das damals dem Grafen Friderich von Zweybrüken gehörte. — Die Eroberung geschah durch einen Ueberfall: daher Graf Friderich nur mit Mühe mit Hülfe eben der Leitern entrann, durch welche der Feind Schloß und Stadt erobert hatte. — Er eilte nach Lemberg, wo seine Familie sich aufhielt. — Aber seine beyden Kinder waren in die Hände des Feindes gefallen, das eine unten in der Stadt, das andere oben im Schloße. — „Da „ die Gräfin dieses hörte, lief sie von Lemberg „ mit

„ mit einer Kammermagd gen Bitsch; und
„ begehrte ihre zwey Kinder zu sehen. Und als
„ sie an die Pforte kam, da war Graf Wil-
„ helm von Lützelstein daran, der wollte sie
„ nicht hinein laßen, und sprach: er hät's
„ nicht Macht. Da fiel sie ihn an mit ganzer
„ Gewalt und sprach: du ehrenvergeßner Graf,
„ willst du hinein, so must mich auch hinein-
„ laßen: erwischte ihn beym Bart, und zog
„ ein Scheidmeßer heraus, und würde ihn
„ erwürget haben, er mußt ihr auch Siche-
„ rung thun. Also kam sie in die Stadt,
„ und sah ihr jüngstes Kind, das sog noch,
„ aber das andere Kind war auf der Burg,
„ und neun Jahre alt, das gieng sie auch zu
„ besehen, und sie wollten ihr ihre Kinder
„ und Kleinodien eines Theils geben. — Da
„ sprach sie, sie hätte wol mehr, auch wol
„ minder verloren, wollten sie ihr das Mehr-
„ theil (das waren ihre leibliche Kinder) nicht
„ wieder geben, so sollten sie das andere auch
„ behalten. — Sie würden auch von ihren
„ Kindern nicht viel Nuzens haben, denn sie
„ hätte das Beste ihren Herren, den rechten

„ Vogel noch bevor, und hätten sie beyde
„ noch Zeugs genug. Eili würde ihnen wol
„ andere Kinder geben, und schiede also von
„ dannen. — Und Graf Wilhelm von Lüzel-
„ stein wollte sie aus dem Schloße begleiten;
„ da sprach sie zu ihm: er und sein Bruder
„ Graf Jacob und ihre Helfer hätten an ihrem
„ Herren gar verrätherisch, böslich und fälsch-
„ lich gehandelt. — Er wäre nicht würdig
„ sie zu begleiten. — Handelte und schalt
„ ihn gar übel.

Aus Herzogs Chronik vom Elsaß.

80.

Die mildthätigen Pariser-Damen.

Nicht selten hat die Armuth erfahren, daß die Schönheit mitleidsvoller als der Reichthum ist. — Verschiedene Damen die, während der Carnavalszeit, im Hotel de Bouillon, eine glänzende Gesellschaft ausmachten, zogen in der strengen Winterszeit von Anno 1784. dem Vergnügen des Tanzes, die Wonne-Handlungen der

der Menschenliebe auszuüben, vor, und schik-ten den Dürftigen die Ueberreste ihres für die Bälle bestimmten Zusammenschußes. — Andere haben zu Erreichung des gleichen Endzweks ihre kostbarsten Kleinodien verkauft. — Die Mar-quisin von Querhoent hat in ihrem Hotel, in der Straße der alten Tüileries, täglich vom 26sten Jenner bis zu Ende des Merzen, zwey-hundert sechszehn Dürftige gespeist, zugleich ließ sie ihnen auch Holz, Milch und Mehl aus-theilen, um ihren Kindern einen Brey machen zu können.

Tableau mouvant de Paris. T. I. p. 219. 220.

81.

Die empfindsame Schweizerin.

In einer Stadt in der Schweiz ließ sich vor einigen Jahren auf ein paar Monate eine fran-zösische Schauspieler-Gesellschaft nieder. — In diesem Zeitpunkt erschien Falbairens Schauspiel: der tugendhafte Verbrecher zum ersten mal im Druke. — Die Schauspieler eilten, dieses

empfindungsvolle Stük so geschwind als möglich, aufzuführen. — Bey der ersten Vorstellung war die Versammlung der Zuschauer sehr zahlreich: jedermann schien gerührt, und in den meisten Augen zitterte eine mitleidsvolle Thräne. — Die Aufmerksamkeit war allgemein, nur bisweilen ward die feyerliche Stille, die während dem ganzen Stük herrschte, durch ein leises Schluchzen unterbrochen, das von einem dreißigjährigen Frauenzimmer herkam, das sich zuerst aus Blödigkeit in ihrer Loge verbarg, so bald sie aber bemerkt zu werden anfieng, sich nach Hause begab. —

Dieses rührende Schauspiel machte auf diese zärtliche Seele einen so tiefen Eindruk, daß sie seit dieser Zeit keinem Bettler ein Allmosen versagt, die bescheidenere Armuth in ihrer niedrigen Hütte aufgesucht, und allen Dürftigen die sie kannte, beynahe über ihr Vermögen (denn sie war nicht reich) Hülfe geleistet hatte. — Ueber diese für ihre Umstände allzuweit getriebene Großmuth, machte ihr ihr Vormund Vorwürfe, und sagte ihr, daß sie durch eine so unbestimmte

Frey-

Freygebigkeit wahrscheinlicher Weise weit mehr unwürdigen als würdigen Armen Wolthaten erweise. — „Mag seyn, (versezte sie) daß ich „ unter hundert Armen sechzig unwürdigen ein „ Allmosen hinwerfe: allein wie soll mein „ schwacher Maulwurfsblik die würdigen von „ den unwürdigen unterscheiden? — Wenn „ unter diesen hunderten zufälliger Weise ein „ Andre*) wäre, dem ich nichts gäbe. — Ewig „ würde meine Ungerechtigkeit mich kränken. — „ Mißbrauchen einige mein Mitleid, desto „ schlimmer für sie!“ — Was sollte der Vormund auf diese edle Vorstellungen antworten? —

Gerührt nahm er Abschied von ihr, und sagte im weggehen: — „Der Himmel segne „ sie, er stärke sie in ihren guten Gesinnungen! Handeln sie nach ihrem Gewißen, und „ gerathen sie in Dürftigkeit, so erweke er „ irgend wo eine gleich edle Seele, die ihnen „ ihre Großmuth vergelte, so lang ich lebe, „ sollen sie wenigstens keinen Mangel haben.“ — Schade! daß ich, ihrer Bescheidenheit zu

*) Der Name des Helden dieses Schauspiels.

schonen, der Welt diese so große Seele nicht nennen darf!

82.

Lieber ein rühmlicher Tod, als ein Leben voll Schande.

Der Herzog von Anjou, Bruder Heinrichs des dritten, eilte in die Niederlande, den Verbundenen gegen die Spanier zu Hülfe. — Er hatte unter seiner Armee einen Hauptmann Pont, der in dem Dorfe Becourt, bey einem reichen Bauer, Namens Johannes Millet, einquartiert war, der drey schöne Töchter hatte. — Die Aelteste, welcher die Sorge für die ganze Haushaltung aufgetragen war, war voll Gefälligkeit gegen einem Gast, von welchem man auch wieder Gefälligkeiten verlangte. — Nach einigen Tagen ward der Officier in die Reize, die sich täglich seinen Augen spiegelten, verliebt. — Er entschloß sich seine Leidenschaft, es koste was es wolle, zu befriedigen, und um den glükli-

chen,

chen so lange gewünschten Augenblik zu beschleunigen, lud er den Vater und die Tochter zu sich zum Nachteßen ein. Lächelnd begehrte er sie, während der Mahlzeit zur Ehe; der Bauer, dem es am Verstande nicht fehlte, merkte sogleich, warum es dem Officier zu thun war, und schlug sie ihm mit guter Manier, unter Vorwand der Ungleichheit des Standes ab. — Ueber diesen Abschlag geräth Pont in Wuth — wirft den Vater gewaltthätig zum Speisesaal hinaus, hält die Tochter, die entfliehen wollte, zurük, befriedigt wütend zugleich seine Wollust und Rache, überliefert sie hernach einigen seinen Unterofficiers, die ihm zu Ausführung seines Vorhabens behülflich waren, und sie auf eine eben so viehische Art mißhandelten; alle zwangen sie hernach, sich wieder mit ihnen an den Tisch zu sezen. — Das Mädchen, das nicht mehr als sechszehn Jahre alt war, besaß einen reifern Verstand als sein Alter — Ein Herz, das sich weit über seinen Stand erhob. — Lebhaft fühlte es, daß es in diesem Augenblik weniger darum zu thun wäre sein Unglük zu beweinen, als auf Rache des ihr zugefügten

Schimpfes zu denken. — Sie überwand sich selber, verheelte den geheimen Gram, der sie nagte, und hörte mit munterer Mine die unverschämten Einfälle, die man ihr ins Angesicht sagte. — Nicht lange mußte sie auf diese Weise sich selber Gewalt anthun; bald darauf kehrte sich der Hauptmann zu einem seiner Cameraden, der ihm etwas ins Ohr flüsterte, und plözlich durchborte sie ihm mit einem Meßerstiche die Brust. — Nach dieser Catastrophe wirft sie Tisch und Stühle um, entflieht, indem man dem Officier zu Hülfe eilt, im allgemeinen Tumult aus dem Zimmer, lauft zu ihrem Vater, erzehlt ihm alles, was mit ihr sich zugetragen habe, und ermahnet ihn, sich mit seinen zwey andern Töchtern auf flüchtigen Fuß zu sezen. — Sie selber betreffend, sey ihr, nach dem Verlust ihrer Ehre, ihr Leben zu sehr zur Last, als daß es ihr der Mühe lohnen sollte sich die Leichtigkeit, der Todesstrafe, die ihr drohe, zu entfliehen, zu nuz zu machen. — Stoiz und unerschroken erwartet sie ihre Räuber, die sie an einen Baum binden, um sie zu erschießen: zum leztenmal ruft dieses heroische Mädchen ihren

Henkern zu — „ Schießt zu ihr Barbaren! „ nach den Zeichen eurer viehischen Wut, die „ ich an mir trage, und die mich des Lebens „ unwürdig gemacht haben, werd' ich von „ euern Händen den Tod, mit dem ihr mir „ drohet, als das theuerste Geschenk empfan„ gen. — Der Himmel, der so eben meine „ Ehre im Tode euers Rädelsführers gerochen, „ wird gewiß auch diese lezte Greuelthat nicht „ ungestraft laßen. " — Der Erfolg brachte diese Prophezeyhung in Erfüllung.

Der einer solchen Tochter würdige Vater, theilte allen Bauren dieser Gegend den Zorn, der ihn beseelte mit. — Von allen Seiten greift man zu den Waffen. — Man haut die Mörder in Stüken, und da man bey solchen Gelegenheiten der Stimme der Gerechtigkeit nicht immer Gehör giebt, so konnte in dieser ganzen Gegend kein einiger Franzose aus dem allgemeinen Blutbade sich retten. — Alle blieben tod auf der Wahlstadt liegen. — Verächter des schönen Geschlechts! — Werdet ihr es immer noch wagen zu behaupten, daß die Geschichte

der Lukretien und Virginien rührende Feenmährchen, die Kinder einzuschläfern, seyen!

Histoire universelle de Mr. de Thou.

83.

Die keusche Sieneserin.

Ein deutscher Prinz lernte zu Siena, in Italien ein Frauenzimmer kennen, das man für die gröste Schönheit in Italien hielt. — Er erstaunte über ihre Schönheit, und durch Vermittelung eines Abbes, der ihr Anverwandter war, fand er Gelegenheit mit ihrer Mutter zu sprechen, und dieser seine unreine Absichten zu entdeken. — Die Mutter war niederträchtig genug, für tausend Louisd'ors die Ehre ihrer Tochter zu verkauffen, und der unschuldigen Schönen selbst den abscheulichen Antrag zu thun. — Die Tochter warf sich zu ihren Füßen und flehete. — Die barbarische Mutter blieb unbeweglich und drohte ihr, sie Lebenslang in ein Kloster zu steken. — Ihre Ehre zu retten,

faßte die tugendhafte Tochter einen kühnen Entschluß. — Sie stellte sich, als wenn sie den Prinzen annehmen wollte. — Als sie mit ihm allein war, fiel sie ihm mit thränenden Augen zu Füßen. — „Prinz, (sagte sie) ich bin in „ ihrer Gewalt, aber ich verlaße mich auf ihre „ Großmuth. — Ich bitte sie um Gottes wil„ len, mißbrauchen sie die elenden Umstände „ nicht, in die mich meine Mutter gesezt „ hat.“ — Der Prinz von so viel Tugend gerührt, hieß sie aufstehen, und versprach ihr allen Schuz, den ihre Tugend verdiente. — Sie war so trunken von Freude, als wäre sie mit dem Leben begnadiget worden. — Von neuem fiel sie dem Prinzen zu Füßen, konnte aber kein Wort reden. — Er ließ sie wieder aufstehen, und fragte sie, wie sie sich habe entschließen können, zu ihm zu kommen. — „ Prinz, sagte sie, ich bin mit einem Jüng„ ling verlobt, der mich liebt, und ich ihn, „ den mir aber meine Mutter zu heyrathen nicht „ erlauben will. — Sie drohte mir mich „ ihrentwegen in ein Kloster einzusperren. — „ Die Furcht meinen Geliebten zu verlieren,

„ und

„ und die Hoffnung daß mein Unglük sie rüh-
„ ren würde, konnten mich allein zu diesem
„ gewagten Schritte bewegen. — Hätte mich
„ aber meine Hofnung betrogen, so hätte dieser
„ Dolch mich vor Schande schüzen sollen.“ —
Der Prinz erstaunte, eben so sehr bewunderte er ihren Muth, als ihre Tugend. — „ Ich will
„ mich bemühen, sagte er, sie glüklich zu ma-
„ chen.“ — Er gab der Mutter wegen ihrer Grausamkeit gegen eine solche Tochter einen heftigen Verweis und sagte ihr: wenn sie die versprochene tausend Louisd'ors haben wollte, so müßte sie in die Ehe ihrer Tochter mit ihrem Bräutigam willigen, und als die Mutter unentschloßen war, kündigte er ihr an, daß ers beym Gros, Herzog auswürken wolle, daß sie in ein Kloster gesperrt werden sollte. — Das Kloster erschrekte die gottlose Mutter. — Sie willigte in die Ehe ihrer Tochter. — Der Prinz ließ den jungen Menschen holen, kündigte ihm sein Glük an, und versprach der Tochter ein jährliches Gnadengehalt von tauserd Thalern.

Der Greis, eine Wochenschrift. Th. 5. pag. 203.

84.

Das Mädchen vom Cap.

Ein Jüngling von zimlich glüklicher Gesichtsbildung traf vor einiger Zeit auf dem Berge vom Cap ein Bauernmädchen an, ungefehr sechszehn Jahre alt, eben so schön als tugendhaft: ihre eben so regelmäßigen als hervorstehenden Gesichtszüge zogen zuerst die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich, von der Bewunderung gieng er zu Complimenten über, von Complimenten zu Liebkosungen, und von diesen zu zügellosen Freyheiten. — Das bestürzte Mädchen vertheidigte sich tapfer gegen die Angriffe seines Feindes. Die allzuheftigen Anstrengungen, denen sie sich überließ, verrükten ihren Verstand und ihre Sinnen: nach einem zimlich langwierigen Handgemenge stand unsere Heldin auf dem Punkt alle Früchte ihres muthigen Widerstandes zu verlieren, als der Mädchenschänder besorgen mußte, von einem andern Reisenden, den er von ferne erblikte,

entdekt zu werden; er verließ sein Schlachtopfer in Thränen und Wehklagen. Inzwischen erreicht mit vieler Mühe das tugendhafte Bauernmädchen das Dorf, wo die Leute wohneten, bey denen sie diente: alle, im Falle eines Schrekens, üblichen kleinen Sorgfalten wurden auf sie verwendet. Abends um acht Uhr gieng sie zu Bette: allein kaum hatte sie die ersten Annehmlichkeiten des Schlafes genoßen, so erwachte sie mit einem Schauer, flehte den Himmel um Hülfe an, und rief ihrem Befreyer. — Diese rührende Scene wurde zwey und einen halben Monat lang pünktlich alle Nächte wiederholt. Gichterische Bewegungen in allen Gliedern, ein gezwungenes Athemholen, Anfälle von Verzweiflung u. s. w. schienen einem erfahrnen Wundarzte Zeichen des Wahnsinns. Man öffnete der Kranken eine Ader, ihre Sinnen beruhigten sich ein wenig: allein die Zukungen in den Sehnen und Muskeln dauerten noch immer fort: bald zog sie mit den Fingern die Zunge zu dem Munde heraus, bald biß sie sich in dieselbe. Kurz, man nahm an ihr alle Kennzeichen derjenigen Krankheit wahr, von welcher irgend-

irgendwo Galen in seinen Schriften redet. — Allein Herrn Villard ist es gelungen, vermittelst mildernder und abführender Mittel den Verstand und die Gesundheit dieses tugendhaften Mädchens herzustellen.

Anecdotes Européennes, Tom. I. p. 145. 146.

85.

Was ist das Leben einer Mutter, gegen das Leben ihres Kindes?

Den 30sten Brachmonat 1781. nahm Abends ungefehr um sechs Uhr, die Frau des Herrn Pommier, Weißgerbers in der Stadt Mans, in der Sarte, die an den Mauern seines Hauses vorbeyfließt, ein Kind unter dem Waßer gewahr, in Gefahr zu ertrinken, weil der Fluß an diesem Orte zwölf bis fünfzehn Schuh tief war: es war der älteste ihrer Söhne, sechs bis sieben Jahre alt: er war von einer kleinen hölzernen Brüke herunter gefallen, die man vor ihrem Hause zum Gebrauch der Handthierung ihres Mannes errichtet hatte. — So bald sie ihn erkannte,

kannte, stürzte sie sich in den Fluß, wo sie einige Zeit von ihren Kleidern getragen, die sich um sie herum ausdehnten, auf der Oberfläche schwamm. — So bald sie hernach ihren Sohn erhascht hatte, drükte sie ihn in ihre Arme: allein von dem Gewicht des Waßers, das in ihre Kleider zu dringen anfieng, herunter gezogen, wäre sie mit ihrem Sohne ertrunken, wenn nicht Pißot, der Beker, Zeuge dieses rührenden Schauspiels, obgleich er nicht schwimmen konnte, den Entschluß gefaßt hätte, ihnen nach in den Fluß gesprungen, und vermittelst einer langen hölzernen Stange, die ihm zur Stüze diente, die Mutter und das Kind aus dieser augenscheinlichen Gefahr gerettet hätte. — Diese, von Freude und Erkenntlichkeit durchdrungen, fand in ihrer Sprache nicht Ausdrüke genug ihrem großmüthigen Erretter zu danken. — Sie that ein Gelübde, ungeachtet ihres kleinen Vermögens, ein Allmosen, das sie für die armen Brandbeschädigten der Stadt Lüce bestimmt hatte, so gleich zu verdoppeln, welches sie auch an gleichem Tage ins Werk gesezt hat.

Etrennes de la Vertu, pour l'Année 1782. p. 121.

86.

Der weibliche Ritter.

Eine der sonderbarsten Erscheinungen unsers Jahrhunderts ist der Ritter des königlichen St. Ludwigs-Ordens, Hauptmann unter den Dragonern, General-Adjutant des Marschalls von Broglio, gevollmächtigter Minister bey dem König von Grosbritanien, Doktor beyder Rechte, Advokat beym Parlamente zu Paris, königlicher Censor für die Geschichte und schönen Wißenschaften, Gesandter in Rußland nebst dem Chevalier Douglas, Gesandtschafts-Sekretair bey dem Marquis d'Hospital, außerordentlicher und gevollmächtigter Gesandter von Frankreich, bey der Kayserin aller Reußen, und endlich Sekretair des Gesandten in Engelland, Herzogs von Nivernois, Louise d'Eon.

Was dieses außerordentliche Frauenzimmer, deren Geschlecht man lange Zeit bezweifelt hat, für große Rollen in der Welt spielte, was für männliche Thaten sie that, sagt der angeführte

Titel. — Sie ist zu Tonnere in Champagne, nicht weit von den Gränzen des Herzogthums Burgund Anno 1728. geboren. — Der Zeitpunkt ihrer vornehmsten Auftritte in der Welt ist der dritte schlesische Krieg, bey deßen Anfang sie in Petersburg für Frankreich und Oesterreich glüklich negocierte, in der Mitte als Dragoner-Hauptmann focht, Belagerungen und Schlachten beywohnte, verwundet wurde, mit achtzig Reutern Wunder der Tapferkeit that, und am Ende den Pariser-Frieden gar sehr schließen half. — Jezt lebt sie in Paris in der Kleidung ihres Geschlechts. — Ludwig der fünfzehende schäzte sie sehr hoch, und unterhielt mit ihr einen geheimen und vertrauten Briefwechsel. —

Viel hatte sie mit Feinden und Neidern zu kämpfen, und hielt mit wahrem Heldenmuth gegen die rechtlichen Anfälle derselben aus, die man so wol in Frankreich als Engelland gegen sie richtete. —

So glüklich sie den Degen führte, fast mit eben dem Glüke führte sie die Feder, und man hat von ihr verschiedene interessante Werke.

Magazin fürs Frauenzimmer, zehntes Stük,
Weinmonat 1782. pag. 885. 886.

87.

Der Anblik eines Kindes bewürkt die Rükkehr zur Tugend.

Im Pariser-Journal liest man folgende Geschichte. — Eugenie hatte ihr Daseyn verehrungswürdigen Eltern zu danken: im Schooße ihrer Familie hatte sie nur Lehren und Beyspiele der Tugend gefunden, auch konnte sie sich das Zeugniß geben, daß eine übermäßige Empfindsamkeit ihr einiger Fehler wäre. — Nach der Gewohnheit bestimmten Verhältniße ihrer Lage, und Eigennuz ihr einen Gatten: er besaß viele vortrefliche Eigenschaften: eine vernünftige Frau hätte ihn geliebet: allein Eugenie war nur achtzehn Jahre alt: und in diesem Alter zieht man nur die Eindrüke seines Herzens zu rathe. Ein Sohn war die Frucht dieser Ehe, die glüklich gewesen wäre, wenn nicht einer jener Verführer, die sich in

alle Weiber, die sie sehen, verlieben, und die nur Maitreßen halten, um sie verächtlich zu machen, ihr Glük gestöret hätte. — Der Marquis von **** schlich sich in Eugeniens Haus ein, sogleich bot er allen seinen Kräften auf, ihr zu gefallen, und sie die tugendhaften Grundsäze, die ihr ihre Erziehung eingeflößt hatte, vergeßen zu laßen. — Dieser sittenlose Mann machte in seinen Entwürfen nur allzu glükliche Fortschritte; in einem Augenblik verlor die unglükliche Eugenie zwanzig Jahre einer untadelhaften Aufführung, sie verlor ihre Ehre, und die Achtung für sich selber, die niemals nichts ersezen kann. — Ein Geschäft, deßen Vollendung einige Wochen Zeit erforderte, hatte Eugeniens Gatten in einige unserer mittäglichen Provinzen hingelokt: heißhungrig wird diese Abwesenheit vom Marquis benuzet, er beredet seine strafbare Geliebte ihm alles aufzuopfern, und mit ihm nach Engelland zu gehen. Schon ist der Tag zur Abreise bestimmt. — Nach ihrer Verabredung verreist Eugenie zuerst in eine kleine einige Stunden von Paris entfernte Stadt. — Da fühlt sie

sich selber überlaßen, tausend Kämpfe in ihrem Busen: Gewißensbiße über den Schritt, den sie zu wagen bereit ist, zernagen sie, sie vergießt einen Strohm von Thränen; von ungefehr stand neben ihr ein Kind, schon schien es das so sanfte Gefühl des Mitleids zu kennen, es läuft zu dieser Unglüklichen, liebkoset ihr, umarmt sie, und stammelt ihr den so rührenden Mutternamen vor. — Eugenie erinnert sich sogleich an ihren Sohn — „Himmel rief sie, indem sie dieses Kind an ihren „Busen drükte, ich habe mich entschließen „können, ihn zu verlaßen. Unglükliche! ich „habe vergeßen, daß ich Mutter war!“ Sogleich eilt sie wieder nach Paris zurük: befiehlt, ihr ihren Sohn zu holen: sie drükt ihn an ihre Brust, benezt ihn mit ihren Thränen, und kann von beständigem Schluchzen unterbrochen, nur noch diese Worte hervorbringen: „Liebes Kind, das Laster erstikte in mir die „Empfindungen der Natur.“ —

Der Marquis erstaunt seine Beute seinen Händen entwischt zu sehen, eilt zu Eugenien,

sich über ihr Betragen zu beklagen: „Entferne
„ dich, niederträchtiger Verführer (sagt zu ihm
dieses Weib, das die mütterliche Liebe zu ihrer
Pflicht zurükgeführt hatte) „Entferne dich, und
„ spotte meiner schändlichen Schwachheit —
„ Wol hast du eine Gattin ihrer Pflicht, nicht
„ aber die Mutter ihrem Kinde entreißen kön-
„ nen; zu meinem Gatten, zu meinem Kinde,
„ zu der Natur, zu der Tugend, die ich so sehr
„ liebte, und die ich so sehr beleidiget habe,
„ kehr ich zurük! Erscheine vor meinen Augen
„ nicht wieder, und laß mich meine so trau-
„ rige Verblendung beweinen. Ach! für im-
„ mer hast du mir meine Ruhe geraubt, und
„ Zeitlebens werd' ich meinen ersten Fehltritt
„ beweinen. "

Tableau mouvant de Paris. T. III. p. 94—96.

88.

So denkt ein deutsches Weib!

Im vorigen Krieg schoß ein französischer Soldat einen Schuster zu Göttingen tod. — Die französischen Officiers, die die Denkungsart deutscher Weiber, wären sie auch von noch so niedrigem Stande, nicht kannten, geriethen anfänglich auf den Einfall, der Wittwe dadurch eine Genugthuung zu verschaffen, daß der Soldat die Frau heyrathen sollte: doch ward ihnen früh genug erzehlt, daß dieser Vorschlag mit Abscheu und Verachtung verworffen werden würde. — In Bestrafung der Mordthaten sind die Franzosen im Krieg sehr nachsehend: der Mörder kam also mit dem Leben durch; allein die Generalität wollte der Frau durchaus eine Genugthuung geben, und diese sollte in hundert großen Thalern (ohngefehr hundert fünfzig Reichsthalern unsers Gelds) bestehen, welche in der damaligen Zeit, da man schlecht Geld hatte, und es doch für gutes ausgeben konnte,

wol so viel als drey bis vierhundert Reichsthaler, also ein kleines Capital waren. — Aber auch hier kannten sie das selbst im geringern Stande in Deutschland gefühlte Point d'Honneur nicht, und stellten sich vor, sechshundert Livres wären einer deutschen Schustersfrau eben so viel, als sie vielleicht in Frankreich seyn mochten. — Kurz, des Schustersfrau war durch nichts zu bewegen, dies Geld anzunehmen, und mich dünkt, sie handelte edel, so wie ich wünschte, daß eine Landsmännin handeln sollte. — Die Geistlichen redeten ihr zu, aber vergebens. — Endlich ließ sie sich auf Vorschlag der dortigen theologischen Fakultät bewegen, das Geld, das man ihr zugedacht hatte, an das göttingische Wayfenhaus zu schenken, dem es die französische Generalität auch wirklich zahlen ließ. — Hier war nichts von künstlichem Point d'Honneur, nichts von Gewohnheit, Herkommen, u. s. f. — sondern bloß natürlicher Point d'Honneur, einer edlen, (Geld, wo es verachtet werden muß) verachtenden Denkungsart, und wahren ehlichen Liebe.

Michaelis mosaisches Recht. Th. VI. pag. 38.

89.

Tugend gebiert Tugend.

Zu der Zeit da Don Juan von Oesterreich in den Niederlanden die spanische Armee gegen die vereinigten commandierte, wollte einer seiner Officiers der Tochter eines Advokaten von Lille, bey dem er wohnte, Gewalt anthun. — Das junge Mädchen vertheidigte sich heldenmäßig — erhaschte endlich den Dolch ihres Verführers — stieß ihm denselben in die Brust, und entfernte sich. — Der Officier fühlte, daß seine Wunde tödtlich war. — Beichtete, und von der lebhaftesten Reue durchdrungen, bat er, man sollte doch dieses tugendhafte Mädchen ihm wieder unter Augen zu bringen trachten. — Sie kommt. —

„ Ich wünsche herzlich, sagte er zu ihr, „ daß sie mir den Schimpf, den ich ihnen habe „ anthun wollen, verzeyhen möchten, und um „ meinen Fehler so viel mir möglich ist, auf „ eine geziemende Art wieder gut zu machen,

„ erkläre ich mich hiemit für ihren Ehemann. —
„ Da mein Verbrechen und ihre Tugend mich
„ außer Stande gesezt haben, ihnen meine
„ Person anzubieten, so nehmen sie wenigstens
„ mit dem Namen und den Rechten einer
„ Gattin, die ich ihnen übergebe, mein gan-
„ zes Haab und Gut, das ich zu ihren Füßen
„ lege, zum Geschenke, damit diejenigen, die
„ von der Schande die ich ihnen zugedacht
„ hatte, wißen, auch zugleich erfahren, daß
„ eine rechtmäßige Heyrath die Belohnung mei-
„ nes Bestrebens sie zu entehren, und ihrer
„ Herzhaftigkeit ihre Ehre zu vertheidigen ge-
„ wesen sey. " —

Nach diesen Worten heyrathete der edle Spanier mit Einwilligung des Vaters, und in Gegenwart des Priesters, den er um ihm zu beichten hatte kommen laßen, das Mädchen. — Er starb nach wenigen Stunden, und überließ den Umstehenden zu urtheilen, welche Handlung von beyden bewundernswürdiger war: der Heldenmuth, mit dem das junge Mädchen seine Ehre geschüzt hatte, oder die Großmuth des

Offi-

Officiers, seinen einmal begangenen Fehler wieder gut zu machen?

Magazin historique pour l'Esprit & le Cœur par Pfeffel, 8. Strasbourg & Paris 1764. p. 170.

90.

Die treue Japaneserin.

Ein Edelmann, von Fiango in Japan, hatte eine Gattin von einer seltenen Schönheit, mit der er vielleicht lange glüklich gelebt hätte, wenn er sein Glük hätte verbergen können. — Allein der Kayser bekam davon Nachricht, und dieses kostete ihn das Leben. — Hierauf wollte der Kayser die Wittwe zwingen, mit ihm in seinem Pallast zu leben: sie bezeugte ihm dafür ihre Erkenntlichkeit, und bat sich nur von ihm die Gnade aus, ihr zu erlauben, daß sie dreißig Tage lang ihren verstorbnen Gatten beweinen, und hernach allen ihren Verwandten ein Gastmahl geben dörfe. — Der Kayser gestattet es ihr, und nach Verfluß der dreißig Tage, lud er sich selber auch zum Gastmal ein. — Als

man von der Tafel aufstund, näherte sich die Wittwe dem Erker des Zimmers, und stürzte sich von da zum Fenster hinaus, um ihre Ehre zu retten, und die ewige Treue, die sie ihrem sterbenden Gatten geschworen hatte, nicht zu verlezen.

Mercure de France, Juin 1775. p. 216.

91.

Ohne meinen Gatten, was nüzt mir das Leben?

Ein Arzt aus Burgund wurde von einer menschenfreundlichen, großmüthigen Dame in das Dorf Rüfey, auf eine Meile von Dijon geschikt, wo ein sehr bösartiges Faulfieber herrschte. Man führte ihn zu einer Frau von ungefehr dreißig Jahren, deren Ehmann seit einigen Tagen an dieser anstekenden Krankheit gestorben war: den Arzt begleitete der Pfarrer des Dorfs, und ein Wundarzt. — Ihre Ankunft schien die Patienten, die ein tiefes Still-

schwei-

schweigen beobachtete, im geringsten nicht zu interessiren. — Der Arzt nähert sich ihr, fragt sie über ihren Zustand, sucht sie aufzumuntern, und stellt ihr vor, was sie von der Dame, die ihn geschikt, zu erwarten habe. — Von seiner ungestümmen Zudringlichkeit überwunden, kehrt sie sich endlich gegen ihn, und sagt zu ihm in einem Tone — rührend genug das Herz zu zerreißen — „Ich bin ihnen, mein Herr! und „ der Dame, die sie hieher geschikt hat für „ ihre Sorgfalt sehr verpflichtet: allein ich „ werde keine Arzneyen einnehmen. — Mein „ Gatte ist tod, wir waren zwar arm, aber „ wir liebten uns zärtlich.“ — Von diesem Augenblik an sprach sie mit niemand mehr, nahm weder Speise noch Arzneymittel zu sich, und starb Morgens darauf, den sechsten Tag nach dem Tode ihres Mannes.

Mercure de France, Juillet 1775. pag. 188.

---

92. Die

92.

Die edle Feindin.

In den bürgerlichen Unruhen, die Frankreich im Anfang des vorigen Jahrhunderts zerrütteten, hatte einst der Ritter Bayard das Unglük von den Feinden umringt zu werden, er commandierte nur ungefehr fünfzig Mann: diese wurden gleich in der Hize des Angrifs niedergehauen, und er selbst entfloh mit Hülfe seines Pferdes. — Die Feinde verfolgten ihn, und er erreichte mit genauer Noth einen Meyerhof. — Die Gefahr war unvermeidlich, er sah gleich, daß dieser Meyerhof von einem Edelmann bewohnt wurde, der zur feindlichen Parthey gehörte, aber die Angst ließ ihn keinen andern Entschluß faßen, als den, sich blindlings der Großmuth des Besizers deßelben anzuvertrauen. — Im Hofe stieg er ab, ein Frauenzimmer stand unter der Hausthüre, er errieth, daß es die Besizerin deßelben war. — „Madame „ (rief er und warf sich zu ihren Füßen) die

„ Li-

„ Liguisten verfolgen mich, beschüzen sie mich, „ retten sie mein Leben!“ — Erschroken trat die Gemahlin des Edelmanns zurük: „ Reden „ sie leise, mein Herr, (sagte sie) wir gehö„ ren zur Ligue. Folgen sie mir nur, ich „ werde sie nicht verrathen.“ — Mit diesen Worten führt sie ihn in eine alte Scheune, und erlaubt ihm die Nacht darinn zu herbergen. — Sie selber bringt heimlich ihm sein Nachteßen, und meldet ihm, daß seine Verfolger in ihrem Hause seyen, und rathet ihm mit anbrechender Morgenröthe sich zu flüchten. —

Der Ritter von dieser Großmuth gerührt, kann nicht Worte genug finden, seine Erkenntlichkeit auszudrüken. — Sie läßt ihn allein, und nachdem er ein paar Stunden ausgeruhet, sezt er seine Reise glüklich fort. — Sechszehn Jahre nach dieser Begebenheit wird die Stadt Broße, die sich empört hatte, angegriffen, erobert, und geplündert; der Ritter Bayard war verwundet, und ließ sich in ein bequemes Haus führen. — Die Besizerin deßelben, eine adeliche Wittwe kam ihm entgegen, fiel ihm zu

Füßen,

Füßen, und bat ihn, ihr Haus vor der Plünderung, und ihre beyde Töchtern vor Beleidigungen zu schüzen. — So gleich erkannte er in ihr seine vorige Erretterin, ließ sich aber seine gemachte Entdekung nicht merken. — Seyn sie nur unbesorgt, Madame! antwortete er, mit meinem Leben bin ich ihnen für ihre, ihres Hauses und auch ihrer Töchter Sicherheit Bürge. — Sogleich stellte er ein Commando an die Thüre, und versprach ihr fünfhundert Thaler, um sie für die Plünderung zu entschädigen. — Nach fünf Tagen fühlt er sich wieder gestärkt, und macht Anstalten zur Abreise. — Er läßt seine freundliche Wirthin rufen, diese erscheint ein kleines Kästgen in der Hand, und überreicht es ihm, eh er Zeit genug hatte das Wort zu nehmen. — „Das Kriegsrecht (sagte „ sie) macht sie zum Herren unsers Lebens und „ unserer Güter, gleichwol sind wir ihnen noch „ Dank schuldig, denn sie haben unsere Ehre „ beschüzt. — Aber von ihrer Großmuth hof„ fen wir, sie werden so strenge mit uns nicht „ verfahren, und dieses kleine Geschenk gnädig „ annehmen, das mehr unserem Vermögen, als

„ als

„ als der Größe unserer Dankbarkeit angemeßen
„ ist. “ —

Der Ritter lächelt, und fragt, wie groß die darinn enthaltene Summe sey. —

Die Wittwe besorgt, ihm sey das Geschenk zu geringe, und zitternd versezt sie ihm: —
„ Nur — zweytausend fünfhundert Dukaten,
„ wenn sie aber mehr begehren, so bestimmen
„ sie nur die Summe, wir werden herbeyschaf-
„ fen, so viel in unserm Vermögen steht. „ —
„ Nein, Madame, (antwortete der Ritter)
„ ich verlange kein Geld, die zärtliche Pflege,
„ mit der sie mich Kranken aufgenommen haben,
„ ist mir schäzbarer als alles. — Nur ihre
„ Freundschaft wünsch ich mir, dagegen bitt'
„ ich sie von Herzen, die meinige anzuneh-
„ men. “ —

Ueber eine so seltene Bescheidenheit erstaunt fiel die Dame ihrem Wohlthäter zu Füßen und sagte, sie würde nicht eher aufstehen, bis er diesen kleinen Beweis ihrer Dankbarkeit für seine Großmuth angenommen hätte. — „ Nun
„ denn, weil sie es haben wollen, (erwiederte

„ Bayard) so will ich das Kistgen behalten,
„ allein werd' ich nicht die Ehre haben, auch
„ von ihren Töchtern Abschied zu nehmen?" —
Sie wurden herbey geruffen. — Aufs verbind-
lichste dankt ihnen Bayard für die ihm geleistete
Gesellschaft. — „Gerne möcht' ich ihnen thät-
„ liche Proben meiner Erkenntlichkeit geben,
„ (fügte er hinzu) allein niemals schleppen wir
„ rohe Soldaten Kostbarkeiten mit uns, die
„ ihrem Geschlechte gefällig seyn könnten. —
„ Ihre Frau Mutter hat mir ein Geschenk von
„ zweytausend fünfhundert Dukaten aufgedrun-
„ gen; einer jeden von ihnen schenk ich davon
„ tausend Dukaten zur Ausstattung, und wün-
„ sche ihnen dazu die besten Männer im ganzen
„ Königreich. — Die übrigen fünfhundert Du-
„ katen bezahl ich ihrer Frau Mutter, als schul-
„ dige Zeche für eine Nachtherberge, die sie mir
„ vor sechszehen Jahren auf ihrem Meyerhofe
„ gestattet, und die mir damals Leben und
„ Ehre gerettet hatte." — Zugleich gab er
sich ihnen als den Ritter Bayard zu erkennen.

93.

So stirbt eine Christin!

Die Marquisin von Villacerf wollte sich zur Ader laßen, sie bediente sich hiezu eines der berühmtesten Wundärzte in ganz Paris. Allein dieser sonst geschikte Mann war dißmal so unglüklich, daß er ihr eine Schlagader entzwey schnitte. — Nach ein paar Tagen schlug der Brand dazu, und man mußte endlich gar dieser unglüklichen Dame den Arm abnehmen. — Diese Operation lief so gefährlich ab, daß die vortrefliche Marquisin bald darauf starb. Sie machte vorher noch ein Testament, und verordnete in demselben dem Chirurgus ein Gnadengeld, das er Lebenslang genießen sollte. — Sie ließ folgende Ursache hinzusezen: „Ich „ vermache dem Barbierer deswegen dieses Jahr„ gehalt, weil ich zum voraus sehe, daß das „ Unglük, welches mir seine Unvorsichtigkeit zu„ gefügt hat, ihm künftig allen Credit nehmen

» werde. Wovon sollte aber hernach der arme
» Mann leben? «

Englischer Zuschauer.

94.

Die List der ehlichen Treue.

Hugo Grotius wurde von dem Prinz von Oranien zu einer ewigen Gefangenschaft verdammt, weil er die Freyheit seines Vaterlandes herzhaft verthridigte. — Alle Rechtschaffene wünschten seine Befreyung, und allein seine getreue Frau wußte sie durch ihre Klugheit zu bewerkstelligen. — Grotius wurde von Zeit zu Zeit ein Koffer mit Büchern (die er zu seinen gelehrten Ausarbeitungen nöthig hatte) zugelaßen, welchen Koffer der Commandant endlich ununtersucht hin und her bringen ließ, da er nach oft wiederholter Untersuchung nichts als Bücher darinn fand. — Die sorgsame Liebe der treuen Gefährtin des Grotius kam auf den Einfall, ihren Gatten durch den Koffer zu befreyen, indem sie ihm den Vorschlag that, er sollte sich statt der Bücher

darein

darein legen. — Dieser Anschlag gefiel ihm sehr wol, er versuchte zu dem Ende verschiedene male in den verschloßenen Koffer (der nicht gar vier Schuh lang war) zu liegen; und als der Commandant am 22sten Merz 1621. verreist ware, ließ sie den Koffer mit dem geliebten Gatten wegbringen. — Die Soldaten, die den Koffer herabtrugen, klagten über seine Schwere, und sagten zu einander: „Stekt der Arminianer wol auch darinne?“ Worauf sie sagte: „Es sind arminianische Bücher.“ Als der Koffer von ihrer Magd (die um die Unternehmung wußte) begleitet nach Gorinchen zu Daatselar gebracht wurde zu einem Leinwand- und Garnhändler (der ihre Commißionen vor und nach Löwenstein, wo Grotius gefangen saß, besorgte) und Grotius nach einer zwölfstündigen Einsperrung aus dem Koffer entlaßen wurde, eilte er als Maurergeselle sogleich weiter, und kam den folgenden Tag nach Antwerpen, von wannen er an den Prinzen Moriz und die Generalstaaten schrieb, und seine Flucht mit der allen Menschen natürlichen Neigung zur Freyheit, und damit entschuldigte, daß er weder durch-

gebrochen, noch jemand bestochen hätte. — Er gieng hierauf nach Paris, seine liebevolle Gattin aber wurde noch einige Zeit auf Löwenstein fest gehalten, und erst im September losgelaßen, da sie dann sogleich zu ihrem Mann nach Paris eilte, und in seiner Liebe die Vergeltung der ihrigen fand.

95.

Der schönste Schmuk der Weiber.

Die Römerin Cornelia, die vortrefliche Mutter der Graccchen, war eine der vornehmsten Damen ihrer Stadt, und erzog ihre beyden Söhne und eine Tochter so vortreflich, daß sie die Bewunderung der ganzen Stadt waren. — Einst besuchte Cornelia eine andere Dame. — Diese kramte alle ihre Juwelen, Perlen und andere Kostbarkeiten aus, und bat sie darauf, sie möchte ihr doch auch ihren Schmuk zeigen. Dann nach ihrem hohen Stande konnte sie vermuthen, daß er alles in ihrer Art übertreffen müße. — Cornelia lenkte das Gespräch auf

andere

andere Dinge, um Zeit bis zu ihrer Kinder Zurükkunft zu gewinnen. Als sie kamen, und in das Zimmer traten, stellte sie ihr dieselbigen vor, und sagte: dieß sind meine Juwelen; dieß ist mein Schmuk.

96.

Sieg der Liebe zum Vaterland über die Mutterliebe.

Eine edle Spartanerin bekam die traurige Zeitung, daß ihr Sohn im Treffen geblieben wäre. — „Gut, sprach sie, ich habe ihn „ deswegen geboren, daß er für das Vaterland „ sterben könnte.“

97.

Stärke der Religion in einem vierjährigen Kinde.

Die jüngste Prinzeßin des unglüklichen Carls des ersten war kaum vier Jahre alt, als sie

ganz außerordentliche Proben eines großen Verstandes, und einer liebenswürdigen Frömmigkeit auf ihrem Krankenlager von sich gab. — Denn als die Umstehenden sie zum Beten ermahnten, sagte diese englische Prinzeßin: „Ich „ kann mein langes Gebet (das Vater Unser) „ nicht mehr hersagen. Ich will nur ein kurzes beten: Herr! erleuchte meine Augen, „ daß ich nicht im Tode entschlafe!“ Und indem neigte sie das Haupt und starb.

98.

Die unerschrokene Holländerin.

Im Jahr 1622. wurde eine Verschwörung wider den Prinzen Moriz entdekt, in welche Oldenbarnevelds beyde Söhne verwikelt waren. — Der jüngste, einer der Anführer, entkam durch die Flucht; der ältere aber, der kaum weitern Antheil daran genommen hatte, als daß er darum wußte, wurde mit einigen andern enthauptet. Als der Prinz Moriz seine Mutter, die um Gnade für ihn bat, fragte, warum sie

für

für ihren Sohn bitte, da sie doch für ihren Mann nicht gebeten habe? Antwortete sie so kurz als stark, wie eine Spartanerin. „Weil „mein Sohn schuldig ist, mein Mann aber „unschuldig war.“

99.

Ihr Pendant.

Als Oldenbarneveld hingerichtet wurde, ließ man das Blutgerüste noch einige Tage stehen, und gab dem Grotius zu verstehen, daß er um Vergebung bitten sollte, wenn er nicht Oldenbarnevelds Schikfal erfahren wollte, da er aber dieses Anerbieten eben so heldenmäßig verwarf als Oldenbarneveld, so that man seinen Freunden das nemliche Ansinnen, welche aber alle edel genug dachten, die Unschuld ihres Freundes nicht zu beflecken; ja des Grotius Gattin, ein edles, von spartanischem Heldenmuth beseeltes Weib, sagte auf dieses Anerbieten: „Ich „werde es nicht thun, hat ers verdient, so „schlage man ihm den Kopf ab!“

100.

Die Tochter des Canzlers Morus.

Die älteste Tochter des berühmten englischen Kanzlers Thomas Morus, deren erhabene Tugenden noch ihre ungewöhnlichen Kenntnißen übertrafen, und die, nachdem sie ihren Vater in seinem Gefängniß mit der zärtlichsten Sorgfalt gepfleget und getröstet, mit schwerem Geld seinen Kopf von den Händen des Scharfrichters erkauft und ihm die lezte Ehre erwiesen hatte; ward selbst zweyer Verbrechen halber angeklagt, und ins Gefängniß geschleppt. — Das erste war, daß sie als eine Reliquie den Kopf ihres Vaters, und das zweyte, daß sie seine Bücher und Schriften aufbewahrt hätte. — Mit Unerschrokenheit erschien sie vor ihren Richtern, und rechtfertigte sich mit der Beredsamkeit, die die unglükliche und verfolgte Tugend giebt; sie flößte allen ihren Richtern eben so viel Bewunderung als Ehrfurcht ein, und brachte den übrigen Theil ihrer Lebenszeit in der Einsamkeit, im Kummer, und im Umgange mit den Musen zu.

101.

Die schöne Baumgärtnerin.

Anno 1306. vergafte sich Wolfenschieß Landenbergs, auf der Veste Rozberg sizender Statthalter, an Conrad Baumgärtners zu Azeln wunderschönem Weibe, und trachtete auf alle Weise sie zu berüken, und seine glühenden Begierden im Genuße ihrer Schönheit zu kühlen. — Als er nun einmal von dem Kloster Engelberg mit etlichen seiner Diener auf sein Schloß Rozberg reiten wollte, und unterwegs vernahm, daß seiner Geliebten Ehmann nicht zu Hause wäre, ergrief er diese Gelegenheit, sein schnödes Vorhaben auszuführen; und kehrte bey dem Weibe ein, und bat sie, weil es eine sehr heiße Zeit sey, ihm ein Bad zuzubereiten, um seinen Schweiß und Staub abzuwaschen: als sie ihm dieses bewilligte, muthete er ihr unverschämter Weise zu, sie sollt' ihm im Bade Gesellschaft leisten. — Dieses Ehrenweib aber, welches sich allein, den wollüstigen Edelmann aber mit etli-

chen

chen Dienern sahe, und nicht ungegründet befürchtete, er möchte auf Verweigerung seines Begehrens mit Gewalt zu erhalten suchen, was ihm die Liebe versagen würde, verbarg ihre Furcht, so gut sie konnte, und sagte ihm mit verstellter Freundlichkeit, er möchte doch in so fern der weiblichen Schamhaftigkeit schonen, daß er seine Bedienten vom Hause entferne. — Die Diener entfernten sich. — Unter dem Vorwand in einem andern Zimmer sich zu entkleiden, rettete das redliche Weib ihre Ehre durch eine Hinterthüre mit der Flucht. — Ihr Gatte begegnete ihr, vom Walde kommend unterwegens, und ergrimmte so sehr, daß er den im Bade sizenden Liebhaber mit seinem Beile sogleich todt schlug. — Diese Begebenheit beförderte die schweizerische Freyheit.

102.

Suanhita.

Regner sollt' als rechtmäßiger Erbe sogleich den väterlichen Thron besteigen: aber eh' er dahin gelangte, hatt' er mit vielen widrigen Schiksalen zu kämpfen, unter welche vorzüglich der Haß seiner Stiefmutter zu rechnen ist. Diese trachtete mehr als einmal nach seinem Leben, und je mehr Vortreflichkeiten sie an ihm entdekte, desto mehr Nachstellungen versuchte sie wider ihn. — Auch hätte sie nicht geruht, bis sie aus dem Becher der Grausamkeit sein Blut getrunken; wären nicht durch die Freunde seines Vaters, die eine große Gewalt besaßen, ihre boshaften Anschläge vereitelt worden. — Dennoch gelung es ihr mit ihrem hartnäkigen Zorn so weit, daß sie ihn und seinen Bruder Thoraldus, zur Schmach, den königlichen Heerden zu Hütern sezte, damit, in solcher äußersten Verachtung, sie vergäßen, jemals nach der väterlichen Hoheit zu streben. —

Aber

Aber das Schikſal wollte nicht, daß königliches Blut, zum herrſchen über andere gezeugt, in niederer Sclaverey veraltete. —

Suanhita, die Tochter des däniſchen Königs Hadingus, faßte den Entſchluß, durch eine rühmliche That ſich die Hand des edlen Jünglings zu erwerben, nahm die Schweſtern in ihr Gefolge, und begab ſich auf den Weg. — Eine lange beſchwerliche Reiſe brachte ſie an den Ort, wohin ſie gehört hatten, daß die königlichen Prinzen auf eine ſo unwürdige Art verbannt wären. — Beym Anblik einer Schönheit, die ſich mit ſo vielem Gepräng' ihnen näherte, wurden die Prinzen beſtürzt, denn ſie ſchämten ſich ihrer ſchlechten Kleidung, und fürchteten zugleich eine verborgene Liſt ihrer Stiefmutter: darum gaben ſie ſich für nichts, als für königliche Sclaven und Viehhirten aus. —

Suanhita hingegen, erfahren in der Beredſamkeit ihres Landes, ſuchte durch viele Gründe darzuthun, wie ſie überzeugt wäre, daß die beyden Jünglinge nicht von Sclaven, ſondern von Königen abſtammten. — Nachher richtete

ſie

sie die Rede an den ältesten Prinzen, den Regner, und bewies ihm eben daßelbe aus der herrlichen Zusammenstimmung seiner Züge, aus seinem strahlenden Blik, aus der Schärfe seines Gesichts, der Munterkeit des Augapfels, dem Glanze der Augen, aus der Schönheit seiner Bildung, der Klarheit seines Antlizes und Ausſehens und der holden edlen Gestalt. — Dem Prinzen fehlt' es nicht an einer geziemenden Antwort. — Die Sclaven sagt' er, sind nicht immer von Tapferkeit entblößt. — Männlicher Muth ist oft unter dem schlechtesten Kleide verborgen, und nie muß ein Mann nach dem Kleid geschäzt werden. — Mehr die Tugend, als das Geschlecht bestätiget den Adel. — Welchem Weisen endlich ist es unbekannt, daß Knechte von Königen, und Könige von Knechten ihren Ursprung nahmen? — Als Suanhita den Jüngling zur Genüge geprüft, seine Standhaftigkeit, Großmuth und seine übrigen vortreflichen Eigenschaften mit großer Bewunderung ersehen hatte, da entdekte sie demselben sich, ihr Geschlecht und Vorhaben; ermunterte ihn, gutes Muths zu seyn, und ein beßeres Glük

zu hoffen, als seine Stiefmutter ihm wünschte. —

Hierauf langte sie Geschenke und Kleider hervor, eines Königs würdig, und bewog ihn, sein armes schmuziges Gewand abzuwerfen, und in einer anständigen Tracht zu erscheinen. — Den Jüngling aber reizte diese ausnehmende Probe von Leutseligkeit, daß er in die Vermählung mit einer so erhabenen in allen Tugenden bewährten Jungfrau willigte. Und die Braut, damit sie nicht ohne Heyrathgut zu ihm übergieng, bracht' ihrem Verlobten, als eine vorzügliche Mitgift ein Schwerdt, zu mannichfaltigem Kampfe geschikt, ein bequemes Rüstzeug gegen die Anfälle der Ungeheuer und gegen jedes Unterfangen der Feinde. Mit dem Schwerdte gab sie ihm vielerley Ermahnungen zur Tapferkeit.

Jacobi Iris, achten Bandes, erstes Stük. p. 843.

103.

Die Heyrath aus Dankbarkeit.

Wer hat nicht von Pugatschew dem berühmten Räuber gehört, der vor zehen oder zwölf Jahren die Kühnheit hatte, sich für einen Sprößling aus Rußisch-Kayserlichem Blute auszugeben? — Dieser Barbar, der überall Verwüstung hintrug, bemeisterte sich unter anderem auch der Ländereyen, und des Schloßes eines alten Rußischen Cavaliers, der ruhig im Schooße seiner Familie seine Laufbahn vollendete. — Die Söhne wurden auf dem Körper des Vaters niedergemezelt; die älteste Tochter, die ihre Entehrung nicht überleben wollte, stürzte sich auf einen Degen und starb, indem sie die Rache des Himmels zum Beystand anrief. —

Von dieser erlauchten und bedaurenswürdigen Familie blieb weiter nichts übrig, als die junge Prescavia, deren Schönheit eben so sehr für sie einnahm, als das Unglük, das die Ihrigen getroffen hatte. — Man ließ ihr die Wahl

zu sterben, oder ihren Siegern Preiß gegeben zu werden. — Begierig ergrief sie den ersten Vorschlag, als ein Bewohner dieser verwüsteten Gegend aufstand und dem Pugatschew vorstellte, daß jene Bestrafung nicht hinlängliche Rache sey, man müße auf weniger rasch vorübergehende Art die Tochter eines von jenen Großen demüthigen, die das Volk mit Füßen treten. — Gewähr sie mir zur Frau, fuhr er fort, und ich stehe dir dafür, daß ihr Stolz bald ganz gebändigt seyn soll. —

Pugatschew fand diese Idee seiner würdig. — Die Hochzeitzeremonien giengen mit Pomp vor sich, und man begleitete die Verehlichten bis zu ihrer Wohnung. — Die junge unglükliche sank ohne Bewußtseyn auf einen Stein nieder, der sich mitten in dieser elenden Hütte befand.

Alexis, so hieß derjenige den man ihr zum Mann gegeben hatte, sah sich überall um: und nachdem er fest versichert war, daß sich keine Zeugen mehr da befanden, warf er sich zu den Füßen des jungen Frauenzimmers, und betheuerte ihr, er sey blos gesonnen gewesen, ihr

Ehr' und Leben zu retten. — Nein, rief er, ich werde nie Rechte mißbrauchen, die mir die Hand der Gewalt übertragen hat. — Ich bin nicht euer Mann, ungeachtet alles deßen, was man so eben zu unserer Vereinigung gethan hat. — Verbannet alle Furcht, ich werde stets euer Sclave seyn, und das ist der einzige Titel, den ich bey der Tochter meines Herren will gelten machen. —

Alexis blieb seinem Versprechen getreu, bewachte beständig die junge Dame mit der unruhigen Aufmerksamkeit eines Vaters und dem Eifer eines mit seinen Pflichten unaufhörlich beschäftigten Dieners. Nie öffnete er den Mund über seine Heyrath, man hätte sagen sollen, daß er sogar den Gedanken daran verbannet habe; allein bisweilen entschlüpften ihm Seufzer und Thränen. — Prescavia fragte ihn um die Ursache, und er gab ihr stets zur Antwort: es falle ihm unmöglich sie zu entdeken. —

Alexis war jung, und verband mit jener außerordentlichen Delikateße der Gesinnungen eine interessante Gesichtsbildung. — Prescavia

war gegen so viele Vollkommenheiten nicht fühllos. —

Endlich erscholl das Gerücht: Pugatschew habe für alle seine Verbrechen die gebührende Strafe erhalten. — Was hat nun Alexis zu thun? Er bedient sich aller ersinnlichen Vorsicht für die Sicherheit des jungen Frauenzimmers, vertraut sie zweyen seiner Anverwandten an, nimmt den Weg nach Petersburg, wirft sich zu den Füßen der Kayserin und bittet demüthig um die Aufhebung seiner Heyrath. — Der ganze Hof hörte ihn mit Erstaunen an, als Prescavia, die ihm auf dem Fuße gefolgt war, so sehr man auch sie zurük zu halten versucht hatte, zugleich vor die Beherrscherin aller Reußen trat. — Sie gestand den Eindruk, den die bewundernswürdige Großmuth des Alexis auf sie gemacht hatte, und bat um die Einwilligung ihrer Majestät, die Bande fester zusammen zu ziehen, die er zerreißen wollte. — Umsonst wiederholt Alexis mit schwankender Stimme, daß eine Verbindung mit ihm sich für die Tochter des Barons *** wenig schike,

daß er nur ein elender Bauer sey, der es für eine große Ehre ansehen würde, der Sclave der Prescavia zu seyn. —

Rührung bemächtigte sich der Herzen aller: die Kayserin selbst, durch so viel Seelengröße gleichsam bezaubert, vergoß Thränen, und sezte folgende denkwürdige Worte hinzu. —

Alexis, der Himmel machte euch zum Edelmann. Ich bestätige diesen Adel, durch alles, was ihm Glanz geben kann. — Genießt der Vorrechte der höchsten Geburt; eine Tugend wie die eurige, ist der erste aller Titel. Die ausgezeichneteste Belohnung gebürt euch, empfanget die Hand Prescaviens.

Die beyden Eheleute fallen vor der Kayserin nieder, wollen reden, können aber nichts als Thränen vergießen. — Wie sehr aber verdoppelt sich die Bewunderung und Rührung, als man den Landmann ausrufen hört: „Ich liebe „ sie bis zum Wahnsinn und wäre vor Schmerz „ gestorben, wenn unsere Heyrath wäre ver„ nichtet worden. — Aber ich hätte meinen „ Geist einigermaßen zufrieden aufgegeben. Ich

„ hatte meine Pflichten erfüllt, mir's nicht ver-
„ hehlt, daß ich nur ein Sclave bin, und nun
„ urtheilen Ihro Majestät von meinem Glüke!
„ Ich werde geliebt.“ —

Bey diesen Worten sanken Alexis und Prescavia einander in die Arme, und zerschmolzen in Thränen. — Endlich ward ihre Verbindung durch alle die Formalien besiegelt, welche Religion und Geseze vorschreiben, und alle beyde genoßen die reinste und wolverdienteste Glükseligkeit.

Schnaken, Schnurren und Characterzüge, Th. II. pag. 65.

104.

Die patriotische Maitreße.

Karl der Siebente, König von Frankreich, war beym Anfange seiner Regierung in Gefahr, aus seinen Staaten ganz vertrieben zu werden. — Die Engelländer besaßen das ganze Reich bis

an

an die Loire *), und in Paris regierte ein engliſcher Statthalter, der Düc de Bedford. — Seit ſeinem eilften Jahre war der König mit Maria, Tochter Ludwigs von Aniou, Königs in Sicilien, vermählt, und als er in dem ein und zwanzigſten Jahre den Thron beſtieg, war er ſchon ein alter Ehemann, ohne für die Königin eine beſondere Neigung zu empfinden. — Indeßen war dieſe eine ſehr kluge Dame, von Muth und Geiſt, frey von Eigenſinn und Eiferſucht. Daher von jedermann, ſelbſt von Karln geſchäzt, dem ſie wegen ſeiner Liebeshändel keine Vorwürfe machte. —

Karl hielt ſich anfangs faſt immer auf dem Schloße zu Chinon auf, in Touraine, und war immer von einer Menge des vornehmſten Adels umringt. — Hier giengs ſo luſtig zu, wie wenn ein franzöſiſcher Statthalter zu London wäre, und man ſah am Hofe des jungen muntern Königs nichts, als Freudenfeſte. — Zwey Frauenzimmer waren nöthig, den jungen Karl und ſeine Ritter in Thätigkeit zu ſezen. —

*) Ein Fluß faſt in der Mitte des Reichs.

Die eine, um seine Schaaren anzuführen — Die andere, um den König zu kriegerischer Tapferkeit zu ermuntern. — Dieß ist um so außerordentlicher, da man sonsten in der Geschichte der Favoritinnen eher gewohnt ist zu finden, daß sie ihre königliche Sclaven in den Armen der Wollust von den Schlachtfeldern zurükhielten! So kann das schöne Geschlecht eben so wol Königreiche retten, als zu Grunde richten! — Beydes beweißt die Herrschaft über die Männer! —

Nicht weit von Chinon lebte eine Wittwe, Frau von Mignelais, die zwey Fräuleins erzog, die eine ihre eigene Tochter Antoinette, ein hübsches Mädchen, die andere ihre Nichte, Fräulein von Frommenteau, unsere Agnes Sorell oder Soreau; gewöhnlich Vorzugs weise die schöne Agnes genannt. — Ihre Tante erzog sie, weil sie beyde Eltern frühzeitig verloren hatte, und schien beyde Mädchen gleich zu lieben. — Aber Antoinette liebte ihre Baase nicht so aufrichtig, als diese sie. — Denn sie konnte Agnesens Vorzüge nicht ohne geheimen Neid ansehen, und war eitel und ehrgeizig. —

Als beyde sechszehn Jahre alt waren, führte die Frau von Mignelais sie an den lustigen Hof zu Chinon, wo man den Verlust eines Königreichs mit Lachen ansah. — Hätten gleich beyde keine Ansprüche auf die Aufmerksamkeit der Höflinge durch ihre Geburt gehabt, so mußte ihre Schönheit aller Augen nach ihnen hinlenken: sie waren kaum erschienen, so versammelten sich Anbeter um sie herum. — Doch fand Agnes immer zwanzig, wenn Antoinette nur einen hatte. — Man erschöpfte sich zu ihrem Lobe, und jedermann glaubte, doch nicht genug davon gesagt zu haben. —

Die Königin liebte alles, was schön ist — Daher sah sie auch Agnesen und Antoinetten gerne um sich, und nahm sie unter ihre Ehren-Damen, mithin auch in das Schloß auf, wo beyde durch das glänzende ihres Aufzugs, so wie vorher durch ihre Reize, sich aufs neue auszeichneten. — Bald fühlte selbst der König in der Gesellschaft Agnesens eine gewiße Neigung, die desto weniger zu tadeln war, da sie sich nicht auf körperliche Vorzüge allein gründete. —

Denn außer dem schönsten Wuchs und der Grazie ihrer Physiognomie, zeigte Agnes auch einen feinen Verstand, und eine wahre Größe der Seele. — Sie war großmüthig, dienstfertig, mitleidig, eine warme Freundin, bescheiden und aufrichtig, mit einem Worte, liebenswürdig so wol von Seiten des Körpers, als des Herzens und Geistes. — Da der König ohnehin zur Verschwendung geneigt war, so kann man denken, daß er auch gegen seine neue Geliebte sich freygebig erwies. — Allein sie war zu uneigennüzig, um ihren königlichen Liebhaber in Kontribution zu sezen. —

Doch nicht durch Geschenke wollte ihr Karl seine Leidenschaft zu erkennen geben. — Da die Königin ihme keine Gardinen-Predigten über seine Neigung zur Fräulein Frommenteau hielt, so redete er auch wirklich mit dieser von seiner Liebe, und suchte ihr Herz für sich zu rühren. — Allein er möchte seufzen oder liebäugeln, sein Sieg war nicht so leicht, ohngeachtet Agnes nicht von den strengen Damen war, die einen Blik nach ihren Reizen für Hochverrath hal-

halten. — Denn sie war in Gesellschaft sehr gefällig und liebreich; bey Lustbarkeiten, wie die schönste, so auch die munterste. — Ihre kleinsten Handlungen hatten eine gewiße Grazie. — Ihre Kleidung war die ausgesuchteste und geschmakvollste. — Jeder Zug ihrer Physiognomie kündigte eine gewiße Jovialität an, von der die ganze Gesellschaft hingerißen wurde. — Man denke sich noch das blühende Alter von siebenzehn Jahren hinzu! Wars Wunder, daß Ducs, Grafen und Marquise eben so ihre Feßeln trugen, wiewol in der Stille — als der König? — Indeßen hatte Karl schon mehrere Monate gelitten — eine lange Zeit für einen so vornehmen Liebhaber! — und unterlag!

Eines Tags kam ein orientalischer Kaufmann an den Hof, der viele Kostbarkeiten mitgebracht hatte. — Der König wollte Agnesen ein Geschenk mit denselben machen. Aber sie verbat' sichs. — Ich weiß nicht — fieng Karl hierauf voll Verdruß über den Unstern seiner Liebe an — ich weiß nicht, warum sie sich weigern, ein solches Zeichen meiner Liebe von mir anzuneh-

nehmen. Warum wollen sie mich unglüklich machen? Was ist ihnen dann bey meinen Bemühungen um ihre Liebe und bey meinen Geschenken so sehr zuwider? — Ist das Herz, das sich ihnen anbietet, zu niedrig? und erwarten sie einen würdigern Liebhaber? —

Agnes errörhete über diese Vorwürfe und wurde gerührt. — Wenn Euer Majestät — sprach sie, in meinem Betragen gegen sie einen Mangel von Achtung finden, so würde ich mich selbst verdammen. — Allein, ich hoffe, Sire *) meine Absichten werden mich rechtfertigen, wenn sie ihnen bekannt sind. — Finde ich nicht in ihrer Größe, in ihrer Gütigkeit, und in den Eigenschaften ihrer Person Gründe genug, sie hochzuachten und zu verehren — selbst gewiße Empfindungen zu erweken? — Alles dieses ist hinreichend, auf mein Herz zu würken, und hierzu bedarfs keiner Schäze noch Kostbarkeiten, um Hochachtung gegen sie zu erkauffen. —

» Ihre

*) So nennt man kurz die Könige in Frankreich und Engelland. Es bedeutet Herr.

„ Ihre Rede, Mademoiselle — versezte der König — verräth viel Größe der Seele — aber doch auch zugleich etwas von Härte und Ungerechtigkeit. — Kann der Mann, der so glüklich ist, ihnen nicht zu mißfallen, nur die kleinste Gefälligkeit von ihnen mit dem kostbarsten, was die Erde besizt, bezahlen? — Glauben sie denn, ich schäze den Werth meiner Geschenke so hoch, daß ich von ihnen eine Belohnung dafür verlange? Nein! Allzuschöne — und allzustrenge Agnes! Es sind nur kleine Beweise meiner Liebe für sie, die ihnen nicht verdächtig seyn dörfen. — Sie sind nur Zeichen meiner Gesinnungen gegen sie, und man kann das, was ein König — nemlich ein verliebter König — anbietet, nicht wol abschlagen, ohne ihn durch diesen Beweis von Verachtung in Verzweiflung zu stürzen. “ —

Dieses hätte ich mir nicht gedacht — erwiederte die Schöne — daß Euer Majestät meine Handlungen auf eine ihnen so nachtheilige Art auslegen würden. — Denn ich hoffe, sie würden mich, seit ich an ihrem Hofe bin, beßer

kennen

kennen gelernt haben. — Wenn meine Art zu handeln eine so widrige Würkung hervorbringt, so will ich lieber mehr Eigennuz zeigen — und ist dieses der Weg, ihnen meine Ehrfurcht zu bezeugen — nach Geschenken so gar geizen. —

„ Nein, meine theuerste Agnes! Ich wollte sie nicht beleidigen. — Hätte ich befürchtet, sie böse auf mich zu machen, so würde ich kein Wort gesagt haben. — Was für einen Rang ich unter den Menschen besize, so vergeß ich ihn an ihrer Seite, und bey ihrem Anblik weiß ich nichts von meinem gegenwärtigen Unglük, und nichts von der Würde meiner Vorfahren. “ —

Dieß ist's eben, was ich nicht wünsche! — Antwortete das Fräulein lächelnd. — Ich will's ihnen nun bekennen — es ist zwar eine Kleinigkeit, und sie werden lachen — aber ich muß es doch sagen. — Ein sehr Gelehrter, der viele Erfahrung hatte, prophezeyhete mir einst: — Ein großer König werde in mich verliebt werden, und diesen großen König suchte ich schon öfters in Euerer Majestät, ohne ihn zu finden. — Ich sehe zwar wol in ihnen die

höchste

höchste Geburt, eine Krone, ein Reich und zahlreiche Kriegsschaaren. — Nichts fehlt ihrer Person zu dem glänzendsten Glüke, und ihre Gütigkeit hat ihnen die Herzen aller ihrer Unterthanen gewonnen. — Aber diese Krone, dieses Reich, diese Kriegsschaaren sehe ich zu gleicher Zeit mit Schande bedekt, und ich zweifle, daß sie sich mit Wahrheit König nennen können, so lange der Düc von Bedford den schönsten Theil ihrer Staaten beherrscht. — Je mehr ich darüber nachdenke, je aufmerksamer auf diesen Punkt scheint mirs, müßen sie seyn. — Der englische König ist mächtiger als sie, weil er einen so großen Theil ihres Landes besizt, und die ganze Welt wird glauben, er seye es durch Verdienste und Tapferkeit, wenn sie ihn in dem ruhigen Besize der eroberten Provinzen laßen. — Ich wünsche nicht, durch ihre Eroberungen mich bereichert zu sehen. — Nein! sondern nur das, daß ihre Staaten einen so weiten Umfang haben möchten, als groß meine Achtung und Ehrfurcht für sie ist! — Diese Rede, die mit eben so vieler Grazie, als mit Würde gesprochen wurde, machte großen Ein-

druk

druk auf Karln. — Sie haben recht, Mademoiselle! antwortete er, meine Unthätigkeit zu tadeln. — Sie haben mir die Augen geöffnet. — Nein! nicht der schläfrige Karl soll das Orakel ihres Gelehrten erfüllen. — Durch tapfere Thaten will ich den Titel eines großen Königs — und ihre Liebe verdienen. —

Auf einmal sah man nun durch ein paar schöne Augen den Hof zu Chinon in neue Bewegung gesezt. — Statt der ehemaligen Anstalten zu Festen und Bällen, wurden nun nur Kriegszurüstungen gemacht, und der Eifer des Königs theilte sich seinem Adel mit. —

Gleich den folgenden Tag zog er nach Tours, wo sich seine Schaaren und Hilfsvölker aus Schottland um ihn versammelten. — Der Anfang war zwar nicht sehr glüklich. — Aber Agnes wußte ihn auch darüber zu trösten, und seinen Muth zu erhalten: „Tausendmal ehrenvoller ists, überwunden zu werden, wenn man zu überwinden sucht, als in müßiger Ruhe zu schmachten! “ — Sprachs, und schikte den König aufs neue in den Krieg. —

Sie

Sie selbst zeigte in seiner Abwesenheit so viele Klugheit, daß niemand, selbst Neider nicht, ihre Aufführung tadeln konnten. — Die Königin zeigte nie die geringste Eifersucht gegen sie, und Agnes, die für sich die Gnade des Königs nicht mißbrauchte, sondern sich ihrer nur zum besten anderer bediente, hatte sehr viele Freunde. —

Nur Antoinette fühlte immer einen geheimen Groll gegen ihre Baase. — Sie hatte einen vornehmen Edelmann, den Herrn von Villequier geheyrathet, der oft um den König war, und dies gab ihr ein desto größeres Recht am Hofe, und in der Gesellschaft der Königin zu seyn. — Ein Umstand, den sie nur dazu nüzte, um alles anzuwenden, die Königin eifersüchtig auf Agnesen zu machen — aber ohne Erfolg. — Was sie weiters gegen Agnesen unternahm, soll gleich erzehlt werden, wenn wir vorher einige Worte von einem andern, um diese Zeit berühmten Mädchen werden erzählt haben. —

Ungeachtet aller Bemühungen, die Karl anwendete, die Engelländer aus dem Reiche zu jagen, war er doch um diese Zeit auf's neue in

die gröſte Noth gerathen. — Orleans war bereits durch den Feind in ſolche Noth gebracht, daß es ſich bald ergeben mußte. — Aber hier rettete ein zweytes Mädchen das Reich. —

Agnes hatte den König nur zum Kriege ermuntert. — Aber Johanne d'Arc, das Mädchen von Orleans genannt *), ergrief ſelbſt die Waffen, um die Feinde anzugreiffen. — Von den äußerſten Gränzen von Champagne kam ſie, begeiſtert von Heldenmuth, und fühlte ſich von Gott dazu berufen, das Reich zu retten, deßen Schikſal von der Eroberung von Orleans abhieng. — Wirklich war ſie ſo glüklich — Proviant und Mannſchaft in die Stadt hineinzubringen — einige feſte Pläze der Feinde zu erobern, und die Engelländer zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. — Ja ſie führte den König ſo gar mitten durch die Feinde nach Rheims, um ihn da krönen zu laßen. —

Als

---

*) Sie war geboren zu St. Remy, an der Gränze von Lothringen — wurde endlich von den Engelländern gefangen und verbrannt, weil ſie unmöglich ſo tapfer hätte ſeyn können, ohne eine Hexe zu ſeyn. — Und dieſes Urtheil beſtätigte ſelbſt die Pariſer Univerſität.

Als Johanne nach Chinon kam, so hatte niemand herzlichere Freude an ihr als Agnes. — Ja sie hätte wol jener ihren Plaz in der Gunst des Königs gegönnt. — „Wie sprach sie zum König: Triumphieren Sie nun nicht, wie ich prophezeyhet habe? Sind die versprochenen Wunder nun nicht eingetroffen?“ —

„Ich muß bekennen, antwortete der König, daß sie meine Hoffnung übertreffen. — Aber wie kann ich dem außerordentlichen Mädchen seine Verdienste belohnen?“ — Sie ist nicht nur tapfer, versezte Agnes — Sie ist auch schön! und sezte sie mit einigem Lächeln hinzu — Euer Majestät haben ein zärtliches Herz! —

„Ich wollte, daß sie eifersüchtig wären,
„Ach! wie würde ich dann mit Vergnügen
„sehen, daß ich ihnen nicht gleichgültig bin.“ —

„Aber gesezt, ich wäre der Schwachheit der
„Eifersucht fähig, würde nicht die Ehrfurcht
„vor ihnen mir verbieten, meine Leidenschaft
„zu zeigen?“ —

„Was, Ehrfurcht! Das ist ein Wort,
„das ich nicht leiden kann — Wie? Fräulein,

„ wenn sie mich liebten, so wollten sie michs „ nicht wißen laßen? “ —

„ Man thut nicht allezeit das, was man gern „ wollte, und vielleicht könnte ich mich nicht „ allezeit verstellen. “ —

Indeßen sich Agnes ihrer Munterkeit, der Güte ihres Herzens und, in der Folge, auch der treuen und beständigen Liebe des Königs überließ, machte ihre Feindin, die Villequier, geheime Pläne gegen sie. —

Dieses ehrgeizige und listige Frauenzimmer war anfangs sterblich in ihren Gatten verliebt gewesen, so daß sie ihn immer um sich haben mußte. Nach einigen Jahren kühlte die Leidenschaft sich ab, besonders da Unbeständigkeit ein Zug seines Charakters war. — Nun fiel es ihr ein, sich in den König zu verlieben, theils aus Ehrgeiz, theils um der Agnes wehe zu thun. — Indeßen zu gleicher Zeit ihr Gatte der schönen Agnes zu gefallen suchte. — Beydes mißglükte, und nun wurde auf nichts als Rache gesonnen, die Madame Villequier desto eher auszuführen glaubte, da der junge Dauphin die Agnes zu

haßen

haßen anfieng. — Villequier wußte einen jungen und unternehmenden Mann, Biron in ihr Intereße zu ziehen, und jezt wurden tausend falsche Gerüchte, tausend Verleumdungen ausgestreut, die alle nur dazu dienten, die Eifersucht des Königs zu erregen. — Agnes war zwar überzeugt, daß Karl sie für unschuldig hielt — allein sie war nicht sicher, daß nie kein Anstoß von Zorn ihn überwältigen würde? Daher bat sie ihn oft ihr zu erlauben, daß sie den Hof verlaßen dörfte. — Allein wie konnte Karl sich von sich selbst trennen? — Endlich wurden die Verleumdungen zu gewaltig, daß der König zu schwanken schien. — In einem Augenblik des Mißmuths gab er seine Einwilligung. — Aber wie oft mag sie ihn gereuet haben? Immer bat er sie zurük zu kehren, und nie konnte sie sich entschließen, einen einsamen Ort zu verlaßen, den die Pfeile der Hofzungen nicht erreichen. —

Sie hatte sich auf ein Gut in der Normandie, nahe bey Juminge begeben. — Allein, wohin die Zungen nicht reichten, reichten die

Arme. — Madame Villequier, mit ihrem vertrauten Biron, ruheten nicht, bis keine Agnes mehr lebte. — Sie starb an Gifte — und wußte wol daß sie daran starb. — Vielleicht hat der Dauphin — der nachmalige Ludwig der eilfte eine der schwärzesten Seelen — es selbst mischen helfen. —

Agnes Sorell hatte nur kurze Zeit gelebt — aber doch lange genug, um zu erfahren, — daß Schönheit selbst der bescheidensten Besizerin, gefährlich ist. — Diese Gabe der Natur, die tausend sich wünschen, die sie nicht haben, und die tausend schon verwünschten, denen sie Gefahr und Nachstellung, zuweilen den Tod brachte! —

Noch ist von dieser berühmten Schönen, die zu ihrer Zeit keine ihres gleichen in Frankreich hatte; von Seite der Geschichte des Puzes merkwürdig, daß sie die erste Dame war, die Diamanten getragen hat. — So haben also von jeher die Favoritinnen der französischen Könige großen Einfluß auf die Mode gehabt.

Magazin fürs Frauenzimmer, zehntes Stük, 1783. pag. 70.

105.

Die gute Tochter.

In einem Lauenburgischen Dorfe am südlichen Ufer der Elbe, nahe an der Lüneburgischen Gränze, hängt an einem neugebauten Bauernhause eine blaue Tafel, worauf eine Innschrift mit goldnen Buchstaben steht: diese Innschrift enthält in wenig Worten die Geschichte, die ich ausführlicher erzählen will, und ist ein rührendes, ehrenvolles Denkmal, welches unsere menschenfreundliche Regierung dem Andenken einer edlen Seele, aber auch zugleich ihrer eignen Güte und Sorgfalt, und der wolthätigen Unterstüzung großmüthiger Menschen gesezt hat. — Es ist das Denkmal eines armen, unbekannten Mädchens, welches die Pflicht der kindlichen Liebe in einer Vollkommenheit ausübte, von der vielleicht wenig Beyspiele sind, und einen Edelmuth der Seele bewies, der in seiner kunst- und prunklosen Einfalt der schönsten Zeiten des Alterthums würdig gewesen wäre. —

Ein geringer Einwohner dieses Dorfs war durch Ueberschwemmungen und andre Unglüksfälle sehr zurüke gekommen; eine ärmliche Hütte, ein kleiner Flek Landes zum Kohlgarten, waren alles was er mühsam wieder erhalten konnte. — In diesem kümmerlichen Besize, unter schwerer Arbeit und Mangel, hatte er das achtzigste Jahr erreicht; seine Frau war noch einige Jahre älter, er hatte den Sinn des Gesichts verloren, sie trat wieder in die Kindheit. — Ein unglüklicher Brand raubte ihnen in wenigen Augenbliken ihre Hütte und alles was sie besaßen. — Krank, schwach, unfähig sich selbst zu helfen, wurden sie ins äußerste Elend versezt. — Eine Tochter, das einzige Kind, welches ihnen der Tod übrig gelaßen, stand an einem andern Orte in einem sehr guten Dienste. — Sie erfuhr das Unglük ihrer armen Eltern mit unsäglichem Schmerze, aber nicht mit jener bloß leidenden Empfindsamkeit, die sich in unnüze Wehklagen ergießt, sondern mit dem Muth der wahren Güte des Herzens begleitet, und sie zur thätigen Tugend erhebt. — Der Entschluß ihren Eltern beyzustehen, Zeit,

Vermögen und Kräfte ihnen aufzuopfern, nicht zu ruhen, bis sie ihren Zustand verbeßert hätte, erhob sich kühn und feurig in ihrer Seele, und gleich schritt sie zur Ausführung. — Sie verließ mit tausend Thränen ihren Dienst, wo man vollkommen mit ihr zufrieden, sie ungern mißen wollte, eilte ihrer Heimat zu, fand die halbtodten, verlaßnen Alten jämmerlich in einer Scheune liegen, brachte sie in ein nahegelegnes Haus und versprach für sie zu bezahlen. — Durch ihren Fleiß, ihre Häuslichkeit und Ordnung hatte sie so wol einige gute Kleidungsstüke als auch eine kleine Summe zusammen gespart, welche vielleicht schon zum Brautschaz bestimmt war. — Dieser mühsam erworbene Lohn vieljähriger Dienste, beschwerlicher Tage und mancher beym Spinnrad durchwachter Nächte, ward gleich auf die dringendesten Bedürfniße ihrer Eltern verwandt. — Bald war der kleine Vorrath aufgezehrt, und sie mußte auf neue Mittel denken, die Hülflosen zu ernähren, die nun immer bettlägerig waren, und keine groben Speisen mehr genießen konnten. Jeden Augenblik, den die sorgfältige Pflege, die sie ihnen

gab, ihr übrig ließ, wandte sie, mit der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte, zur Arbeit an, und erwarb so viel, daß sie den Hunger der armen Alten stillen konnte. — Aber das genügte ihrer zärtlichen Seele nicht, sie trachtete ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch sie ihnen dann und wann einige angenehme und stärkende Erquikungen verschaffen könnte. — Auch dieses gelang ihr, daß sie nach und nach jeder kleinen Bequemlichkeit des Lebens, unter andern dem Tragen der Schuhe und Strümpfe entsagte, und durch diese Ersparung sich in den Stand sezte, wöchentlich einigemal etwas Weißbrod und einen stärkenden Labetrunk zu kauffen. —

Zum dankbaren Lobe der Vorsehung und zur Ehre der Menschheit sey es denn auch gern gesagt, daß dieses schöne Beyspiel ächter kindlicher Liebe nicht, wie so manche Tugend, die im niedern Leben ausgeübt wird, unbemerkt und unbelohnt blieb. Einige edelgesinnte Menschen erfuhren die Geschichte und machten sie bekannt. — Das Mädchen ward unter dem Namen der guten Tochter in öffentlichen Blättern empfohlen —

ein

ein Hülfsmittel das leyder in Deutschland noch viel zu wenig genüzt wird. — Bald liefen von allen Seiten ansehnliche Beyträge für die gute Tochter ein, und die Landesregierung unterstüzte sie mit rühmlichem Eifer recht thätig. Es gelang den wohlthätigen Anstalten der Menschenliebe, das Schiksal dieser Familie glüklicher zu machen, als es vor ihrem Unfall gewesen war. — Es ward ein neues, gutes und reinliches Haus für sie erbaut, und mit allen nöthigen Bedürfnißen versehen. — Es war ein rührender Anblik wie die armen Alten über die Veränderung ihres Schiksals erstaunten, und mit schwacher stammelnder Zunge den guten Gott dafür priesen. Auch dem Werkzeuge dieses Glüks, der edelmüthigen Tochter, ward von einer menschenfreundlichen Gesellschaft ein Brautschaz bestimmt, welcher, sobald sie sich verheyrathen würde, ausgezahlt werden sollte. — Ich brauche wol nicht zu sagen, daß sich Liebhaber genug einfanden, welche durch den Wolstand, worein das Mädchen gerathen war, und — wenigstens will ichs hoffen — durch die glänzenden Beweise ihrer seltnen Herzens-

güte angelokt, sich um ihre Hand bewarben; doch ihre sorgsame Kindesliebe gab ihr eine Feinheit des Gefühls, die auch in einem höhern Stande bewunderungswürdig seyn würde, und manchem so gar übertrieben scheinen könnte. — Sey's daß ihr, durch warme Zärtlichkeit verfeinertes Auge in den Herzen der Männer las und keinen fähig hielt ihre kindliche Liebe zu theilen, und ihre Eltern so gut zu behandeln, als sie's wünschte, oder daß sie befürchtete, die Pflichten ihres neuen Standes möchten sie selbst zu sehr beschäftigen und abhalten, um ihre Pflege und Sorgfalt mit gleicher Treue fortsezen zu können; gewiß ist's, daß einzig die Besorgniß den Zustand ihrer Eltern zu verschlimmern, jede andere Vorstellung überwog; und obgleich eine jugendliche Liebe für einen ihrer Freyer sprach, so beharrte sie doch standhaft in ihrem Entschluße und lehnte alle Heyrathsvorschläge ab. —

Kaum war die Wohnung fertig und die Familie darinn eingerichtet, so erkrankten die Alten an der Ruhr, welche damals in der gan-

zen

zen Gegend wütete. — Auch in dieser betrübten und gefährlichen Lage blieb das standhafte Mädchen sich gleich. Ganz sich selbst und ihre eigne Gefahr vergeßend, pflegte die edle ihre sterbenden Eltern mit unermüdeter Liebe, Sanftmuth und Treue, und mit frommen Thränen drükte sie dem einen, nach dem andern, die Augen zu. — Ihre Bestimmung für diese Welt mußte wol damit vollendet seyn, denn am nemlichen Tage, da sie die lezte kindliche Pflicht erfüllte, und die Leichen ihrer geliebten Eltern zur Erde bestattete, befiel die nemliche Krankheit auch sie, und nach einigen leidenvollen Wochen starb sie den sanften, ruhigen Tod, den ein solches Leben verdiente. —

Heilig sey ihr Andenken allen, die wahre Schönheit der Seele kennen, und verehren! Theuer sey der Name Dorothea Bergmann allen Tugendhaften, ob es gleich nur ein unbekannter, ländlicher Name war! Ruhe sanft, edles Geschöpfe! wenige haben, wie du, das Gebot erfüllt, dem eine große Verheißung ward, wenige werden, wie du, den herrlichen Lohn empfan-

empfangen, den Liebe im Himmel für Liebe auf Erden bestimmte. — Sey uns Beyspiel, heiliger Schatten, der thätigen Tugend, des standhaften Muths, der Geduld und Aufopferung! Du bist es werth daß auf deinem Grabe, wie auf des redlichen Trinas seinem stehe: „ Tretet sanft auf ihren Staub, ihr guten, „ denn sie war euch verwandt; haltet ihr Grab „ von Unkraut rein, ihr edelgesinnte Herzen, „ denn sie war euers Geschlechts! “ —

Sie auch noch im Tode zu ehren, und das Andenken dieser rührenden Geschichte der Nachwelt aufzubewahren, ward an das, für sie erbaute, und nun an andere verkaufte Haus die blaue Tafel aufgehangen, deren ich oben erwähnte. — Möchte jeder, den sein Weg in diese Gegend und in das Dorf Tespe führt, einige Augenblike still stehen, seine Augen auf die Tafel heften, und sich der Schönheit und Liebenswürdigkeit freuen, womit die menschliche Seele von ihrem Schöpfer geschmükt ward; sich freuen, daß der Mensch, wenn er ganz Mensch ist, und seyn will, so viel seyn kann; daß es

ein

ein solches Gefühl in der Natur giebt, als die Liebe ist — ein Gefühl, wodurch die härtesten Schläge des Schiksals gelindert, die bittersten Leiden versüßt, die schwersten Lasten getragen werden — ein Gefühl, wodurch der Mensch sich zum Engel veredelt, und das schon allein beweisen könnte, daß seine Seele unsterblich ist.

Berlepsch (Emiliens) Sammlung kleiner Schriften und Poesien. Erster Theil 8. Gött. 1787. pag. 221 — 231.

106.

Beßer vereint im Grabe, als lebend getrennt.

Faldoni, ein italiänischer Fechtmeister, ungefehr dreißig Jahre alt, von schönem Wuchse, von einer reizenden Bildung, von einem unterhaltenden Wize, aufgeklärter als es gewöhnlich Männer seines Standes sind, versprengte sich durch allzuheftige Anstrengung die Pulsader. Es entstand daraus eine Geschwulst, die von den Aerzten für tödtlich gehalten wurde. —

Eine

Eine wechselseitige Liebe verband ihn schon seit langem mit der Tochter des Wirthes von unserer lieben Frauen des Mitleids in Lyon. Dieses Mannes Geschlecht war Meunier, und seine Tochter hieß Therese. Sie war ungefehr zwanzig Jahre alt, war schön, voll Verstand, von einem sanften Charakter, allein fest und standhaft in ihren Entschlüßen. — Beyde waren geliebt von allen, die sie kannten. — Vorzüglich hatte Faldoni viel Freunde, alles redliche Leute, alles Männer von Verdiensten, die den seinigen Gerechtigkeit wiederfahren ließen, und für ihn die gröste Hochachtung hatten. Er hatte überhaupt in Lyon den Ruhm eines rechtschafnen, gescheiden und herzhaften Mannes.

Faldoni wollte in seiner Lebensart nichts ändern, und ungeachtet seines nahen Todes, an dem er nicht zweifelte, sezte er bis ans Ende seine Lehrstunden auf dem Fechtboden fort. Er schlug es wirklich einem begüterten Freunde ab bey ihm zu wohnen, dem er das Leben gerettet hatte, und der sehr lebhaft in ihn drang zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, um in seinem

Hause ruhig die wenigen Tage zuzubringen, die er noch zu leben hätte. —

Wenige Tage vorher, war dieser Freund in die Rhone gefallen, dieser Strohm riß ihn fort. Man kennt die Schnelligkeit dieses Flußes, die Erhöhung des Waßers machte ihn noch stärker. Die Gefahr war für den Unglüklichen, den die Wellen fortrißen, eben so gewiß, als für den Verwegenen, der es probieren würde ihm zu Hülfe zu eilen. Faldoni spazierte am Ufer. Man giebt ihm von diesem Unglük Nachricht, er stürzt sich in den Fluß, und schwimmt dem Unglüklichen nach. Mit eben so viel Geschiklichkeit als Stärke ringt er mit den Wellen, und beym Anblik der Gefahr seines Freundes verdoppeln sich seine Kräfte. Er bedient sich der Augenblike, die er braucht ihn zu erreichen, ihm von seinem Vorhaben Winke zu geben. Er schreibt ihm die Manier vor, wie er ihn ergreiffen soll, wenn er ihn erreicht haben werde, damit sie nicht beyde zugleich umkommen. Der Freund macht sich seinen Unterricht zu nuze. — Faldoni nähert sich ihm, ergreift ihn,

und führt ihn ans Ufer. — Was hätte Oreſt mehr für ſeinen Pylades gethan? Was hätten die Griechen nicht für Faldoni gethan? —

Seit ſeinem Unfalle hatten Thereſens Vater und Mutter ſich geweigert ſie ihm zur Ehe zu geben, indem ſie, wie ſie ſagten, ihre Tochter nicht in den Fall ſezen wollten, eben ſo bald Wittwe, als Gattin zu ſeyn. —

Da Faldoni noch Stärke und Kräfte fühlte, ſo fieng er an zu zweifeln, daß ſein Zuſtand ohne Rettung ſey. Um ſich deßen zu verſichern, gieng er nach St. Etienne, einen Freund, der ein Arzt oder Marktſchreyer war, um Rath zu fragen, zu dieſem hatte er ſehr viel Zutrauen. — Man hat in Thereſens Sake ein Zettelchen gefunden, das er ihr vor dieſer Reiſe geſchrieben hatte. Er gab ihr darinn Nachricht von dem Beweggrund, der ſie veranlaßt habe, und berichtete ihr, daß wenn er zum Tode verurtheilet würde, ſo wollten ſie ihr Vorhaben ausführen. —

Man hat geglaubt, dieſes Vorhaben ſey das gleiche geweſen, das ſie wirklich kurze Zeit hernach

hernach ausgeführt haben. Theresens Gesundheit nahm sichtbar ab. Die Blüthe der Jugend war von ihren Wangen verschwunden, wie die Munterkeit ihre Seele verlaßen hatte. Sie redete wenig, und ihre Mine schien immer sehr beschäftigt zu seyn. Man hat sich erinnert, daß sie vor Faldonis Zurükkunft noch einen andern Brief empfangen hatte. Unverzüglich hernach begehrte sie von ihrer Mutter die Erlaubniß, mit ihrem Bruder für einige Tage auf einem Landhause, das ihr Vater gepachtet hatte, frische Luft schöpfen zu dörfen. —

Dieses Landhaus hatte ehedem den Jesuiten gehört, und es befand sich darinn eine Capelle. Faldoni begab sich auch dahin. Es scheint, daß sie zu den Zurüstungen zu ihrer tragischen Hochzeit zwey bis drey Tage brauchten. Das Mädchen hatte, um ihres Bruders los zu werden, ihn nach Lyon zurükgeschikt, um ihre Mutter um eine Arzney für sie zu bitten, indem sie sich beklagte, daß die Landluft ihre Gesundheit nicht wieder herstellte. — Eh der kleine Bruder wieder zurükgekommen war, brachte die Meyerin

zwey Briefe, den einen von Theresen an ihre Mutter, den andern von Faldoni an seinen Freund. Die eine, wie der andere berichteten, daß in dem Augenblike, wo diese Briefe an ihre Ueberschrift abgegeben werden könnten, sie zu leben aufgehört haben würden. Beyde erklärten darinn ihre lezten Willensmeinungen. Therese Meunier gab ihr Uhr und ihre Edelgesteine ihrer Schwester. Faldoni übersendete seinem Freund eine Liste aller seiner Schulden, und beyde beschloßen ihren Brief mit den lebhaftesten und rührendsten Bitten, daß ihre Leichen in das gleiche Grab möchten gelegt werden. —

In der Bestürzung, die diese Nachrichten verursachten, drängte man sich hinzu, allein zu späte. Nach vielen vergeblichen Nachforschungen, fand man die beyden Leiber entseelt in der Capelle liegen. Sie hatten sie zu diesem Endzwek ausgeschmükt. Sie selber waren auch in einer Art von Puze. Das Mädchen war mit einem weißen Nachtkleide mit weißen und rosenfarbenen Bändern bekleidet. Gleiche Bänder bevestigten am Gelenke des rechten Arms eines

jeden

jeden die Pistolen, mit denen sie sich getödet hatten. Faldoni lag ausgestrekt auf der Seite, unter ihm lag ein Regenmantel auf dem Fußtritt zum Altar, zur rechten Hand. Therese lag zur linken, allein sie war auf Faldoni hingesunken, ihr Kopf auf seinem Schenkel. — Aus der Lage dieser zwey Leichen hat man geschloßen, daß sie vor dem Altar geknieet, als sie ihre beyden Schüße, auf das abgeredete Zeichen losgeschoßen hatten. Des Mädchens Schulter war zerschmettert, und sie schien, ehe sie sterben konnte, viel gelitten zu haben. Man urtheilte, Faldonis Schuß sey mit zitternder Hand losgedrükt worden. Der Schuß seiner Geliebten hingegen schien von einer festern Hand. Der Lauf der Kugel war horizontal, und Faldonis Herz war mitten durchschoßen. Am Fuße des Altars lag zwischen beyden ein scharf geweztes Meßer. —

Den gleichen Tag hatten sie mit ziemlichem Hunger mit einander zu Mittag gespeist; die Meyerin hatte ihnen aufgewartet. Nach dem Mittageßen ließen sie sich Milchrahm bringen,

die sie ebenfalls mit großem Vergnügen zu eßen geschienen hatten. Hernach hatte man sie mehrere Stunden mit einander eine Allee auf und ab spazieren gesehen, ohne irgend ein Zeichen von Unruhe zu äußern, sondern mit eben so viel Sanftmuth als Vertraulichkeit schienen sie sich mit einander zu unterreden. —

Von diesem ganzen Handel schien das Mädchen die Urheberin und Beförderin dieses Entschlußes gewesen zu seyn, und die Vollziehung deßelben mit weit mehr Stärke und Kaltblütigkeit ausgeführt zu haben, als ihr Liebhaber. Dieß mußte so seyn. Diese Bemerkung rührt von iemand her, der der gerichtlichen Besichtigung beywohnte, und vielleicht von den Richtern selber. — Man streute aus, das Mädchen sey schwanger, und diese Catastrophe die Frucht ihrer Verzweiflung gewesen. — Ihr Leichnam wurde geöffnet, und nun war es erwiesen, daß sie nicht schwanger gewesen war. Man hat gesagt, Faldoni sey ein Bösewicht gewesen, der aus einer italiänischer Eifersucht seine Geliebte verführt, und sie gleichsam gezwungen habe mit

ihm

ihm zu sterben. — Ich überlaße es dem Leser, zu urtheilen, ob es möglich sey bey einem verführten Mädchen, und das nur aus Gefälligkeit stirbt, die Kaltblütigkeit und Standhaftigkeit zu finden, die diese in diesem ganzen Handel gezeiget hat. Man hat hinzu gefügt, ihr Liebhaber habe schon von Lyon weg, angefangen ihren Muth auf die Probe zu sezen, indem er ihr unter dem Namen des Giftes, Syrop angeboten, den sie hastig hinunter geschlukt habe. Ein Beweis, daß dieser Umstand falsch sey, ist, daß wenn er wahr wäre, ihr Entschluß zum voraus bekannt geworden wäre, nun ist es gewiß, daß vor Ausführung deßelben, niemanden der geringste Zweifel aufgestiegen ist: haben sie es seitdem entdekt?

Der Pfarrer zog den Großvikar zu Rathe, was er mit den Leichnamen anfangen sollte. Er erhielt die Antwort, es stünde ihm nicht an, strenger als der weltliche Richter zu seyn, und die beyden Cörper wurden in das gleiche Grab begraben. Man hätte für sie das Grab der beyden Liebenden wieder herstellen sollen,

das nahe bey Lyon seit einigen Jahren zerstört worden ist. — In den heldenmäßigen Weltaltern, zu den Zeiten des Aristides und Sokrates, hätte man ihnen Tempel errichtet, heut zu Tage haben sie Gefahr gelaufen, auf der Schleife des Scharfrichters herum geschleppt zu werden. —

Habe ich noch nöthig zu bemerken, daß diese Geschichte nicht ein Muster sey, das ich zur Nachahmung vorschlage? — In dieser Rükficht kann sich immer die Policey auf die menschliche Schwachheit verlaßen. Ich wollte durch meine Erzehlung nur einen erhabenen und seltenen Zug von Seelenstärke auf die Nachwelt bringen. Alles was die Menschheit (wäre es auch nur für einen Augenblik) über sich selber erhebt, verdient von dem großen Haufen der Menschen Ehrfurcht. Und mit welchem Rechte wird sie derjenige versagen, der das, so man rühmt, nicht erreichen mag? Derjenige, der sich einer gleichen Handlung fähig fühlt, wird ihr ein Opfer nicht versagen, das auch ihm zu Theil werden kann. Nur darum, weil für den mittelmäßigen Menschen die Bewunderung ein still-

schwei-

schweigendes Geständniß seiner Mittelmäßigkeit ist, wird der Neid sein Loos: hingegen nur darum ist für den großen Mann Lob eine entzükende Empfindung, weil es ganz vorzüglich süß ist, in sich selber den Keim zu einer Handlung zu fühlen, die man an andern bewundert; dann wer in dem Menschen, ohne irgend eine Rükficht auf sich selber, eine ihm gänzlich fremde Empfindung von Haß oder Liebe suchen wird, der wird lange und vergeblich suchen; und derjenige, der daraus schließen wird, daß der Mensch schon verdorben das Licht der Welt erblike, wird jedem der Ueberlegung fähigen Menschen, nur von sich selber einen schlimmen Begrif einflößen. — O! ihr Legionen von Feigenmemmen (sagte ein Engelländer) die ihr den Erdkreis bewohnet, die euer eigner Schatten erschrekt, die das helle Tageslicht befremdet, die jeder Lerm zittern, denen das Stillschweigen das Blut in den Adern erstarren macht: o ihr, denen das Vergangene Gewißensbiße, das Gegenwärtige Beschämung, das Zukünftige Schauer erwekt: ihr, die Furcht vor dem Schmerz schon leiden macht, und die der Schmerz selber zu

Boden drükt: Kinder, denen der Tod Furcht einjagt! Fallt auf die Knie vor dem Manne, der ihn nicht fürchtet, der ihn erwartet, der ihm ruft, der ihm befiehlt wenns ihm beliebt, und der ihm gehorchet, ohne daß er sich darüber beklage. Was hat er mit euch gemein, die ein unauflöslicher Pacht an die Wohnung feßelt, der ihr überdrüßig seyd. Wenn ihm die seinige mißfällt, so verläßt er sie, und nur auf diese Weise kann er ihrer genießen. Die Ketten, die euch umschlingen, berühren ihn nur nicht, und die Feßeln, die euch schließen, zerbricht er. Menschen, was vermögt ihr über ihn? Er hat Flügel. O Tod, wenn ich dich fürchtete, morgens würde ich mich tödten.

Les Tableaux (de Mr. du Pezay) 8. Amsterdam & Paris 1771. pag. 50.

107.

Armuth aus Menschenliebe.

Ein Franzose, Namens Düprat, hatte sich mit seiner Schwester dem Dienste einer Schaar von

Un-

Unglüklichen gewidmet, die wegen ihrer schlechten Aufführung in einem Zuchthause gefangen saßen. Der Bruder und die Schwester hatten jedes zehn tausend Pfund jährlicher Einkünfte; allein jedes von ihnen behielt davon nur dreyhundert Pfunde zu seinem Gebrauch; die neunzehen tausend vierhundert übrigen Pfunde wurden jährlich unter die Armen vertheilt. Herr Düprat, auf die einfachste Weise gekleidet, verschafte den Unglüklichen eine beßere Nahrung als die seinige war, und eine kleine Portion Wein, täglich zweymal. Morgens und Abends bewog er sie durch sein Beyspiel den Urheber ihres Daseyns zu verehren: und viele dieser rohen Menschen, die im Laufe eines langen Lebens vielleicht niemals an die großen Angelegenheiten ihrer Seele gedacht hatten, vergoßen Thränen der Reue beym Anblik des guten Düprats, der mitten unter ihnen sich auf die Knie warf, Gott um Vergebung für solche Fehler bat, die er nicht begangen hatte, und ihm für das Glük dankte, das er genoß, den Armen nüzlich seyn zu können. Die Schwester dieses fürtreflichen Mannes handelte nicht weni-

ger großmüthig in einem andern Flügel des Hauses, wo man sehr strafbare Weiber verschloßen hielt.

Entretiens, Drames & Contes moraux à l'usage des Enfans, par Mad. de la Fite, Tom. II. 1784. pag. 376.

108.

Entschädigung der Gesellschaft für freywilliges Cölibat.

Vier Schwestern, Stephenson, in London, waren reich und sehr schön. Sie hatten keine Lust sich zu verheyrathen, gleichwol erkannten sie, daß sie nach den Gesezen der Natur zu Familienmüttern, und nach der Ordnung des gesellschaftlichen Lebens zur Nuzbarkeit berufen wären: sie suchten also den Vorwurf unnüz zu seyn dadurch zu vermeiden, daß sie eine Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer errichteten. Sie bereiteten ihr eigenes schönes Haus in Queens Square, und noch eins daneben für Kostgängerinnen; kündigten eine Pension an,

und

und da man sie als Personen von Verdiensten kannte, gab man ihnen mit dem Vertrauen die besten Kinder, daß sie ihnen alles das Gute mittheilen würden, welches sie selbst in ihrer Erziehung erhalten hatten. — Die Zahl ist auf zweyhundert und zwanzig gestiegen. Die Schwestern theilen die Geschäfte: Briefwechsel mit Einnahme und Ausgabe übernahm die Eine: das ganze Hauswesen die Andere: die Dritte, die Aufsicht über Lehrer und Hofmeisterinnen: die Vierte, über Ordnung und Sittlichkeit des Betragens. — Die jungen Frauenzimmer zahlen mehr als hundert Guineen, sind aber vortreflich besorgt, und haben alle mögliche Meister. — Vorzüglich werden die Frauenzimmer sehr an Ordnung und Arbeit gewöhnt.

Tagebuch einer Reise durch Holland und England von der Verfaßerin von Rosaliens Briefen, pag. 213.

---

109. Die

109.

Die patriotische Französin.

Nach der Schlacht bey Ivry, die den Plan der Anführer von der Ligue ganz verrükte, mangelte es Heinrich dem vierten an Gelde; der Geist der Empörung bemächtigte sich der Soldaten: die Schweizer schwuren, nicht einen Schritt weiter vorzurüken, eh sie bezahlt wären. Der Oberintendant von O schoß mit Widerwillen nur sehr unbeträchtliche Summen dar: Kurz, dieser Monarch stand auf dem Punkte in einem Augenblik die Frucht aller seiner Siege zu verlieren. — In dieser traurigen Lage fragte er einen seiner treuen Diener, ob er kein Mittel erfinden könne, ihn aus dieser äußersten Verlegenheit zu retten. — Je mehr ich es überlege, sagt der Vertraute, je mehr glaub' ich, daß mir kein anderes Mittel übrig bleibt, als zu einer rechtschaffenen Frau von meiner Bekanntschaft zu gehen, die in Meulan wohnet. Ihr Vermögen ist sehr beträchtlich. — Sie und ihr

Mann

Mann haben es in der Handlung gewonnen: sie ist eine eifrige Royalistin, voll Muth und voll Tugend: vielleicht läßt sie sich zu einem Darlehn bewegen, man muß es probieren. — Gehe diese Nacht zu ihr, versezte der König: sonderheitlich komm bey mir vorbey, ehe du verreisest. — Der Vertraute gehorcht. Bey der Dämmerung geht er zum König, der ihm erklärt, er wolle mit ihm die Reise machen. Sie verreisen, verlaßen incognito die Stadt Manta, wo diese Art von Aufruhr sie zwang sich aufzuhalten: sie langen in Meulan an; steigen bey Madame Leclere ab, die sogleich den Hofmann erkennt, und ohne sich viel um seinen Reisegefährten zu bekümmern, ihm mit der aufrichtigsten Herzensergießung zu der gewonnenen Schlacht Glük wünscht, und mit Unruhe Heinrich dem vierten nachfragt, von dem man ihr gesagt hatte, er habe ritterlich gefochten, und Wunder gethan. — Nun nahm der Vertraute eine traurige und tiefsinnige Mine an. — „Ach, liebe Madame Leclere, antwor-
„ tete er ihr, weil ich ihnen doch alles sagen
„ muß, mitten in allen unsern Siegen, sind

„ wir

„ wir doch von tausend Bekümmernißen bela-
„ gert: und befinden uns in größerer Verle-
„ genheit, als die, die wir geschlagen haben. —
„ Die Parthey des Königs ist zu Grunde ge-
„ richtet: die Schweizer sind bereit sich zu
„ empören, und Mayenne siegt.“ Sollte dies
fes möglich seyn, ruft Madame Leclere, so soll-
ten sich wol Mittel finden laßen, diese Schwie-
rigkeit zu heben. Unser guter König kann
unmöglich ohne Rettung verloren seyn: die
Sache, für die er streitet, ist zu gerecht, und
sollte er niemand finden, als mich, so will ich
schon so viel aufbringen können, seine unge-
stümen Gläubiger zu befriedigen. — Sogleich
verläßt sie ihre Gäste, sucht in einem verborg-
nen Schranke, und legt Säke voll Gold zu
ihren Füßen nieder: „Nehmt sie an, sagt sie
zu ihnen, dieß ist alles, was ich für sie thun
kann: gehen sie, wünschen sie unserem guten
König alles Glük, deßen er würdig ist. — Ver-
geßen sie nicht ihm zu sagen, er herrsche im
Herzen aller seiner Unterthanen, und mein Ver-
mögen, so wie mein Leben, stehen ihm ohne
Einschränkung zu Diensten.“ — Bey diesen

Wor-

Worten konnte Heinrich der vierte nicht länger an sich halten, sein großes Herz verräth ihn. — „ Er soll nicht weit gehen, sagt er, um dem „ König davon Nachricht zu geben: denn sie „ sehen ihn vor ihnen, er hat sie gehört.“ — Von Erstaunen und Ehrfurcht überrascht, stürzt sich Madame Leclere zu Heinrich des vierten Füßen, sie will antworten, allein sie kann kein Wort vorbringen. Der Vertraute seiner Seits weint auch: die Thränen der Zärtlichkeit entrinnen den Augen des Königs selber. — Als er Madame Leclere wieder aufgehoben hatte, sagt er zu ihr: „ Madame, wir haben keine Zeit „ zu verlieren, der Tag nähert sich: erinnern „ sie sich, daß sie einen guten Herrn haben, „ und seyn sie versichert, daß er eine so groß„ müthige Handlung niemals vergeßen wird.“ — Sie entfernen sich, langen mit anbrechendem Tage im Lager an, laßen das Sattelzeichen blasen, der Lärm wird allgemein. — „ Nicht „ die Feinde kommen uns anzugreiffen, sagt „ Heinrich, nein, Kinder, ich bringe euch „ Geld.“ — Es lebe der König, ruffen die Schweizer, nun sind wir bereit vorzurüken.

Der Monarch machte sich ihren guten Willen zu nuz, verließ Mante, und von diesem Tage an, sah er seine Geschäfte eine günstigere Wendung nehmen. Als der König die Ligue zerstört und sich der Stadt Paris bemeistert hatte, ließ er Madame Leclere für sich bescheiden. Diesen Tag war sein Hof sehr zahlreich. — „Meine „ Freunde, sagte er zu den Herren, die ihm „ zur Seite saßen, wißt ihr, wem ich grösten„ theils meine lezten Siege zu danken habe? „ Sehen sie da diese würdige Frau! Ich ließ „ sie heute kommen, um meinem ganzen Hofe „ anzuzeigen, daß sie mir auf die großmüthigste „ Weise von der Welt, sehr viel Geld geliehen „ hat, womit ich einen großen Theil meiner „ Armee, die mir drohte, mich zu verlaßen, „ befriediget habe. — Ich will nun, daß man „ der Madame Leclere, die ganze Summe mit „ den stärksten Zinsen wieder erstatte, und „ Adelsbriefe beylege.“ — „ Sire, versezte „ Madame Leclere, rechnen sie denn die un„ aussprechliche Freude für nichts, die ich „ fühlte, als ich mein Glük zu ihren Füßen „ legen konnte, diese Freude fühl' ich jezo noch,

„ und

„ und werde sie mein Lebtag fühlen. — Hier
„ die einigen Zinse, die mir gehören, die einige
„ Belohnung, nach der mein Herz sich sehnet,
„ und wenn sie die Ehre hinzufügen, so ist
„ dieses alles, was ich erwarten konnte.

Almanac litteraire, ou Etrennes d'Apollon 1788. pag. III.

110.

Die nach ihrem Tode noch wolthätige Gattin und Mutter.

Henriette Friderike von Ledebur, aus dem Hause Mühlenburg, Gemahlin des Freyherrn von Hohenhausen, königlich Preußischen nunmehrigen geheimen Kriegsraths, wie auch Steuerraths und Commissarii loci der Grafschaft Ravensberg, in Herford, starb den dritten Merz 1787., nachdem sie am ersten Merz glüklich von einem Sohn entbunden ward. Hatte niemand von den ihrigen ihren Tod so frühe erwartet, so hatte sie es doch gethan: er überraschte alle, nur sie nicht. Unter ihren Denk-

schriften fand man drey Aufsäze, die dieses beweisen. 1. Bitten an meinen geliebten Ehegatten. —

Mein im Leben und Tode geliebter Ehegatte! Wenn du diese Zeilen lesen wirst, so werde ich nicht mehr seyn.

Ich fühle es nur zu sehr, wie mein Cörper allmählig dem Tode reifer wird. Ich unterdrüke aber manche Klage, da ich weiß, daß du sie ungern hörst, und oft wirkliche Krankheit für Hypocondrie hältst. Ungewiß also, ob die lezten Stunden meines Lebens mir und auch dir die nöthige Heiterkeit, Kräfte, auch Stille gewähren werden, um förmlich von dir, mein innigst geliebter Mann! Abschied zu nehmen; wage ich es, dir durch gegenwärtige Zeilen meine lezten Bitten und meinen Dank zu sagen. — Mit Rührung thue ich das lezte. — Nimm denn von meinen sterbenden Lippen den zärtlichsten Dank für alle deine Liebe, für alle deine Sorgfalt, für deine Treue, für deine gütige Nachsicht mit meinen vielfältigen Fehlern und Schwachheiten. Gott, der Alliebende vergelte

es

es dir immer in reichem Maaß! Ich hätte weit liebreicher, freundlicher und zuvorkommender gegen dich seyn sollen; mein Gewißen giebt mir aber auch das Zeugniß, daß ich eine weit beßere Ehfrau gewesen wäre, wenn nicht stets anhaltende Schwäche des Cörpers meine besten Freuden vergället hätte. — Mit einer dauerhaften, blühenden Gesundheit, und mit frohem Muthe wäre ich aber zu glüklich auf dieser Unterwelt gewesen! Dies wollte Gott nicht, ich hätte seiner vielleicht gänzlich vergeßen, ich hätte nicht verlangt nach beßern Gütern, wenn nicht körperliche Leiden mich näher zu dem Vater der Liebe führten. Verzeyhe du mir denn, wenn ich nicht stets mich so betragen habe, wie ich sollte; ich liebte dich wie meine Seele, dies bekenne ich vor Gott, und der Gedanke, daß ich in den lezten Jahren meines Lebens deine Ruhe, und dein Glük oftmals zerrüttet, machte mir manche kummervolle Stunde. Ich konnte meine Pflichten als Gattin und Hausmutter nicht zur Hälfte erfüllen, jede Unordnung, die ich, oder du, mein Geliebter! entdekte, war mir ein Stich ins Herz; ich wollte so gerne meinen

Pflichten nachleben, aber ich konnte es nicht; und diese Einsicht war dann oft der Grund meines Unmuths. —

Unsere lieben Kinder empfehle ich dem Schuze Gottes, und deiner väterlichen Sorgfalt. Erseze ihnen doppelt, was sie an mir verlieren. In Absicht ihrer Erziehung überlaße ich alles deinen beßern Einsichten und der Leitung Gottes. Höhere Weisheit sey bey diesem wichtigen Geschäfte deine Führerin: Nur einige Bitten erlaube meinem mütterlichen Herzen. — Schone so viel wie möglich, die schwachen oder reizbaren Nerven des Leopolds! Selbst Geschichten, worinn zuviel Affekt und Enthusiasmus ausgedrukt wäre, würde ich vermeiden; — und vor allen Dingen hüte dich, in seiner Gegenwart nicht in Hize gegen andere auszubrechen; er ist ohnehin schon etwas auffahrend; und dein Beyspiel würkt auf den Knaben zum Erstaunen. — Flöße ihm, so wie bisher, Liebe zu Gott und Religion ein. Bedenke, daß es beßer ist, ein Christ und Menschenfreund, als der Erste im Lande, ohne Gottesfurcht und Tugend zu seyn! —

Glaube

Glaube es mir, der Leopold wird nie eine große Rolle in der Welt spielen, ich wünsche es auch nicht. Allein, er wird, wie ich hoffe, ein durchaus rechtschaffener Mann werden — und was ich von Gott erbitte — ein Christ. Ach, dies von Gott erbettene Kind war ja nicht ein Geschenk auf wenige, kummervolle Jahre; es war ein Geschenk für zwo Welten, und darnach must du ihn erziehen. — Nach meinem Wunsche wird Leopold nie Soldat werden. —

Solltest du dich, wie ich vermuthe, wieder verheyrathen; so bitte ich inständig, wo nicht beyde Kinder, doch wenigstens Henrietten von dir zu geben. — Willst du sie meiner Schwester, der Aebtißin zu Baßum, oder der Bulow, nach jener Ableben anvertrauen; so würde es mir am liebsten seyn — nur laß meine Kinder nicht unter der Zucht einer Stiefmutter! —

Dir aber, bester Mann! führe Gott eine edle, dich zärtlich liebende Seele zu! Dies wünsche ich mit aufrichtigem Herzen; und du bist dann recht glüklich — glüklicher, als du es mit mir schwachen, kränklichen Geschöpfe

warst; o so gönne meinem Andenken noch eine sanfte Thräne, und denke, daß du und meine Kinder meine ganze Welt hieniden waren — und daß ich jede unfreundliche Miene, jeden mißvergnügten Augenblik, den ich dir machte, Gott mit Thränen der Reue abgebeten habe! Mit Vorsaz betrübte ich dich gewiß nicht; dies Zeugniß giebt mir mein Gewißen. Es war gröstentheils Uebereilung, Unvorsichtigkeit und Krankheit, die mich zu Fehlern verleiteten. Gott hat sie mir in Gnaden verziehen — von dir darf ich doch ein gleiches hoffen? —

Gerne würd' ich es sehen, wenn du von meinem Sterbetage an, so lange du lebst, jährlich an Arme fünf Reichsthaler austheilen ließest, und vorzüglich zur Erquikung Kranker und Hülfloser verwendetest; es kann an dem Orte geschehen, wo du dich aufhältst, und jedesmal auf meinen Sterbetag. —

Nun, mein im Leben innigst geliebter Mann! kann ich mein Haupt getrost niederlegen, wenn Gott gebeut. Viel Gutes hab ich unterlaßen, das ist wahr, allein mein Herz liebte doch Tu-

gend

gend und Religion, und ich hoffe der Vater der Menschen wird auch bey mir Gnade für Recht ergehen laßen. Dort finden wir uns wieder! Gott segne dich! — Denke oft an Tod und Ewigkeit, es beruhiget unsere Seele, und benimmt die Furcht des lezten Augenbliks. —

Der zweyte Aufsaz enthält: Bitten an meine Kinder Leopold und Henriette. —

Meine geliebten Kinder! Die Freude, euch, meine Lieben, erwachsen zu sehen, euch selbst in die Welt durch Rath und Warnung zu leiten, ward nicht mein Theil. Ein weiser und gütiger Gott riß mich von eurer Seite, da ihr noch als Kinder meinen Verlust nicht fühlen konntet. — Gegenwärtige Zeilen sollen das lezte Denkmal meiner Liebe gegen euch, meine lieben Kinder, seyn. Ich habe selbige bey vieler Schwäche des Körpers niedergeschrieben. — Aber auch zugleich mit dem herzlichen Flehen zu Gott, daß ihr dieser Vermahnung stets eingedenk seyn möget, nie solche gering achtet, und meinen Lehren willig folgen möget! Dann ruhet mein, und noch mehr Gottes Segen auf euren Häup-

tern, und ich empfange euch dann, nach durchlebter Pilgrimszeit, in jenen seligen Wohnungen des Friedens und der Ruhe. —

Zuerst wende ich mich an dich, mein Sohn! Laß doch dein ganzes Bestreben nach reiner Gottesliebe und Tugend gerichtet seyn! Bemühe dich, die Lehre Jesu vollständig, deutlich und gründlich kennen zu lernen! Laß lieber andere Wißenschaften zurük, und lerne die Religion recht bündig und so, daß du nie wankend wirst. Lies oft den vortreflichen Gellert, und denke, daß er mir oft Beruhigung und Trost im Leiden war. O werde um Gottes willen kein Religionsspötter! Verachte nie die Bibel! Lies sie fleißig und mit Andacht, und du wirst, wann du vorher zu Gott bettest, sie nie ohne Nuzen für dein Herz lesen. — Kurz, sey ein wahrer Christ ohne Heucheley, aber doch mit gewißenhafter Treue. Sey ein solcher Jüngling, als der Orest in Gellerts moralischen Vorlesungen, und nimm dies ganze Buch zum Leitfaden deines Lebenswandels. — Deinem würdigen Vater versage nie den strengsten Gehorsam; in allen

Be-

Begebenheiten deines Lebens müße sein Wille den deinigen leiten. Er liebt dich, wie wol selten noch ein Vater sein Kind liebte. — O, so vergilt ihm doch auch diese Liebe dadurch, daß du ihm in allen seinen Wünschen und Forderungen folgest. — Werde so rechtschaffen, treu und menschenfreundlich, als er, und es wird dir wolgehen. — Sey Herr über deine Leidenschaften, und zwar frühe halte sie im Zügel, sonst bemeistern sie sich deiner, und werden deine Tyrannen. Alle deine Tugend ist nur Rauch und Schall des Wortes Tugend, wenn du deine Schooßsünde, oder Lieblingsunart nicht überwältigen kannst. Ein einziges Laster bey vielen guten Eigenschaften des Herzens macht dich vor Gottes Augen nicht rein, wenn du gleich Menschen dadurch blenden kannst. —

Vorzüglich sey ein keuscher Jüngling! — Fliehe die Wollust, du vergiftest dadurch dein Leben, und stiftest durch eine Verführung zu diesem Laster mehr Unheil, als du glaubest. Deine Ehe wird weit glüklicher seyn, dein Alter ehrwürdiger, und dein Herz stets ruhig, wenn

du deine Jugendjahre in Unschuld durchlebst. O höre meine warnende Stimme, mein Leopold, mein liebster Sohn! Wenn böse Lust dich reizt — höre Gottes Stimme — ich beschwöre dich — und fliehe die unzüchtigen Gesellschaften und Reden, wie man den giftigen Hauch der Schlange flieht! Erwähle dir eine tugendhafte Gattin: sey vorsichtig, und sieh aufs Herz, dann wirst du glüklich seyn. Eine eitele Thörin werde nie Freundin und Gefehrtin deines Lebens; du stürzest dich sonst ins Unglük. Bitte Gott um Einsicht und Verstand, bitte um seine Leitung, wenn du den wichtigen Schritt deines Lebens thust, und glaube nicht, daß dein Glük an Eine Person gefeßelt ist. Oft wird uns diejenige nicht zu Theil, die wir uns ausersehen. — Woher kommt das? Es kam von Gott, mein Sohn! und nicht von ungefehr. — Gott lenket unsere Schiksale, wenn wir uns nur lenken laßen, und nicht selbst unsere Schiksale zu viel bestimmen wollen. — Ueberlaß der Vorsehung des Höchsten dein Glük, dann gehst du sicher. —

Achte dein Leben nie geringe, es gehört nicht dir, es gehört dem, der dir es gab, und es erhielt. Seze es nie leichtsinnig aufs Spiel, laß dich nicht in Duell ein. Ich kenne nichts gottlosers, als diesen Gebrauch, er zeigt, wie klein der Mensch noch denkt. — Dein Muth und deine Ehre haben tausend andere edle Gelegenheiten, um sich zu zeigen, diese nüze, und fliehe die Zänkereyen der Thoren. Du wirst auch nicht darein gerathen, wenn du niemand verachtest, niemand mit Vorsaz beleidigest, und über die Fehler deines Nächsten kein wizelnder Spötter bist. Sey nicht ängstlich um deine Gesundheit, zerstöre sie aber auch nicht muthwillig oder durch Unmäßigkeit; denn sie ist das beste Gut auf Erden. Alles irdische Ungemach, ja selbst die Armuth wird leichter und erträglicher, wenn der Cörper gesund ist; bist du es, so lobe deinen Gott täglich dafür. —

Alles was ich dir noch sagen könnte und möchte, wird dein Vater dir schon weit beßer und gründlicher eingeprägt haben. Auf diesen Edeln weise ich dich zurük — und sollte auch

der

der dir zu früh entrißen werden, so halte dich an Gott, und bitte ihn, daß er dein Führer und Geleitsmann auf deiner Pilgrimsbahn seyn und bleiben möge! Auch wähle dir, wo möglich einen Freund, der aber auch ein christlicher Freund, und alsdann ein Freund für zwey Welten ist. Nie verbinde dich durch Freundschaft mit einem Lasterhaften, er sey auch noch so angenehm im Umgange; desto gefährlicher kann er dir werden. —

O mein bester Leopold! Es wird mir schwer, mich von dir zu trennen; aber Gott gebeut, und da muß ich folgen. — Nur mit Thränen bitte ich dich: vergiß deines Gottes nicht! Bedenke, daß er dir stets allgegenwärtig ist, daß er in dein Herz schauet, und hüte dich vor Sünden. Dann gebe ich dir nochmals feyerlich meinen mütterlichen Segen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. —

Und nun wende ich mich zu dir, meine Tochter! Viele der Regeln, die ich deinem Bruder gab, treffen auch dich: ich kann sie nicht

alle

alle wiederholen. Gottesfurcht, stille häusliche Tugenden, Geschiklichkeit in weiblichen Künsten, Arbeitsamkeit, vorzüglich aber auch, ein ehrbares, bescheidenes Betragen müßen dein ganzes Bestreben ausmachen. —

Enthalte dich des vielen Bücherlesens (es sey denn solches, das dir zum Unterricht und nöthiger Belehrung dienen könne). Besonders hüte dich vor Romanen und Empfindeleyen! Weiche nie vom natürlichen und ungezwungenen Wesen ab. Jedes Geziere mißstellt uns, und macht uns lächerlich. Fliehe alle Verstellung und Falschheit. Wiße, und lerne früh ein Geheimniß verschweigen, selbst unbedeutende Handlungen und Reden sage nicht nach, wenn sie irgend Jemanden nachtheilig seyn können. Ich habe diese Regeln befolgt, und bin daher nie in den gewöhnlichen Weiberklatschereyen, oder andern Verdrüßlichkeiten verwikelt gewesen. Rede nicht zu viel, sondern überlege erst, was du sagen willst. Wenn du vor andern Vorzüge hast, so laß dich nicht zum Stolz dadurch verleiten, sondern überlege erst: ob es auch würkliche Vor-

züge

züge sind? und dann — wem du sie zu verdanken hast, deiner Erziehung, deinem Temperamente? oder deiner Geschiklichkeit und deinem Fleiße? Diese Prüfung wird dich gewiß demüthig und bescheiden machen. —

Laß dich nicht vom Neid beherrschen: er ist ein häßliches Laster, welches die Seele beflekt: sey freundlich und liebreich gegen Jedermann; dann wird man dich wieder lieben. Oeffne dein Herz dem Mitleiden, tröste die Betrübten, erquike gern die Kranken, und sey mildthätig gegen Arme und Verlaßene. —

Dein Wandel sey rein und ohne Tadel; bewahre sorgfältig deine Ehre und guten Namen, es ist dein kostbarstes Kleinod. Vermeide dieserhalb auch den Schein des Leichtsinns: es ist nicht genug für ein junges Mädchen, daß es tugendhaft ist, sondern es muß auch zeigen, daß es einen hohen Werth darauf seze, auch von Rechtschaffenen dafür gehalten zu werden. — Das Urtheil der Welt in diesem Falle muß dir nie gleichgültig seyn, sonst bist du dem Untergange und der Verführung nahe. —

Führet dir Gott einen rechtschaffenen Gatten zu, so bedenke und lerne die Pflichten dieses neuen Standes, und übe sie mit gewißenhafter Treue. Sie sind mehrentheils schwer, und sie vollkommen zu erfüllen, scheint mir nicht möglich zu seyn. Ich bekenne es dir, daß ich die meinigen als Gattin und Mutter schlecht erfüllt habe. Selbst bey dem besten Manne, den ich wie mein eignes Leben liebte, blieb ich in meinen Pflichten sehr zurük. Schwäche des Cörpers dient mir zu einiger Entschuldigung, aber doch auch nicht ganz. Ich konnte mich nicht recht zum Gehorsam bequemen, und dieß müßen wir als Gattinnen durchaus thun. Doch laß dich hierdurch nicht abschreken; es ist doch ein Stand, der dem ledigen weit vorzuziehen ist, und der auch mich glükliche Zeiten erleben laßen. Ich erwähne dies nur, um dir zu zeigen, wie wichtig dieser Schritt des Lebens für dich ist, damit du ihn mit Vorsicht und genauer Prüfung, besonders aber unter Anrufung des göttlichen Beystandes, antreten mögest. —

Und endlich, beste Henriette, so vertritt dann in vernünftigen Jahren meine Stelle, und

werde deinem würdigen Vater Trost und Freude im Alter! Erseze und vergilt ihm in doppeltem Maaße alle Liebe und Treue, die er an mir erwiesen, und die ich ihm nicht vergelten kann. Wende die Erziehung, die er dir geben läßt, ja gut an; ehre und liebe ihn mit willigem Gehorsam: dann wird Gott dich seinen Segen und Wolgefallen empfinden laßen. Meinen Segen geb ich dir mit innigster Rührung. Gott sey mit euch, Leopold und Henriette, meinen geliebten Kindern! Er segne euch, und laße keines von euch verloren gehen! Er sey euer Rath und Trost in aller Noth! Amen! Amen! —

Eure getreue Mutter.

*** *** ***

Was hätte diese vortrefliche Mutter nicht ihren Kindern werden müßen, wenn sie es erlebt hätte. Ihr Verlust für sie ist unersezlich. Im Ganzen genommen aber, starb Sokrates beruhigter? Das Christenthum muß also doch etwas werth seyn, und beruhigt es so herrlich im Tode, wo gemeiniglich der Täuschung die Maske entfällt; verdient es da nicht geprüft und angenommen zu werden? —

Die

Die Frau von Hohenhausen hat auch über sich selbst ein Tagebuch gehalten, wovon nur noch eine kleine Vorrede übrig geblieben ist: das Tagebuch selbst aber mußte, auf ihr ausdrükliches Verlangen vernichtet werden, und ihr Herr Gemahl hat auch diesen ihren Wunsch erfüllt, und es den Flammen übergeben, obgleich so viel Gutes darinn enthalten, und ihre tugendhafte, reine Seele ganz in demselben gezeichnet war: aber Entschließungen und Grundsäze zu meinem Verhalten sind uns von dieser vortreflichen Seele noch übrig geblieben, und ich hoffe noch manches Lesers und mancher Leserin Dank damit zu verdienen, daß ich sie mittheile. —

1.

Ich will des Morgens nie ohne Dank und Gebet zu Gott und ohne den Gedanken aufstehen, daß es vielleicht zum leztenmale geschehe, und jeden Tag so anfangen, als wie ich dereinst wünschen werde, meinen Todestag gelebt zu haben. —

2.

Nie will ich an meine Geschäfte oder in Gesellschaft gehen, ohne vorher Gott um seinen Segen und Beystand zu bitten. —

3.

Ich will nichts thun, oder vornehmen, das ich unterlaßen würde, wenn Jesus Christus sichtbar bey mir wäre: nichts, was mich in der ungewißen Stunde eines gewißen Todes gereuen könnte. Ich will mir mit Gottes mächtiger Hülfe heilig angewöhnen, Alles ohne Ausnahme in dem Namen Jesu Christi zu thun, alle Stunden zu Gott um den heiligen Geist zu seufzen, und stets in der Verfaßung zu seyn, betten zu können. —

4.

Täglich will ich in der Bibel mit Bedacht und Nachdenken lesen, und mir jeden Tag einen besondern Tagespruch wählen, und oft in mir wiederholen. Es sey mir das Andenken deßelben eine Warnung, wenn mich die Sünde reizen und loken will. —

5.

Kein Tag müße vergehen, da ich nicht ein Liebeswerk und etwas Gutes meinem Nächsten gethan habe.

6.

Ich will nie im Eßen übermäßig seyn, und nie so viele Nahrungsmittel zu mir nehmen, daß ich zu meinen obliegenden Pflichten ungeschikt werde. —

7.

Wohin ich immer gehe, will ich vorher zu Gott seufzen, daß ich daselbst nicht sündige, sondern etwas Gutes zurük laße, eben das will ich vor jeder Mahlzeit thun, wo ich sie, und mit wem ich sie auch immer genießen möge. —

8.

Ich will mich nie ohne Gebet zum Schlafen niederlegen, und nicht durch überflüßigen Schlaf meine Seele erstikken. —

9.

Ferner will ich mir angewöhnen, auch für andere zu bitten. Ja nicht für die allein, die

durch Bande des Bluts und der Freundschaft mit mir verbunden, sondern auch für die, von welchen ich es weiß, daß sie mir nicht gut sind, und die mich vorsezlich beleidigen. Hat nicht mein Heiland für seine Mörder gebeten? Und ich Sünderin sollte mich weigern, für eine Seele zu beten, die da mit mir einen Gott, einen Versöhner, eine Seligkeit zu erwarten hat. —

10.

Alle Abend will ich mich sorgfältig prüfen, ob ich diesen Grundsäzen gemäß gelebt habe, ich will jede Beschäftigung und angewandte Stunde überdenken, und selbst meine geheimsten Gedanken werde ich richten — auch mich fragen: worinn ich den Tag Beßerung gezeigt? —

Gott! du siehest, was ich hier geschrieben: möchte ich es alle Morgen mit Redlichkeit und alle Abend mit Freude, unter dem lauten Beyfalle meines Gewissens lesen können? Ach laß mich gewiße Schritte auf deinen Wegen thun, laß meinen Wandel ein Leben vor dir seyn! Laß mich, mein Gott! stets die Sünde, wie das

schrecklichste Uebel fliehen: mein Glük bestehe in der Ueberzeugung, daß Gott, der Hohe und Erhabene, mein Freund sey. Ach laß mich Glauben und ein gutes Gewißen behalten bis an mein Ende. —

Strenge gegen sich selbst, und eine gewiße Aengstlichkeit, die bey wenigerm Verstande, und unter falscher Gewißensleitung leicht in Schwärmerey hätte ausarten können, leuchten freylich durch: aber kann das uns wol verhindern, zu wünschen, so gefaßt zu sterben, als unsere Vollendete starb? — Eine eben so fromme, erhabene Seele in einem gesündern Cörper und in einer andern Lage, kann ihre Anhänglichkeit an Gott, ihre Religion und Gottseligkeit mit hellern Farben mahlen, heiteres und frohes Herzens seyn, und diese Schwermuth nicht kennen; sollte ihr Glaube, ihre Treue deswegen weniger vor Gott gelten? Ein jeder thue in seiner Lage, bey seinem Temperamente, was er kann — und er wird seines Glaubens leben. — Dank dir, heiliger Schatten für diesen Nachlaß! Edle Mütter werden dir für diesen Bey-

trag zur christlichen Pädagogik danken, und unedle ihn ungelesen, oder unbeherzigt laßen.

Jahrbuch für die Menschheit, herausgegeben von F. L. Beneken. Ersten Bandes zweytes Stük. 8. Hannover 1788. pag. 89 — 113.

III.

Großmuth der englischen Damen gegen Maria Theresia.

Der großmüthige Entschluß der englischen Damen ist bekannt, der Kayserin Maria Theresia mit ihren Juwelen beyzustehen, da sie 1742. von ihren Feinden so sehr gedrängt wurde. Man eröfnete eine Subscription, an deren Spize sich die alte Herzogin von Marlborough, Wittwe des großen Feldherrn Marlborough, befand. Sie unterzeichnete allein für sich zwanzigtausend Pfund Sterlings. In wenigen Tagen waren hunderttausend Pfund Sterlings zusammen gebracht. Die Herzogin begab sich hierauf selbst zum Oesterreichischen Gesandten, um zu erfahren, wohin dieses Geld am füglichsten zu senden

sey.

sey. — Der Gesandte schrieb um Verhaltungs-Befehle. Die Kayserin schlug dieses großmüthige Anerbieten aus, jedoch mit dem gerührtesten Herzen, und der Aeußerung, daß sie von der Brittischen Nation überhaupt, und nicht von Privatpersonen Hülfe in ihrer Noth hoffte. Diese höchst unerwartete Großmuth eines fremden Volks, und zwar von Personen, die sie nicht einmal kannten, und keine politischen Absichten dabey hatten, sondern nur dem edelsten der Triebe folgten, war eine Handlung, der nichts als ein zweitausendjähriges Alter fehlt, um die höchst möglichste Bewunderung zu erregen: auch machte sie einen tiefen Eindruk auf die große Seele der Kayserin. So ungetreu auch gewöhnlich das Gedächtniß der Großen dieser Erde ist, wenn es auf Dankbarkeit ankommt, so konnte doch diese Prinzeßin nicht vergeßen, was der liebenswürdigste Theil der brittischen Nation nicht aus Politik, sondern aus den erhabensten Bewegungsgründen für sie hatte thun wollen. —

Ein englischer Kaufmann, Namens Greenwood, befand sich 1771. in Wien, und hatte

bey seinen Privatangelegenheiten Audienz bey der Kayserin. Hier war es, wo ihm Theresia in deutscher Sprache, die der Engländer verstand, folgende Worte sagte: „Wenn er zurük kommt, „ so sage er den englischen Damen, daß ich „ mich noch mit vieler Dankbarkeit an ihre „ mir bezeigte Liebe erinnere, und daß ich sie „ nie vergeßen werde. “

Archenholz, England und Italien. 8. Leipzig 1787. Zweyter Theil pag. 15 — 17.

112.

Die patriotische Schlesierin.

Im siebenjährigen Kriege hatte der Commendant von Neiße, General von Preskow, ein Gut ohnweit der Stadt. Auf diesem befand sich seine Gemahlin, als die Oesterreicher die Belagerung von Neiße anfiengen. Sie besorgten, daß die Unternehmung sich in die Länge ziehen würde, und der entfernte Friedrich dennoch Mittel finden dürfte, ihren Entwurf zu vernichten. — Eine Verrätherey schien also auf

jeden

jeden Fall die sicherste und geschwindeste Maaßregel. Preskow war kurz zuvor ein Kriegsgefangener gewesen. Man hatte ihm in Oesterreich mit vieler Hochachtung begegnet, und die Gemahlin, die, um das Schiksal ihres Gemahls zu versüßen, selbst nach Oesterreich reisete, war mit auszeichnender Höflichkeit am kayserlichen Hofe behandelt worden. — Die angenehme Erinnerung an das Betragen der Kayserin mußte noch bey ihr im frischen Andenken seyn. Hierauf wurde ein Entwurf gegründet. — Ein kayserlicher Officier, der Baron von Eichbeg, stattete der Frau von Preskow einen Besuch ab, und brachte ihr Schuzbriefe von General Laudon, dem Oesterreichischen Feldherrn. Er wurde wie ein Wolthäter empfangen und behandelt. Es war Abend, da er ankam, er mußte also auf dem Gut übernachten. Bey der Tafel ohne Zeugen, ist das Gespräch von der Kayserin der Nachtisch. Das edle Herz der Generalin kann mit Theresiens Lobe nicht fertig werden. Nun erfolgt ein förmlicher Antrag: große Summen, Würden, ein verstellter Angrif zur Ehrenrettung, eine Uebergabe,

und

und ein unverbrüchliches Geheimniß. Frau von Preskow wird aufs innerste bewegt. Kaum faßt sie sich so lange, bis alles vorgetragen ist. Nun sprang sie auf, rang wehmüthig die Hände, und bejammerte die ihr widerfahrne Erniedrigung, wobey sie immer ausrief: „Ist es „ möglich! Mir einen solchen Antrag?“ Alle Beruhigungsgründe des Officiers, der den Vorgang so gut als nicht geschehen betrachten wollte, und ein heiliges Stillschweigen angelobte, waren bey der tiefgekränkten Dame fruchtlos. Der Plan, auf ihrem nunmehr geschüzten Landsize das Ende der Belagerung abzuwarten, wurde nun auf einmal vernichtet. Sie entsagte allen Schuzbriefen, aller Bequemlichkeit, aller Ruhe, um mit den Belagerten Unruhe, Mangel und Gefahren zu theilen. — Ihr Dorf, das einzige Eigenthum ihrer Familie, der Erwerb fünfzigjähriger Kriegsdienste, wurde dabey großmüthig Preis gegeben. Sie sagte dem Abgeordneten — „ Wir sind arm, dies ist unser alles. Durch „ die Ehre gezwungen, überlaße ich es ihren „ Händen. Wollen sie sich rächen, so thun „ sie es.“ — Vergebens stürzte der durch diese

Edel-

Edelmuth äußerst gerührte Officier zu ihren Füßen, und beschwur sie ihren Vorsaz aufzugeben. Sie verzieh ihm die Beleidigung, allein sie wollte durchaus nicht länger in der Gewalt von Preußens Feinden seyn. Noch in derselben Nacht fuhr sie ab. Sie nahm keine Lebensmittel mit sich, ob sie gleich den Mangel in der bedrängten Festung kannte. Der Officier begleitete sie bis an die äußersten Linien, und verließ sie sodann voll Bewunderung. Den großmüthigen Zug dieser edeln deutschen Frau, hat höchst wahrscheinlich Friedrich selbst nie erfahren, indem er bisher ganz unbekannt geblieben ist.

Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, vom Jahr 1756 — 1763. pag. 97. 98.

113.

Das patriotische Mädchen.

Dü Barry von St. Aunez lebte zu gleicher Zeit mit Heinrich, mitten unter den Unruhen und

Faktionen, welche Frankreich zerrißen. Seine ersten Kriegsdienste that er unter den Augen des Prinzen; allein so lange Frankreich einen König hatte, blieb der Vater des Dü Barry bey der Parthey des Monarchen: dieser Greis wurde getödtet; indem er Auveillan, ein Dorf nahe bey Narbonne vertheidigte, welches ein Trupp von Rebellen wegnehmen wollte. Bey einem zweyten Angriff dieses Postens verjagte Dü Barry, der guten Räthe seines Vaters beraubt, an der Stirne der Bürger von beyden Geschlechtern, die Aufrührer, und entriß ihnen die Beute. — Die Herzhaftigkeit und das kalte Geblüte, mit welchem er ein junges Mädchen streiten sah, nahm ihn ganz ein. Constantia von Cezelli war gegen Dü Barry voll von der gleichen Bewunderung. Sie beseelten sich gegenseitig mit ihrem Muth, verfolgen und hauen die Feinde in Stüken. Bey der Rükkehr von diesem Sieg bat Constantia, deren Vater durch alte Wunden in seinem Bette zurük gehalten wurde, und welcher ohne Zweifel über die Abwesenheit einer Tochter seufzte, die seiner Wachsamkeit entwischt war, um in der Schlacht

seine

seine Stelle zu vertreten, den Dü Barry, daß er für sie um Gnade bitten möchte. Sie langten an, sie wirft sich in die Arme ihres Vaters, der wegen des Blutes, worunter er sie bedekt sah, äußerst unruhig ward: sie erzehlt ihm, was sich zugetragen, macht ihm die grösten Lobeserhebungen von der Tapferkeit des Dü Barry, welcher von seiner Seite die Tapferkeit dieser heroischen Tochter und ihre Heldenthaten mit so lebhaften Farben mahlt, daß der Greis sie umarmt, und entschuldigt. — Dü Barry wurde in dem Hause der Constantia aufgehalten, für welche er ein süßeres Gefühl als die bloße Empfindung der Bewunderung nährte. Die Einwohner feyerten den Triumph der Constantia und des Dü Barry mit Freudenfesten. Dieser wurde immer mehr durch die Lobeserhebungen entflammt, die er mit ihr theilte; aber die wahre Liebe ist schüchtern, und je mehr die Tugenden der Fräulein von Cezelli Ehrfurcht einflößten, desto weniger schmeichelt sich Dü Barry, seine Zärtlichkeit gekrönt zu sehen. Der liebenswürdige Charakter dieses Mädchens reizte ihn nicht weniger als ihre Schönheit: nicht weniger

war sie bezaubernd, wegen ihrer unerschroknen Herzhaftigkeit, und wegen ihrer Zuneigung zu dem König. Endlich überwindet die Liebe, er entdekt seine Leidenschaft dem Herrn von Cezelli, welcher sie billigt, und welcher in seiner Tochter dieselben Gesinnungen antraf, die er verlangte. Er vereinigte sie. Kaum sind sie verlobt, als das Gerücht sich ausbreitete, daß der König von Navarra an der Stirne eines Corps von Truppen in Quercy eingedrungen sey. Dü Barry ergreift die Waffen und versammelt den Adel. Constantia erklärt ihm, daß es schimpflich seyn würde, nur in den häuslichen Angelegenheiten seine Gehülfin zu seyn, sie will seine Gefahren mit ihm theilen, wie er seine Liebe mit ihr theilt. — Ihr Vater bittet sie, daß sie nicht ein Leben in Gefahr seze, welches ihm so nothwendig sey. — Dü Barry ermahnt sie vergebens bey ihrem Vater zu bleiben, nichts hält sie auf. — Der König von Navarra war in Cohors eingedrungen; die Einwohner vertheidigten sich von einem Posten zum andern. Dü Barry langt mit seinem kleinen Trupp von hundert Mann an, er fordert die Einwohner auf, verstärkt die

Posten,

Posten, verlegt auf den Boden der Häuser die Weiber, die Kinder, die Greise, und giebt ihnen anstatt der Waffen Ziegel, Steine, und was sie sonsten auf den Feind herunter werfen können. — Dieser Vorsorge ungeachtet, machte sich der König von Navarra der Stadt Meister, aber er ist erstaunt über den unerschütterten Muth des Dü Barry; aller Orten trift er ihn an; er ruft ihm: „Bin ich es, auf den ihr los wollt? „ Schont meiner nicht, ich bin ein Soldat „ wie ihr: “ Nein, antwortete ihm der Ritter: „ Ich will nur meinen König vertheidigen, „ oder für ihn sterben. “ — Heinrich treibt die Belagerten von einer Verschanzung zur andern, indem er ihnen zuruft sich zu ergeben, und indem er die seinigen ermahnt, des Blutes der Franzosen zu schonen. Meister von Cohors läßt er für die Verwundeten die gröste Sorge tragen, giebt den Gefangenen die Waffen wieder, und überhäuft sie mit Güte und Wolwollen. Dem Dü Barry, nachdem er denselben für einen Augenblik durch die Furcht vor der Rache beunruhiget hatte, macht er ein Geschenk mit seinem Schlachtpferd und Degen, jenes um

ihn auf seine Seite zu ziehen, diesen, ihn zu erinnern, daß Heinrich sich deßelben auch zu bedienen wiße. — „Sehet, sezte er hinzu, „wie der Navarrer sich an einem tapfern „Manne rächt.“ — Heinrich überschüttet ihn mit Liebkosungen und Lobreden, und will ihn in seine Parthey ziehen; aber er antwortet ihm mit Standhaftigkeit, daß er keine Parthey kenne, als die Parthey des Königs; daß er die Ligüe verabscheue, und daß er bey der andern Parthey nichts sehe als Aufruhr; mit einem Wort, daß er Heinrich dem dritten treu bleiben werde, bis der Himmel den geheiligten Ansprüchen des Navarrers die äußerliche Gültigkeit werde aufgedrükt haben. — Dieser Prinz ward von seinem Eifer gerührt, und gab ihm ein sicheres Geleit, ihn und die seinigen zurük zu führen. — Diese Bezeugungen der Hochachtung belebten nun seinen Muth: Constantia und ihr Gemahl leisten Heinrich von Valois die außerordentlichsten Dienste. Dieser belohnt ihn dafür mit dem Gouvernement von Leucate, einer damals beträchtlichen Stadt zwischen Narbonne und Perpignan, welche man als einen Schlüßel

von

von Frankreich ansah, und welche von einer Festung, tief in dem Gebirge, und beynahe ganz vom Meer umgeben, beschüzt wurde. — Dü Barry that öftere Ausfälle, hielt die Feinde in einer Entfernung, trieb die Detaschementer bis in Roußillon, und unter die Mauern von Perpignan. — Heinrich der dritte wurde ermordet; Dü Barry ward der treuste Unterthan von Bourbon, ohne eine andere Parthey zu ergreiffen: er ward in seinem Gouvernement bestätigt. — Die Liebe beyder Gatten wird durch die Geburt eines Sohns bekrönt: der Gouverneur von seinem Eifer erhizt, geht aus der Festung heraus um seine Entwürfe dem Montmorency mitzutheilen, er fällt in die Hände der Verschwornen, welche unverzüglich mit den Spaniern nach Leucate gehen, und es verwüsten. — Constantia commendierte in der Festung, während der Abwesenheit ihres Mannes; sie erfährt das Unglük, welches demselben begegnet, und die Gefahr, der er ausgesezt ist, sie wurde darum nur desto feuriger in Vertheidigung des Plazes: die Feinde bedrohen sie, ihren Mann vor ihren Augen zu durchbohren,

wo sie die Festung nicht übergeben würde; sie ist unbiegsam. — Der spanische Feldherr läßt den Dü Barry kommen, verspricht ihm, ihn auf den Gipfel der militärischen Ehre zu erheben, wenn er sich ergeben wollte. Dü Barry weigert sich standhaft, und verachtet seine Versprechungen. Der Spanier läßt ihn in Feßeln legen. — Er schikt einen Trompeter an die Constantia, ihr zu erklären, daß, wo sie die Porten der Festung nicht öfnen würde, ihr Mann den abscheulichsten Martern überliefert werden sollte. — Sie verschlingt ihren Verdruß, und antwortet mit Entschloßenheit, daß sie das Leben ihres Mannes niemals mit der Uebergabe einer Festung loskauffen würde, für deren Erhaltung er sich eine Ehre gemacht hätte, zu sterben. — Diese Antwort wurde dem Dü Barry bekannt gemacht: er bezeugte seine Freude über diese Großmuth. Man führt ihn auf eine Anhöhe, wo er von den Belagerten konnte gesehen werden, mitten unter den Werkzeugen und unter den Dienern seiner Marter; aller Hoffnung beraubt, seine Herzhaftigkeit zu überwinden, nimmt man Zuflucht zu den Thränen

seines Weibes; man sendet einen zweyten Trompeter mit einem sichern Geleit und mit Geiseln zu derselben, und man fordert sie auf, daß sie eile, den Dü Barry dem Rachen des Todes zu entreißen: sie verreist, sie sieht ihren Mann von Henkern umringt; ihr schauert. — Dü Barry tröstet sie, und flößt ihr neuen Muth ein; sie ermahnt ihre Feinde sich nicht zu entehren, sie anerbietet alle Kriegsgefangene für die Auswechslung ihres Mannes, aber sie behauptet ihre Herzhaftigkeit. — Sie ermuntern sich wechselsweise, und geben sich das zärtlichste Lebewol. — Der spanische Befehlshaber hält die Constantia an, welche sich zurük begeben wollte, und sogt ihr, weil sie ihrem Manne das Leben nicht retten wolle, so sey er bereit, an demselben alle Grausamkeiten zu verüben, welche er für die ganze Stadt bestimmt habe. Sie fällt in die Arme ihres Gatten, und nezt ihn mit ihren Thränen. — Dü Barry bringt sie zur Vernunft zurük, und flößt ihr Muth ein, er umarmt sie, empfiehlt ihr Leucate und ihren Sohn, und giebt denjenigen, welche ihn begleiteten, ein Zeichen, ihn aus ihren Armen

zu reißen: man reißt ihn weg: Dü Barry sieht sie noch mit gerührter Mine an, kehrt sich gegen die Feinde, fordert ihre Wuth auf; der tödtliche Befehl ist gegeben, und er stirbt unter dem Beil: Constantia schien sich aus der Ohnmacht zu erholen, sieht den blutigen Leib ihres Gatten, und fällt wieder in eine Ohnmacht. Man trägt sie in die Stadt, welche von Seufzern und einem allgemeinen Rachgeschrey erschallte. Nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen, bittet sie die Feinde um die Leiche des Dü Barry, er wird ihr mit den Geiseln zurük geschikt: die Einwohner wollen die Gefangenen niedermezeln; Constantia erhält Gnade für sie, und flößt den Einwohnern einen Abscheu für die Repreßalien ein, deren Unbilligkeit sie sie fühlen läßt: sie schikt die Gefangenen, gerührt von ihrer Großmuth, unter einem sichern Geleit, zurük. Unterdeßen in tiefsten Kummer versenkt, wendet sie alle ihre Sorgen auf die Vertheidigung von Leucate; sie thut einen Ausfall vor der Stirne ihrer Besazung, und jagt die Feinde in die Flucht; der Schmerz und das Verlangen, ihren Gatten zu rächen, geben ihr

neue

neue Stärke, sie treibt sie in ihre Verschanzungen zurük, nimmt ihnen sechs Kanonen und viele Fahnen weg, und macht mehr als zweyhundert Gefangene. — Bey einer andern Geiegenheit, überrascht sie dieselben, bringt sie in Verwirrung, macht sich von ihren Pakwägen, und von der Wahlstadt Meister, macht noch mehr Gefangene, und bringt eine beträchtliche Beute zurük, welche sie unter die Besazung austheilt. — Heinrich, sehr empfindlich über den Verlust des Dü Barry, belohnt die junge Heldin mit dem Gouvernement von Leucate für sie, und nach ihrem Ableben für ihren Sohn, indem er ihr versprach, dem Sohn an statt eines Vaters, und der Mutter zum Tröster zu dienen. Die Flamme der bürgerlichen Kriege erlöscht allmählich in Languedok. Die Gouvernantin braucht in den folgenden Jahren ihre kleine Besazung, die Straßenräuber zu verjagen, welche die Provinz verwüsteten; sie stellt in derselben Ruhe her: sie empfängt Lobeserhebungen und Tröstungen in den Briefen Heinrichs, welcher sie nach seiner Vermählung mit der Königin bekannt machte; sie bedient sich ihrer Gunst nur,

um dem Volk bey einem Monarchen nüzlich zu werden, welcher daßelbe in seinem Herzen trug; sie half ihm bisweilen bey den Bemühungen, welche er sich gab, seine Franzosen glüklich zu machen. Der König gab ihr ein Gehalt von tausend Thalern, und eine Anweisung von hunderttausend Pfunden; sie bittet ihn diese Summe für sein Volk zu behalten, welchem er nicht alles das Gute erweisen konnte, was er gern wollte: aber er zwingt sie, daß sie es annehmen mußte: sie gehorchte, und schikt es heimlich einer vertrauten Person, um es von Seite des Königs den Einwohnern auf der Landschaft in einem Canton von Languedok auszutheilen, welche vom Krieg am meisten gelitten hatten. Der König wurde davon benachrichtigt, und belohnt sie dafür mit der Vergabung eines Strichs Landes: ihr Sohn theilte mit ihr die Güte des Fürsten, und machte sich derselben würdig. Nach dem Tode des Königs verbarg sich Constantia in Languedok, wo sie bis zu ihrem Tode die Lust einer kleinen Zahl von Freunden ausmachte, welche nicht weniger die Richtigkeit ihres Verstandes, als die Eigenschaften ihres Herzens bewunderten.

Le Royalisme, ou Mémoires de du Barry de St. Aunez & de Conſtance de Cezelli ſa Femme: Anecdotes hiſtoriques ſous Henri IV. par Mr. de L.... 8. Paris 1770.

114.

Die Märtyrerin der Keuſchheit.

Blanca, die Frau eines Bürgers von Padua, Namens Porta, verdient in die Claße der Märtyrerinnen der Keuſchheit geſezt zu werden. Ihr Mann ward in der Belagerung von Baßano, wo er Commendant war, getödtet. Seine heroiſche Wittwe vertheidigte dieſe Feſtung mit verdoppeltem Muthe, endlich aber fiel ſie in die Hände des Tyrannen Acciolin, der ſie belagerte. Die Reize und die majeſtätiſche Bildung dieſer Kriegsgefangnin machten auf den viehiſchen Sieger einen ſo lebhaften Eindruk, daß er ſie zwingen wollte, ſeine Begierden zu befriedigen. Sie wußte ſich nur dardurch vor ihm zu ſchüzen, daß ſie zu einem Fenſter hinausſprang. Die Zeit, welche die Heilung, der durch ihren Fall veranlaßten Wunden erforderte,

vermochte nicht die unreine Flamme des Tyrannen zu löschen. — Nachdem er alle Ränke listiger Verführung erschöpft hatte, ließ er sie an ein Bette binden, um seine zügellose Leidenschaft zu stillen. — Dieses aufs äußerste gekränkte Weib verheelte ihre Verzweiflung, und bat sich die Gnade aus, den erblaßten Leichnam ihres Gatten noch einmal sehen zu dörfen. — Kaum war das Grab eröffnet, so stürzt sie sich hinein, und durch ihre außerordentliche Stärke zieht sie den Stein, der das Grab bedekte auf sich, und wurde davon zerschmettert. Diese traurige Begebenheit ereignete sich im Jahr 1233.

Nouveau Dictionaire historique, par une Société de Gens de Lettres. 8. Caen 1779. pag. 157.

115.

Die schöne Büßende.

Louise Francisca von Lavalliere, wurde zur Hofdame der Henriette von England, erster Gemahlin Philipps, Herzogs von Orleans, ernennet.

net. Von ihrer zartesten Jugend an zeichnete sie sich durch die Bescheidenheit ihres Charakters, und durch eine gewiße Aengstlichkeit in ihrem Betragen aus. Bey einer Gelegenheit, wo andere junge Mädchen von ihrem Alter sehr viel Leichtsinn äußerten, sagte Monsieur ganz laut — „ Was das Fräulein von Lavalliere anbetrift, „ so bin ich überzeugt, sie wird an diesen Vergnügungen keinen Theil nehmen; dazu ist „ sie zu bescheiden. “ Weniger noch durch ihre äußerlichen Eigenschaften, als durch ihren sanften, guten und offenherzigen Charakter, der ihr, wie angebohren schien, wurde sie bey Hof geschäzt und geliebet. Obgleich tugendhaft, hatte sie doch ein zärtliches und empfindsames Herz. Diese Empfindsamkeit führte sie auf Irrwege: sie sah Ludwig den vierzehnden, und ward sogleich leidenschaftlich in ihn verliebt. Der König, dem ihre Gesinnungen sich äußerten, schenkte ihr seine ganze Zärtlichkeit. Zwey Jahre lang war sie der verborgene Gegenstand aller galanten Vergnügungen und aller Feyerlichkeiten, die Ludwig der vierzehende veranstaltete. Endlich, als seine Gesinnungen für sie

rucht-

ruchtbar geworden waren, erhob er zu ihren Gunsten ihre Herrschaft Vaujour zu einem Herzogthum und Poirie, unter dem Namen Lavalliere. Die neue Herzogin, ganz nur auf ihre Leidenschaft sich einschränkend, nahm an keinen Hofintriguen Theil, und wenn sie sich auch bisweilen darein mischen mußte, so geschah es nur, um jemanden eine Wolthat zu erweisen. Niemals vergaß sie, daß sie übel handelte, aber immer hoffte sie beßer handeln zu können. — Diese Stimmung der Seele machte, daß sie einst mit vielem Vergnügen, den Dank eines armen Klosterbruders empfieng, der nachdem sie ihm ein Allmosen gegeben hatte, zu ihr sagte: — „Ach, Madame, sie werden gewiß „ gerettet werden; denn es ist unmöglich, daß „ Gott eine Person, die aus Liebe zu ihm so „ freygebig Allmosen austheilt, ewig verdam„ me.“ — Gott bediente sich der Unbeständigkeit des Königs, um ihr die Rükkehr zur Tugend zu erleichtern. Die Herzogin von Lavaliere nahm schon Anno 1669. wahr, daß die Frau von Montespan sich des Herzens des Monarchen bemächtigte. — Mit einer bewunderungswürdigen

digen Gelaßenheit ertrug sie den Verdruß, lange eine Zeugin des Triumphes ihrer Nebenbuhlerin zu seyn. Endlich ließ sie sich Anno 1675. in Paris zur Carmeliterin einkleiden, und blieb in diesem Stande bis an ihr Lebensende. Sich mit einem härenen Gewande bekleiden, barfuß gehen, strenge fasten, mitten in der Nacht in einer unbekannten Sprache im Chor singen: dieses alles ließ sich ein Frauenzimmer gefallen, das an irdische Ehrenbezeugungen, an Weichlichkeit und Freuden gewohnt war. Sie lebte in dieser klösterlichen Strenge von Anno 1675. bis auf Anno 1710. ihr Todes Jahr, unter dem Namen der Schwester Louise von der Barmherzigkeit. Man wollte sie bereden, in der Welt zurük zu bleiben, um sie durch ihr Beyspiel zu erbauen. — „ Dieses, versezte sie, wäre von „ meiner Seite ein ungeheurer Stolz, wenn ich „ mich tüchtig halten sollte, meinem Nächsten „ auf den rechten Weg zu helfen. Wenn man „ selber so sehr als ich auf Irrwege gerathen „ ist, so ist man weder würdig, noch tüchtig „ andere zu erbauen. “ — So bald sie die Klosterschwelle betreten hatte, warf sie sich der

Aebtißin zu Füßen, und sagte zu ihr: — „ Meine Mutter, ich habe bisher von meinem „ eignen Willen einen so schlimmen Gebrauch „ gemacht, daß ich ihn ihnen nun gänzlich in „ ihre Hände übergebe, ohne ihn jemals wie„ der zurük zu nehmen. " — Als ihr Sohn, der Herzog von Vermandois starb, antwortete sie denen, die ihr seinen Verlust ankündigten, mit Muth und Standhaftigkeit: — „ Sie habe „ nicht zuviel Thränen über sich selber zu ver„ gießen, und nur über sich selber müße sie „ weinen. " — Sie fügte diese nachher so oft gedrukte Worte hinzu: — „ Ich habe noch „ mehr Ursache die Geburt dieses Sohnes zu „ beweinen, als seinen Tod. " — Mit der gleichen Standhaftigkeit und Selbstverläugnung empfieng sie hernach die Nachricht von dem Tode des Prinzen von Conti, der die Mademoiselle von Blois, ihre Tochter, geheyrathet hatte. — Was man von ihrer Geduld in ihren Krankheiten erzählt, ist bewundernswürdig, und würde unglaublich seyn, wenn man nicht wüßte, wie mächtig die Gnade ist. An ihrem Beine war ein heftiger Rothlauf ausgebrochen, der ihr

sehr

sehr viel Schmerzen verursachte, ohne daß sie jemand ein Wort davon gesagt hatte. Das Uebel nahm so stark überhand, daß man es endlich wahrnahm, und sie nöthigte, in die Krankenstube zu ziehen. Sie antwortete auf die Vorwürfe, die ihr die Frau Aebtißin über dieses Uebermaaß von Unempfindlichkeit machte: — „Ich wußte nicht was es war, ich „ hatte niemals darnach gesehen. “ — Man hat von ihr Betrachtungen über die Barmherzigkeit Gottes, voll Salbung und Rührung.

Mémoires de Mad. Maintenon. Tom. I.

116.

Johanna Hachette von Beauvais.

Als Herzog Carl von Burgund den lezten Sturm auf die Stadt Beauvais wagte, wären die Männer zur Uebergabe gezwungen gewesen, wenn nicht die Weiber ihnen zu Hülfe gekommen wären; an ihrer Spize stand Johanna Hachette. — Diese Heldin rükte vor die Oefnung in der Mauer, den Degen in der Hand, sie trieb den Feind zurük,

ent-

entriß ihm den Fahnen, den er aufpflanzen wollte, und schlug den Soldaten, der ihn trug, zu Boden. Man errichtete in der Stadt der Johanna Hachette eine Ehrensäule; man sagt auch, das Andenken dieser Heldenthat werde noch alle Jahre daselbst durch eine Procession gefeyert, wobey die Weiber vor den Männern hergehen: es wurde verordnet, daß sie so oft es ihnen beliebte, nach ihrem Gutdünken sich sollten puzen dörfen, ohne daß jemand etwas dawider einzuwenden haben sollte; welches vermuthen läßt, daß damals schon Prachtgeseze in Frankreich gewesen seyen, wovon sie der König, um den Weibern von Beauvais seine Dankbarkeit zu bezeugen, habe freysprechen wollen.

Les Annales de la Bienfaisance. Lausanne & Paris. 1774. Tom. II. pag. 347.

117.

Maria Theresia.

Die Kayserin Maria Theresia hatte gewiße Stunden des Lebens der Selbsterbauung ausgesezt.

sezt. So oft es die Pflichten, die sie dem Staat schuldig war, erlaubten, zog sie sich in ihr Cabinet zurük. Alsdenn ließ sie zuweilen diesen oder jenen Gottesmann, der in einem besondern Wolgeruch der Heiligkeit lebte, rufen, um sich über Gewißensfälle zu unterhalten, oder nach Armen und Bedrängten zu fragen, oder auch mit ihm zu beten. —

Einst fiel die Wahl der frommen Monarchin auf den Pater Ignaz von den Kapuzinern auf dem neuen Markt zu Wien. Er ist einer der würdigsten Söhne des heiligen Franciskus, ein feuriger Priester Gottes, der die Kunst weiß, die Liebe zu Gott mit der Liebe zu den Menschen zu verbinden. —

Das Gespräch fiel auf die Schikfale der Regenten. Die edle Fürstin beklagte sich mit Beklemmung, daß sie beym besten Willen von der Welt noch nicht alles Böse verhindern, und alles Gute stiften könne, was sie wünsche, und daß sie mit Kummer an die möglichen Unbilligkeiten denke, die sich in ihrer Regierung ereignen können, weil sie nicht zu ihren Ohren

kämen. Am Ende fragte sie den Pater mild-herzig, ob ihm immer ein Unglüklicher bekannt wäre, und ob er ihr niemand zu empfehlen hätte. —

„ Allerdurchlauchtigste Frau, versezte der „ Ordensmann, heute früh besuchte mich einer „ meiner geistlichen Gäste, das ist, eine von „ jenen bedrängten Seelen, welche, weil ihnen „ die Welt alle Hülfe versagt, ihre Zuflucht „ zur Religion nehmen, und indem sie das Ge„ heimniß ihrer Leiden in den Busen eines Prie„ sters ausschütten, einige Linderung in dem „ Zuspruch, den er ihnen reichen kann, zu fin„ den glauben. — Dieser Mann war ehedem „ ein Beamter bey Euer Majestät Landesregie„ rung in Schlesien. Er nennt sich ***. „ Seine Treue fürs Haus Oesterreich, sein „ warmer Patriotismus sind sein Unglük. Im „ leztern Krieg distinguirte er sich durch den „ gefliißensten Diensteifer, und durch die hart„ näkigsten Proben der Anhänglichkeit an das „ Schikfal der österreichischen Staaten. Diese „ ließ ihn der Feind empfinden. So bald er

„ Mei-

„ Meister von Schlesien war, wurde der Be-
„ amte ein Opfer der Rache. Zwey von drey-
„ zehn lebendigen Kindern, die er damals
„ hatte, fielen in die Beute des Feindes. Mit
„ den eilf übrigen flüchtete sich der gute Mann
„ im Hemde, indem er sein Haus hinter sich
„ brennen, seine Meubles und Felder verwü-
„ sten sah, auf die Gränze. — Der Hunger
„ und das Elend, so ihm auf dem Fuß folg-
„ ten, fraßen ihm noch zwey Kinder auf dem
„ Wege. Von Provinz zu Provinz irrend,
„ fand der Rest dieser verzweiflungsvollen Fa-
„ milie endlich Wien. Sein Unglük, seine
„ Verdienste berechtigten den rechtschaffenen
„ Mann zur Hoffnung, daß er seine Wieder-
„ versorgung, oder doch sonst eine kayserliche
„ Gnade finden würde, die ihn für das Opfer,
„ so er dem Staat gebracht, schadlos halten
„ möchte. — Allein über zwey Jahre ists, daß
„ er vergebens das Pflaster tritt, vergebens
„ Bittschriften und Vorstellungen macht, ver-
„ gebens die Thränen vom Auge wischt; er
„ kann kein Gehör finden. Seine neun Kin-
„ der theilen die Verzweiflung mit ihm. —

„ Ohne die Mildthätigkeit des General Lau-
„ don, der den Mann kennt, und die nüzlichen
„ Dienste weiß, die er dem kayserlichen Kriegs-
„ heere in Schlesien leistete, müßte diese Fa-
„ milie entweder im Spital, oder auf dem
„ Rade seyn. Der Beystand, den er vom
„ General unter der Hand erhält —

Bis hieher hörte Maria Theresia mit der angespanntesten Aufmerksamkeit zu. —

„ Genug, Vater! rief sie erwärmt, niemand
„ soll Gutthaten ausüben, so lang es meine
„ Pflicht ist — Aber sagen sie mir, kennen sie
„ den Mann ganz? Sind sie von allem dem
„ selbst überzeugt? “ —

„ Allergnädigste Frau: antwortete der Bote
„ Gottes — So weit es einem Sterblichen
„ vergönnt ist, getraue ich mir die Charaktere
„ derjenigen, die meine Zelle besuchen, zu
„ entwikeln. Was diesen Gegenstand insbeson-
„ dere betrift, so habe ich mich um die Wahr-
„ heit der Sache mit Fleiß erkundigt. Ich
„ habe sie bewährt gefunden, und ich bürge
„ auf

„ auf meinen theologischen Eyd, daß es ein „ ehrlicher Mann ist.“ —

Hier sank die unvergleichbare Fürstin auf die Knie nieder. Ein Thränenstrom stürzte aus ihrem göttlichen Auge. „ Helfen sie mir der „ Vorsicht danken, rief sie mit gen Himmel „ gewundenen Armen; daß sie mir eingab, sie „ heute rufen zu laßen. — Ich war im Be„ grif eine der traurigsten Ungerechtigkeiten zu „ verfügen. — Die Familie, von der sie reden, „ sollte auf den Vortrag, den man mir mach„ te, in dieser Nacht aufgehoben, und ins „ Zuchthaus gebracht werden.“ —

Und nun fiel die edle Fürstin in das heißeste und schönste Selbstgebet, welches der Pater Ignaz jemals aus menschlichem Munde hörte. —

„ Ich entlaße sie, mein Pater, sagte die Kayserin, nachdem sie eine Viertelstunde lang so auf den Knien gebetet hatte, um ihrem Freunde zu sagen, daß er auf den Abend zu mir kommen soll.“

Gemälde aus dem aufgeklärten achtzehenden Jahrhundert. 8. Bern und Leipzig 1786. Tom. I. pag. 118.

118.

Lady Johanna Gray.

Lady Johanna Gray war die Tochter des Herzogs von Suffolk, eine Enkelin von Maria, Schwester Heinrichs des achten von England, ehemaliger Gemahlin Ludwigs des zwölften von Frankreich, und nach deßen Tode Carl Brandons. Ungeachtet sie von so vornehmer Geburt war, wurde sie doch nicht verzärtelt, sondern so gar strenge und ohne Nachsicht erzogen. Zwey Geistliche, in Diensten ihres Vaters, waren ihre Lehrer, und, da es damals Mode war, daß auch die Damen in gelehrten Sprachen unterrichtet wurden, wie man z. B. von der Königin Elisabeth selbst weiß, daß sie ihren griechischen Redner Demosthenes las — so wurde Johanna zu einer Gelehrtin gebildet. — Sie sprach und schrieb, außer ihrer Mutter-

sprache,

sprache, französisch, italiänisch, römisch und griechisch — ja so gar das Hebräische, Chaldäische und Arabische war ihr nicht fremde, — und einen großen Theil ihrer Kenntniße besaß sie schon vor ihrem zwölften Jahre. —

Mit den grösten Gelehrten ihrer Zeit stund sie in Briefwechsel, und als vor einigen Jahren Simler (ein Schweizer) die Korrespondenz von Gelehrten des sechszehenden Jahrhunderts, genau nach der Handschrift der Originalen gestochen, herausgeben wollte, war ein doppelt schön geschriebener Brief von Lady Johanna die Probe seines Werks. —

Der englische Gelehrte Asham, der Lehrer der Elisabeth, fand sie bey einem Besuche über dem Phaedon des Plato, der von der Unsterblichkeit der Seele handelt, und erstaunte über die Talente, die er an ihr bewundern mußte, so sehr, daß er sie bat, ihm einen griechischen Brief an seinen Freund Sturm in Straßburg zu schiken, damit seine teutschen Correspondenten sähen, daß das wahr sey, was er von diesem außerordentlichen Fräulein an sie schriebe. —

Inzwischen wußte sie eben so gut die Nadel zu führen, als die Feder, und besaß überhaupt alle Geschiklichkeiten, die sonsten den Frauenzimmern ausschließungsweise eigen sind. — Ja sie spielte auch einige musikalische Instrumente, und begleitete sie mit ihrer lieblichen Stimme. —

Bis gegen ihr sechszehntes Jahr ungefehr lebte sie auf einem Landgute ihres Vaters, in der Grafschaft Leicester, nun aber erschien sie am Hofe Eduards des sechsten, der sie sehr schäzte. — Dieser König hätte um seiner guten Gemüthsart willen ein längeres Leben verdient. Aber er welkte früh dahin. So bald der mächtige Duke von Northumberland, der alles bey ihm galt, und außerordentlich ehrgeizig war, bemerkte, daß das Leben Eduards einem glimmenden Tochte gleich, welcher bald auslöschen würde, machte er sein Projekt, die Lady Johanna, als eine Verwandtin des Königs, mit seinem vierten Sohn, Lord Guilford Dudley, zu vermählen, und sie zur Kronerbin erklären zu laßen. Der Ehrgeiz dieses übermüthigen Edelmanns ist der Sturmwind, der diese sanfte Blume so frühzeitig und so gewaltsam abriß! —

Als Eduard gestorben war, verheimlichte er und Johannas Vater, der Herzog von Suffolk, seinen Tod noch einige Tage, um die Prinzeßin Maria, Heinrichs des achten Tochter, desto beßer unterdrüken zu können, sich der Stadt London zu versichern, und des Towers zu bemächtigen. Aber noch war die gröste Schwierigkeit zu besiegen, das philosophische Fräulein zur Annahme der englischen Krone zu bereden. Den 10. Julius 1553. begaben sich Vater und Schwiegervater zur Tochter, und jener kündigte ihr mit großer Feyerlichkeit an: — Eduard habe sie zu seiner Nachfolgerin erklärt. Nach Endigung seiner Rede fielen er und Northumberland vor ihr auf die Knie, und erwiesen ihr die Ehrfurcht, die sie ihr als Königin schuldig zu seyn glaubten. — Johanna schlug die Krone aus, und sagte: —

„ Bey dem Rechte, das die zwey Schwestern
„ des verstorbenen Königs Maria und Elisabeth
„ zur Krone haben, werde ich mich wol hüten,
„ mir eine solche Last aufzuladen, die jenen
„ zukömmt. Ich bemerke sehr wol die Kunst-

„ griffe der Leute, die eine solche Verlezung
„ aller Rechte zulaßen, um nur einen Scepter
„ zu gewinnen. — Es heißt Gottes und seiner
„ Barmherzigkeit spotten, wenn man sich ein
„ Gewißen daraus macht, einen Schilling zu
„ stehlen; aber keins, eine Krone an sich zu
„ reißen. — Ueberdies bin ich nicht so jung
„ und nicht so unerfahren in den Tüken des
„ Glüks, daß ich mich durch dieselben sollte
„ fangen laßen. Wenn es einige bereichert, so
„ geschieht es nur, um sie zu seiner Beute zu
„ machen. Er erhebt andere, um sich durch
„ ihren Sturz zu vergnügen. Wen es gestern
„ anbetete, wird heute sein Spiel. Erlaubte
„ ich heute dem Glüke mich mit einer Krone
„ zu zieren, so muß ich morgen leiden, von
„ ihm mit Füßen getreten zu werden. —

„ Und was für eine Krone bietet man mir
„ an? — Eine Krone, die mit Gewalt und
„ Schimpfe der Katharina von Arragonien vom
„ Haupte gerißen, und durch die Bestrafung
„ der Anna Boleyn, und anderer, die sie nach
„ ihr getragen haben, noch unglüksvoller wurde.

„ Warum

„ Warum wollen sie denn, daß mein Blut
„ mit dem Blute jener Hingerichten sich ver-
„ mische, und ich das dritte Schlachtopfer
„ seyn soll, der diese unglüksschwangere Krone
„ mit dem Haupte entrißen wird?

„ Gesezt aber, daß sie auch nicht verderblich
„ für mich würde, und daß das Glük mir einen
„ Bürgen für seine Beständigkeit gäbe: wäre
„ es für mich rathsam, mir diese Dornen auf-
„ zusezen, die mich, wo nicht tödten, doch ge-
„ wiß zerfleischen? — Ein Joch auf den Hals
„ zu laden, das mich niederdrüken, wo nicht
„ erdroßeln würde? Meine Freyheit ist mir
„ schäzbarer, als die Kette, die sie mir anbie-
„ ten, mit so vielen Edelsteinen sie auch besezt
„ ist, und so schwer sie von Golde seyn mag!
„ Gegen königliche Sorgen, und kostbare Fes-
„ seln will ich den Frieden und die Ruhe meines
„ Herzens nicht vertauschen. Und wenn sie
„ mich aufrichtig lieben, so werden sie mir viel
„ lieber ein ruhiges und sicheres Leben gönnen,
„ als ein glänzendes Glük und einen erhabenen
„ Stand aufbürden, der den Anfällen des Glüks
„ ausgesezt ist, und Sturm nach sich zieht?“ —

So

So muthig, so entschloßen, so weise redete Johanna! Aber Vater und Mutter und Schwiegervater und — was am schwersten zu besiegen war — ein zärtlich geliebter Gemahl stürmten in sie. Wer wirds ihr zum Verbrechen machen, daß sie wankte — und daß sie sich endlich besiegen ließ? —

Im Triumphe, dem ihr Herz widersprach, führte man sie nun zu ihrer Sicherheit nach dem Tower, indem sie, von dem vornehmsten Adel begleitet, ihren Einzug in königlichem Staate hielt, und ihre eigene Mutter trug die Schleppe der Tochter. — Aber bald erfolgte, was Johanna geahndet hatte. —

Der außerordentliche Ehrgeiz und die übertriebene Herrschsucht ihres Schwiegervaters, des Northumberlands, hatte schon lange den Neid des Adels gereizt, und man fürchtete, er werde in Johannens Namen regieren. — Daher fand Maria bald den stärksten Anhang. — Die beyden Dukes, die ihre Tochter erst kürzlich zur Annehmung der Krone genöthigt hatten, stürzten sie gleichsam zuerst wieder herab. Northumberland

berland rief, voll Verzweiflung, selbst Maria zur Königin aus, und Suffolk kam zu Johanna in den Tower, um ihr anzukündigen, daß sie in den Stand einer Privatperson zurüktretten solle — und so ward sie nach einer allzukurzen Regierung von neun Tagen, Staatsgefangene der neuen Königin! Mit welchem Muthe Johanna diesen Umsturz ertrug, beweist die Antwort, die sie ihrem Vater Suffolk auf seine Anrede gab: —

„ Glauben sie mir, mein theurester Herr
„ Vater! daß ich mich in diese Nachricht weit
„ beßer schiken kann, als in jene von meiner
„ Erhebung auf den Thron. Ich verlaße diesen
„ mit gutem Willen, und darf hierinn den
„ Bewegungen meines Herzens folgen. Ich
„ bemühe mich, durch meine Bereitwilligkeit
„ den von andern begangenen Fehler zu tilgen,
„ wenn anders ein so großer Fehler durch frey-
„ willigen Verzicht und aufrichtige Erkenntniß
„ getilgt werden kann. “ —

Aus ihrem Gefängniß hatte sie den Schmerz, ihren Schwiegervater zum Tode abgeführt zu sehen,

sehen, und diesem selöst verbitterte den Tod am meisten der Gedanke, daß er diese Tochter, die nichts mehr, als in einem unbekannten Winkel der Erde zu leben, wünschte, mit Gewalt ins Unglük gestürzt habe. —

Bald wurde auch Johanna vor ihre Richter geführt, und im November, nebst ihrem Gatten, zum Tode verdammt: der Richter aber, der das Urtheil über sie sprechen mußte, starb aus Betrübniß in der Raserey. Von dieser Zeit an lebte Johanna als eine Person, über deren Haupte ein Schwerd am Pferdehaar hängt. — Doch da Maria die Vollstrekung des Urtheils aufschob; — Denn wenn in England auch die geschwornen Richter verdammt haben, so be- ruht doch die Execution auf dem Befehle des Königs, oder der regierenden Königin — da sie ihren Vater Suffolk begnadigte, da ihre Mutter so gar einiges Ansehen bey Maria hatte, und da sie endlich ihren engen Verhaft erwei- terte, und im Garten frische Luft zu schöpfen ihr erlaubte: — so ist wahrscheinlich, daß sie ihr nach einiger Zeit das Leben vielleicht geschenkt hätte.

hätte. — Denn einige Hofnung zur Begnadigung vorzuspiegeln, um sie alsdann mit einem male zu zernichten, wäre zu unmenschlich gewesen. Auch konnte der Königin nicht unbekannt seyn, daß Johanna wider ihren Willen zu dem verwegenen Schritte gleichsam gezwungen worden war. Allein ihr eigner, unbesonnener Vater ruhete nicht, bis er seine Tochter wirklich aufs Schaffot gebracht hatte. Dieser unglükliche Umstand ereignete sich also. —

Maria hatte sich mit dem Erbprinzen von Spanien, dem nachmaligen König Philipp dem zweyten vermählt, worüber ein großer Theil der Nation aufgebracht war, und sich einige Unruhen erhuben. Suffolk, dem die Königin das Leben und Vermögen geschenkt hatte, statt zu warten, was der Aufruhr in Kent- und Cornwallis für einen Ausgang nehmen würde, stellte sich an die Spize von einigen hundert Reutern, und will Coventry damit erobern, indeßen seine Tochter und Schwiegersohn, als Pfänder seiner Treue, immer noch in der Gewalt der Königin waren! —

Da er von Coventry abgewiesen wird, verbirgt er sich wieder eben so kleinmüthig auf seinem Landgute, als er vorher Muth zu haben schien. Er wird verrathen und gefangen, und folgte bald dem liebenswürdigen Paare aufs Blutgerüste. —

Bey dieser neuen Unternehmung Suffolks für die Johanna stellt der Königin ihr geheimer Rath vor, daß sie die Aufopferung derselben ihrer eignen Sicherheit schuldig seye, und nöthigt sie — nach dem Bericht einiger Schriftsteller — mit vieler Mühe, das Todesurtheil zu unterschreiben. Auch die Ankündigung dieser neuen Botschaft nahm Johanna mit Standhaftigkeit an, und erwartete den Tod, zu dem sie bereitet war. — Der dazu angesezte Tag war der neunte Hornung, und die Zwischenzeit wandte sie an, theils sich mit einem Lehrer der katholischen Religion, der einen Aufschub ihres Todes auf drey Tage auswürkte, über Glaubensartikel zu besprechen, theils einen sehr rührenden und gottesfürchtigen Brief an ihren Vater zu schreiben, worinn sie ihm die Unbesonnenheit, durch die er ihr den Tod zuzog, auf

die

die glimpflichste und verschonendeste Art vorrükte. —

„ Ob es gleich Gott gefallen hat — schreibt „ sie unter anderm — das Ende meines Lebens „ durch diejenigen zu beschleunigen, von denen „ es vielmehr hätte verlängert werden sollen: „ so ertrage ich doch dieses mit so vieler Ge„ dult, daß ich vielmehr Gott weit herzlicher „ dafür danke, daß er meine kummervollen Tage „ verkürzt hat, als wenn er die ganze Welt mir „ zum Eigenthum mit einem so langen Leben „ gegeben hätte, als ich mir nur wünschen „ könnte. Es ist wahr, ich weiß, daß ihr „ Herz unter einem doppelten Kummer arbeitet, „ so wol in Betrachtung des Unglüks, das sie „ sich selbst zugezogen, als auch der unglüklichen „ Umstände, darein sie mich versezt haben. „ Allein, mein theuerster Herr Vater, wenn „ ich, ohne sie zu beleidigen, mich in meinem „ Unglük freuen darf, so kan ich mich wol „ glüklich schäzen, daß ich meine Hände in „ Ansehung deßen, was geschehen ist, in Un„ schuld waschen, und mein schuldloses Blut

„ vor dem Herrn um Barmherzigkeit rufen
„ darf — nicht als ob ich nicht gestehen müßte,
„ daß ich, wiewol mit Zwang, und wie sie wol
„ wißen, auf unabläßiges Anliegen, die Krone
„ auf mein Haupt zu sezen, einzuwilligen schien,
„ und dadurch die Königin und die Geseze schwer
„ beleidiget habe. Doch habe ich das feste Zu-
„ trauen, daß mein Verbrechen vor Gott gerin-
„ ger seyn werde, je weniger mein Herz an
„ meiner erzwungenen Erhöhung Antheil ge-
„ nommen hat. Dieses, mein theuerster Herr
„ Vater! ist meine Gesinnung bey Annäherung
„ des Todes, der, so schmerzlich er ihnen auch
„ fallen mag, doch mir höchst willkommen
„ ist!“ —

Endlich schrieb sie auch einen griechischen Brief an ihre fast gleich gelehrte Schwester, Lady Katharina, der allein schon hinreichend wäre, ihr die Bewunderung der Nachwelt wegen ihrer vortreflichen Art zu denken und zu schreiben, mit Rechte zu erwerben. —

Am Morgen des Tags, der zur Hinrichtung fest gesezt war, bat Lord Guilford, ihr Gemahl,

um

um Erlaubniß, von Johanna Abschied nehmen zu dürfen. Er erhielt sie vom Hofe, aber von seiner Gemahlin nicht! — „ Eine solche lezte „ Zusammenkunft, antwortete sie, würde mir „ meinen Schmerz vermehren, und die Ruhe „ mir rauben, in die ich mich schon gegen den „ Streich des Todes versezt habe. Ein solches „ vermeintes Linderungsmittel würde in meine „ Wunden nur Feuer bringen, und auch dich „ würde mein Anblik, statt stärker zu machen, „ nur schwächen. Laß dir, mein Liebster! „ Muth einsprechen von der Vernunft, und „ schöpfe aus deinem eigenen Herzen die Stand- „ haftigkeit, die du nöthig hast! Hättest du sie „ nicht, so würden weder meine Blike noch „ Worte sie dir geben können. — Verspare „ also unsere Zusammenkunft, mein Liebster, „ auf die andere Welt. Dort sind Freund- „ schaften glüklicher, und Vereinigungen un- „ zertrennlich! “ —

Als er zum Tode gebracht wurde, sah sie ihn an ihrem Fenster vorbeyführen, und rief ihm das lezte Lebewol zu — und sah seinen

Kopf und Rumpf wieder zurükführen. Welch ein Anblik! —

Nach demselben schrieb sie in ihre Schreibtafel folgende drey Sentenzen, in dreyen Sprachen — in Griechischer:

„ Wenn sein gewaltsam getödteter Körper „ vor dem Richterstuhle der Menschen gegen „ mich zeugt, so wird sein seliger Geist vor „ dem Throne Gottes meine Unschuld verthei„ digen.“ — In Lateinischer:

„ Die Gerechtigkeit der Menschen hat seinen „ Körper entseelt, aber die göttliche Gerech„ tigkeit seine Seele gerettet.“ — Und in Englischer:

„ Wenn mein Verbrechen Strafe verdient „ hat, so verdienten wenigstens meine Jugend „ und meine Unvorsichtigkeit Entschuldigung. „ Gott und die Nachwelt wird mir Gnade „ wiederfahren laßen!“ —

Etwan eine Stunde nach seiner Hinrichtung wurde auch sie nach dem Blutgerüste geführt. Doch hatte sie nicht den Schmerz, ihr Haupt

auf

auf den Todesblok legen zu müßen, der mit Guilfords Blute besprizt war. Denn er war außerhalb dem Tower hingerichtet worden, und sie innerhalb deßelben. — Doktor Feekenham, eben der katholische Geistliche, der die Religionsgespräche mit ihr gehalten hatte, begleitete sie, und sprach noch vieles mit ihr: sie aber hatte ihre Augen immer auf das Gebetbuch gerichtet, das sie in der Hand hielt, und nahm von dem Doktor in folgenden Worten Abschied: —

„ Gott wird ihnen ihre gütigen Gesinnungen gegen mich reichlich vergelten, ob mir gleich ihre Reden mehr Unruhe verursacht haben, als aller Schreken des herannahenden Todes. “ —

Hierauf hielt sie an die Zuschauer eine kleine Rede: —

„ Mylords, sprach sie, und ihr übrigen bey meinem Tode versammelten Zuschauer! Ich bin dem Geseze unterworfen, und nach diesem Geseze, einem Richter, der sich nicht irrt, bin ich verurtheilt zu sterben — nicht, daß ich in einem Stüke die Königin Maria

„ beleidiget hätte; denn ich kann meine Hände
„ rein davon waschen, und meinem Gott eine
„ Seele in die Hände liefern, die von diesem
„ Verbrechen eben so frey ist, als Unschuld von
„ einer ungerechten Handlung — sondern bloß
„ deßwegen, weil ich in eine That gewilliget,
„ wozu ich genöthiget wurde, und die Gesetze
„ haben nach diesem Zwange geurtheilt, daß
„ ich etwas gethan habe, das ich doch nicht
„ einmal recht verstund. — Dem ungeachtet
„ habe ich den allmächtigen Gott darinnen be-
„ leidigt, daß ich meinen sinnlichen Neigungen
„ zu sehr gefolgt bin, und an die Vergnügun-
„ gen dieser elenden Welt mich zu sehr gehängt
„ habe: und auch mein Leben ist mit meinen
„ Grundsätzen nicht übereinstimmend gewesen.
„ Deswegen hat mir Gott diese Todesart be-
„ stimmt, und zwar, wie ich verdiene. Doch
„ danke ich ihm herzlich, daß er mir Zeit zur
„ Buße und zur Aussöhnung mit meinem Er-
„ löser gegeben hat, dem meine vorigen Eitel-
„ keiten sehr mißfällig gewesen sind. Daher
„ Mylords und ihr übrigen hier versammelten
„ Christen, muß ich sie ernstlich ersuchen, mit

„mir

„ mir und für mich zu beten, damit, weil ich
„ noch am Leben bin, Gott mir, nach seiner
„ unendlichen Barmherzigkeit, meine Sünden
„ vergeben wolle, so unzählbar und schwer sie
„ auch gewesen seyn mögen — und ich bitte
„ sie alle, mir Zeugniß zu geben, daß ich hier
„ als eine wahre Christin sterbe, und von gan-
„ zem Herzen bekenne und bejahe, daß ich allein
„ durch das Blut, Leiden und Verdienst meines
„ Heilandes selig zu werden hoffe. Hingegen
„ alles eigne Verdienst von mir ablehne, weil
„ alle meine Handlungen so wenig der Größe
„ meiner Pflicht entsprochen haben, daß ich
„ bebe, wenn ich daran gedenke, wie sehr sie
„ gegen mich zeugen. Deswegen bitte ich sie
„ alle, beten sie mit mir und für mich!“ —

Nachdem sie hierauf das — Erbarme dich! in englischer Sprache gesprochen hatte, entklei-deten sie ihre Dienerinnen, und verbanden ihr die Augen. Der Nachrichter bat sie kniend um Verzeyhung. Sie sprach — „Seyd so gut, „ und macht nur hurtig ein Ende mit mir!“ Darauf fühlte sie mit verbundenen Augen nach

dem Bloke, legte ihren Kopf darauf, und rekte ihn dem Beile dar. Was Johanna in ihre Schreibtafel geschrieben hatte — „ Daß die „ Nachwelt ihr Gnade werde wiederfahren „ laßen " — ist vollkommen erfüllt: schon ihre Zeitgenoßen in allen Ländern Europens beklagten das Schikſal dieſer ſanften Schülerin des Plato, und in mehrern Sprachen erſchallten Lobreden auf ſie. Beſonders aber erwekte die Hinrichtung der Königin Maria ſehr viele Vorwürfe in Liedern und Schriften, und machte das Andenken ihrer Regierung verhaßt. Sie ſoll bey ihrer Hinrichtung die Frucht der Liebe zu ihrem Gatten bereits fünf Monate unter ihrem Herzen getragen haben. —

Ich ſchließe dieſe Erzählung mit den Worten eines engliſchen Schriftſtellers. — „ Mit welchen Augen du dieſe Geſchichte leſen wirſt, „ weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß ich „ ſie nicht mit troknen Augen aufzeichnen „ konnte! "

Magazin für Frauenzimmer auf 1783. Erſter Band, erſtes Stük, 8. Straßburg, Kehl und Baſel, pag. 49 — 64.

119.

Die großmüthige Quedlinburgerin.

Ein Burger von Quedlinburg, der vor einigen Jahren starb, hinterließ ein sehr geringes Vermögen, und zwey Töchtern, davon eine ein höchst unglükliches Geschöpf ist. Sie ist, ohngeachtet sie schon weit über die Kinderjahre hinaus ist, nicht größer als höchstens ein sechsjähriges Kind. Der Körper ist unproportionirt und ganz ungestalt gewachsen, der Kopf verhältnißmäßig sehr groß, und der Hals durch einen unförmlichen Kropf noch diker als der Kopf selbst. Natürlich ist der Körper bey diesem Baue zur Arbeit unbrauchbar, und ihre Seele ist auch von sehr geringen Fähigkeiten. Die Schwester dieser unglüklichen Person konnte sich nach der Eltern Tode noch wol so viel verdienen, als sie für ihre geringen Bedürfnisse gebrauchte. Allein, was war mit dem armen verwachsenen Mädchen anzufangen, die nun ohne Eltern, und so schwach war, daß man sie auch, wie ein Kind,

ins Bette, und wieder herausheben mußte? Sie für ein mäßiges Kostgeld bey jemand unterzubringen, das war nicht möglich. — Denn dies würde sie in ein paar Jahren ihr ganzes Erbtheil gekostet haben.

Auf dem dortigen Hospital zum heiligen Geist lebte eine arme Frau, die den traurigen Zustand des verlaßnen Mädchens kannte, und bloß durch ihr Mitleid gegen daßelbe bewogen wurde, sich bey der Obrigkeit zu melden, und sich zu erbieten, es gegen ein jährliches Kostgeld von fünfzehn Reichsthalern zu sich zu nehmen und zu verpflegen. — Diese geringe Summe, die kaum für ein Vierteljahr nach der Billigkeit hingereicht hätte, war schon ein Beweis ihrer guten Gesinnung, da sie sonst weiter nichts von ihrer Kostgängerin hoffen konnte, keine Verwandtin von ihr war, und selbst kein Vermögen hat. Aber auch dies kaum nennbare Kostgeld hatte doch schon seine große Schwierigkeit, weil die Interessen von dem kleinen Kapital des armen Mädchens dazu nicht hinreichten, es zu zahlen, und also jährlich etwas von dem Kapital zugeschoßen

schoßen werden mußte. Indeßen sahe das vormundschaftliche Gericht sich genöthigt, für jezt das Anerbieten der Frau anzunehmen. Sie nahm also das Mädchen zu sich, und verpflegte es einige Jahre für die fünfzehn Reichsthaler mit würklich mütterlicher Treue. —

Vor etwa einem halben Jahre war das Kapital der Wayse, wegen des jährlichen Zuschußes, schon bis auf einige siebenzig Reichsthaler geschmolzen. Dieß wußte ihre alte Pflegmutter, und was gab ihr ihr gutes Herz ein, was that sie an dem Mädchen, das sie als ihr Kind liebte? — Lange beunruhigte sie der Gedanke, wenn sie eher sterben sollte, als ihre Pflegtochter, so würde diese ohne Wohnung und ohne Beystand seyn. Ihre ältere Schwester hatte sich schon auf das Hospital zum heiligen Geist aufgekauft, mit ihr aber war es noch nicht geschehen, weil man die Interessen von ihrem kleinen Kapital zu ihrem Unterhalt hatte zu erhalten suchen müßen. — Die alte Frau aber hob diese Schwierigkeit bald durch ihre Uneigennüzigkeit. — Sie wendete sich an den

hie-

hiesigen sehr geschikten und rechtschaffenen Advokat W**, und bat ihn, ob er nicht die Mühe übernehmen wollte, dafür zu sorgen, daß das hülflose Geschöpf, das sie in der Kost habe, für einige vierzig Reichsthaler auf das Hospital gekauft würde. Ihr, sezte sie hinzu, würde es, wann's geschähe, zur großen Freude gereichen. Denn alsdann hätte doch das arme Mädchen, wenn sie in einigen Jahren zur Hebung der Präbende käme, Wohnung und Brod, und könnte einst von ihrer Schwester Handreichung und Beystand haben. — Jezt könne sie vor dem Gedanken nicht ruhig werden, daß ihre Pflegtochter ganz verloren seyn würde, wenn der Tod sie, unter gegenwärtigen Umständen, früher wegnähme, als jene. —

Der Advokat W** lobte, wie billig, ihre christliche Gesinnung, stellete ihr aber zugleich auch vor: ob sie dann wohl bedacht hätte, daß sie in ein paar Jahren gar kein Kostgeld würde bekommen können, wenn so viel an die Hospitalkaße bezahlt würde, und der kleine Rest für zweyjähriges Kostgeld an sie gegeben wäre; und

wovon denn das arme Mädchen nachher sollte unterhalten werden? — Sicher würde ein solcher Einwurf bey vielen andern den ganzen Gedanken vernichtet haben: aber bey ihr nicht! Mit heiterer Mine antwortete sie Herrn W**: wenn sie weiter nichts bey der Sache zu bedenken haben, das soll sich wol finden. — Sorgen sie nur, daß das Mädchen aufs Hospital gekauft wird, damit ich die Freude habe zu wißen, daß sie nach meinem Tode nicht nothleiden muß. Mit dem Kostgelde solls keine Noth haben. — Ich verspreche ihnen hierbey feyerlich, daß ich dies arme Geschöpf, so lang ich lebe, bey mir behalten, und sie gern ohne Kostgeld verpflegen und nähren will, wenn ich nur weiß, daß sie nach meinem Tode ihre bleibende Stätte hat. Ich will ihnen Zeit Lebens danken, wenn sie die Sache zu Stande bringen. —

Ein so rechtschaffner Mann als Herr W** ist, ließ sich das nicht zweymal sagen. — Er unterzog sich der Sache sogleich. — Durch seine Besorgung kam es in kurzem zu Stande, daß das verlaßene Mädchen auf das Hospital

ge-

gekauft würde, wo sie nach dem Tode ihrer jezigen Pflegmutter Wohnung und Unterstüzung von ihrer Schwester hat, und Zeit Lebens ihren nothdürftigsten Unterhalt findet. —

Seitdem ist die alte Frau, bey der sie lebte nicht nur völlig zufrieden, sondern pflegt sie auch mit eben der Treue und Sorgfalt, als vorher, ohngeachtet sie nun kein Kostgeld mehr erhält. Ja sie kam, da sie erfuhr, daß die Sache mit dem Aufkauf nun zu Stande gebracht sey, zum Advokat W **, dankte ihm nicht nur mit vieler Wärme, auf die treuherzigste Art für seine dabey geleisteten Dienste, sondern bot ihm auch, aus ihren Mitteln, ein Päkchen mit Gelde für seine Bemühungen an; welches aber dieser durchaus sich weigerte anzunehmen, indem er sie versicherte, ihm sey es Belohnung genug, daß er ihr zu ihren guten Absichten habe behülflich seyn können.

Jahrbuch für die Menschheit, herausgegeben von F. B. Beneken. Ersten Bandes viertes Stük, p. 358 — 363.

120.

Wie beredt macht die Mutterliebe nicht?

Der Hauptmann Huddy, ein Amerikaner, wurde von den Engländern zum Kriegsgefangenen gemacht, und gegen die Geseze des Kriegs hingerichtet. — Der General Washington begehrte für ein so ungerechtes und so grausames Verfahren Genugthuung: er erklärte sich, daß, falls man sie ihm nicht leisten würde, er sich, ohngeachtet seiner Abneigung, genöthiget sähe, gleiches mit gleichem zu vergelten, und daß er einen der brittischen Officiere, die er in seinen Händen habe, und die er schon das Loos habe ziehen laßen, hinrichten laßen würde. — Das vom Schiksal bezeichnete Schlachtopfer war der Hauptmann Asgill, ein Jüngling von neunzehn Jahren, von der gröſten Hoffnung, der in England im Schooße seiner Familie ein beträchtliches und ruhiges Glük hätte genießen können, und der nur aus einer edeln Nacheiferung Dienste in Amerika verlangt hatte. —

Die

Die Theilnahme, die dieser junge Hauptmann Asgill eingeflöst hatte, war allgemein: das grausame Schiksal, das ihm gedrohet war, hatte in Amerika nicht weniger Mitleid erwekt, als in Europa: man weiß, welchem mächtigen Schuz er es zu danken hat, demselben entronnen zu seyn: die folgenden Briefe, die seine Rettung bewürkt haben, verdienen dem Publikum mitgetheilt zu werden, und empfindliche Seelen werden sie nicht ohne Rührung lesen. Der erste ist von der Lady Asgill, den 18. Heumonat Anno 1782. an den Grafen von Vergennes. —

Mein Herr!

„ Wenn die Höflichkeit des französischen Hofes
„ es erlaubet, daß eine Fremde an ihn sich
„ wende, so ist es unzweifelhaft, daß diejenige, in der sich alle zärtliche Empfindungen,
„ von denen ein einzelner Mensch durchdrungen
„ seyn kann, vereinen, von einem Herrn gün-
„ stig aufgenommen werde, deßen Name nicht
„ bloß seinem eignen Lande, sondern auch der
„ menschlichen Natur Ehre macht. — Der

„ Ge-

„ Gegenstand, über den ich, mein Herr, ihre
„ Hülfe anzuflehen wage, zerreißt mein Herz
„ zu sehr, als daß es mir möglich wäre, lange
„ dabey mich aufzuhalten: sehr wahrscheinlich
„ wird ihnen das öffentliche Gerücht schon
„ davon Nachricht gegeben haben, es ist also
„ nicht nöthig, daß ich diese schmerzliche Mühe
„ über mich nehme. — Mein Sohn, (mein
„ einiger Sohn) der mir eben so lieb, als er
„ tapfer, und eben so liebenswürdig ist, als er
„ es verdient zu seyn, nur neunzehn Jahre
„ alt, Kriegsgefangner zu folge der Uebergabe
„ von Yorktown, ist jezt in Amerika, als
„ ein Gegenstand der Wiedervergeltung, ein-
„ geschloßen. Soll nun der Unschuldige die
„ des Verbrechers würdige Strafe ausstehen?
„ Stellen sie sich, mein Herr, die Lage eines
„ Frauenzimmers vor, die sich in diesen Um-
„ ständen befindet, umringt, wie ich es bin,
„ von Gegenständen, die mich in Verlegenheit
„ sezen, von Sorge und Gram niedergedrükt,
„ es giebt keine Worte, die das ausdrüken kön-
„ nen, was ich fühle, oder die diese Scene
„ des Jammers schildern können. Mein Gatte

„ ist von den Aerzten verlaßen, schon einige
„ Stunden vor Ankunft dieser Nachricht, folg-
„ lich außer Stande von diesem Unglük unter-
„ richtet zu werden: meine Tochter ist von
„ einem Fieber angegriffen, von Verwirrung
„ begleitet, immer von ihrem Bruder im Tone
„ des Wahnsinns schwazend, und ohne Zwi-
„ schenräume von Vernunft, nicht fähig einige
„ Umstände anzuhören, die ihr Herz erleich-
„ tern! — Nun, mein Herr, mag sich ihre
„ Empfindlichkeit, mein tiefes, mein unbeschreib-
„ liches Elend selber mahlen, und zu meinen
„ Gunsten sprechen: ein Wort von ihrer Seite
„ wird, wie die Stimme des Himmels, uns
„ der Verzweiflung, dem äußersten Grade des
„ Unglüks entziehen. — Ich weiß, wie sehr
„ der General Washington ihren Charakter
„ schäzet: sagen sie ihm nur, sie wünschen,
„ daß mein Sohn befreyt werde, und er wird
„ ihn seiner verzweiflungsvollen Familie, er
„ wird ihn dem Glüke wieder schenken; die
„ Tugend und die Tapferkeit meines Sohns
„ werden diese Handlung der Gnade rechtfer-
„ tigen. Seine Ehre, mein Herr, hat ihn

„ nach

„ nach Amerika geführt: er war für den Ueber-
„ fluß, für die Unabhängigkeit, für die glük-
„ lichsten Aussichten geboren. Erlauben sie mir
„ noch zu Gunsten der Unschuld, in der Sache
„ der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit sie
„ um ihren hohen Einfluß angelegentlichst zu
„ bitten, daß sie aus Frankreich einen Brief
„ an den General Washington schiken, und
„ mich mit einer Abschrift begünstigen, die
„ ihm von hieraus kann übersendet werden. —
„ Ich fühle ganz die Freymüthigkeit, deren
„ ich mich bediene, indem ich sie für diese
„ Gnade erflehe; allein ich bin überzeuget, sie
„ mögen sie mir gewähren, oder nicht, so
„ werden sie die Verlegenheit bedauren, die
„ mir den Gedanken dazu einflößt: ihre Men-
„ schenliebe wird eine Thräne auf den Fehler
„ fallen laßen, und er wird ausgelöscht werden.
„ Möge der Himmel, den ich erflehe, es ihnen
„ gönnen, niemals des Trostes zu bedürfen,
„ den es in ihrer Macht steht, angedeihen zu
„ laßen " —

Der unglüklichen Lady Asgill.

Der Herr von Vergennes schrieb an den General von Washington unter dem 20. Heumonat 1782. folgenden Brief.

Mein Herr!

„ Nicht als Minister eines Königs, der „ Freund und Verbündeter der vereinigten „ Staaten ist, (obgleich es mit Vorwißen und „ Einwilligung Sr. Majestät geschiehet) habe „ ich die Ehre an E. E. zu schreiben: als „ Mann von Gefühl, als zärtlicher Vater, der „ die ganze Stärke der väterlichen Liebe kennt, „ nehme ich die Freyheit mich mit meinen „ dringenden Bitten zu Gunsten einer betrübten „ Mutter und ganzen Familie an E. E. zu „ wenden. — Ihre Lage scheint um so viel „ mehr unsere ganze Aufmerksamkeit zu verdie„ nen, da sie zu der Menschlichkeit einer Nation, „ die mit der ihrigen in einen Krieg verwikelt „ ist, ihre Zuflucht nimmt, um von ihr zu „ erhalten, was sie von der unpartheischen „ Gerechtigkeit ihrer eignen Generale erhalten „ sollte. — Ich habe die Ehre beyliegend im „ Einschluß E. E. die Abschrift eines Briefs,

„ den

„ den ich von Lady Asgill empfangen habe,
„ zu übersenden. Ich kenne sie nicht, und
„ wußte nicht, daß ihr Sohn das unglükliche
„ Schlachtopfer wäre, vom Schiksal verdammt,
„ das verhaßte Verbrechen zu büßen, welches
„ zu rächen, sie eine förmliche Verweigerung der
„ Gedanken nöthiget. E. E. wird diesen Brief
„ nicht lesen können, ohne gerührt zu werden:
„ er hat diese Wirkung auf den König und
„ die Königin gemacht, denen ich ihn mitge-
„ theilt habe. — Die Herzensgüte Ihro Maj.
„ läßt sie wünschen, daß die bangen Besorgniße
„ einer unglüklichen Mutter gestillt, und ihre
„ Zärtlichkeit beruhiget werde. Ich fühle,
„ mein Herr, daß es Fälle giebt, wo die
„ Menschlichkeit selber die äußerste Strenge er-
„ fordert: vielleicht gehört derjenige, von dem
„ jezt die Rede ist, gerade zu dieser Claße: —
„ Allein, obgleich ich die Billigkeit des Wieder-
„ vergeltungsrechts anerkenne, so finde ich es
„ doch nicht weniger abscheulich für die, so die
„ Opfer deßelben sind: und die Denkungsart
„ E. E. ist mir zu wol bekannt, um nicht
„ überzeuget zu seyn, daß ihnen nichts mehr

„ am Herzen liegt, als dieser traurigen Noth-
„ wendigkeit auszuweichen. — Noch eine Be-
„ trachtung, mein Herr, die ohne entscheidend
„ zu seyn, auf ihren Entschluß Einfluß haben
„ kann, ist diese: unstreitig ist der Hauptmann
„ Asgill ihr Gefangener, allein er ist in der
„ Zahl derjenigen, die die Waffen des Königs
„ beygetragen haben, zu Yorktown in ihre
„ Hände zu liefern. — Obgleich dieser Umstand
„ an sich selber für ihn kein Schuzbrief ist, so
„ rechtfertigt er doch wenigstens den Antheil,
„ den ich mir an diesem Geschäfte zu nehmen
„ erlaube. — Wenn es, mein Herr, in ihrer
„ Macht steht ihn in Erwegung zu ziehen,
„ und auf ihn Rükficht zu nehmen, so werden
„ sie thun, was Ihro Maj. sehr angenehm
„ seyn wird: die Gefahr des jungen Asgills,
„ die Thränen, die Verzweiflung seiner Mut-
„ ter, rühren sie lebhaft, und mit Vergnügen
„ werden sie die Hoffnung des Trostes über diese
„ Unglüklichen leuchten sehen. — Indem ich
„ aber trachte den jungen Asgill dem Schik-
„ sal, das ihm gedrohet ist, zu entziehen, bin
„ ich weit entfernt sie bereden zu wollen, ein

„ anderes

„ anderes Schlachtopfer zu suchen; die Ver-
„ zeyhung, um vollkommen genugthuend zu
„ seyn, muß ganz seyn. Ich stelle mir nicht
„ vor, daß sie von einigen schlimmen Folgen
„ seyn könne. — Wenn der englische General
„ nicht im Stande gewesen ist, das abscheuliche
„ Verbrechen, worüber sie sich beklagen, auf
„ eine so exemplarische Weise, als er es hätte
„ thun sollen, zu bestrafen, so hat man Grund
„ zu vermuthen, er werde die würksamsten
„ Maaßregeln ergreiffen, solchen in Zukunft
„ vorzubiegen. — Ich wünsche aufrichtig,
„ mein Herr, daß meine Bitte von einem
„ glüklichen Erfolg begleitet werde: die Empfin-
„ dung, die sie mir einflößt, und die sie selber
„ bey allen Gelegenheiten geäußert haben, ver-
„ sichert mich, sie werden für die dringenden
„ Bitten, und für die Thränen einer Familie
„ nicht gleichgültig seyn, die durch meine Ver-
„ mittlung, zu ihrer Großmuth ihre Zuflucht
„ nimmt: ihre Tugend um Hülfe anrufen,
„ heißt ihr huldigen. “ —

Diese mächtige Vermittlung rettete dem jun-
gen Asgill das Leben. Unsere Sprache hat

keinen Ausdruk, den Zustand der Mutter dieses Jünglings zu schildern. Ihr Danksagungsbrief an den Minister datirt vom April 1783. kann allein davon einen Begriff geben: Hier ist er —

„ Von langem Leiden erschöpft, von einem „ Uebermaaße unerwarteten Glükes ohnmächtig, „ durch Schwachheit und Mattigkeit an mein „ Bette gefeßelt, kurz, mein Herr, im höchsten „ Grade niedergedrükt, kann mir nur meine „ außerordentliche Empfindlichkeit die Stärke „ geben, ihnen zu schreiben. Haben sie die „ Gewogenheit, mein Herr, diese schwache „ Anstrengung meiner Erkenntlichkeit günstig „ anzunehmen. — Sie ist zu dem Throne des „ Allmächtigen niedergelegt worden, und glau„ ben sie mir es, mein Herr, mit der gleichen „ Aufrichtigkeit lege ich sie auch ihnen, und „ ihren beyden Durchlauchtigen Monarchen zu „ Füßen: durch ihre mächtige und heilsame „ Vermittlung, so wie auch durch die ihrige, „ mein Herr, habe ich, vermittelst der Gnade „ Gottes, einem Sohn das Leben gerettet, „ mit welchem das meinige verbunden war. —

„ Ich

„ Ich nehre die angenehme Ueberzeugung, daß
„ meine Wünsche für meine hohen Beschüzer
„ und für mich, vom Himmel, zu dem ich
„ sie schike, werden erhöret werden. Ja,
„ mein Herr, sie werden vor dem fürchter-
„ lichen und höchsten Gerichtshofe ihre Wür-
„ kung thun, vor dem ich mir schmeichle, daß
„ sie und ich miteinander erscheinen werden. —
„ Sie um die Belohnung ihrer Tugenden, ich
„ um den Lohn meiner Leiden zu erhalten. Ich
„ werde vor diesem feyerlichen Gerichtshofe
„ meine Stimme erheben, ich werde mich auf
„ diese heiligen Protokolle, worinn ihre Men-
„ schenliebe aufgezeichnet seyn wird, berufen:
„ ich werde bitten daß Segen herabträufle auf
„ ihr Haupt, auf das Haupt desjenigen, der
„ durch den edelsten Gebrauch des Vorrechtes,
„ das er von Gott empfangen hat, (ein wirk-
„ lich himmlisches Vorrecht) das Elend in
„ Glükseligkeit verwandelt, das Schwerdt von
„ dem Kopf einen Unschuldigen weggewendet,
„ und den würdigsten Sohn der zärtlichsten und
„ unglüklichsten Mutter wieder geschenkt hat. —

„ Belieben sie, mein Herr, diesen gerechten
„ Zoll der Dankbarkeit, den ich ihren tugend-
„ haften Gesinnungen schuldig bin, gütig an-
„ zunehmen. Behalten sie ihn diesen Zoll, und
„ laßen sie ihn auf ihre Enkel übergehen, als
„ einen Beweis ihrer erhabenen und exempla-
„ rischen Wolthätigkeit gegen einen Fremden,
„ deßen Nation mit der ihrigen in einen Krieg
„ verwikelt ist, allein deren zärtliche Neigungen
„ der Krieg nicht zerstöret hat. Dieser Zoll
„ mag noch lange hernach die Dankbarkeit be-
„ zeugen, wenn auch schon die Hand, die ihn
„ ausdrükt, in Staub zermalmet seyn wird,
„ so wie das Herz, das in diesem Augenblik
„ nur noch athmet, um die Lebhaftigkeit seiner
„ Empfindungen ausbrechen zu laßen: so lang
„ es schlagen wird, wird es nur seyn um ihnen
„ alle die Ehrfurcht, und die Erkenntlichkeit von
„ denen es durchdrungen ist, anzubieten. "

Theresia Asgill.

Etrennes de la Vertu pour l'Année 1784 & 85. pag. 33 — 39. pag. 163 — 166.

121.

Madame Wolf, eine Engländerin.

Der eben so junge als tapfere englische General Wolf, starb bey der Eroberung von Quebek, wie Epaminoadas, mit Zufriedenheit an seinen Wunden, weil er noch des Sieges versichert wurde. Er war kaum dreyßig Jahre alt. — Seine durch die Verdienste ihres Sohnes glükliche Mutter hätte also ihren Stolz und ihre Freude noch lange genießen können. Der Verlust dieses würdigen Sohnes verkürzte auch ihr Leben, aber sie endigte es als würdige Mutter des mit Ruhm und Ehre gekrönten Helden; indem sie ihr Vermögen unter die Wittwen und Wayfen der Soldaten vertheilte, welche unter ihrem Sohn gefochten, und wie er ihr Leben verloren hatten. — „Es sind die Wayfen „ der Kinder meines Sohns, sagte sie. “

Pomona für Teutschlands Töchter von Sophie La Roche. Viertes Heft. April 1784. p. 385.

122. Ni-

122.

Ninon Lenclos.

Gourville wurde, da er dem Prinzen von Conde' sehr ergeben war, mit in sein Unglük verwikelt. So wie dieser nach dem Frieden verbannt, der auf das Treffen von St. Antoine folgte, sah er sich genöthiget, das Reich etwas übereilt zu verlaßen. — Da er einiges Geld zusammen gebracht hatte, gieng er zur Ninon Lenclos, um diesem Frauenzimmer, das durch ihren Leichtsinn in der Liebe, ihre Standhaftigkeit in der Freundschaft, ihre Regellosigkeit in den Sitten, und ihre Gewißenhaftigkeit so berühmt war, zwanzigtausend Thaler in Golde zur Verwahrung einzuhändigen. Eben so viel gab er einem Manne, der durch seine strenge Sitten, durch seinen Namen, und durch seine biedermännische Außenseite sich einen großen Ruf erworben hatte. Gourvilles ganzes Vermögen befand sich in den Händen dieser beyden Personen. —

Nach-

Nachdem er eine zeitlang in fremden Ländern herumgeschweift war, begab er sich insgeheim nach Frankreich, um dem herannahenden Mangel zuvor zu kommen. Sein erster Gang nach seiner Ankunft war zu M***, um sein Depot von ihm abzuholen. Wie bestürzt aber ward er nicht, als er den Biedermann dieß Depot mit der Frechheit eines Menschen abläugnen sahe, der mit dem Laster vertraut ist, und die Drohung von ihm hinzufügen hörte: wenn er es wagte seine Forderung zu erneuern, woll' er ihn sogleich angeben. — Voller Verzweiflung und Schaam begab sich Gourville fort und machte sich Vorwürfe den Rest seines Vermögens einem Mädchen anvertraut zu haben, die nach alle dem sich einen Spaß daraus machen mußte, ihn zu zerstreuen. Er sah sein Geld so sehr für verloren an, daß er es nicht wagte, zu ihr zu gehen. —

Ein dumpfes Gerücht hinterbrachte der Ninon seinen Aufenthalt in Paris, sie erstaunte ihn nicht bey sich zu erblicken, und ließ ihm darüber Vorwürfe machen. — Dies gab Gourville wie-

der etwas Muth, er gieng zu Ninon, aber mit einer Schüchternheit, die einem Manne nicht natürlich war, der, ehe er das Königreich verließ, Ninons Anbeter gewesen war. Sie, die den Beweggrund hievon nicht errieth, vermehrte bald seine Unruhe, da sie zu ihm sagte: ha, Gourville, mir ist während ihrer Abwesenheit ein großes Unglük begegnet! —

Gourville zweifelte nicht, daß sein Schaz für ihn verloren sey. Ganz niedergeschlagen durch diese Worte wagt er es nicht die Lenclos anzusehn, die so fortfuhr: „Ich bedaure sie, der „ Verlust ist unersetzlich, mit einem Worte: „ ich habe meine ehemalige Neigung für sie „ verloren, aber mein Gedächtniß hab ich noch. „ Ich weiß, daß ich zwanzigtausend Thaler „ habe, die ihnen zugehören, sie sind in der „ Chatoulle, worein sie sie gelegt haben. Dieser Schaz hat mich nicht um einen Augenblik „ Ruhe gebracht. Hier ist er, genießen sie „ ihn, es ist das Ihrige. “

Von Bewunderung durchdrungen warf sich Gourville zu ihren Füßen, voller Schaam sie

im

im Verdacht einer Treulosigkeit gehabt zu haben. Er umfaßte ihre Hände, dankte und erzählte ihr, was ihm begegnet sey, ohne seinen Verdacht gegen sie zu vergeßen, worinn der ungemeine Abstand von dem Charakter und den Sitten M***s zu den ihrigen ihn bestärkt habe. — „Deßhalb hätt' ich ihnen nicht verdächtig seyn sollen, erwiederte Ninon, und „ihre Lobsprüche, daß ich ihnen das wieder „gebe, was ich von ihnen habe, sind ein „neuer Vorwurf. Ich habe nicht das mindeste gethan, was nicht sogar die niedrigste „Dirne von Buhlerin thun muß. Jemandes „Vertrauen mißbrauchen, ein anvertrautes „Gut abläugnen, ist in meinen Augen eben „so was entsezliches, als wenn ich sie hätte „ermorden wollen, um mich ihrer Börse zu „bemächtigen, wie wol ich es ungestraft hätte „thun können. — Die Grundsäze, welche im „Herzen liegen, sind unwandelbarer als die, „welche die Geseze lehren."

Mémoires sur la vie de Mademoiselle de Lenclos. 8. Amsterdam Part. I. pag. 58 — 61.

123.

Anna von Bretagne.

Anna von Bretagne, Königin von Frankreich, hielt sich, während des Feldzuges Ludwigs des zwölften in Italien, in Lyon auf. Der Beweggrund ihres Aufenthalts war, um im Stande zu seyn, die Hauptleute durch die Geschenke, die sie ihnen selber machte, zu ermuntern, und denjenigen ihre Reisegeräthe wieder herstellen zu laßen, die es verloren hatten, oder die nicht Vermögen genug hatten, sich es anzuschaffen. —

Brantome, der auf sie eine Lobrede geschrieben hat, sagt: —

„ Daß diese Königin, und Anna von Frank-
„ reich, Herzogin von Bourbonnais, die Un-
„ keuschheit so tugendhaft ausgerottet, und die
„ Ehre in das Herz der französischen Hofdamen,
„ Hoffräulein, Weibern aus der Stadt, und
„ aller andern Gattungen von französischen
„ Weibern gepflanzet habe, daß diejenigen,

„ von

„ von denen man wußte, daß sie ihre Ehre
„ befleckt hatten, so entehrt, und so sehr aus
„ aller guten Gesellschaft verstoßen waren,
„ daß ehrliche Weiber geglaubt hätten ihre
„ eigne Ehre zu verlezen, wenn sie sie in ihrer
„ Gesellschaft geduldet hätten.“ —

Die Königin Anna von Bretagne hatte zu Gunsten des Frauenzimmers den Orden der Knotenschnur gestiftet, deßen Band nur denen gegeben wurde, die ihre Ehre frey von allen Fleken und Verdachte behauptet hatten. Leider! dauerte aber dieser Orden nur die Lebenszeit der Königin hindurch. Man fand es allzuschwer, sagt ein Geschichtschreiber, die Proben seiner Ordensfähigkeit abzulegen. Gleichwol wie viel ehrenvoller würden sie nicht noch heut zu Tage noch seyn, als die des ältesten Adels?

Anna von Bretagne ward als die Mutter der Armen angesehen; sie hatte mehr Erhabenheit der Seele als Wiz, mehr Annehmlichkeiten als Schönheit. Nach dem Tode Carls des achten ihres ersten Gemahls, brachte sie zwey Tage fastend zu, auf der Erde sich herumwälzend, und unaufhörlich weinend. Sie trug

die Trauer in schwarzer Farbe, obgleich die Königinnen sie bisher in weißer getragen hatten. Sie hinterließ noch verschiedene andere Stiftungen, die ihrem Andenken Ehre machen. Sie war die erste Königin in Frankreich, die Frauenzimmer vom Stande um sich hatte, die man nachher Damen der Königin nannte. — Sie hatte eine römische Seele, allein sie war zu rachsüchtig und zu stolz auf ihre Tugend, sie wollte ihren zweyten Gemahl beherrschen, und es gelang ihr, ungeachtet seines Eigensinns. Wenn man ihm sagte, seine Gemahlin gewinne zu viel Gewalt über ihn, antwortete er — „Man muß wol etwas von einer Frau dulden, „wenn sie ihren Gatten und ihre Ehre liebt.“

Anna von Bretagne starb den 9ten Jenner 1513., ohne dem König Kinder gegeben zu haben. — Dieser Monarch war von ihrem Verluste so tief gerührt, daß er die Trauer in schwarzer Farbe trug, gegen den Gebrauch seiner Zeit, wo man sie veilchenbraun für königliche Personen trug.

Annales de la Bienfaisance, 12. Lausanne & Paris. Tom. II. pag. 358 — 360.

124.

Die edeln Germanierinnen.

Als das Heer der Cimbrier geschlagen war, da flohen die Uebergebliebenen zu ihrem Lager zurük, und hier entstand eine ungewöhnliche Schlacht. Die Weiber auf ihrer Wagenburg trieben die hereinbrechenden Krieger mit Lanzen hinweg, und schonten auch nicht der Ihrigen, deren sie eine Menge, unter den bittersten Vorwürfen wegen ihrer Flucht, durchbohrten, bis eine neue schmähliche Todesart sie dermaßen erschrekte, daß sie Bottschaft an den Marius sandten, mit folgendem Auftrag an ihn: —

„ Weder über dich, Herr! noch über die „ Götter beklagen wir uns wegen des Unter„ gangs unsrer Gatten. — Du hast deine „ Feinde besiegt, und den Göttern sind wir „ vielmehr Dank schuldig, daß sie die tapfersten „ Männer, da diese nicht unsterblich seyn konn„ ten, von keinem schlechten Volk oder Heer„ führer ließen überwunden werden, sondern „ von dir, welchen die römische Nation, die

„ seit den ältesten Zeiten im Kriege berühmt
„ ist, nicht so oft zum Konsul erwählt hätte,
„ wenn sie einen vortreflichern gehabt. Wie es
„ übrigens zum Lobe gereicht, Männer zu
„ besiegen, so ist es, je streitbarer der Mann,
„ desto schimpflicher für ihn, wenn er mit Wei-
„ bern kämpft. Aber auch ist es nicht billig,
„ daß Unschuldige wegen fremder Schuld um-
„ kommen. Haben unsre Männer euch belei-
„ digt, so habt ihr Rache dafür, solche Rache,
„ daß eine grausamere zu verlangen unmensch-
„ lich wäre, da so viel tausend Cimbrier getödtet,
„ so viel in der Gefangenschaft sind. — Was
„ haben wir verschuldet? Nach dem Geseze,
„ welches die Natur uns vorschreibt, kamen
„ wir her, um unsern Männern zu folgen.
„ Und wenn das Völkerrecht alles, was dem
„ Ueberwundnen gehörte, dem Sieger zuer-
„ kennt, so wehrt es denselben nicht, seine
„ Gerechtsame zu gebrauchen, wie es großen
„ Seelen, nach dem ihnen eigenthümlichen
„ Mitleiden ansteht. — Darum hoffen wir,
„ du, welcher das Schreken so vieler Nationen
„ vertilgte, du werdest auf dem höchsten Gipfel

„ des

„ des Ruhms, den Preis deiner Tapferkeit
„ durch das Lob deiner Gnade verherrlicht
„ wünschen. Dies erreichst du, wenn du Ge-
„ walt und Schmach von uns abkehrst. Und
„ solltest du eine völlige Freyheit uns weigern,
„ so schenk uns den Priesterinnen der Vesta, so
„ laß uns mit eben dem Gelübde der Keusch-
„ heit, welches jene verbindet, die Jungfrauen
„ und den Tempel bedienen. Denn das ist
„ unsre Sitte. — Die Freyheit ziehen wir
„ dem Leben, und die Schamhaftigkeit beyden
„ vor. Nun hören wir, daß in Rom die
„ Schamhaftigkeit gleich einer Gottheit verehrt
„ wird, daß ihr Altäre geweyht sind, und
„ Opfer und Feste, und daß man kein Prie-
„ sterthum in eurer Stadt für heiliger und
„ den Göttern angenehmer hält, als das Prie-
„ sterthum der Vestalen, o nimm also unsre
„ Bitten auf, als kämen sie nicht von uns
„ allein, sondern auch von diesen: als ob die
„ Schamhaftigkeit, welcher deine Julia so
„ getreu ist, zu dir sagte: — Gedenke, daß
„ du mir selber erzeigest, was um meinetwillen
„ du an diesen Weibern thust: als ob die

„ Jungfrauen zu dir sprächen: wir bitten für
„ unsre Dienerinnen, und für die Ehre der
„ Keuschheit und Enthaltsamkeit, die wir ge-
„ meinschaftlich mit ihnen beobachten wollen.
„ Eben diese Götter, welche für den Sieg des
„ römischen Volks und für den deinen unsre
„ Gelübde gehört haben, verlangen diesen Theil
„ der Beute von dir, und werden noch reich-
„ licher dir geben, was du forderst, wenn du
„ ihnen mehrere zum reinen Dienst in ihrem
„ Heiligthum zuführst. Die Wahrheit zu be-
„ kennen, so ist das, warum wir dich bitten
„ nicht viel, unsre Leiber sind in deiner Ge-
„ walt, jedoch so, daß unsre Seelen ihrer
„ mächtig bleiben, und du wider Willen dieser
„ nichts uns nehmen kannst. Wenn du nichts
„ einräumst, so behältst du nichts. Die Art
„ der Germanischen Weiber kann der Ausgang
„ der mit uns verwandten Teutonischen Wei-
„ ber„ dich kennen lehren: diesen weichen wir
„ nicht, weder in der Sorge der Keuschheit,
„ noch in der Verachtung des Todes.“ —

Die Gesandtschaft kam unverrichteter Sachen zurük. Denn die Römer erklärten eine solche

For-

Forderung für unbillig. Da vereinigten sich in der nächsten Nacht alle Weiber des Cimbrischen Lagers, erwürgten und zerschmetterten ihre Kinder, liefen mit Waffen auf einander los, erstachen oder erhängten sich. Eine so gar hat man gesehen an einer Deichsel hangen, und zwey Kinder hiengen an ihren Füßen. — Die Römer dankten den Göttern, daß sie nicht den Muth dieser Weiber ihren Männern in der Schlacht gegeben hätten: denn so wär der Sieg über die Deutschen zweifelhaft geworden.

Jacobi Iris. Achter Band, 8. Berlin 1776. pag. 866 — 870.

125.

Die heldenmüthige Magd.

Margaretha Lambrün, eine Schottländerin vom Gefolge der Maria Stuard, faßte gleich nach dem tragischen Tode ihrer Gebieterin den Entschluß ihren Tod zu rächen. — Um ihren Entschluß desto leichter ausführen zu können, verkleidete sie sich in eine Mannsperson, erschien

unter dem Namen von Antonius Sparch, und begab sich an den Hof der Elisabeth. Margaretha trug immer zwey Pistolen bey sich, die eine um die Königin, die andere sich selber damit zu tödten. Eines Tags drängte sie sich durch die Menge hindurch in der Absicht sich der Königin zu nähern, die in ihren Garten spazierte, sie ließ eine ihrer Pistolen fallen. Dies nahm die Leibwache wahr, und pakte sie. Man wollte sie ins Gefängniß schleppen. — Allein Elisabeth, die sie für eine Mannsperson ansah, wollte sie selber verhören. Diese Königin fragte sie um ihren Namen, um ihr Vaterland und um ihren Stand. — „Madame, versezte sie „ihr unerschroken, obgleich ich dieses Kleid „trage, heiße ich Margaretha Lambrün, viele „Jahre stand ich in Diensten der Königin „Maria, die sie so ungerechter Weise haben „hinrichten laßen. Durch diesen Tod sind sie „auch Mörderin meines Gatten geworden, der „diese Prinzeßin nicht hat überleben können. „Dem einen, wie dem andern mit gleicher „Zärtlichkeit zugethan, hatt' ich mich, auf „Gefahr meines eignen Lebens entschloßen,

„ihren

„ ihren Tod durch den Eurigen zu rächen.
„ Wahr ist es, ich habe manchen innerlichen
„ Kampf auszustehen gehabt, und alle mögli-
„ chen Kräfte angespannt, mich selber zu über-
„ winden, und meinem verderblichen Vorhaben
„ zu entsagen; allein ich konnte es nicht zu
„ Stande bringen. " —

Die unerschrokne Elisabeth hörte sie kaltblütig an, und antwortete mit gänzlicher Gelaßenheit: —
„ Ihr habt also geglaubt eure Pflichten zu er-
„ füllen, und der Liebe die ihr für eure Königin
„ und für euren Gatten hattet, ein Genügen
„ zu leisten; allein was glaubt ihr, daß meine
„ Pflicht gegen euch heute von mir fordere? —
„ Ich werde Euer Majestät meine Gesinnungen
„ mit Freymüthigkeit entdeken, in so fern sie
„ nur die Gewogenheit haben, mir vorher zu
„ erklären, ob sie mich dieses als Königin,
„ oder als Richter fragen? — Als Königin
„ frage ich euch — So müßen mir also Euer
„ Majestät Gnade wiederfahren laßen. — —
„ Welche Sicherheit werdet ihr mir aber geben
„ können, daß ihr meiner Güte nicht mißbrau-

 „ chen,

„ chen, und daß ihr nicht zum zweytenmal eine
„ ähnliche Handlung unternehmen werdet? —
„ Die Gnade, die man mit so vieler Vorsicht
„ ertheilen will, ist keine Gnade mehr. Also
„ kann Euer Majestät gegen mich richterlich
„ verfahren. — Elisabeth wendete sich zu eini-
„ gen Herrn ihres Rathes, die da standen,
„ und sagte zu ihnen: — Schon dreyßig
„ Jahre bin ich Königin, allein ich erinnere
„ mich nicht jemanden gefunden zu haben, der
„ mir eine solche Lehre gegeben hätte. " —
Denn sahe sie Margaretha Lambrün an, und sagte zu ihr: — Ich begnadige euch gänzlich, und ohne Bedingung.

Almanac littéraire, ou Etrennes d'Apollon. 12. 1785. pag. 25.

126.

Die brittische Patriotin.

Im vorigen siebenjährigen Kriege rief man eine englische Frau mit ihrem kleinen Sohn zu H * in ein Haus, und gab ihr, weil sie sehr erfro-

ren

ren aussah, etwas Labsal; auch der kleine Knabe erhielt ein Glas Wein. Er trank von selbst die Gesundheit: God bless the king: (Gott segne den König!) und gleich darauf: the devilta ke the French: (der Teufel hole den Franzosen!) Als man sich hierüber wunderte, zog die Mutter aus der Tasche eine Kugel, und sagte: — „Diese zeig' ich meinem Sohn täglich, und präg ihm dabey „ein, daß diese Kugel seinem Vater das Leben „nahm, feure ihn zugleich zum Haß gegen „alles, was Franzose heißt, an, und wird „er mir groß, so soll er gegen die Franzosen „fechten, und nicht ruhen, bis er den Tod „seines Vaters rächt, und so viele von ihnen „ums Leben bringt, als er nur kann. "

Schnaken, Schnurren, Anecdoten und Charakterzüge, zweyte Sammlung, 8. Berlin 1786. pag. 64.

27.

Donna Sancia von Navarra.

Sancho, zweyter König von Navarra, wurde von Ferdinand Gonzales, Graf von Castilien, in einem offentlichen und verabredeten Zweykampf erstochen. Feyerlich wurde er im Angesicht beyder Armeen unternommen, um ihre Zwiestigkeiten zu enden, und dem Blut ihrer Völker zu schonen. — Dieses Unglük ließ einen so lebhaften Unwillen, und einen so hartnäkigen Gram bey Therasien, der Tochter des verstorbenen Königs, und der Gemahlin des Königs Leon zurük, daß sie schwur, niemals kein anderes Linderungsmittel dafür anzunehmen, als Rache, und Gonzales Blut. Allenthalben suchte sie diesen blutigen Balsam für ihre Wunde, und diese Rache, das einige Heilungsmittel derselben; da sie keine anständige und gesezliche Gelegenheit fand, sie auf eine redliche Weise zu befriedigen, so entschloß sie ihre Wünsche durch Verrätherey und Ueberraschung zu erfüllen. —

Therasia stellte sich also ganz friedfertig und sanft: that den ersten Schritt zur Aussöhnung, und um zwischen Navarra und Castilien einen festen und dauerhaften Frieden zu stiften, ließ sie dem Gonzales eine Heyrath mit ihrer Schwester Sancia vorschlagen. Gonzales der großmüthig und dem Frieden nicht abgeneigt war, hört diesen Vorschlag mit Beyfall an; empfängt von der Königin von Leon, die mit Vollmacht für dieses Verlöbniß versehen war, das Versprechen der abwesenden Sancia, und giebt ihr das seinige. Nachdem alle vorläufige Punkten ins reine gebracht waren, begiebt er sich auf die Reise nach Navarra, ohne ein anderes Gefolge, als seine Hausbedienten. —

Da er in Navarra anlangt, empfängt ihn der König Garcias, Mitschuldiger der Verrätherey seiner Schwester Therasia, mit Beschimpfungen und Vorwürfen, und ohne ihm Zeit zu laßen, sich von seiner Bestürzung zu erholen, läßt er ihn in Verhaft sezen, und mit Ketten belasten. —

Als Sancia von einer so schwarzen Verrätherey Nachricht erhielt, zu welcher sie, obgleich unschuldiger Weise mit beygetragen hatte: hielt sie sich für die Ehre ihres Namens, und die Unverbrüchlichkeit ihres gegebenen Wortes zu retten, verpflichtet einem Prinzen zu Hülfe zu eilen, den man in ihrem Namen, und auf ihr gegebenes Wort hin gefangen hielt. — Sie fand Mittel ihn in seinem Gefängniß zu besuchen, und öffnete durch diese Großmuth sein Herz einer Leidenschaft, die er noch nicht gefühlt hatte. An der Hand des Mitleids schlich sich allmählich in ihr Herz die schüchternere Liebe. Von neuem bekräftigte sie ihm das Wort, das sie ihm durch die Minister der Verrätherey ihres Bruders übersendet hatte, und nach ertheilten nöthigen Befehlen für seine Freyheit, führte sie ihn selber aus dem Gefängniß, und floh mit ihm nach Castilien, wo sie ihn mit großer Feyerlichkeit und mit allgemeinem Beyfall des ganzen Volks heyrathete. —

So bald ihr Bruder, der König, die Nachricht von der Flucht seines Gefangenen und seiner

seiner Schwester erhalten hatte, ward er sogleich eine zahlreiche Armee an, und fiel damit in Castilien ein. Allein er wagte seinen Feldzug unter einem unglüklichen Gestirne, denn schon den ersten Tag ward er geschlagen, wurde von seinem Flüchtling zum Gefangenen gemacht, und in eben die Feßeln geschloßen, die er für ihn mitgebracht hatte. —

Nach einigen Monaten der Gefangenschaft, ließ sich Gonzales durch die Bitten seiner Gemahlin bewegen, sezte seinen Schwager in Freyheit, und schikte ihn mit Ehren in sein Königreich zurük. Allein diese Wohlthat, die feurige Kohlen auf das Haupt seines Feindes hätte streuen sollen, entflammte seinen Haß nur desto mehr, und hätte einen zweyten Krieg angezettelt, wenn nicht, ehe noch ein Tropfen Bluts vergoßen worden war, die kluge und muthvolle Sancia, zwischen ihrem Gemahl und Bruder ins Mittel getreten wäre, und mit ihren Thränen das Feuer, so von beyden Seiten loderte, ausgelöscht hätte. Diese Thränen aber, die Macht genug hatten, einen blutigen Krieg zu unter-

unterbrechen, und zwey bewafneten Königreichen den Frieden zu schenken, hatten nicht Kraft genug die Erbitterung eines Weibes zu dämpfen, die von allen Friedensverträgen, die geschloßen wurden, ihre Leidenschaft ausnahm, und die bey allen Artikeln, die man ihr vorschlug, ihre Lippen und ihre Zunge mochten auch beschwören, und ihre Hand unterzeichnen, was sie wollte, dennoch Gonzales Tod im Geiste beschwor. —

Diese hartnäkige Prinzeßin nicht zufrieden, vergebens und mit großen Unkosten, die Entehrung des Namens des Königs, ihres Bruders bewürkt, sein Herz verdorben, und sein Wort zur Lüge gemacht zu haben, raubte auch noch dem König ihrem Gemahl seine Ehre und guten Namen, und beredete ihn sein Wort und seine Treue zu einem zweyten Fallstrik für Ferdinand Gonzales zu machen. — Dieser schwache Monarch ließ sich von seiner Gemahlin verführen: er berief die Stände seines Königreichs zusammen, und beschied davor den Grafen von Castilien. Obgleich dieser das Nez wol merkte, das man ihm geleget hatte; so besaß er doch ein

zu gutes Herz, und eine zu erhabene Seele um einem Neze entgehen zu wollen, von dem er sich nicht anders entfernen konnte, als wenn er sich zugleich von seiner Pflicht entfernte, und seinen guten Namen in die Schanze schlüge. Er gieng also, wohin ihn Pflicht und Ehre riefen, und überließ seine Freyheit und sein Leben dem Schiksal. — Allein für diesesmal war es ihm in Leon nicht günstiger, als vorher in Navarra. Zum zweytenmal ward er ins Gefängniß geworfen, und mit eben so starken und schweren Ketten, als das erstemal belastet. —

So bald Sancia die Gefangenschaft ihres Gemahls erfahren hatte, war ihr erster Gedanke, an der Spize von zwanzigtausend Mann ihm durch Feuer und Schwerdt sein Gefängniß zu öffnen, und ihn durch die Trümmer einer gänzlich verheerten Provinz wieder in Castilien zurük zu führen. — Bald aber trat an die Stelle dieses ersten Gedankens, den ihr ihr Muth einflößte, ein zweyter, in welchem mehr Klugheit herrschte, und für ihren Gemahl mehr Sicherheit war. — Diesen führt sie aus, ob

ihr gleich eine augenscheinlichere Gefahr dabey drohete; sie entschließt sich einem schwarzen und verrätherischen Anschlage einen unschuldigen und blos mitleidsvollen Betrug entgegen zu sezen. Unter den treusten Dienern ihres Gemahls erwählte sie die beherztesten und gescheidesten, und befiehlt ihnen, ohne Geräusch ihr zu folgen: mit Waffen die mehr Würkung thun, als Aufsehen machen. — Im Pilgrims Gewande, und mit allem Geräthe der Pilgrime geschmükt, begiebt sie sich auf die Reise: giebt sich allenthalben für eine Frau von Stande aus, die ein Gelübde erfüllen wolle, das sie zu St. Jaques gethan habe, und so bald sie mit zwey Rittern in Leon anlangt, greift sie die Thüren des Gefängnißes mit so vieler Schlauheit und Geschiklichkeit an, daß sie sich endlich ihr öffnen, und die Erlaubniß ihren Gemahl zu sehen, wird ihr gewähret. —

Die Erscheinung eines Engels mit Flammen und Lichtstralen umglänzt, hätte Gonzales nicht mehr geblendet, als die Ankunft der verkleideten Sancia. Nach den ersten mit Thränen vermischten Umarmungen, die die Stelle der Worte

ver-

vertraten: erklärte sie ihm in wenig Worten den Beweggrund ihrer Ankunft, beschwor ihn ihr Pilgrims-Gewand, und die Freyheit, die sie ihm damit gebracht hätte, anzunehmen: und ihr hingegen seine Ketten und sein Kleid, auch selber die Strafe und den Tod zurük zu laßen, wenn es beschloßen wäre, daß er sterben sollte. — Nach diesem getroffnen Tausche gieng Gonzales aus dem Gefängniß in Sanciens Gewande, und mit ihrem Herzen; und fand an der Thüre die zwey Ritter, die ihn an den Ort führten, wo er von seinen Leuten erwartet ward. — Der folgende Morgen entdekte den liebevollen Betrug, den die Nacht mit ihrem schwarzen Schatten bedekt hatte. Zuerst äußerte der König von Leon einen Zorn, der nur durch Blutvergießen gedämpft werden zu können schien. Allmählich aber gewann bey ihm die Vernunft die Oberhand, die Bewunderung trat an die Stelle des Zorns: und er lobte öffentlich einen Betrug der so treu gemeint, und von so erbaulichem Beyspiel war. Nachdem er seine Schwester prächtig bewirthet hatte, schikte er sie ihrem Gemahl mit großem Pracht und Feyerlichkeit zurük, und

diese Feyerlichkeit war der Triumph der ehelichen Liebe, und der weiblichen Treue.

Gallerie des Femmes fortes par le P. Pierre le Moine. 12. Leide & Paris 1560. pag. 122 — 127.

128.

Frau von Maintenon.

Francisca d'Aubigne', Marquisin von Maintenon, Sohnstochter Theodors Agrippa d'Aubigne', ward geboren Anno 1635. in einem Gefängniß von Niort, worinn Constant d'Aubigne' ihr Vater, und ihre Mutter Anna, von Cardillac, Tochter des Commendanten von Chateau Trompete in Bordeaux eingesperrt waren. —

Francisca d'Aubigne' war bestimmt, allen Abwechslungen des Glükes ausgesezt zu seyn. Im dritten Jahr ihres Alters wurde sie nach Amerika geführt, und blieb durch Nachläßigkeit eines Bedienten am Ufer liegen, in Gefahr von einer Schlange verschlungen zu werden: im zwölften

Jahre

Jahre wurde sie als Wayse zurük geführt, bey der Frau von Neuillant ihrer Baase, mit der grösten Strenge erzogen, und war damals nur allzu glüklich den Scarron, der neben ihr in der so genannten Höllengaße wohnte, heyrathen zu können. Dieser Dichter, als er vernommen hatte, wie viel Mademoiselle d'Aubigne' von ihrer Base ausstehen mußte, anerbot ihr entweder ihre Aussteuer zu bezahlen, wenn sie in ein Kloster treten wollte, oder sie zu heyrathen, wenn sie sich verheyrathen wollte. Mademoiselle d'Aubigne' zog den leztern Vorschlag vor, und ein Jahr hernach gab sie, im sechszehenden Jahre ihres Alters, ihre Hand dem drollichten Scarron. —

Dieser sonderbare Mensch war ohne Vermögen, und an allen Gliedern lahm, allein er war von einer alten Familie die sich durch viele große Heyrathen berühmt gemacht hatte. Sein Oheim war Bischof von Grenoble, und sein Vater Rathsherr im Parlamente zu Paris. Ihr Haus wurde bald der Versammlungsort, wohin sich alles, was der Hof und die Stadt

auszeichnendes und liebenswürdiges hatten, drängte: Vivonne, Grammont, Coligni, Charleval, Pelißon, Hesnault, Marigni u. s. w. jedermann gieng hin, ihn zu besuchen, als einen liebenswürdigen Mann, voller Wiz, Laune, Munterkeit und Ungemächlichkeiten. Mademoiselle d'Aubigne' war eher seine Freundin und seine Gespielin, als seine Gattin. Sie erwarb sich durch ihren Verstand, durch ihre Bescheidenheit, durch ihre Tugend, durch ihren lebreichen Umgang, allgemeine Liebe und Hochachtung. Scarron starb den 27sten Brachmonat 1660. seine Wittwe verfiel in ihre vorige Armuth. Lange und vergeblich flehte sie Ludwig den vierzehenten um ein Gnadengehalt an, das ihr Gatte genoßen hatte. Da sie es nicht erhalten konnte, entschloß sie sich ihr Vaterland zu verlaßen. Eine in Paris erzogene Portugiesische Prinzeßin schrieb dem Gesandten, und trug ihm auf, ihr ein Frauenzimmer von Stande und Verdiensten zu suchen, um ihre Kinder zu erziehen. Er warf sein Auge auf Madame Scarron, und sie nahm den Antrag an. Vor ihrer Abreise ließ sie sich der Frau

von

von Montespan vorstellen, und sagte ihr: — „ Sie wollte sich selber den Vorwurf ersparen, „ Frankreich zu verlaßen, ohne seine Zierde „ gesehen zu haben. " Dieses Compliment schmeichelte der Frau von Montespan, sie versezte ihr — „Sie müße in Frankreich bleiben, „ und begehrte von ihr eine Bittschrift, die „ sie selber dem König übergeben wollte. " Als sie ihm diese Bittschrift vorlegte; rief der König aus: — „Wie immer noch die Wittwe „ Scarron? werde ich niemals von etwas „ anderm reden hören? " — In der That, „ Sire, erwiederte die Frau von Montespan, „ schon lange hätten sie nichts mehr von ihr „ hören sollen. " Der Gnadengehalt wurde bewilliget, und von der Reise nach Portugall war keine Rede mehr, Madame Scarron gieng zu der Frau von Montespan, ihr zu danken, diese ward von den Annehmlichkeiten ihrer Unterhaltung so entzükt, daß sie sie dem König vorstellte. — Man erzehlt, der König habe zu ihr gesagt: „Madame, ich habe sie lange war„ ten laßen, allein sie haben so viele Freunde, „ daß ich mir dieses Verdienst bey ihnen allein

„ habe zueignen wollen. “ — Bald beßerten sich ihre Glüksumstände. Mad. von Montespan wollte die Geburt der Kinder, die sie mit dem König erzeugen würde, verbergen; sie warf ihr Auge auf Madame Scarron, als auf die Person, die am fähigsten wäre, ihr Geheimniß zu verwahren, und sie gut zu erziehen. Diese nahm diese Sorge auf sich, und ward ihre Hofmeisterin. Damals führte sie ein sehr beschwerliches und eingezogenes Leben, nur mit einem Gehalt von 2000 Pfund, und mit dem Verdruße zu wißen, daß sie dem König mißfiele. Dieser Monarch hatte würklich eine Art von Abneigung gegen sie. Er sah sie für einen weiblichen schönen Geist an; und ob er gleich selber viel Wiz hatte, so konnte er doch diejenigen nicht leiden, die ihn wollten glänzen laßen. — Uebrigens schäzte sie Ludwig der vierzehente, er erinnerte sich ihrer, als es darum zu thun war eine vertraute Person zu suchen, um den Herzog von Maine, der einen ungestalten Fuß zur Welt brachte, zum Gesundbrunnen nach Barege zu begleiten. — Madame Scarron hatte die Aufsicht über dieses Kind,

und

und da sie geradezu an den König schrieb, so verwischten ihre Briefe allmählich die nachtheiligen Eindrüke, die dieser Monarch gegen sie empfangen hatte. Der kleine Herzog von Maine trug auch viel dazu bey, ihn von seinem vorgefaßten Wahne zu heilen. — Oft spielte der König mit ihm, zufrieden mit dem Tone gesunder Vernunft, den er auch in seinen Spielen äußerte, und vergnügt über die Art, wie er seine Fragen beantwortete, sagte er eines Tages zu ihm: „Ihr seyd sehr vernünftig“ — „Ich „ muß es wol seyn, erwiederte das Kind, ich „ habe eine Hofmeisterin, die die Vernunft „ selber ist.“ — „Geht, versezte der König, „ sagt ihr, ihr wollet ihr für euer Zukerzeug „ hunderttausend Franken geben.“ — Sie machte sich diese Wolthat zu nuze, um Anno 1674. die Herrschaft von Maintenon zu kauffen, wovon sie den Namen annahm. — Dieser Monarch, der sich gleich anfangs nicht an sie gewöhnen konnte, gieng von der Abneigung zum Zutrauen, und vom Zutrauen zur Liebe über. — Frau von Montespan, von wankelmüthiger Laune, eigensinnig und herrschsüchtig, half

durch ihren Charakter sehr viel zur Erhöhung der Frau von Maintenon. — Der König ernannte sie zur Stelle der obersten Kammerfrau der Dauphine, und bald sann er auf Mittel, sie noch höher zu erheben. Dieser Monarch war damals in dem Alter, wo die Männer eines Frauenzimmers bedörfen, in deren Schoos sie ihre Leiden und ihre Freuden ausschütten können. — Er wollte mit den Mühseligkeiten der Regierung die unschuldigen Annehmlichkeiten des Privatlebens verbinden. Der sanfte und alles vermittelnde Geist der Frau von Maintenon, versprach ihm eine eben so angenehme Gesellschafterin, als zuverläßige Vertraute. — Der Pater de la Chaise, sein Beichtvater, schlug ihm vor, seine Leidenschaft für sie durch die unauflöslichen Bande einer geheimen, aber mit allen kirchlichen Gebräuchen versehenen Heyrath, gesezmäßig zu machen. — Zu Ende des Jahres 1685. wurde von Harlai, dem Erzbischof von Paris, die priesterliche Einsegnung vollzogen, in Gegenwart des Beichtvaters und zwey anderer Zeugen. Ludwig der vierzehente war damals in seinem acht und vierzigsten Jahre,

und

und die Person die er heyrathete, im fünfzigsten. —

Diese Heyrath schien dem Hofe immer zweifelhaft, obgleich tausend Anzeigen davon vorhanden waren. Die Frau von Maintenon hörte die Meße in einer von den Bogen an, die nur für die königliche Familie bestimmt zu seyn schienen, sie zog sich vor dem König an, und kleidete sich vor dem König aus, der sie ganz kurz Madame nennte. — Man behauptet so gar, allein ohne Wahrscheinlichkeit, daß die kleine Zahl von Bedienten, die um das Geheimniß wußten, ihr, wann sie allein war, Ehrenbezeugungen erwiesen, die sie ihr öffentlich nicht äußerten, und daß sie sie Ihro Majestät nannten. —

Dieses Glük der Frau von Maintenon war von kurzer Dauer. Dieses gestand sie seither selber in einer ihrer Herzens-Ergießungen: — „ Ich war ehrgeizig geboren, ich bestritt diese „ Neigung: so bald die Begierden, die ich „ nicht mehr hatte, erfüllt waren, glaubte ich „ mich glüklich: — Allein diese Trunkenheit

„ dauerte

„ dauerte nur drey Wochen.“ Ihre Erhöhung war für sie nur eine Einsamkeit. — In ihr Zimmer verschloßen schränkte sie sich nur auf eine Gesellschaft von zwey oder drey Frauenzimmern ein, die so wie sie eingezogen lebten: auch diese sah sie noch selten. — Ludwig der vierzehente kam alle Tage zu ihr nach seinem Mittagsmahl, vor und nach dem Nachteßen. Daselbst arbeitete er mit seinen Ministern, in deßen die Frau von Maintenon sich mit der Lektür, oder irgend einer Handarbeit beschäftigte, denn niemals drängte sie sich in Staatsgeschäfte ein, oft schien sie sie nur nicht zu kennen, und verwarf alles, was nur den geringsten Schein einer Intrigüe oder eines geheimen Verständnißes hatte. — Weit mehr bemühte sie sich dem zu gefallen der regierte, als selber zu regieren, und diese immerwährende Dienstbarkeit in einem schon stark annähernden Alter machte sie noch unglüklicher, als der Stand der Dürftigkeit, den sie in ihrer Jugend hatte erdulden müßen. — „Ich kann es nicht mehr aushalten, sagte sie einst zu dem Graf d'Aubigne' ihrem Bruder, ich wünschte

tod

tod zu seyn. " — Ihr habt also das Wort, antwortete d'Aubigne', Gott den Vater zu heyrathen. — Welche Marter, sagte sie einst zur Frau von Bolingbroke ihrer Nichte, „ einen „ Menschen vergnügen zu sollen, der keines „ Vergnügens mehr empfänglich ist. " —

Die Mäßigung, die sie sich zum Gesez gemacht hatte, vermehrte noch das Unglük ihres Standes. — Sie machte sich ihre Erhöhung nicht zu nuze, wie sie es sehr wol hätte thun können, um Würden und hohe Ehrenstellen ihrer Familie in die Hände zu spielen. — Sie selber besaß nichts als die Herrschaft Maintenon, die sie aus den Wolthaten des Königs gekauft hatte, und ein Gehalt von 48000 Pfund: auch sagte sie: „ Seine Maitreßen kosten ihn in „ einem Monat mehr, als ich ihn in einem „ Jahre koste. — Sie forderte von andern „ eben die Uneigennüzigkeit, die sie für sich „ selber hatte: öfters sagte der König zu ihr: „ aber, Madame, sie haben nichts eigenthümliches — Sire, antwortete sie, es ist ihnen „ nicht erlaubt, mir etwas zu geben. " —

Gleich-

Gleichwol vergaß sie weder ihre Freunde, noch die Armen. — Der Marquis von Dangeau, Barillon, der Abt Testü, Racine, Despreaux, Vardes, Büßy, Montchevreüil, Mademoiselle Scudery, Frau von Deshoulieres ꝛc. konnten nicht anders, als sich glüklich schäzen sie gekannt zu haben. — Frau von Maintenon sah ihre Erhöhung nur als eine Last an, die die Wolthätigkeit allein erleichtern könnte. — „Meine Stelle, sagte sie, hat „viele verdrießliche Gesichtspunkte, allein sie „verschaft mir auch die Freude zu geben.“ — So bald sie die ersten Strahlen ihres Glükes leuchten sah, fiel sie auf den Gedanken einer Stiftung zu Gunsten der Mädchen von Stande, die ohne Glüksgüter geboren wären. — Auf ihre Fürbitte stiftete Ludwig der vierzehente ihn Anno 1686. in der Abtey St. Cyr, einem eine Stunde von Versailles entlegenen Dorfe eine Gesellschaft von sechs und dreißig Klosterfrauen, und vier und zwanzig Layen-Schwestern, um dreyhundert junge Frauenzimmer, die vier Adelsstufen von väterlicher Seite her mußten aufweisen können, unentgeltlich zu erziehen und

zu unterrichten. Dieses Haus wurde mit 40000 Thalern Einkünften vergabet, und Ludwig der vierzehente verordnete, daß es nur von den Königen und Königinnen in Frankreich Wolthaten empfangen sollte. Die Frauenzimmer müßen wenigstens sieben Jahre, und höchstens zwölf Jahre alt seyn, sie können nicht länger darinn verbleiben, als bis ins Alter von zwanzig Jahren und drey Monaten, und bey ihrer Abreise giebt man ihnen tausend Thaler. Die Frau von Maintenon gab dieser Stiftung ihre ganze Form. Sie entwarf ihre Geseze mit Godet Desmaret, Bischof von Chartres. — Es wäre zu wünschen, daß diese Verordnungen, das Meisterstük der gesunden Vernunft und der Religion, im Druk erschienen wären. Sie würden dienen, viele andere solcher Anstalten zu verbeßern. —

Die edle Stifterin wußte zwischen dem Stolze der adelichen Stifte und der Kleinfügigkeit der Klöster, die Mittelstraße einzuschlagen. Sie vereinte ein sehr regelmäßiges Leben mit einem sehr gemächlichen. Die Erziehung von St. Cyr

wurde

wurde unter ihren Augen ein Muster für alle öffentliche Schulanstalten. — Die Uebungen sind darinn mit Verstand eingetheilt, und die Frauenzimmer werden mit Sanftmuth unterrichtet. — Man überspannt ihre Talente nicht, man hilft ihren natürlichen Anlagen auf, man flößt ihnen die Tugend ein, man lehrt sie die alte und neuere Geschichte, die Erdbeschreibung, die Tonkunst, das Zeichnen; man bildet ihren Styl durch kleine Aufsäze; man übt ihr Gedächtniß, man verbeßert ihre Provinzial-Aussprache. Der Frau von Maintenon Neigung für diese Stiftung ward um so viel lebhafter, als sie einen unverhoft glüklichen Erfolg hatte. — Bey dem Tode des Königs Anno 1710. schlug sie gänzlich ihren Wohnsiz in St. Cyr auf, wo sie das Beyspiel aller Tugenden gab. Bald unterrichtete sie selber die angehenden Schülerinnen, bald theilte sie mit den Lehrerinnen der Claßen die beschwerlichen Sorgen der Erziehung. Oft berief sie die Töchtern auf ihr Zimmer, und lehrte sie die Anfangsgründe der Religion, der Les- und Schreibkunst, und Frauenzimmer-Arbeiten, mit der Sanftmuth und Gedult, die

man

man für alles hat, was man aus Neigung thut. Die Wittwe Ludwigs des vierzehenten wohnte regelmäßig ihren Ergözlichkeiten bey, nahm Theil an allen ihren Spielen, und erfand selber dergleichen. — Dieses berühmte Frauenzimmer starb Anno 1719. — so wol in St. Cyr, wo sie die Stelle einer Mutter vertrat, als von den Armen, deren großmüthigste Wolthäterin sie war, bedauert. — Frau von Maintenon war auch Schriftstellerin, denn nach ihrem Tode hat man ihre Briefe gedrukt. Sie erschienen Anno 1756. in neun Bänden in Duodez. Sie sind mit vielem Wize geschrieben, aber ein wenig gezwungen, es scheint, als hätte sie vorhergesehen, sie würden einst gedrukt werden. Ihr kalter, kurzer und strenger Styl, ist eher der Styl eines Schriftstellers, allein eines guten Schriftstellers, als der Styl eines Weibes. Gleichwol sind ihre Briefe schäzbarer, als man glaubt: man entdekt darinn die Mischung von Religion und von Galanterie, von Würde und von Schwachheit, die man so oft in dem menschlichen Herzen findet, und die man bisweilen in dem Herzen Ludwigs des vierzehenten fand. —

Das Herz der Frau von Maintenon zeigt sich darinn voll eines wahren Ehrgeizes und einer wahren Frömmigkeit. Man kann aus diesen Briefen einige sinnreiche Gedanken, einige wichtige Anekdoten sammeln: allein die Kenntniße, die man daraus schöpfen kann, sind allzu theuer erkauft, durch die Menge unnüzer Briefe, die diese Sammlung enthält.

Nouveau Dictionaire historique, par une Société de Gens de Lettres. Tom. IV. Caen, Paris & Rouen 1779. pag. 299 — 304.

129.

Catharina die zweyte.

Catharina die zweyte, Kayserin von Rußland, ist von mittelmäßiger Größe; ihre Gestalt, welche nun stark zu werden anfängt, zeigt noch den feinen Wuchs ihrer Jugend. — Ihr Gang, ihre Haltung verkündiget schon von weitem den Eindruk, den kein fühlbares Herz noch verläugnet hat. — Ihr Bild hat nichts zweydeutiges, noch gekünsteltes, der erste Blik ists, womit

man

man gleich in Verehrung und Zuversicht hingezogen wird; die sanfte, große Seele durchleuchtet den Körper, sie spricht aus jedem Blik, jedem Accente und jeder Mine; es ist die Majestät in der Hülle der erhabensten Menschenliebe. — Sie erscheinet in öffentlichen Handlungen mit vielem Anstand, und in dem Gefühl ihrer Würde; in dem Privatleben ihres Hauses hingegen sieht man in ihr die höflichste Frau des ganzen Hofes. Man kann die Herablaßung, Leutseligkeit und Aufmerksamkeit nicht weiter treiben, um in einer Person die Monarchin und die gefälligste Gesellschafterin zu vereinigen. Ihr Beyspiel belebt den ganzen Hof; es ist keine Tafel ohne Roßbeuf, und kein Land ohne Hinkende: ins ganze zu sprechen, darf man aber jeden Unpartheyischen auffordern, ob er an jedem andern Hofe mehr gute Manieren, mehr wahre Höflichkeit für Fremde, und was man zur großen Seltenheit nicht vergeßen darf, mehr äußerliche Zucht, Ordnung und Pünktlichkeit im Dienste angetroffen habe. —

Ihr Geist ist mit Wißenschaften und Kenntnißen geschmükt, die nicht nur weit über den

Maaßstab gekrönter Häupter erhaben sind, sondern auch viele hinter sich laßen, die sich Laternen des menschlichen Geschlechts zu seyn einbilden. — Ihre Büchersammlung und Lektür spricht für die Einsicht ihrer Wahl, ihre Reden und Handlungen für den Flug ihrer schönen Seele. —

Sie betrachtet die Lustbarkeiten des Hofes als den Tribut, den die Monarchen dem Publikum zu entrichten haben. — Die Kayserin spielt, weil noch alle Könige gespielt haben, sie besucht die Schauspiele, um die Erholungsstunden der geschäftigen, und die Geschäftlosigkeit der Müßiggänger nicht zu beschämen, man siehts ihr aber an, daß es Dienst und nicht Lust ist, womit sie sich zu diesen vergänglichen Bedürfnißen herabläßt. —

Die Pracht, so ihren Thron umgiebt, ist der Reichthum einer großen Monarchin, der persönliche Geschmak der Kayserin aber, ihr bestimmter Hang zu allem, was edel, groß und schön ist, zeigt sich in den von ihr selbst angeordneten Werken, in ihren öffentlichen Gebäuden, in ihren Gärten und Lustschlößern, in der

Aus-

Auszierung ihrer Zimmer und Cabinete, ja selbst in ihren Phantasien und Kaprizen. —

Sie nährt und beschüzt die Künste aller Gattung, nicht nur mit dem paßiven Sonnenschein ihrer Regentenmacht, sondern mit der Eifersucht und erleuchteten Einsicht einer liebhabenden Kennerin, denn Rußen durch ihre Sorgfalt und Belohnungen gebildete Rußen sinds, die in der Baukunst, Bildhauerey, Steinschneiderey, Kupferstecherey, Mahlerey, und andern Künsten Werke aufzustellen anfangen, worinn sie andern Nationen sich nicht nur gleich stellen, sondern auch mit ihnen wetteifern können. —

An dem Weg nach Sarskoe-Selo, der Straße nach Moskau, den steinernen Kanälen und Brüken in St. Petersburg, findet man die Werke des alten Roms wieder, die man nur noch aus Ruinen und Kupferstichen kennt; die neue Kirche, der marmorne Pallast in Petersburg, das neue Kremel in Moskau, suchen in dem neuern Italien ihres gleichen. Der Engländer findet seine Gärten von Kew und Stowe in Oranienbaum und Peterhof, und der stolze

Franzose muß dem im langen Rok und Bart arbeitenden Künstler aus Drang der Wahrheit zurufen: — Pardieu! es ist just so, wie bey uns! Die Kunst ists aber nicht allein; sie versteht sich auf Menschen, mit der Kraft eines Virtuosen. — Der König, so wählen kann und darf, (welches nicht alle Monarchen können) muß sich nach der Wahl seiner vornehmsten Diener und Vertrauten beurtheilen laßen. — Die Kayserin darf das strengste Gericht der jezigen und Nachwelt mit Bewußtseyn des Beyfalls hierinn erwarten. —

Aber ihre Seele! welch ein Anblik? — Welcher Stoff zu Betrachtungen? — Die harmonische Würkung ihrer Geisteskräfte, das Ueberdachte, und die Erwartung der Klugen und Thoren übertreffende ihrer Handlungen, plözlich erscheinende große edle Erscheinungen, von denen man keine Spur der Zubereitung gesehen, ihr Reden und Schweigen, ihr Thun und Laßen, stellen die Seele dieser großen Frau als ein selbstständiges Wesen dar. Sie empfindet jede ihrer Handlungen, sie lebt in dem, was sie thut. —

Dies

Dies ist nicht nur Natur allein, noch blos die glükliche Mischung ihres Temperaments; es ist tiefes Studium des menschlichen Herzens, der Größe und Schwäche der menschlichen Seele, und alles des Guten, wozu der schlechteste, und des schlechten, deßen auch der beste Mensch noch fähig ist; daher rührt wahrscheinlich der ganze Takt ihrer Handlungen, daher der Grund ihrer bisher unüberwundenen Gedult mit den Fehlern und Schwachheiten ihrer besondern Dienerschaft, und mit den Trägheiten und Nachläßigkeiten im Dienste des Staats: daher der Kampf ihrer großen Seele, einem Mann, der gewichen, da er streiten und siegen sollte, lieber zu verzeyhen, als in sich selbst den Vorwurf zu fühlen, daß Kraft gefordert werde von einem Schwachen; daher die feine richtige Sympathie für jede Art von ächtem Verdienst; daher ihre beständige, unwandelbare, eigenthümliche Größe, welche sie auch da noch groß und ehrwürdig macht, wo der König in den Augen seines Kammerdieners oft sehr klein erscheint; daher endlich der ganze Reichthum der himmlischen Güte des Herzens, welche den hervorstechen-

den Hauptzug ihres ganzen Charakters ausmacht. —

Diese göttliche Tugend überstralt und belebet alle ihre Handlungen als Regentin ihres fast unermeßlichen Reichs. Sie dürstet nicht nach dem Ruhm der Macht mit Leidenschaft, aber nach dem Ruhm der Güte; man kanns ihr nachsagen, daß es Paßion bey ihr geworden: Menschen glüklich zu machen. —

Sie ist es, diese der Unsterblichkeit würdige Frau, in deren Seele der große Gedanken erwachte, ihre Nation auf das Gefühl ihrer eigenen Würde zu führen, sie aus dem Stande der Unmündigkeit, Abhängigkeit und Nachahmung anderer Völker zu ziehen, ihr einen eigenthümlichen beständigen Charakter zu geben, ein Originalvolk zu bilden, das, wenn es im Schooß der Nachwelt geboren wird, das wenigste Böse, und das meiste Gute aller anderer Völkerschaften haben wird. —

Mit Schöpferskraft und Schöpfersgüte entwarf sie den kühnsten Plan, der noch in die Seele eines Monarchen gekommen, den Gedan-

ken

ken einer allgemeinen Gesezgebung und den einer neuen Nationalerziehung. Noch ragen kaum die Fundamente aus der Erde hervor und mehrere Menschenalter werden erst die Vollendung davon erleben. Der Grund ruht aber auf Felsen, eine dankbare Nachwelt wird ihren glorreichen Namen segnen, und dem Tadel der Zeitgenoßen entrükt, wird Catharinens Geist und Verdienst erst in unvergänglicher Größe erscheinen. —

Mit mütterlicher Hand baut sie alle Gattungen von Wohlfahrt ihres weiten Reichs und ihrer Unterthanen. — Sie schafft Felder und Gärten, wo Wüsten und Moräste: Städte und Dörfer, wo Wohnungen der wilden Thiere waren. — Was hat sie für Handlung und Gewerbe, für die Aufnahme, Ausbreitung und Vervielfältigung der Fabriken und Manufakturen, für Verbeßerung des Akerbaues und Nahrungsstandes im Ganzen gethan? Und wie alles dieses? Um wie Ludwig der vierzehente mit einem königlichen Bankerot die Geschichte ihres Jahrhunderts zu beschließen, oder den alten

Unterthanen doppelte Lasten aufzulegen, um Fremdlinge damit zu erkauffen? Nein! was so selten zu finden, so schwer zu glauben, und dennoch wahr ist, aus dem alleinigen Ueberfluß wol verwalteter Staats-Einkünfte. —

Ihr Beyspiel belebt ihr Volk mit gleichem Eifer, und der stete Umlauf der Nahrungssäfte des Staats sezt alles in ein stetes Würken, Rühren und Bewegen, welches den das Reich betrettenden Fremden mit staunender Bewunderung erfüllt. — Die Kayserin hat Petersburg hölzern gefunden, und steinern wird sie es hinterlaßen. Man glaubt, daß Wohnungen für reisende Nationen bestellt seyen, so sehr ists überall im Erschaffen und Vergrößern; man sieht hier im kleinen das Bild der allgemeinen Schöpfung vor sich, und kann sich mit dem Blik des einen Auges um ein paar Jahrhunderte zurükdenken, und findet beym Blik des andern schon die Anlagen zu zwey folgenden. — So wie ihre Wolthätigkeit keine Gränzen kennt, so unnachahmlich (königlich wäre zu wenig) ist die Dankbarkeit ihres weiten großen Herzens für treu und wichtig

ge-

geleistete Dienste. — Es ist nicht genug zu geben, und viel zu geben: die Kunst besteht darinn, wann, wem, und wie mans giebt. Von keinem Monarchen ihrer Zeit wird es der Kayserin in Maas und Kunst gleich gethan; wol niemals wird sie von einem übertroffen werden! Der Neid sagt: — Es wird nur zu viel belohnt, und zu wenig gestraft; wem jenes nicht göttlich genug scheinet, der ziehe in iedes andere Reich, und weit darf er es nicht suchen, wo wenig belohnt und viel gestraft wird. —

Soll man nach allem diesem noch fragen, ob sie von ihren Unterthanen geliebt werde? Man kann immerhin Ja denken, weil die menschliche Natur nicht so durchteufelt ist, um eine Regentin nicht zu lieben, deren Leben ein Zusammenhang unaufhörlicher Gutthaten ist. Die reine Wahrheit aber zu sagen hat die Kayserin ihren Unterthanen zu wenig Böses gethan, um das Gute genug zu schätzen, das sie täglich aus den Händen einer so liebreichen Mutter genießen. Wäre sie auf dem Thron zwey anderer Reiche: nicht nur geliebt, angebettet und vergöttert

würde

würde sie werden. Doch die Nachwelt ihres eigenen Reichs wird ihr eben die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, womit ihr schon jezo die Stimme von ganz Europa huldiget, und der Tadel der rechtschaffensten Männer ihres eigenen Volks: die Kayserin ist nur zu gut für uns, ist zugleich das gröste Lob, der gröste Dank, den sie ihr bringen können. —

Diese sanfte wohlthätige Seele ist aber eine Löwin, der man ihre Jungen raubt, so bald es auf die Ehre ihrer Krone, auf den Schuz ihres Volkes, auf Muth und Standhaftigkeit in großen Gefahren ankommt. Man hat sie in dieser Entschloßenheit des Geistes gesehen an dem großen Tag der Errettung, da sie sich selbst und ihr Volk ranzionirte. Nie hat Rußlands Ansehen so hoch als unter ihrem Zepter am Firmamente geglänzet: es ist mit Beystimmung der Welt die gesezgebende Macht von Europa, es kann und wird bey neuen Flammen Europens Schieds- und Friedensrichter werden. Es ruht auf ihr der Geist ihres großen Uranherrn; indem sie aber dem Genius dieses

großen

großen Mannes die Fahne einer überwundenen türkischen Flotte an sein Grab geopfert hat, wär es Wunder gewesen, wenn er selbst auferstanden, um die Frau zu umarmen, die im Angesicht der erstaunten Welt als That erfüllt hat, was er kaum als einen Traum noch zu erzehlen sich getrauet hätte! Die Regierung der Kayserin wird für alle Zeiten ein wichtiges Stük in der allgemeinen Geschichte der Menschheit werden. Sie könnte den aufmerksamsten und scharfsinnigsten Kopf beschäftigen. — Ihr Geschichtschreiber müßte aber nicht nur Philosoph und Staatsmann seyn, er müßte ein edles, empfindungsreiches Herz, eine lichtvolle Seele haben, um, eben so wie Falconet den Geist Peters des Großen gekörpert hat, aus den Handlungen dieser großen Frau den Geist überzuziehen, der sie von allen andern auf eine so merkwürdige Weise unterscheidet.

Gemälde aus dem aufgeklärten achtzehenden Jahrhundert. Erster Theil, 8. Bern und Leipzig 1786. pag. 3 — 11.

130.

Maria Theresia.

Auszug aus zwey Briefen von Wien an Herrn de la Place, den 12ten Dec. 1755.

Seit dem ich, mein Herr, an dem Hofe zu Wien lebe, habe ich nicht aufhören können mit ihnen von den erhabenen Eigenschaften der Kayserin Maria Theresia mich zu unterhalten: man darf, ohne Furcht ein Enthusiast genennt zu werden, von dieser verehrungswürdigen Monarchin sagen, daß sie auf dem Thron zwischen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit sizt. — Keine redliche, ins Unglük gesunkene Familie, keine Waysen, deren Mutter sie nicht ist, kein Unglüklicher, von welchem Range er auch seyn mag, dem sie nicht eine hülfreiche Hand biete. Maria Theresia besucht den Armen ohne Gepränge, sie verabscheuet es, und thut das Gute einig und allein um des Guten willen. —

Vor einigen Tagen sagte man ihr, ein alter Grenadier, der lange unter Carl dem sechsten ge-

gedient habe, liege in den lezten Zügen, weil man ihn nicht bereden könne, irgend einige Nahrung zu nehmen, und noch viel weniger Arzneymittel. — Sie eilt zur Krankenstube, sezt sich neben das Bett des Kranken, beschwört ihn auf die rührendste Weise aus Liebe zu ihr noch leben zu wollen, läßt sich eine Fleischbrühe bringen, und anerbietet sie ihm, ihn bittend, er möchte es doch versuchen, sie zu genießen. Trunken von Erkenntlichkeit, sizt der ehrliche Mann in seinem Bette auf, trinkt sie, und ruft aus: — „O gute, gute Mutter! Ja, „ich will noch leben! und es soll seyn um „Euch zu dienen, um Euch den Ueberrest mei„nes Lebens und Bluts aufzuopfern!“ —

Ich habe, drey oder vier Tage hernach, diesen tapfern Soldaten (der, wie man sagt, Carl dem sechsten *) ganz vorzüglich ähnlich sieht) gesehen, er kam seiner Wolthäterin zu danken, die Hand, die sie ihm bot, mit seinen Thränen zu benezen, und nur durch oft wiederholtes

Schluch-

*) Kayser Carl der sechste: Maria Theresiens Vater, gestorben Anno 1740.

Schluchzen, das uns für sein Leben besorgt machte, konnte er ihr seine Erkenntlichkeit ausdrüken. —

Wenn ich ihnen alle Züge dieser Art, die, wie man es nennt, in Handlungen, das Herz dieser Monarchin ausmahlen, erzehlen wollte, so würden sie mich nicht enden hören. —

Doch hier haben sie noch eine Thatsache, die, ob sie gleich geringfügig scheint, ihnen vielleicht nicht mißfallen wird. —

Die Kayserin gieng, wo ich nicht irre, mit ihrem fünfzehnten Kinde schwanger. — Sie machte uns für ihr Wochenbette, wovon sie schon einige Vorzeichen zu fühlen anfieng, zittern: als ein rasendes Zahnweh, das nichts besänftigen konnte, sie zum Entschluß brachte, den Zahn, der ihr die meisten Schmerzen verursachte, sich ausreißen zu laßen. Ihr Zahnarzt, Herr de la Feuille, wird berufen, allein die Klugheit erlaubte ihm nicht, in einem so critischen Augenblik, ohne Einwilligung des ersten Leibarztes mit Ihro Majestät eine so gefährliche Operation vorzunehmen. —

Herr

Herr von Swieten langt an, mit vieler Stärke stellt er die augenscheinlichen Gefahren vor, denen sich die Kayserin blos seze. Sie beharret auf ihrem Entschluße, der Zahn wird ausgerißen; allein die Wehen, die der Geneſung vorgehen, äußern sich desto mehr. — Sie befiehlt, man soll dem Kayser davon Nachricht geben, und ihm nach ihrem gewöhnlichen Gebrauch (denn sie lebten in diesem Punkt mit einander so bürgerlich, als man nur leben konnte) ein Bette in ihrem Zimmer aufschlagen laßen. Denn sezt sie sich zu ihrem Schreibtisch, und fertiget, so geschwind als möglich, einige Geschäfte aus, von denen sie glaubt, daß sie sich nicht schiklich auf eine andere Zeit verschieben laßen. Inzwischen werden die Kindswehen so dringend, daß sie ihre Feder beyseite legen muß, und einen Augenblik hernach, erblikt eine Erzherzogin *) das Licht der Welt; allein kaum hat sie sie recht angesehen, so läßt sie sich ihre Schriften wieder bringen, und unterschreibt

*) Maria Antoinette, jezige Königin in Frankreich.

schreibt sie, ungeachtet aller Vorstellungen, die man ihr dagegen macht, denn sagte sie: —

„ Meine Unterthanen sind meine ersten Kin„ der, ihnen bin ich meine ersten Sorgen schul„ dig, die Sorgfalt für meine eignen Kinder „ kommt erst hernach. “ —

Immer erschallen nur die Erzehlungen der Staatshandlungen gekrönter Häupter in unsern Ohren; allein nicht genug kennt man ihre Privathandlungen, wo ihr Herz ohne einige Ansprüche sich entwikelt, und die allein die Güte deßelben bezeichnen. Wie viele Züge dieser Art, wenn sie gesammelt würden, würden noch die Empfindungen der Liebe und der Bewunderung, die die Tugenden der Durchlauchtigen Maria Theresia uns einflößen, erhöhen? — Bewahren sie mir ihre Freundschaft u. s. w.

Fragment

eines zweyten Briefs über gleichen Gegenstand.

Wien, den 1sten April 1756.

Nein, lieber Freund, erlauben sie mir, daß ichs ihnen wiederhole; nach meinem Bedünken

ist

ist die Durchlauchtige Maria Theresia nicht genug bekannt. Wahr ists, ganz Europa hallt von den Lobeserhebungen wieder, die man ihrer Standhaftigkeit, ihrem Heldenmuth, ihrer Staatskunst giebt; allein man muß in Wiens Mauern sich aufhalten, um innigst überzeugt zu werden, daß würklich auf dem Thron des Heil. Römischen Reichs, eine zärtliche Mutter, eine treue Freundin, eine menschenliebende, zuvorkommende und mitleidsvolle Gebieterin sizt. —

Sie fragen mich, ob sie sich würklich in Eintheilung der Stunden ihres Tages einem festgesezten Plan unterwerfe? Ich werde ihnen hierauf ganz freymüthig nur das sagen, was ich ganz zuverläßig habe erfahren können. —

Sehr frühe steht gewöhnlich diese Monarchin auf; ihre erste Sorge ist, in das Schlafgemach ihrer Kinder zu gehen, zu dem sie einen Schlüßel hat, um sich des guten Zustands ihrer Gesundheit zu versichern, vom Erzherzog Joseph an, bis zu der jüngsten Erzherzogin Maria Antoinette. —

Nach diesem Besuche geht sie mit dem Kayser in ihr Arbeitszimmer, wo sie mit ihm die dringendsten Geschäfte ausfertiget. — Wenn die verschiedenen Päkgen Schriften zugeschloßen und versiegelt sind, werden sie durch kleine Fenstergen in ein Nebenzimmer auf Tische geworfen, wo zu einer bestimmten Stunde ein geheimer Sekretair von jedem der verschiedenen Regierungsfächer sie abholt. —

Zwischen neun und zehen Uhr genießt sie ihr Frühstük, das aus Caffee mit Milch besteht — Von da geht sie in die Meße, und im hingehen wie im zurükkommen nimmt sie die Bittschriften an, die man ihr anerbietet, diese beantwortet sie auf der Stelle, wenn die Gegenstände nicht einer nähern Nachforschung und Untersuchung bedörfen: in welchem Falle sie selbige den verschiedenen Büreaux übersendet, um vorläufig untersucht, und ihr zur Entscheidung zurük gesendet zu werden. —

Von ihrem Puztische will ich ihnen nichts sagen, weil er immer nur von kurzer Dauer ist, außer an den Tagen der großen Feyerlichkeiten,

keiten, vorzüglich an dem Namens- oder Geburtstage des Kayſers, die ſie Gallatage nennt, und die ſie ſich dadurch auszeichnet, daß ſie ihren Kopfpuz mit einer Schnur von Diamanten ziert. Sehr oft kauft ſie mit ganz neuen Stoffen die Kleider, die ſie ſchon getragen hat, und die ihr die liebſten ſind, wieder an ſich. —

Die ganze kayſerliche Familie ſpeiſt gewöhnlich an einer runden Tafel, an welche auf dem Lande die Hofdamen, die Miniſter und die vornehmſten Generale beynahe immer gebeten werden. —

Wöchentlich zwey- oder dreymal giebt die Kayſerin eine öffentliche Audienz, gleich nach der Mittagsmahlzeit, ohne Unterſchied des Ranges. Da äußert ſich alles, was immer die Menſchlichkeit rührendes anerbieten kann; hier iſts die unglükliche Wittwe eines Officiers, die die Belohnung der Dienſte ihres Gatten empfängt: hier ſind Wayſen, deren ſie die einen, nach ihrer Geburt in das Thereſianiſche Collegium, die andern in Regimenter oder in Canzleyen verſorget: die Mädchen erhalten von ihr eine

Mitgift, oder eine Bedienung für ihren Bräutigam, oder wenn sie Neigung dazu äußern, werden sie in Klöster aufgenommen. — In diesen Stunden der Wolthätigkeit werden Ungerechtigkeiten vergütet, Streitigkeiten beygelegt, besondere und wichtige Geschäfte ins Licht gesezt und beendiget. — Da segnet der Bürger seine Monarchin, und sie selber vergießt oft, wenn sie in ihr Zimmer gehet, Thränen. —

Einige Personen, die das Glük hatten vorzüglich bey ihr in Gnaden zu stehen, stellten ihr vor einiger Zeit vor, solche lange und beschwerliche Sizungen könnten ihrer Gesundheit nachtheilig werden: überdas öffne sie dadurch unbescheidenen Klagen Thür und Thor, und gebe Stoff zu gefährlichem Verdachte über die Genauheit ihrer Minister, die Befehle Seiner Majestät zu erfüllen. —

Maria Theresia glaubte diesen Vorstellungen Gehör geben zu müßen; die öffentlichen Audienzen wurden unterbrochen. Allein bald verbreitete sich über das Herz der Bürger Bestürzung: sie besorgten das Herz ihrer guten Fürstin

sey nun ganz für sie verschloßen, und in dieser Besorgniß wendeten sie sich an den Pater M...., den Hofprediger, einen Jesuiten, der ihnen versprach, ihren Kummer zu den Füßen des Thrones auszuschütten. —

In der That schikte dieser Prediger wie gewöhnlich der Kayserin die Predigt, die er einige Tage hernach halten sollte; diese Fürstin, von der Klugheit des Redners überzeugt, zögerte nicht, sie so gleich, von ihrer eignen Hand unterzeichnet, ihm wieder zurük zu schiken. — Unter anderm sagte dieser, indem er über die Pflichten der Könige gegen ihre Unterthanen predigte, mit erhöheter Stimme —

„ Wie sollen die Könige von dem, was
„ ihre Völker leiden, Nachricht erhalten, wenn
„ sie sich vor jedem Auge hinter einer undurch-
„ dringlichen Mauer verbergen? — — Könige,
„ seyd die Väter des Armen, der Wittwe und
„ des Wayfen: hört ihre Klagen an, helft
„ ihnen, oder legt eure Krone ab: wenn ihr
„ diese Pflicht verlezet, so seyd ihr unwürdig,
„ sie länger zu tragen. “ —

Diese Worte, mit einer eben so standhaften als pathetischen Stimme vorgetragen, sezten die ganze Versammlung in Bestürzung: sie entrißen der Kayserin Thränen, die, als sie aus der Kirche gieng, sagte: „Nun sollen alle „ Thore meines Pallastes den Unglüklichen offen „ stehen; in Zukunft will ich sie alle selber an„ hören.“ —

Des Morgens darauf ließen sich drey der vornehmsten des Jesuiterordens bey der Kayserin melden, nicht für die Unbesonnenheit des Predigers um Verzeyhung zu bitten, sondern um die Erlaubniß zu begehren, ihn bestrafen zu dürfen. — „Nein, meine Väter, antwortete „ sie ihnen, er hat seine Pflicht gethan, ich „ werde die meinige thun, laßen sie ihn in „ Frieden. . . . Und vorzüglich wißet, daß „ ihr mir für sein Leben Bürge seyn werdet.“

In den ersten Tagen des May begiebt sich der Hof in das Schloß Laxenburg, um dort das Vergnügen der Reigerjagd zu genießen. Man versammelt sich in einem Lusthäusgen, mitten auf der Ebene erbaut, und indem die Falkeniers

den

den Strich des Vogels erwarten, vertreiben sich Ihro Majestät und ihre Gesellschaft die Zeit mit einigen Glüksspielen. Ist die Kayserin im Spiele glüklich, so wird immer ein Theil ihres Gewinns unter die wenig begüterten Personen ihres Hauses vertheilt, der Ueberrest aber unter ehrenfeste Arme. —

Bey Anlaß des Spielens hatte der Erzherzog Joseph, da er lezten Winter bey seinen Durchlauchtigen Eltern seinen Besuch abstattete, in dem Vorzimmer mehr als einmal einen alten Officier wahrgenommen, deßen traurige Miene so viel anziehendes für ihn hatte, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn anzureden und ihn ganz leise zu fragen, warum er so betrübt scheine? und was ihn so fleißig in den Pallast hinloke? Nachdem er erfuhr, dieser Edelmann habe drey Söhne in Kriegsdiensten, die die Mittelmäßigkeit seiner Glüksumstände ihn hindere länger zu unterstüzen, wenn er nicht das Gnadengehalt, warum er mit schlechtem Erfolg schon lange flehe, erhalte; so zieht der junge Prinz seine Goldbörse aus seiner Tasche, giebt

sie dem Officier, und befiehlt ihm, sich morgens darauf und die folgende Tage zu gleicher Stunde, und auf dem gleichen Plaze einzufinden.

Der Greis hütete sich wol, diesem Befehl nicht zu gehorsamen, und jedesmal empfieng er von dem Erzherzog eine Rolle von Dukaten, jedoch nicht ohne vorläufig dem Feldmarschall von Bathyani, Hofmeister des Prinzen, von dem was vorgieng Nachricht gegeben zu haben — der ihm auch befohlen hatte, dem Prinzen nichts abzuschlagen. —

Der Erzherzog, der noch niemals so viel Eifer gezeigt hatte seiner Mutter liebzukosen, vorzüglich wenn sie am Spieltische saß, stahl ihr jeden Abend eine Rolle listig weg, die er morgens darauf dem ehrlichen aber unglüklichen Greisen schenkte. —

Als dieses endlich der Kayserin zu Ohren kam, überraschte sie ihren Sohn einst bey dieser Verrichtung, gerade im Augenblik, wo ers am wenigsten vermuthete: weinend fiel er zu ihren Füßen, gestand seinen Fehler, und unterwarf sich allen Strafen, die man über ihn zu

ver-

verhängen gut fände: allein beständig weigerte er sich zu sagen, wem er dieses Geld gegeben habe, es sey denn, daß man ihm verspreche, den, der es empfangen, nicht zu bestrafen. Die Kayserin, die den Thränen ihres Sohnes nicht widerstehen konnte, gab ihm zu verstehen, daß sie schon sein Geheimniß wiße, sie ließ ihn alles, was seine Handlung strafbares haben konnte, empfinden, und schloß mit einem zärtlichen Vorwurf, daß er sie an einer so guten Handlung nicht auch habe Theil nehmen laßen. —

Das Ende von allem war, daß der alte Officier sein Geld behielt, daß seine drey Söhne befördert wurden, und daß die Kayserin dem Vater ein Gnadengehalt von fünfzehen hundert Gulden verordnete. —

Sie kennen die Gesinnungen, mit denen ich die Ehre habe zu seyn, u. s. w.

Pièces intereſſantes & peu connues pour ſervir à l'Hiſtoire & à la Littérature, par M. B. L. P. 8. Bruxelles & Paris IV. Vol. 1785. pag. 273 — 301.

131.

Anna von Oesterreich.

Anna von Oesterreich, Gemahlin Ludwigs des dreyzehenten, war von der erhabensten Geburt, und hätte den Spaniern und Franzosen sagen können: —

Ich bin Tochter, Weib, Schwester und Mutter eurer Fürsten. — Ein noch weit schäzbareres Glük für sie war, daß sie von einer christlichen Mutter erzogen wurde, die ihr Ehrfurcht vor die Religion einflößte. — Uebrigens schien sie die glüklichsten Gaben der Natur zu vereinen, sie hatte einen richtigen Verstand, ein gefühlvolles Herz, und ihre Schönheit war so glänzend, daß selber Alter und Krankheiten ihre Reize nicht welken konnten. Während der Minderjährigkeit des Königs ward sie zur Regierung des Staats berufen: — Immer zeigte sie sich billig, und voll der edelsten Absichten; und nach der Erzehlung der Minister ihres Rathes hatten in allen Geschäften von Wichtigkeit ihre Vor-

träge

träge und ersten Gefühle die Gerechtigkeit und gesunde Vernunft zur Richtschnur. —

Hier nur wenige einzelne Züge, ihren Charakter desto beßer zu entwikeln. — Die Marquisin von Sennecay, ihre Gesellschaftsdame, erzehlt, daß, als die Königin noch sehr jung, und in der Blüte ihrer vollesten Schönheit war, habe sie einmal nicht Geld genug gehabt, um daraus die Allmosen, die sie austheilen wollte, zu bestreiten, so habe sie sich selber ihr kostbarstes Geschmeide gestohlen, und die Ketten davon zerbrochen, gleich als ob sie es von ungefehr verloren hätte, um es den Armen zu geben. Sie verbarg sich vor der Frau von Sennecay, die damals ihre erste Kammerfrau war: allein als sie sie beschäftigt sah ihre Kleinodien allenthalben zu suchen, und sie sie damit nicht beruhigen konnte, daß sie sagte: sie soll sich nur nicht dafür bekümmern, sie habe sie verloren, gestand sie endlich sie selber habe sie genommen, und denjenigen gegeben, denen sie auf keine andere Weise hätte beyspringen können; allein dieses erzehlte sie mit so vieler Schüchternheit,

als hätte sie eine schlimme Handlung begangen, und hernach bat sie sie dringend, mit niemanden davon zu reden. —

Ein anderer Zug ihres Charakters ist nicht weniger merkwürdig. — Die Frau von Brienne, die die Königin wegen ihren Verdiensten und ihrer Frömmigkeit schäzte, sagte mir einst auf ihrem Zimmer, eine gewiße Landläuferin, Namens Frau Anne, die in Paris Geld gewan, weil sie auf der Gaße höchst ärgerliche Lieder, die die Königin lächerlich machten, sang, sey nun im Gefängniß im armseligsten Zustande. Ich sagte dieses der Königin, weil mich die Frau von Brienne dafür gebeten hatte, die es, ich weiß nicht aus was für Beweggründen, ihr nicht selber sagen wollte. Die Prinzeßin antwortete mir nichts, und ich redete auch mit ihr nichts mehr davon. —

Einige Tage hernach sagte mir die Frau von Brienne, sie habe die Frau Anne besuchen wollen, und habe sie in ihrem Gefängniße nicht mehr gefunden: sie habe sich damals in einem Nebenzimmer aufgehalten, wo ein schönes Bett

gewesen, wo sie gut gespeist und wol verpflegt worden sey, und man wiße nicht von wem diese Großmuth herrühre. Hernach erfuhren wir, daß die Königin allein diese schöne Handlung begangen habe, und als wir mit ihr davon reden wollten, wollte sie uns nicht anhören. —

Die Frömmigkeit, die die Quelle ihrer Wolthätigkeit gewesen zu seyn scheint, bewog sie auch, ein Kloster zu stiften, das Val de Grace genennt wurde. — Dieses unternahm sie im zwanzigsten Jahre ihres Alters, sehr oft zog sie sich darein von dem Geräusche der Welt zurük, und erfüllte darinn alle äußerlichen Pflichten der Andacht auf die erbaulichste Weise. — Sie hoffte darinn ihr Leben zu beschließen; allein die Beweggründe, die in den lezten Jahren ihres Lebens sie im Schooße weltlicher Größe zurük behielten, waren nicht weniger tugendhaft, als ihre Neigung zur Ruhe und Stille. — Ungeachtet des Hanges, den diese große Königin hatte sich vom Hofe zurük zu ziehen, glaubte sie sich gleichwol verpflichtet daselbst zu bleiben, nicht so fast um die Größe und Majestät deßel-

den

ben zu behaupten, sondern um die Tugend und Gottesfurcht daselbst zu unterhalten, und zu verhindern, daß sich unter einem jungen König, der sie mit großer Zärtlichkeit liebte, nicht die Wollust des Hofes bemächtige, und um die Einigkeit in der königlichen Familie zu bevestigen. —

Niemals war der Anfang der Interims-Regierung während einer Minderjährigkeit so glänzend gewesen, als der Anfang der Interims-Regierung der Anna von Oesterreich; bey ihrem Einzug in Paris begleiteten sie die Segenswünsche, die Lobeserhebungen, das Jubelgeschrey des ganzen Volkes: es lebe die Königin: ihre Gottesfurcht, ihre angeborne Güte ließen die Franzosen glauben, sie werde ihnen alles das Glük wieder schenken, deßen sie unter der vorigen Regierung beraubt gewesen waren. — Sie sahen in den Armen dieser Königin, die mit vieler Standhaftigkeit große Verfolgungen ausgestanden hatte, ihren jungen König noch als Kind, als ein Geschenk an, womit der Himmel ihre Gebete belohnt hätte, was noch in ihnen

die

die Liebe und die Treue, die die Franzosen von Natur für alle ihre Könige haben, und die Liebe, die sie schon vorher für sie fühlten, vermehrte, so daß man sagen kann, daß niemals eine Königin in Frankreich weder mit so vielem Ansehen, noch mit so vielem Ruhm regiert hat. —

Im ersten Jahre ihrer Regierung ward sie von einer Gelbsucht angegriffen, die man dem Verdruße zuschrieb, den sie ausstehen mußte. — Die Regierungsgeschäfte sezten sie in große Verlegenheit: und der Gram, den sie fühlte, da sie sich genöthiget sah, Unglükliche zu machen, machte auf sie einen so großen Eindruk, daß ihr Körper an den Leiden ihrer Seele Theil, und nur einen allzu großen Antheil nahm. — Nachdem so wol ihre Traurigkeit, als ihre Krankheit allmählich verschwanden, entschloß sie sich nur noch darauf zu denken, wie sie sich Ruhe verschaffen könnte, und alle Sorgen und Staatsgeschäfte auf die Schultern ihres Ministers, des Kardinals von Mazarin abzuladen. — Dieses allzu große Zutrauen war der einige, oder doch

der gröste Fehler in ihrer Regierung. — Denn ob es gleich dem Mazarin weder an Talenten, noch an Geschiklichkeit fehlte, so stellten ihn doch sein Ehrgeiz, sein Geldgeiz, die Undankbarkeit, mit der er die Wolthaten der Königin belohnte, der Nation in einem sehr verhaßten Lichte vor. — Nicht weniger mißfiel den Franzosen die Wahl eines Fremden, und die unumschränkte Gewalt, die ihm die Königin überließ, und diese Umstände verringerten bald die hohe Meinung, die man von der Regentin hatte, und die Liebe, die man zu ihr trug. — Gleichwol beherrschte er sie nicht so unumschränkt, daß nicht, als er sie einst über die Leidenschaft des Königs für seine Nichte ausforschen wollte, und zu fürchten heuchelte, dieser Monarch möchte mit ihr bis zur Trauung schreiten, wieder ihr angeborner Stolz erwachte, und sie zu ihm sagte: „ Wenn der „ König einer solchen Niederträchtigkeit fähig „ wäre, so würde ich mit meinem zweyten „ Sohne mich an die Spize der ganzen Nation „ stellen, gegen den König und gegen euch. “ — Diese Antwort trug das ganze Gepräge ihres Charakters voller Adel und Stolz. —

Inzwischen wurde Frankreich mit Spanien in einen Krieg verwikelt: die Mazarins Händen anvertraute königliche Gewalt flößte der Nation wenig Ehrfurcht ein, man seufzte über die Fortsezung des Krieges und der Auflagen. — Die Königin, vom jungen König begleitet, gieng ins Parlament. — Der General-Advocat Talon hielt an sie eine Rede, worinn er ihr in den stärksten Ausdrüken das Elend ihres Volkes schilderte, und sie dringend bat, es in ihrem Betzimmer nicht zu vergeßen. Diese Kühnheit mißfiel dem Minister. — Des Abends machte er der Königin Vorwürfe, daß sie es leide, daß sie Talon in ihr Betzimmer zurük geschikt habe. Er wurde von den vertrautesten Dienern der Königin unterstüzt, welche fanden, daß sie schon jezo allzu lange darinn bleibe, und die ihr aus Eigennuz für ihre Vergnügungen darüber beständige Vorwürfe machten.

Bald erlitte der Staat noch heftigere Erschütterungen. Die Zerrüttung der Finanzen hatte zu Verordnungen Anlaß gegeben, die verhaßt und lächerlich schienen, und der Kardinal von

Mazarin flößte zugleich Haß und Verachtung ein. Der Erzbischof, Coadjutor von Paris, nachmaliger Kardinal von Rez, ein durch die Vereinigung und den Mißbrauch aller Talente eben so geschikter als gefährlicher Mann, machte sich diese Stimmung der Gemüther zu nuz; er erhizt das Volk, reißt das Parlement hin, und entzündet einen bürgerlichen Krieg. — Die Frondeurs, diesen Namen gab man den Rebellen, zwingen die Regentin mit dem jungen König Paris zu verlaßen, und sich nach Saint-Germain zu flüchten. Die Großen des Hofs theilen sich, viele sind an der Spize der Rebellen; der große Conde' ergreift die Parthey des Hofes, und schließt die Stadt ein, in welcher das Parlament eine Armee zusammen bringt. —

Selbst in diesem mißlichen Zeitpunkt giebt die Königin einen neuen Beweis ihrer Wolthätigkeit. — Sie, die nu aus Vernunft Krieg führte, und nach den Rathschlägen der Gottesgelehrten, die sie zu Rath gezogen hatte, aus Herzensgüte an einem Frieden arbeitete, wollte eine Handlung der Mildthätigkeit ausüben, und

genau

genau die Rathschläge befolgen, die uns Gott in seinem Evangelium giebt, denn außer dem Gelde, das sie oft in Geheim unter die Armen austheilen ließ, verkaufte sie Ohrengehänge von sehr großem Werthe, und auf eine zierliche Weise eingefaßt, die sie noch niemals getragen hatte, und gab die Erstlinge und den Werth davon denen, die täglich auf den Straßen von Paris einige Verwünschungen gegen sie ausstießen. —

Ihr Leiden in der Krankheit, die ihren Lebenslauf endete, und die Selbstverläugnung, die sie bis auf den lezten Augenblik äußerte, haben ihr mit Recht den Ruhm erworben, daß sie mit der Ruhe der Märtyrer eines Todes gestorben sey, der nicht weniger schmerzhaft, aber länger als der ihrige gewesen war. — Sie wurde von den Franzosen bedaurt, vorzüglich aber von ihren Kindern, die in ihr die zärtlichste Mutter beweinten; und von ihren Bedienten, die eine nachsichtsvolle und großmüthige Herrschaft verloren. — Ihr hatte es weder an Schönheit noch an Reizen gefehlt, und ihr hatte der französische Hof zum Theil die

Annehmlichkeiten und die Höflichkeit zu danken, die ihn unter der Regierung Ludwigs des vierzehenten unter allen andern auszeichneten.

Mémoires de Mad. de Motteville, Tom. II. p. 211. Tom. IV. pag. 301. Tom. V. pag. 253. u. s. w.

132.

Elisabeth, Königin von England.

Elisabeth, Königin von England, hatte ihr Daseyn einer nicht ganz rechtmäßigen Liebe zu danken — denn ihr Vater, König Heinrich der achte, ließ sich ohne hinreichende Gründe von seiner Gemahlin Catharina scheiden, um sich mit der Mutter Elisabeths, der Fräulein Anna von Bolen, verbinden zu können — und die ersten Tage ihres Lebens flossen trübe genug. Sie war anfangs zur Kronerbin erklärt — Aber, als der erst so feurige königliche Liebhaber nach wenigen Jahren die geliebte Anna enthaupten ließ, der Thronfolge wieder beraubt worden. Noch härter war ihr Schiksal unter der Regierung der Königin Maria. Denn sie

wurde

wurde so gar ins Gefängniß gesezt, weil sie sich zur Lehre der Reformirten bekannte, und aller Vorwand aufgesucht, um ihr gar den Proceß machen zu können. Aus dieser Gefahr rettete sie derjenige der in der Folge als ihr bitterster Feind, sie in die gröste Gefahr stürzen wollte. — Philipp der zweyte, König von Spanien, Gemahl der Maria, der vielleicht wegen der Kränklichkeit Mariens schon das Projekt gemacht haben mochte, nach dieser ihrem Tode das Königreich England durch die Elisabeth zum zweytenmal sich zu erheyrathen. Allein sie brachte deßwegen ihre Zeit doch im Gefängniße zu, indem sie von allen Seiten belauscht, und durch eine Art von Aufsehern eingeschränkt war. —

Diese Zeit, in welcher die Prinzeßin gleichsam als eine Staatsgefangene lebte, nüzte ihr sehr vieles. Sie hatte von Jugend auf eine gute, und besonders auch gelehrte Erziehung erhalten. — Außer den neuern Sprachen erlernte sie so gar Latein und Griechisch, und unterhielt mit einem ihrer Lehrer, dem Roger

Asham, den sie sehr schäzte, einen ordentlichen lateinischen Briefwechsel, und diese Zeit ihrer Verbannung studierte sie nun vollends so, wie wenn sie eine eigentliche Gelehrte werden sollte. — Von dieser Anwendung der Zeit hatte sie den doppelten Vortheil: erstlich bildete sie dadurch ihren Geist, und lernte aus den Schriften der Weisen älterer und neuerer Zeit Standhaftigkeit im Unglüke — und denn trug sie dadurch zu ihrer Sicherheit sehr vieles bey. Wie oft mag bey Hofe über die studierende Prinzeßin gespottet worden seyn? Aber dieser Spott machte, daß mans für weniger gefährlich hielt, sie der Maria auf dem Throne von England folgen zu laßen. —

Endlich, als sie fünf und zwanzig Jahre alt war, fieng ihre Glüksſonne an zu leuchten, wurde zwar in der Folge zuweilen mit Wolken überdekt, gieng aber in einer Reyhe von fünf und vierzig Jahren niemals mehr unter, ja sie leuchtete vielmehr an dem Ende ihrer Tage in dem vollesten Glanze. —

Maria starb im Jahr 1558. und Elisabeth wurde ohne Wiederstand zum Throne gerufen, den sie unter sehr gefährlichen Umständen betrat. — Denn sie war den Lehrsäzen der Reformirten zugethan, und alle Bischöffe nebst einem großen Theil des Adels, von denen die Krone gröstentheils abhieng, waren der römischen Lehre zugethan. — Aber ihre Klugheit stüzte den wankenden Thron. — So viel sie auch Aufmunterung dazu hatte, nahm sie anfangs an auswärtigen Staatssachen fast keinen Antheil, sondern machte sich den Plan die Ruhe von innen erst zu gründen. In Sachen, worinn viele oft die ganze Religion sezen; in Ceremonien gab sie den Katholiken nach, ließ sich ganz nach ihren Gebräuchen krönen, und schien, so wol aus Staatsklugheit, als aus weiblicher Eitelkeit den Prunk zu lieben, der mit dem Gottesdienst dieser Kirche verknüpft ist. Zu gleicher Zeit aber gewährte sie den Reformirten völlige Sicherheit, und ließ eine neue Liturgie entwerfen, die vieles äußerliche von der alten hat, und in England noch gilt. —

Dieses Projekt, so wie die folgende, führte sie desto glüklicher aus, da sie gleich beym Anfang ihrer Regierung die Liebe des Volks durch zwey Umstände sich zu erwerben gewußt hatte. — Erstlich dadurch, daß sie das Reich von dem schlechten Gelde befreyete, welches sich eingeschlichen hatte, und zweytens, daß sie die Staatsschulden aus ihren eigenen Kammergütern bezahlte, ohne deswegen eine Auflage auf das Volk machen zu laßen. —

Indeßen merkte doch die Parthey der Katholiken sehr bald, daß die reformirte Lehre auf ihre Kosten die herrschende werden sollte. — Damals noch hielt man sich gegen einen angeblichen Feind der Kirche alles für erlaubt. — Zusammenschwörungen und Mordthaten waren desto rechtmäßiger, da sie zum Besten der Religion unternommen wurden, und durch die Bullen, die von Rom aus die Königin in Bann thaten, autorisiert wurden. Elisabeth hatte Glük und Klugheit genug, die wieder sie gefaßten Projekte zu entdeken, und strafte die Urheber nur alsdenn nach der Strenge, wenn

die

die Umstände es nothwendig machten. Allein diese geheimen Kriege, die anfangs in der Finsterniß geführt wurden, brachen endlich öffentlich aus, als Spanien, die geheime Triebfeder aller Unternehmungen gegen die Königin, Macht genug zu haben glaubte, den päbstlichen Bann zu vollstreken, und Elisabeth selbst als eine gleichsam offenbare Feindin dieser Krone sich dadurch gezeigt hatte, daß sie so wol die Protestanten in Frankreich, als die von Philipp abgefallenen Niederländer mit Gelde und Volk, wiewol sparsam, unterstüzte.

Das Jahr 1688. ist es, das durch die berühmte Expedition des spanischen Königs gegen England so ausgezeichnet, und daher in der Regierung Elisabeths so merkwürdig ist! Seit mehreren Jahren hatte Philipp eine Flotte ausgerüstet, die man die Unüberwindliche nannte: sie bestund aus hundert und fünfzig großen Schiffen, an deren Bord achttausend Matrosen, zwanzigtausend der tapfersten Soldaten, zweytausend sechshundert fünfzig Kanonen, und der gröste Theil des spanischen Adels sich befanden — einige tausend Kapuziner,

und

und andere Sorten von Geistlichen nicht zu vergeßen, die vermuthlich gleich von den reichen Klöstern Englands Besiz nehmen sollten. Elisabeth konnte den stolzen Schiffen der Spanier, die wie Palläste einher schwammen, nur flache Fahrzeuge entgegen sezen. — Aber diese waren mit tapfern und geübten Anführern, und muthvollen Soldaten besezt, die für Religion, Vaterland — und ihre Elisabeth zu streiten brannten — und der Himmel erklärte sich selbst für die Königin. — Denn da die spanische Flotte zu spät ausgelaufen war, so überfiel sie ein Sturm, der zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche gewöhnlich ist. — In kurzem war die Unüberwindliche zertrümmert, und theils von den Feinden erobert, theils jämmerlich an alle Küsten umher geworfen — und Elisabeth hielt einen Einzug zu London, der Aehnlichkeit mit den Triumphen des alten Roms hatte! Nun erwartete sie nicht mehr die Angriffe der Spanier, sondern suchte sie selbst auf, zernichtete ihre Flotten und ihren Handel, und baute auf die Trümmer der Spanier das stolze Gebäude der englischen Handlung und Seemacht. —

Denn

Denn vom Anfange ihrer Regierung war dieß ihre vornehmste Absicht gewesen, den Handel ihrer Nation zu erheben, und es gelang ihr. — Statt Schiffe, wie vorher, zu miethen, ermunterte sie die Unterthanen selbst zu bauen, erwekte den Geist der Thätigkeit unter der Nation, und schikte erfahrne Seemänner auf Entdekungen aus, nahm einige Länder in Amerika in Besiz, besonders das ihr zu Ehren genannte Virginien *), und legte den Grund zu den großen und weitläuftigen Colonien der Engländer in diesem neuen Welttheile, die so lange ein Pfeiler der Großbrittanischen Macht waren, und jezt die Grundfeste derselben erschüttert haben. — Zwar wurde sie bisweilen in ihren Handlungsprojekten irre geführt, allein sie hatte auch die Biegsamkeit den gemachten Fehler zu r beßern. —

Merkwürdig ist von dieser Seite die Anekdote, die ein großes Licht auf ihren zum regieren gebornen Geist wirft. Sie hatte einst einigen Kaufleuten ausschließende Freyheit zu handeln gege-

*) Das Jungfernland.

gegeben, die man der Nation nachtheilig fand. — Elisabeth nahm nicht nur den Freyheitsbrief, auf die dagegen gemachten Vorstellungen des Parlements zurüke, sondern bekennte den begangenen Fehler öffentlich, und sprach zu den Deputierten der Stände, die ihr deswegen dankten: —

„ Meine Herren! ich bin von ihrer Sorgfalt
„ und Ergebenheit, die sie mir durch ihre Vor-
„ stellungen erwiesen, sehr gerührt. Diese
„ Gewogenheit für meine Person hatte sie be-
„ wogen, mir meinen Fehler anzuzeigen, der
„ mir aus Unwißenheit entschlupft war, an
„ dem aber mein Wille keinen Antheil hatte. —
„ Welchen Schmerz hätte ich empfunden —
„ ich, die ich nichts theurers kenne, als die
„ Liebe und die Erhaltung meines Volks —
„ wenn ihre wachsame Bemühungen mir das
„ Uebel nicht entdekt hätten, das mein Irr-
„ thum hervorbringen konnte! Meine Hand
„ verdorre plözlich, mein Herz treffe ein tödt-
„ licher Streich, ehe ich besondere Privilegien
„ ertheile, worüber meine Unterthanen klagen
„ könnten! Der Glanz des Thrones hat mich
„ nicht

» nicht so weit verblendet, daß ich den Miß-
» brauch einer unumschränkten Regierung dem
» Gebrauche einer nach der Gerechtigkeit aus-
» geübten Macht vorziehen sollte. — Nur
» Prinzen, welche die ihnen von der Vorsehung
» aufgelegten Pflichten nicht kennen, werden
» von dem Glanz der königlichen Würde ge-
» blendet. — Daß man mich unter die Zahl
» solcher Fürsten sezen wird, denke ich nicht,
» ich weiß, daß ich den Scepter nicht meines
» eigenen Vortheils wegen führe, und daß ich
» mich auch der Gesellschaft zu weyhen gänzlich
» verbunden bin, die ihr Vertrauen in mich
» gesezt hat. — Daher ists meine Glükseligkeit
» zu sehen, daß der Staat bisher durch meine
» Regierung geblühet hat, und daß ich Men-
» schen zu Unterthanen habe, die werth sind,
» daß ich Thron und Leben für sie aufopfere. —
» Aber rechnen sie nicht mir die falschen Maaß-
» regeln zu: zu denen man mich etwa verleiten
» kann, noch die Unordnungen, die vielleicht
» unter meinem Namen vorgenommen werden
» können. Sie wißen, daß die Diener der
» Fürsten gar zu oft durch Privatintereße ge-

„ leitet werden, daß die Wahrheit selten bis
„ zu den Königen dringt, und daß sie nicht
„ alles mit eigenen Augen sehen können, weil
„ die Menge der Geschäfte, die auf ihnen lie-
„ get, sie zuweilen zwingt, ihre Augenmerk
„ nur auf die wichtigsten zu richten. " —

Verdiente Elisabeth nicht mehr, als mancher König zu regieren? Ihre Regierung verdunkelt in der That viele Fürsten, und selbst in England wird ihr Glanz noch mehr durch solche Regenten erhoben, die nicht gerade die Eigenschaften eines Volksregierers besaßen. — Gleich ihr Nachfolger war so schwach und weichmüthig, daß er mehr einen Gelehrten vorstellte, als einen König, und indeßen Elisabeth sich bey zu besorgendem Einfalle der Spanier an die Spize ihrer Völker stellte, und zu ihnen sprach:

„ Ich selbst will euch gegen die Feinde an-
„ führen, ich weiß, daß ich nur den Arm
„ eines Frauenzimmers habe: aber ich fühle
„ zugleich in mir die Seele eines Königs, und
„ was noch mehr ist, eines Königs von Eng-
„ land! Eher will ich mein Leben in einem

„ Tref-

„ Treffen verlieren, als den Untergang und „ die Sclaverey meines Volks überleben " — hatte ihr Erbe, Jacob der erste, nicht den Muth, einen bloßen Degen anzusehen: daher sagten die Engländer von ihr und von ihm: — König war Elisabeth — nun herrscht die Königin Jacob!

So regierte sie bis zum 25sten Merz des Jahrs 1603. an welchem Tage sie in ihrem siebenzigsten Jahre starb. —

Die Leibesgestalt dieser Königin war vortheilhaft, die Haut zart, das Gesicht mehr oval, als rund, die Näse lang, aber wol gebildet, die Augen groß, auch mehr zärtlich als feurig, und die Haare lang und blond. — Wars Wunder, daß so viele Freyer um die Hand einer Prinzeßin sich meldeten, die noch dazu eine Krone zu vergeben hatte? Man zählt wirklich zehen derselben, unter denen der König Erich von Schweden der vornehmste war. — Allein sie konnte sich nie zu einer wirklichen Vermählung entschließen, so weit auch oft die Traktaten schon gekommen waren, und es schmeichelte ihr

gar sehr, für eine Jungfrau gehalten zu werden. — Allein schon zu ihrer und auch in den folgenden Zeiten zweifelten viele daran, vornemlich Heinrich der vierte von Frankreich — und in der That hat sie sich durch den sehr vertrauten Umgang mit einigen Edeln ihres Reichs wenigstens verdächtig gemacht. Unter diesen war vorzüglich der Graf Eßex, der sich so viele Freyheit gegen sie erlaubte, daß man fast glauben muß, er sey mehr als nur ein wol gelittener Diener gewesen. —

Doch das ist bekanntlich ein Punkt, der am wenigsten entschieden werden kann; zuverläßiger ist, daß sie als Königin einen großen Charakter zeigte. Von dieser Seite zeigte sie sich klug, muthvoll, mit Würde sparsam, standhaft in der Ausführung ihrer Entwürfe, und wolwollend gegen ihr Volk. — Aber doch vergaß sie zuweilen die Königin — wie wär es anderst möglich gewesen? — und zeigte sich als Frau: als eine solche herrschte sie gerne, und war eifersüchtig auf ihre Gewalt, und vielleicht war die Haupturſache, daß keiner unter so vielen

Freyern

Freyern ihre Hand erhielt, dieſe, weil ſie alsdann die Macht die ſie in Händen hatte, theilen zu müſſen fürchtete. — Daher auch die Züge von Eitelkeit, die durch verſchiedene ihrer Handlungen durchſchimmern! Weil ſie wußte, daß die großen Züge ihrer Phyſiognomie beym ſtarken Lichte ſich am beſten ausnahmen, gab ſie gerne öffentliche Audienz in einem Garten. — Aus dieſer Urſache hatte ſie die Moden verſchiedener Nationen in ihrer Garderobbe, und gieng bald franzöſiſch, bald teutſch, bald engliſch, am liebſten aber italiäniſch, weil die damalige Nationaltracht der Italiäner die Haare fliegen ließ, und Eliſabeth ſich auf die ihrigen ſehr viel einbildete. — Daher einmal ihre Frage an einen Schottiſchen Herrn: wer ſchöner ſeye — ſie oder Maria von Schottland? — „In England, Eliſabeth, und in Schottland, Maria! antwortete der Edelmann.“ — Daher beſonders jener Auftritt mit einem aus dem Gefolge des Geſandten der Holländer, deren Fehler Galanterie und Artigkeit ſonſten nicht ſehr iſt. — Als der Holländiſche Bottſchafter für die Königin trat, ſchien ein junger Holländer, der ihn

begleitete, bey dem ersten Anblike der Königin ganz erstaunt, und sagte einem andern etwas ins Ohr; dieß konnte der Scharfsichtigkeit Elisabeths nicht entgehen, und sie errieth wol: was er gesagt haben möchte? Doch wollte sie es selbst hören, und nach der Audienz ließ sie nicht nach, bis mans ihr entdekte: der junge Holländer habe sich nicht enthalten können zu sagen: Ach! das ist eine schöne Frau! Die Königin wurde durch diesen Schein der Unbescheidenheit so wenig beleidigt, daß sie ihn beym Abschiede der Gesandschaft besonders auszeichnete, und ihm ein Geschenk von einer goldenen Kette machte, die achthundert Thaler werth war, indeßen die andern nur Ketten von hundert Thaler erhielten. —

Allein wer wirds einer schönen Frau nicht verzeyhen, wenn sie weiß, daß sie schön ist? — Verdient doch überhaupt so wol ihre ganze Regierung Lob, als sich auch ihr sittlicher Charakter vertheidigen läßt. — Nur ein Fleken scheint dieses Bild zu entstellen, und dieser ist der Tod der Königin Maria von Schottland, die Elisabeth mit dem Beile hinrichten ließ. —

Maria

Maria war die schönste Frau ihrer Zeit — aber zu gleicher Zeit so ausschweifend und leichtsinnig, daß ihre Nation, die Schottländer, höchst mißvergnügt mit ihrer Regierung waren, und durch Aufruhr sie nöthigten, das Königreich zu verlaßen. — Maria nahm ihre Zuflucht nach England. — Gleichwie aber zwischen beyden Reichen seit Jahrhunderten eine Gährung war, so herrschte besonders eine gewiße Eifersucht zwischen den beyden Königinnen. — Statt sie zu unterstüzen, ließ Elisabeth die Schottische Königin als eine Staatsgefangene bewahren, und als endlich zu ihrer Befreyung, so wol von Seiten Frankreichs, als besonders Spaniens, tausend geheime Unternehmungen geschmiedet wurden, bey denen Elisabeth Gefahr zu laufen schien; so wurde Marien ein förmlicher Proceß gemacht, und das versprochene Urtheil nach einiger Zeit vollzogen. — Diese Handlung, so sehr Elisabeth sich dabey auch das Ansehen gab, daß ihre Minister sie dazu gezwungen hätten, mag wol nicht zu entschuldigen seyn. — Zwar ist ein Regent sich und seinem Reiche schuldig, die Sicherheit des

Staats auf alle Weise zu erhalten. — Allein welches Recht hatte unsere Königin über das Leben einer andern Königin, die sich auf ihre Großmuth so sehr verlaßen hatte, daß sie so gar in ihre Arme floh?

Hart zwar ist die Muthmaßung, aber in dem überwiegenden Hange zur Eitelkeit vielleicht nicht ganz ungegründet, daß ihr der Tod Mariens vielleicht deßwegen vorzüglich geschmeichelt hat, weil nach demselben keine Frage mehr seyn konnte, ob Elisabeth oder Maria die schönste seye.

Magazin für Frauenzimmer, März 1786. Kehl und Basel, pag. 201 — 213.

133.

Bundvika, eine Brittin.

Bundvika, eine Brittin von königlichem Geblüt, reizte und überredete ihre Landsleute zur Ergreifung der Waffen wider die Römer. Nicht allein als Vorsteherin im Frieden behauptete sie

ein

ein groſses Ansehen unter ihrer Nation, sondern sie führte auch jeden Krieg, und besaß eher einen Männer- als Weibermuth. — Sie hatte ungefehr hundert und zwanzigtausend Streiter zusammen gebracht: darauf bestieg sie einen von Erde aufgeworfenen Richterstuhl nach Römischer Art. — Ein Weib von sehr langer Gestalt, von schöner Bildung, mit ernstem Gesichte, rauher Stimme, und braun gelbem Haar, das über den ganzen Rüken herabhieng. Sie trug eine groſse goldne Kette, war mit einem vielfarbigen, pauschenden Kleide, und einem diken Ueberrok angethan, zu welcher ihrer gewöhnlichen Tracht sie diesesmal noch, um alle zu schreken, einen Spieß in den Händen hatte. So hielt sie folgende Rede:

„ Ich glaube, daß ihr durch die Sache
„ selbst überzeugt seyd, wie sehr die Freyheit
„ die Knechtschaft übertreffe: denn, wenn je-
„ mand unter euch, ohne zu wißen, welche
„ beßer sey, durch die schmeichelhaften Ver-
„ sprechungen des Römischen Volks sich betrü-
„ gen ließe: so habt ihr wahrlich jezt beyde

„ versucht, und euern Irrthum einsehen kön-
„ nen, der euch bewog eine fremde Herrschaft
„ den vaterländischen Sitten und Gewohnhei-
„ ten vorzuziehen. Ihr habt den Werth der
„ freyen Armuth erkannt, und sie höher schäzen
„ gelernt, als den Reichthum in Sclaverey.
„ Was, ich beschwöre euch, ist so schändlich,
„ was den Menschen so lästig, das uns nicht
„ begegnet ist, seit dem Brittanien zuerst von
„ jenen erblikt worden? Sind wir nicht der
„ grösten und ansehnlichsten Güter beraubt?
„ Zahlen wir nicht Schoß für die übrigen?
„ Müßen wir nicht, außer den andern Abga-
„ ben, und außer den Aekern, die wir zu
„ ihrem Nuzen bauen, selbst von unsern Leibern
„ jede Steuer entrichten. — Wie viel beßer
„ wär' es uns gewesen, ein für allemal glük-
„ lich zu seyn, als unter ausgedachten falschen
„ Namen der Freyheit mit jeglichem Jahr uns
„ zu lösen? Wie viel anständiger den Tod zu
„ leiden, als die Schmach der Schazung auf
„ unsern Häuptern zu tragen? Aber was er-
„ wähn' ich dieser Dinge? Laßen uns doch
„ jene nicht einmal das Leben mit dem Tode

„ zins-

„ zinsfrey vertauschen! Wie viele und wie
„ große Steuern wir für die Todten darlegen:
„ das wißt ihr alle. — Und da bey andern
„ Völkern diejenigen, die als Knechte dienen,
„ durch den Tod frey werden, so leben dem
„ einigen Römischen Volke die Todten noch
„ zum Gewinn. Noch mehr! Wenn einer
„ von den unsrigen kein Geld hat; und wie,
„ oder woher sollt er es haben? so werden wir
„ ausgezogen, geplündert, gleich denen die man
„ hinrichtet. Was für Mäßigung aber erwar-
„ ten wir in der Zukunft von ihnen, da sie
„ uns im Anfang so unedel behandeln? Sonst
„ pflegen doch alle Menschen die wilden Thiere,
„ welche sie vor kurzem gefangen haben, zu
„ ernähren, und mit Schmeicheln zahm zu
„ machen. — Aber wir selber, daß ich die
„ Wahrheit sage, sind die Urheber alles Uebels
„ gewesen, wir, die wir anfänglich ihnen er-
„ laubten, den Fuß auf diese Insel zu sezen,
„ die wir nicht straks sie wegtrieben, wie jenen
„ Julius Cäsar, nicht, als sie noch entfernt
„ waren, ihnen zeigten, wie dem Augustus
„ und Caligula, daß ihre gewagte Schiffarth

„ gefährlich sey. Wir nun, die Bewohner
„ einer so großen Insel, oder vielmehr eines
„ umstoßenen, getheilten, abgesonderten Lan-
„ des, durch den Ocean von den übrigen Völ-
„ kern so getrennt, als lebten wir auf einer
„ andern Erde, unter einem andern Himmel,
„ daß nicht einmal ihre Weisesten unsern Namen
„ wußten, wir sind jezt verachtet, mit Füßen
„ getretten von denen, welche gar nichts zu
„ wollen, nichts zu erarbeiten scheinen, als
„ über andre zu herrschen. — Darum o ihr
„ Bürger, o ihr Freunde und Verwandten!
„ Denn uns alle, die wir dieselbe Insel be-
„ wohnen, und einen gemeinschaftlichen Namen
„ führen, halt ich wie Verwandte; darum
„ müßen wir jezt, weil wir die Freyheit noch
„ im Andenken haben, thun, was wir zuvor
„ nicht gethan, was unsrer würdig ist: damit
„ wir nicht allein den Namen der Freyheit,
„ sondern auch ihre Kraft und That den Nach-
„ kommen hinterlaßen. Denn können wir,
„ die wir edel und frey erzogen wurden, unsre
„ Glükseligkeit ganz vergeßen, was hoffen wir
„ von jenen, wenn sie in der Knechtschaft auf-

„ wach-

„ wachsen? — Ich sage dieses nicht, um den
„ gegenwärtigen Zustand euch verhaßt zu ma-
„ chen, denn ihr haßt ihn; noch eine große
„ Furcht in euch zu erweken, vor dem, was
„ uns bevorsteht, denn ihr fürchtet schon;
„ sondern um euch zu loben, euch dafür zu
„ danken, daß ihr aus eignem Antrieb alles
„ nöthige zu thun beschloßen habt, daß ihr
„ mir und euch selbst zu helfen bereit, nicht
„ glaubt, euch vor den Römern fürchten zu
„ müßen. Denn sie sind nicht stärker an der
„ Zahl, noch mächtiger als ihr. . . . . Was
„ am mehrsten uns ihnen überlegen macht, ist,
„ daß sie nicht Hunger, Durst, Kälte, Hize
„ mit uns ertragen können, daß sie des Schat-
„ tens der bedekten Wohnung, des zubereiteten
„ Getreydes, Weins und Oels nothwendig be-
„ dürfen, und wenn etwas hiervon ihnen man-
„ gelt, sterben. — Uns aber ist jedes Kraut,
„ jede Wurzel, Speise, jeder Saft ein Oel,
„ jedes Waßer Wein, und jeder Baum ein
„ Haus. — Ueberdem sind diese Gegenden
„ selber uns genau bekannt, gleichsam mit uns
„ vereinbart zum Kriege: jenen unbekannt und

„ feind-

„ feindselig. — Wir schwimmen nakend durch
„ die Flüße, jenen wirds mit Schiffen nicht
„ einmal leicht zu übersezen. — Laßt uns
„ also: (zur guten Stunde sey es geredet) mit
„ Zuversicht gegen sie streiten, und ihnen zei-
„ gen: daß Haasen und Füchse vergebens den
„ Hunden und Wölfen gebieten wollen.“ —

Als sie das gesagt hatte, ließ sie um daraus eine Vorbedeutung zu nehmen, einen Haasen aus dem Schooße, der so erwünscht seinen Lauf nahm, daß sich ein allgemeines Freudengeschrey erhob. Da sprach Bundvika mit ausgebreiteten Händen: „ Ich danke dir,
„ Adraste! *) und ich, ein Weib, rufe dich
„ an: ich, die ich nicht Egyptischen Lastträ-
„ gern befehle, wie Nitocris, nicht Aßyrischen
„ Kaufleuten, wie Semiramis: denn hiervon
„ erzählten uns schon die Römer: noch auch
„ dem Römischen Volke, wie vor kurzem Meßa-
„ lina, dann Agrippina, jezt Nero, der einen
„ Mannsnamen hat, in der That aber ein

„ Weib

*) Adraste war unter jenem Volke die Göttin des Sieges.

„ Weib ist, und es zu erkennen giebt, indem
„ er sich weibisch puzt, und auf der Cythet
„ spielt, und singt: ich, die ich den Britten
„ befehle, welche nicht den Aker zu bauen,
„ nicht Künstler zu seyn, aber Krieg zu führen
„ treflich gelernt haben, denen wie alles übrige,
„ so Gattinnen und Kinder gemein sind, und
„ deren Weiber deswegen mit den Männern
„ gleiche Tapferkeit ausüben. — Weil ich nun
„ über solche Männer und Weiber gesezt bin,
„ so bitt ich dich um ihren Sieg, um ihre
„ Wohlfart und Freyheit, wider schändliche,
„ ruchlose, unersättliche, lasterhafte Männer,
„ wenn man diejenigen Männer heißen darf,
„ welche sich in gewärmten Waßern baden,
„ köstlich zugerichtete Speisen genießen, Wein
„ trinken, mit Salben sich bestreichen . . . .
„ und einem Cytharisten, noch dazu einem
„ schlimmen, gehorchen. Nicht mir, nicht euch
„ gebiete von nun an die Neronia oder Domi-
„ tia, sondern beherrsche singend das Römische
„ Volk, denn es ist werth, diesem Weibe zu
„ dienen, deßen Tyranney es so lange ertragen
„ hat. — Du aber, o Göttin! sey du allein
„ allezeit bey uns. “

Jacobi

Jacobi Iris. Achten Bandes zweytes Stük,
Berlin 1776. pag. 870 — 876.

134.

Miß Johnson.

Miß Johnson, eine Engländerin, ist merkwürdig, weil sie Swifts Hochachtung erhielt, eines Mannes, welcher als der bitterste Satyrenschreiber angesehen wurde. — In seinen Schriften war sie als Stella bekannt geworden. Freundliche, wohlwollende Menschen lieben überall das mindeste Gute, ja oft zu ihrem Schaden so gar den Schein davon. — Wenn also ein Mann, der nur Fehler aufsuchte, und sie beschrieb, jemand achtet und lobt, so verdient es gewiß eine Untersuchung, dazu ich hier meinen Lesern den Stoff vorlegen will. —

Dieser Swift schrieb im Jahr 1727. den 28sten Jenner in Dublin:

Diesen Abend um acht Uhr brachte mir mein Bedienter die Nachricht von dem Tode der tu-

gend-

gendvollsten, treusten und besten Freundin, mit welcher jemals ein Mensch gesegnet war: sie entschlief um sechs Uhr, und jezo da es eilf ist, und ich allein bin, will ich zu Erleichterung meines Schmerzens etwas von ihrem Leben und Charakter schreiben. —

Miß Johnson wurde im Jahr 1681. in Richmond geboren: ihr Vater war der jüngste Sohn einer angesehenen Familie, aber ihre Mutter aus keinem so guten Hause. —

Miß Johnson war in ihrer Kindheit kränklich, aber wie sie aufwuchs wurde sie als eines der schönsten und angenehmsten Frauenzimmer betrachtet: ihre Haare waren schwarz, und alle Züge ihres Gesichts vollkommen. Nach dem Tode ihrer Eltern lebte sie mit Miß Dingley ihrer Freundin vereint fort. Da aber ihr Vermögen nicht hinreichte, in dem theuren England auf eine angenehme Art zu leben, so schlug ich ihr Dublin vor, wo sie mit den halben Ausgaben Gemächlichkeit und Vergnügen genießen konnte. — Ich that es würklich für sie, weil ich sie von ihrem sechsten Jahr an kannte. —

Aber auch für mich, weil ich dadurch ihrer guten Gesellschaft versichert wurde. —

Keine Person ihres Geschlechts hatte mehr angebohrne Fähigkeiten, und keine hatte sich mehr Mühe gegeben, diese Fähigkeiten durch Lesung guter Bücher und Umgang mit vernünftigen Leuten zu verbeßern und auszubilden. — Niemals hörte ich von ihr ein schiefes Urtheil, weder über Personen noch Bücher, oder Begebenheiten. — Sie sagte ihre Gedanken freymüthig, und mit dem gröſten Anstand: denn sie hatte etwas mehr denn menschlich anmuthsvolles in allen ihren Bewegungen, Worten und Handlungen, und selten wird man eine so glükliche Mischung von Höflichkeit, Offenherzigkeit, und ungezwungenem Wesen antreffen. Alle Gattungen Menschen waren in ihrer Gesellschaft vergnügt, ausgenommen süße, oder ungezogene Herrchen. — Ihre Hausbedienten beteten sie an, und keines vergaß jemals die Ehrerbietung gegen sie. — Denn ob sie schon freymüthig gegen ihre Leute war, so lag in ihrem ganzen Betragen so viele Würde, daß man sie auch

fürch-

fürchtete. — Selten zankte sie — aber desto strenger, und denn würkte es lange Zeit. — —

Von hier bis den 30sten Jänner war Swift krank. — Diesen Tag aber fängt er wieder an, und sagt, daß er ein anderes Zimmer bezogen habe, damit er die Lichter von der Kirche nicht sehen möge, indem man diesen Abend seine Freundin begraben würde. Eine mir vorzüglich scheinende Eigenschaft, welche Swift von Stella erzählt, ist: —

Daß sie immer am Ende einer gesellschaftlichen Unterredung das merkwürdigste und beste, so gesagt ward, in einen kurzen Gedanken zusammen gefaßt, ihren Vertrauten bey dem Abschied nach Hause gab. — Es sollen viele aufgeschrieben seyn, und ich möchte wol wünschen, daß Swift einige davon in ihre Lebensbeschreibung verwebt hätte. — Er fährt fort:

Ungeachtet der großen Sanftmuth, welche auch immer der Antheil des Charakters eines schäzbaren Frauenzimmers seyn sollte, hatte doch Miß Johnson den Muth eines Helden gehabt. — Denn als sie und ihre Freundin ein

neues, etwas abgelegenes Haus bezogen, und ihnen gesagt wurde, daß sie von Dieben angegriffen werden könnten, so versah sich Miß Johnson mit guten Pistolen, lernte schießen, und als sich eine Nacht etliche Diebe ihrer Hausthüre näherten, gieng sie, einen schwarzen Mantel umgeworfen, damit das weiße Nachtzeug nicht schimmern möchte, mit der gespannten Pistole in das untere Zimmer, öfnete leise ein kleines Fenster, und zielte so richtig nach den Dieben, daß sie einen durch und durch schoß: die andern trugen ihn weg, man fand ihn den zweyten Tag todt, aber seine Gesellen waren entflohen. — Nie bemerkte man an ihr die mindeste Furcht, weder zu Pferd, noch in der Kutsche, ja nicht einmal zu Waßer, ungeachtet der großen Gefahr, in welcher sie einst schwebte. — Ihre Vernunft überwand und beherrschte alles — sagt Swift — denn niemals schrie sie, oder zeigte die schwache, oft gezwungene Aengstlichkeit anderer Weiber. — Niemals hatte sie die mindeste Zerstreuung bey den Gesprächen der andern. — Niemals unterbrach sie eine Rede, sondern hatte die gefälligste

Auf-

Aufmerksamkeit, nie sah ich bey ihr die so bittere Ungeduld, um auch ein Wort einmischen zu können. — Sie hatte den Ton der Stimme angenehm, und bediente sich der einfachsten Worte — war nie über etwas verlegen, als wenn Fremde kamen, denn da war sie aus Bescheidenheit zurükhaltend und stille: — nie sprach sie zu viel auch mit ihren vertrautesten Freunden; das gewöhnliche Geschwäz der Weiber war ihr unbekannt, und niemals wurde ein verläumderisches, ärgerliches oder schädliches Wort aus ihrem Munde gehört — nur übergezierte junge Geken sprach und lachte sie mit ihren Freunden. — Die Fehler ihres Geschlechts entschuldigte und bedekte sie: aber wenn sie von Leuten der Kirche etwas hörte, welches gegen die Wahrheit und Würde ihres Standes war, so konnte sie ihren Unwillen und Verachtung nicht verbergen. — Sie vergab den Geistlichen leicht alle menschliche Fehler, ausgenommen den Ehrgeiz. — Ihre wenige Gesundheit hinderte den Gang ihrer Kenntniße, worinn sie einen großen Weg gemacht haben würde: doch war ihr die griechische und römische Geschichte be-

kannt. — Sie sprach vollkommen französisch, und las alle gute Reisebeschreibungen, welche in der That den Geist nähren und vergrößern. — Sie verstand Platons und Epikurs Philosophie, und beurtheilte sie richtig. Ihre Auszüge aus den besten Büchern waren vortreflich. — — Sie verstand die Regierungskunst, und konnte alle Fehler anzeigen, welche der berühmte Hobbes über diesen Gegenstand und über die Religion gemacht hatte. — Naturgeschichte und Anatomie waren ihr nicht fremd. Ihr Geschmak in den Werken des Wizes, der Vernunft und Dichtkunst war fein und richtig. Nur urtheilte sie manchmal zu streng, welches aber ein schäzbarer Fehler ist. — Sie behielt ihre Lebhaftigkeit bis an ihr Ende. — Nur klagte sie über Mangel des Gedächtnißes. — Als ein kleines Mädchen bekam sie von ihren Verwandten und Freunden Geschenke: diese hob sie auf, und zählte ihre Goldstüke alle Tag so oft, daß ihre Mutter fürchtete, sie würde geizig werden, und nahm ihr sie weg, um sie auszulehnen. — Als Stella ihr Gold nicht mehr sah, so zeigte sich keine Spur von Geldgierde mehr, sondern sie

wurde

wurde eine Art von Verschwenderin bis in ihr vier und zwanzigstes Jahr, wo sie anfieng nachzudenken; — aber doch bis in ihren Tod ihre Hauptleidenschaft nicht ablegte, welche darinn bestund, den Leuten angenehme Geschenke zu geben, und den Armen Gutes zu thun. — Dieser Neigung konnte sie nicht widerstehen, und suchte lieber in andern Sachen zu sparen. — Zum Beweis, sie kaufte selten neue Kleider, und immer die einfachsten Zeuge und Farben. Wenn sie dadurch in den Stand gesezt wurde, etwas zu kaufen, was sie wußte, daß einer ihrer Freunde wünschte, und schwer zu finden war, so hatte sie ihre gröste Freude. — Aber ungern nahm sie Geschenke an, besonders von denen, welchen sie einige gegeben hatte, denn sie war die uneigennüzigste Person, die ich jemals sah, oder von der ich sprechen hörte. —

Der Mangel an Gesundheit war Ursache, daß sie wenig Besuche machte. — Aber die besten und vernünftigsten Männer kamen zu ihr — auch einige Frauenzimmer, welche über die Kleinigkeiten der Ceremonien erhaben wa-

ren. — Sie unterbrach nie eine Erzählung, sie lachte nie, wenn jemand sich verwirrte, sondern half freundlich und mit wenigen Worten zurecht; nie ließ sie iemandes guten Gedanken verloren gehen, sondern machte alles aufmerksam darauf, und sezte den Verstand eines jeden in das beste Licht. — Aber es war nicht gut in ihrer Gegenwart die Bescheidenheit zu beleidigen, oder irgend über einen ehrwürdigen Gegenstand zu spotten: denn alsdann bot sie all ihren Wiz und Stärke des Geistes auf, um den unverschämten Menschen zu bestrafen. Zweydeutigkeiten vergab sie gar nicht. Als sie einst in einer Gesellschaft einen jungen Mann antraf, der sich mit diesen Ungezogenheiten artig und sinnreich zu seyn dünkte: sagte sie freymüthig: —

„ Mein Herr! ich verstehe alles, was sie
„ andeuten wollen, weil ich troz meiner sorg-
„ fältigen Wahl in Gesellschaft dannoch das
„ Unglük hatte, junge Männer anzutreffen,
„ denen es an guten Sitten und gutem Ver-
„ stand fehlte: — aber glauben sie, mein
„ Herr! weder tugendhafte noch leichtsinnige

„ Frauen-

„ Frauenzimmer lieben diesen Ton der Unter-
„ redung. Deswegen verlaß ich sie, und werde
„ in Zukunft immer an der Thüre eines Hauses
„ anfragen, ob sie darinn sind, damit ich sie
„ bey keinem Besuche mehr antreffen möge.“ —

Ich weiß nicht, sezt Swift hinzu, ob andere Frauenzimmer mit diesem Betragen zufrieden seyn werden. — Aber das weiß ich, daß wenn mehrere so dächten, so würde dieses Verderben des Geistes bald aus unsern Gesellschaften verbannt seyn, indem es würklich der gröste Beweis von Thorheit, Unwißenheit, Unverschämtheit und niederträchtigem Wesen ist, — zugleich aber als der gröste Schimpf angesehen werden sollte, welchen man dem Verstand und der Tugend der Frauenzimmer erweisen kann. —

Da Stella wenige Visiten zurük gab, so wurde sie von wenigen Personen ihres Geschlechts besucht: aber verdienstvolle Männer waren gern um sie, sie nahm an allen klugen und unschuldigen Unterredungen Theil, aber niemals behauptete sie eine Meinung mit starrem Eifer, im Gegentheil bestärkte sie die Leute eher in

ihren Grillen, als daß sie stritte und sich zankte. Als wir sie einst darüber fragten, sagte sie:

„Ich thue es, um die Zeit zu schonen, und „keinen verdrießlichen Lärmen zu hören.“ —

Bey diesen Eigenschaften ist sich nicht zu wundern, daß sie die allgemeine Liebe und Hochachtung erhielt, weil sie ihre Kenntniße, ihren Wiz und Munterkeit mit so viel bescheidenem, artigem Wesen verband, und ihre Vorzüge niemals merken ließ.

Pomona, für Teutschlands Töchter, von Sophie La Roche. Viertes Heft. April 8. Speyer 1784. pag. 388.

135.

Catharina Düglas, und Johanna von Bedford.

Der Graf von Attholes, ein Schottländer, von Ehrgeiz zu regieren besessen, entspann gegen den König Jacob, seinen Neffen, eine Verschwörung: und da er ihn nur durch den Tod vom

vom Throne stürzen konnte, so entschloß er sich zuerst ihm den Kopf zu nehmen, um die Krone in seine Hände zu bekommen. Er sucht nun treue und entschloßene Vollzieher seines Vorhabens: und diese fand er, ohne außer seine Verwandschaft zu gehen. — Am bestimmten Tage führt sie ein Kammerdiener des Königs in den Pallast, und zeigt ihnen die Thüre seines Zimmers ohne Gegenwehr, und Riegel — von Grafen bestochen, hatte er diesen weggerißen. —

Da alle Sachen zur Ausführung vorbereitet waren, und der Augenblik der Catastrophe sich näherte; entdekte ein Officier die Verschwornen: und indem er wieder in des Königs Zimmer, aus dem er eben kam, zurükkehren wollte, empfieng er die ersten Stiche. Catharina Düglas, die in Diensten der Königin war, lauft beym Lerm, den dieser erste Mord verursachte, zu der Thüre, und da sie dieselbe ohne Riegel, und keines Widerstandes fähig fand, verschloß sie sie mit ihrem Arm, statt des Riegels, den der verrätherische Kammerdiener abgebrochen hatte. Allein der erste Anfall der Aufrührer besiegte

den schwachen weiblichen Arm: die Mörder schritten über den Körper der treuen Düglas, und überfielen wütend den König, der nur noch von der Königin bewachet ward. —

Diese gute und heldenmüthige Prinzeßin erschrak weder vor dem Glanze so vieler schon mit Blut gefärbter, und von Mord noch rauchender Degen. — Sie trat kühn vor ihren Gemahl den König hin, und stellte bald allein in ihrer Person seine ganze Leibwache vor. — Allein zu ungleich war die Parthey, die eheliche Treue verlaßen, und waffenlos konnte sie der Menge der Feinde nicht widerstehen, noch ihre bewaffnete Wuth besiegen. —

Der König fiel, die Königin stürzt auf ihn hin, und bedekte ihn mit ihrem Körper. — Auch ihr Geschlecht wurde nicht verschonet, auf dem Leib ihres Gemahls empfieng sie zwey Stiche; und diese Rasenden rißen sie mit Gewalt von ihm weg: der arme König, von Degenstichen durchbohret, gab in dem mit Thränen vermischten Blute seiner Gemahlin, den Geist auf. —

Der Urheber dieses abscheulichen Königsmords, und die grausamen Helfershelfer, die ihm dazu Hand gebotten hatten, zogen nicht viel Nuzen aus ihrem Verbrechen. — Nicht ein einiger von ihnen entrann der Todesstrafe. — Der verabscheuungswürdige Graf von Atthole wurde für den lezten Aufzug dieses Trauerspiels, das drey Tage lang dauerte, aufgespart: alle drey Tage erschien er in verschiedenen Werkzeugen der Martern und des Schrekens, und trug auf seinem Kopfe eine glühende eiserne Krone.

La Gallerie des Femmes fortes, par P. Le Moine. 12. Leiden & Paris. 1660. pag. 40. 41.

136.

Catharina die erste, Kayserin von Rußland.

Catharina Alexiowna, eine Bäurin, deren Name Alfendey war, bestieg den rußischen Thron, und hatte ihr Daseyn sehr armen Eltern zu danken, die nahe bey Depart, einer kleinen Stadt in Liefland lebten. Kaum trat

sie

sie aus ihrer Kindheit heraus, so verlor sie ihren Vater, der sie in den Armen einer kränklichen Mutter zurüke ließ: die Arbeit ihrer Hände war zu ihrem Unterhalt nicht hinreichend. Ihre Züge waren schön, ihr Wuchs reizend, und sie verrieth schon viel Verstand. Ihre Mutter lehrte sie lesen, und ein alter lutherischer Pfarrer gab ihr Unterricht in der Religion. Kaum hatte sie das fünfzehende Jahr ihres Alters erreicht, so verlor sie auch ihre Mutter. Der gute Pfarrer nahm sie in sein Haus, und trug ihr die Sorge auf, seine Töchtern zu erziehen. — Catharina machte sich die Musik- und Tanzmeister zu nuz, die man für sie kommen ließ. — Der Tod ihres Wolthäters, welcher bald hernach erfolgte, stürzte sie wieder in die äußerste Armuth. — Ihr Vaterland war zwischen Schweden und Rußland der Schauplaz des Krieges geworden, sie reiste nach Marienburg um dort einen Zufluchtsort zu suchen. Nachdem sie ein durch beyde Armeen verwüstetes Land durchkreuzt, und sich großen Gefahren ausgesezt hatte, fiel sie in die Hände zweyer Schwedischen Soldaten, die ohne Zweifel weder für

ihre

ihre Jugend noch für ihre Reize Schonung gehabt hätten, wäre nicht ein Unterofficier dazu gekommen, der sie ihren Händen entriß. Nachdem sie ihrem Befreyer gedankt hatte, erkannte sie in ihm den Sohn des Pfarrers, der in ihrer Kindheit so väterlich für sie gesorgt hatte. Dieser junge Mann, von ihrem elenden Zustande gerührt, leistete ihr die nöthige Hülfe um ihre Reise zu vollenden, und gab ihr einen Brief für einen Einwohner von Marienburg, der sich Glück nannte und ein Freund dieses Officiers war. Sie wurde sehr wol empfangen, und man vertraute ihr die Erziehung zweyer Töchtern. — In diesem beschwerlichen Amte betrug sie sich so gut, daß der Vater, als er Wittwer wurde, ihr seine Hand anbot. Catharina schlug sie aus, um die Hand ihres Retters anzunehmen, obgleich dieser einen Arm verloren hatte, und von Wunden ganz bedekt war. — Den gleichen Tag, da die beyden Ehverlobten am Fuße des Altars sich ewige Treue schwören wollten, wird Marienburg von den Rußen belagert: der Bräutigam sieht sich genöthigt mit seiner Compagnie gegen die Belagerer zu streiten,

um

um den Ueberfall abzuwenden, und in diesem Gefechte verliert er das Leben, ehe er die Frucht seiner Zärtlichkeit hatte einerndten können. Endlich wird Marienburg im Sturm eingenommen, und die Garnison und die Einwohner müßen über die Klinge springen, oder werden sonst ein Raub der Wuth des Siegers. —

Catharina hatte sich in einen Ofen verborgen, man begnügte sich sie zur Kriegsgefangenin zu machen. Ihre Bildung und ihr Verstand fielen bald dem Rußischen General Menzikoff ins Auge: er wurde von ihrer Schönheit gerührt, und kaufte sie von dem Soldaten los, dem sie zu Theil geworden war, um sie bey seiner Schwester unterzubringen, wo sie mit aller Achtung, die man der Schönheit, dem wahren Verdienste, und dem Unglük schuldig war, behandelt wurde. — Einige Zeit hernach ward Peter der Große von diesem General zur Tafel gebeten, man ließ sie bey der Mahlzeit aufwarten. — Der Czar bemerkte sie sogleich und wurde von ihrer Annehmlichkeit bezaubert. Morgens darauf besuchte er den Menzikoff um seine schöne

Ge-

Gefangene wieder zu sehen, sie antwortete mit so viel Verstand auf alle Fragen die dieser Monarch an sie that, daß er sterblich in sie verliebt wurde. — Die Heyrath folgte dieser aufkeimenden Neigung auf dem Fuße nach, sie wurde Anno 1701. heimlich, und Anno 1712. offentlich vollzogen. — Sie wurde Anno 1724. gekrönt, und erhielt Krone und Scepter aus den Händen ihres Gemahls. — Nach dem Tode dieses Monarchen Anno 1725. wurde sie zur Kayserin von Rußland erklärt. — Sie zeigte sich in ihrem ganzen Leben der Krone würdig, indem sie alle Unternehmungen, die der Czar angefangen hatte, ausführte. — Bey ihrer Thronbesteigung wurden alle Galgen und Räder niedergerißen. — Sie stiftete einen neuen Ritterorden unter dem Titel des heil. Alexanders von Neuski. Sie selber empfieng wenige Zeit hernach die Ordenskette des weißen Adlers. Rußland verlor sie den 17 May Anno 1727. in einem Alter von acht und dreyßig Jahren. — Diese Prinzeßin besaß eine Standhaftigkeit und Größe der Seele, die weit über ihr Geschlecht erhaben war. — Sie begleitete Peter den

Großen

Großen in seinen Feldzügen, und leistete ihm wichtige Dienste bey dem Vorfall von Pruth. Sie rieth dem Czar, den Großvezier durch Geschenke auf die Probe zu sezen, welches ihm gelang. Man hatte sie im Verdachte, sie sey dem Czarowiz-Alexis, den sein Vater hinrichten laßen, nicht günstig gewesen. Da er der älteste Sohn, und aus einer ersten Ehe entsprungen war, so schloß er Catharinens Kinder vom Throne aus, und vielleicht ist dieses die einige Ursache, die ihr diesen ungegründeten Vorwurf zugezogen hat.

Nouveau Dictionaire historique, par une Société de Gens de Lettres. Tom. II. 8. Caen, Paris & Rouen 1779. pag. 89 & 90.

137.

Porcia, Catons Tochter.

Porcia, Tochter Catons von Utica, und in erster Ehe des Bibulus, hernach des Brutus Gattin, machte sich durch ihren Verstand eben so wol als durch ihren Heldenmuth berühmt. —

Zur

Zur Zeit, da Brutus die Verschwörung gegen den Cäsar ausführen sollte, die man sorgfältig vor ihr verbarg, versezte sie sich selber eine tiefe Wunde. — Ihr Mann fragte sie um die Ursache eines so seltsamen Betragens. — „Es „geschah, versezte sie, um dir zu beweisen, „mit welcher Standhaftigkeit ich mir den Tod „geben würde, wenn das Vorhaben, das du „auszuführen gedenkest, mißlingen, und dei„nen Untergang nach sich ziehen sollte.“ — Brutus verlor einige Jahre hernach das Leben, sie wollte ihn nicht überleben. — Ihre Verwandten widersezten sich diesem unglüklichen Entschluße, und beraubten sie aller Waffen, mit denen sie sich hätte verwunden können; allein sie verschlukte glühende Kohlen, woran sie starb: im 24sten Jahre vor Christi Geburt.

138.

Die Liebe in der Höhle.

Sabinus war ein Römer, der, während den bürgerlichen Unruhen, die dem Kayser Vespa-

sian entgegen gesezte Parthey ergrief, und so gar auf die Kayserkrone Ansprüche machte. — Allein als Vespasians Macht fest gegründet war, beschäftigte sich Sabinus nur mit den Mitteln, die ihn den Verfolgungen entziehen konnten, und er erfand eins, das eben so sonderbar als neu war; er besaß weitläufige unterirrdische Höhlen, die jedermann unbekannt waren, und entschloß sich, sich darein zu verbergen. — Diese traurige Einsamkeit befreyte ihn wenigstens von der unerträglichen Furcht einer schimpflichen Todesstrafe; und er nährte darinn die Hoffnung, daß vielleicht eine neue Empörung ihm die Möglichkeit an die Hand geben würde, in der Welt wieder erscheinen zu dürfen. Allein unter so vielen Opfern, wozu ihn seine Lage nöthigte, war vorzüglich auch eins das sein Herz zerriß; er hatte eine junge, schöne, zärtliche und tugendhafte Frau, er mußte sie verlieren, und von ihr auf ewig Abschied nehmen, oder ihr vorschlagen sich mit ihm auf ewig in ein düsteres Gefängniß zu begraben, und der Freyheit, der Gesellschaft, dem Lichte des Tages zu entsagen. — Sabinus kannte Eponinens, dieser

ihm

ihm so theuren Gattin, Zärtlichkeit und Seelengröße; er war überzeugt mit Entzüken würde sie einwilligen ihm zu folgen, und nur für ihn zu leben, allein er befürchtete für sie die Nachreue, die nur allzu oft dem Enthusiasmus auf dem Fuße folgt, und vor welcher die Tugend selber nicht immer schüzt: kurz er hatte Großmuth genug um Eponinens Großmuth nicht mißbrauchen zu wollen, oder um beßer zu sagen, er hatte nur einen unvollkommenen Begriff von der Art, wie ein Weib lieben kann. — Er vertraute sich nur zwey Freygelaßenen, die ihm folgten; er versammelt seine Sclaven, er beredet sie, daß er entschloßen sey Hand an sein Leben zu legen, er belohnt sie, giebt ihnen den Abschied, verbrennt sein Haus, und flüchtet sich mit seinen zwey treuen Freygelaßnen in seine unterirdische Hölen. — Niemand zweifelte an seinem Tode: Eponine war abwesend, aber bald drang diese falsche Nachricht zu ihren Ohren, und täuschte sie, so wie jedermann; sie entschloß sich den Sabinus nicht zu überleben, und da sie von ihren Verwandten und von ihren Freunden mit Sorgfalt beobachtet und bewachet wurde,

so wählte sie ungern die langsamste Todesart, und verweigerte beständig alle Art von Nahrung. Inzwischen forschten die Freygelaßenen auf Befehl ihres Herren Eponinens Lage nach, indem sie jeden Abend aus der Höhle giengen, um Nahrungsmittel zu holen: sie erfuhren, daß sie beynahe am Rand des Grabes wäre: aus dieser Erzehlung erkannte Sabinus, daß seine vermeinte Großmuth nur Undankbarkeit gewesen sey: von Kummer niedergeschlagen, von Erkenntlichkeit durchdrungen, schikt er sogleich einen von seinen Freygelaßnen zu Eponinen, um ihr von seinem Geheimniß, und von dem Orte seines Aufenthalts Nachricht zu geben: wie viel bange Besorgniße mußte nicht, während dem dieser Auftrag vollzogen ward, Sabinus haben, und wie groß wird seine Ungeduld gewesen seyn? — Wird sein Bote Eponinen noch lebend antreffen? Wenn diese zärtliche Gattin noch lebt, wird nicht die Nachricht, die man ihr bringen wird, eine gefährliche Gemüthsbewegung in ihr erregen? — Soll Sabinus, nach dem er Eponinen an den Rand ihres Grabes geführet hat, durch seine unglükliche Unbesonnenheit

nenheit sie darein stürzen, und der Mörder des einigen Gegenstandes werden, der ihn noch an das Leben feßeln kann? . . . Soll dieß der Lohn seyn, den sie für so viel Liebe und Treue erhalten soll? — Allein während dem sich so der unglükliche Sabinus seinen nagenden Betrachtungen überließ, bereitet ihm der Himmel einen Augenblik von Glük, fähig ihn für ein ganzes Leben voll Leiden schadlos zu halten. Vor Ende des Tages soll Eponine selber in dieser traurigen Höhle erscheinen, welche von Sabinus Seufzern so kläglich wiederhallte. . . . . Dieser Ort des Abscheus und der Finsterniße, nunmehr von der reinsten Tugend bewohnt, wird der feyerliche Tempel ehelicher Treue, und der stille Aufenthalt häuslicher Glükseligkeit werden. — Wie sollte man sich enthalten können zu bedauren, daß die Geschichtschreiber uns nicht die rührende Erzehlung der ersten Unterredung Eponinens und ihres Gatten überliefert haben, als sie plözlich vor seinen Augen erschien, blaß, zitternd, dem Tode durch den einigen Wunsch entrißen, mit dem, den sie liebt, in einem Kerker zu leben, und den Augenblik, wo

sie in Sabinus Arme sich stürzend, ihm ohne Zweifel mag gesagt haben: — „Ich komme „ dein Schiksal dir zu versüßen, indem ich's „ mit dir theile; ich will wieder in die heiligen „ Rechte der Gattin und Freundin tretten; ich „ will endlich dir gänzlich das Leben weyhen, „ das du mir geschenkt hast.“ — Welche Bewunderung, welche Dankbarkeit mußte Sabinus fühlen? wie in einem Augenblike alles um ihn herum sich verändert hatte? Welchen Reiz Eponine über jeden Gegenstand, der sie umgiebt verbreitet? Diese unabsehbare Höhle zeigt Sabinus nichts trauriges mehr, gleichwol wenn er bedenkt, daß dieses in Zukunft Eponinens Wohnung seyn wird, seufzt er . . . Ach! er hat derjenigen, die so würdig wäre in einem Pallaste zu regieren, nichts als ein abscheuliches Gefängniß anzubieten. —

Eponine und Sabinus verabredeten miteinander die Maaßregeln, die sie für ihre Sicherheit zu nehmen hätten; unmöglich war es, daß Eponine gänzlich aus der Welt verschwände, ohne sich gefährlichen Nachforschungen bloß zu

sezen; über das beraubte sie sich der Mittel dem Sabinus nüzlich zu werden, wenn die Gelegenheit sich darböte, wenn sie auf immer ihrer Familie und ihren Freundin entsagen würde: es wurde also entschieden, sie sollte nur des Nachts in die unterirrdische Höhle kommen, allein ihr Haus war weit von derselben entfernt; sie mußte fünf Stunden zu Fuße machen: wie sollte sie diese Beschwerlichkeit ertragen können? Wie sollte eine zarte und schüchterne Frau, in Pracht und Weichlichkeit erzogen, so schön und so jung unter dem Schuze eines einigen Freygelaßeneu, allen Gefahren einer nächtlichen und beschwerlichen, so oft zu erneurenden Reise, sich aussezen dörfen? Wie sollte sie endlich Besonnenheit und Klugheit genug haben ihre Schritte und ihr Geheimniß allen Augen zu entziehen? . . . Wie? Sie liebte. Sie konnte Erfahrung, Stärke und Herzhaftigkeit entbehren; sie war von den zwey grösten Triebfedern außerordentlicher Handlungen geleitet, von der Liebe und Tugend, die so selten miteinander vereint, aber die so mächtig sind, wenn sie in dergleichen Person sich befinden.

Eponine erfüllte in der That mit Pünktlichkeit alle Verbindlichkeiten, die ihr Herz ihr auferlegt hatte: pünktlich kam sie jeden Abend in die unterirrdische Höhle, und oft brachte sie darinn verschiedene Tage nach einander zu, indem sie die nöthigen Maaßregeln zu ergreiffen gewußt hatte, damit ihre Abwesenheit keinen Verdacht erwekte. Das einsame und menschenscheue Wesen, das sie in der Welt führte, der Gram den man als die Ursache deßelben vermuthete, verschaften ihr die Leichtigkeit ihre Schritte den Augen des Publikums zu entziehen, und den Beobachtungen neugieriger und müßiger Leute zu entrinnen; um ihren Gatten zu besuchen, überwand sie alle Hinderniße, weder die Strenge des Winters, noch Regen, noch Kälte, konnten sie zurükhalten noch verspäten. — Welch ein Schauspiel für den Sabinus, wenn er sie zitternd, außer Athem, beynahe zu ohnmächtig auf ihren zarten und wundgerißnen Füßen sich zu halten, anlangen sah, und sie doch durch ein sanftes Lächeln, ihre Müdigkeit und ihr Leiden zu verheelen suchte, oder vielmehr an seiner Seite sie vergaß? —

Allein

Allein eine neue Begebenheit muß, wenn es möglich ist, Eponinen dem Sabinus noch theurer machen: — Bald wird sie Mutter werden, und zwey Zwillingen das Daseyn geben. . . . Welche neue Quelle des Glükes, aber auch zugleich des Kummers und der Unruhe für sie? In welche Verlegenheit werden sie die Nothwendigkeit ihren Zustand allem, was sie umgiebt, zu verbergen, und die Unmöglichkeit die Hülfe zu haben, deren eine Frau in ihrer Lage so schwerlich entbehren kann, versezen? . . . Allein ist Eponine mit einem so treuen, so leidenschaftlich-liebenden Herzen, ein gewöhnliches Weib? Uebersteigt irgend eine Probe ihre Kräfte, ist etwas in der Welt, das sie muthlos machen und niederschlagen kann? . . . . Nein, sie wird die Kenntniß ihres wichtigen Geheimnißes ihren Bedienten, ihrer Familie, ihren Freunden zu entreißen wißen. Sollt' es ihr an Auskunftsmitteln und an Klugheit mangeln? Es ist darum zu thun, ihre Ehre, ihren guten Namen, oder das Leben des Sabinus zu retten. Sie wird den Schmerz selber zu besiegen wißen, und ihn ertragen, ohne sich zu

beklagen. — Von Sabinus abwesend, und plözlich von einem für sie eben so neuen als heftigen Schmerz ergriffen, verschließt sie sich vor iedermann und ruft, in Ermanglung menschlicher Hülfe, die Hülfe des Himmels an, tausendmal wiederholt sie den Namen Sabinus, und überläßt sich ihrem Schiksal mit eben so viel Gedult als Muthe. Sie ward Mutter zweyer Kinder, deren so theures Daseyn sie für alles schadlos hält, und für alles belohnt, was sie gelitten hatte. Sobald die Nacht einbrach, nimmt Eponine ihre Kinder in ihre Arme, entflieht aus ihrem Hause, und mit dieser kostbaren Bürde beladen, langt sie in der unterirrdischen Höhle an. Wer sollte Sabinus tiefe Rührung, sein Entzüken und seine Freude schildern können, als er von Eponinen selber erfährt, daß er Vater sey, und zu gleicher Zeit in seine Arme seine Gattin und seine Kinder schließt? . . . Diese Kinder, rührende Pfänder der vollkommensten und reinsten Zärtlichkeit, von ihrer Geburt an verdammt in einem Gefängniß zu wachsen und zu leben! — Grausamer Gedanke! fähig Sabinus Glük zu vergif-

ten,

ten, der, ohne Zweifel, wenn er sie umarmte, bey sich selber sagen mußte: „Unglükliche „Kinder, ach! Wenn werdet ihr des Lichtes „und der Freyheit genießen können? . . . „Allein Eponine ist eu're Mutter, von ihr „werdet ihr geliebet werden; ach! über euer „Schiksal habt ihr euch nicht zu beklagen!“

Eponinens zwey Kinder wurden in der unterirrdischen Höhle erzogen, und kamen neun ganzer Jahre lang, da Sabinus darinn verblieb, nicht heraus. — Weit entfernt, daß die Zeit Eponinens Eifer hätte mindern sollen, trug sie vielmehr zu noch öfterer Wiederholung ihrer Reisen in die unterirrdische Höhle bey; sie fand darinn ihren Gatten, ihre Kinder. Der Welt und der Gesellschaft fremd geworden, fand sie die ganze Welt, und ihre ganze Glükseligkeit nur im innersten der Höhle des Sabinus. Da aber ihre Abwesenheiten mit iedem Tage häufiger und länger wurden, erwekten sie endlich Verdacht, und ihre allzu große Sicherheit stürzte sie ins Verderben. Sie wurde beobachtet, man folgte ihr auf dem Fuße nach,

und der unglükliche Sabinus wurde entdekt; vom Kayser geschikte Soldaten entreißen ihn seiner Höhle, und indem sie diese abscheuliche Wohnung sehen, begreiffen sie nicht, wie man sie bereuen, und Thränen vergießen könne, wenn man sich genöthigt sehe, sie zu verlaßen. Von dieser äußersten Verlegenheit wurde weder Eponinens Tugend, noch die Herzhaftigkeit, von welcher sie schon so viele Proben gegeben hatte, erschüttert, von ihren zwey kleinen Kindern begleitet, geht sie in den Pallast des Kayſers. Hauffenweiſe drängt man sich auf die Straßen, durch die sie gehen muß, jedermann will sie sehen, und ihr seinen Beyfall äußern: der ganze Pallast erschallt von dem Jubelgeschrey das sie erwekt, und so sah man, wenigstens einmal in dem Aufenthalt der Schmeicheley die unglükliche Tugend den Zoll von Lobeserhebungen erhalten, den sie verdienet. Eponine, unempfindlich für ihren Ruhm, begrief nicht einmal, wie man ihre Aufführung bewundern konnte, sie bedaurte die, bey denen sie Erstaunen erregte, gieng traurig durch die Menge, die sie umrang hindurch, und langte endlich

bey

bey Vespasians Zimmer an. Jedermann zog sich zurük; Eponine warf sich mit ihren Kindern dem Kayser zu Füßen, und redete ihn folgender Gestalt an: —

„ Sieh, Cäsar, zu deinen Füßen das Weib,
„ und die Kinder des unglüklichen Sabinus,
„ diese unschuldigen Kinder in einem dunkeln
„ Kerker erzogen, und die heute zum erstenmal
„ des Anbliks der Sonne genießen. Und wie,
„ sollte dieses glänzende Gestirn, das ihnen seit
„ wenig Augenbliken leuchtet, nur dienen, die
„ Todesstrafe ihres Vaters, des Sabinus ihnen
„ sichtbar zu machen? Und dieser Tag, der sie
„ den Finsternißen der Gefangenschaft entreißt,
„ soll er der lezte Lebenstag ihres Vaters
„ seyn? . . . Allein, was war denn Sabinus
„ Verbrechen? Ehrgeiz, o Kayser, wenn diese
„ Leidenschaft nicht in deiner Seele geherrscht
„ hätte, würdest du dgs Glük der Welt ma-
„ chen, würdest du Schiedsrichter des Schiksals
„ meines Gatten seyn? . . . Bisher hast du
„ bewiesen, daß das Glük, indem es dich be-
„ günstigte, nicht blind war, fahre fort, es

„ durch

„ durch deine Güte zu rechtfertigen. ... Alles
„ ist dir unterworfen, du herrschest: erkenne
„ den süßesten Reiz der höchsten Stelle, auf die
„ dich das Schiksal erhoben hat! Bedaure die
„ Unglüklichen, und lerne verzeyhen; könntest
„ du für die Thränen einer Gattin, einer Mut-
„ ter, könntest du für das Wehklagen dieser
„ Kinder unempfindlich seyn? Du bist König,
„ du bist Vater, sollten Unschuld und Natur
„ zu deinen Füßen vergebens Thränen vergoßen
„ haben? . . . Ach! hat nicht der Himmel
„ selber an dem Sabinus die Strafe, die er
„ verdient hatte, vollzogen? Hat er dir nicht
„ das Recht, ihn zu bestrafen, entrißen, da er
„ ihn erst nach einer neun jährigen grausamen
„ Gefangenschaft in deine Hände liefert? . . .
„ Wirst du dich der Gefahr ausszezen wollen,
„ daß man dir dereinst eine übertriebene, für
„ deine Sicherheit so überflüßige Strenge vor-
„ werfen könne? O Cäsar! überlege es wohl,
„ deine Unbiegsamkeit kann dem Sabinus nur
„ ein dunkles und kummervolles Leben rauben,
„ hingegen würde sie in den Augen der Nach-
„ welt diesen so glänzenden und so reinen Ruhm

„ ver-

„ verdunkeln, — der die glükliche und wohl ver-
„ diente Frucht deiner Arbeiten und Heldentha-
„ ten ist. “ . . .

Vergebens war indeßen Eponinens rührende Beredsamkeit, vergebens ihre und ihrer Kinder glühende Thränen! Er ließ sie zugleich mit ihrem Manne hinrichten *).

Annales de la Vertu. Tom. I. 8. Paris pag. 227 — 234.

139. Es

*) Sonder Zweifel wird man diese Geschichte in einem zu romantischen Styl geschrieben finden, wenigstens ist das die einige in dieser Sammlung, der man diesen Vorwurf machen kann; übrigens sind alle Thatsachen in der strengsten Wahrheit gegründet: allein, dieser Gegenstand ist so anziehend und so schön; Eponinens Charakter ist so vollkommen, daß sich der Verfaßer nicht enthalten konnte, dem historischen Stoffe, dem er Schritt vor Schritt gefolget ist, einige leichte Entwiklungen hinzuzufügen. — Es wäre zu wünschen, daß dieser Gegenstand, den man hier nur als flüchtige Skizze hingeworfen hat, in allen einzelnen Theilen ausgearbeitet würde, unsere Litteratur würde dadurch mit einem historischen Roman bereichert werden, der eben so lehrreich als pathetisch werden könnte.

139.

Es schmerzet nicht!

Scribonianus hatte Illyrien gegen den Kayser Claudius empört: seine Armee wurde geschlagen und er getödtet. Petus, der sich zu seiner Parthey geschlagen hatte, wird gefangen und nach Rom geführt, er wird eingeschiffet: Arria, seine Frau beschwört die Soldaten, die ihn begleiten, sie in ihr Schiff aufzunehmen. — „Ihr könnt doch, sagte sie zu ihnen, einem „Mann, der Bürgermeister war, einige Sclaven, die ihm bey der Mahlzeit aufwarten, „die ihn ankleiden, die ihm die Schuhe anziehen, nicht verweigern, ich allein will „ihm alle diese Dienste leisten.“ Da die Soldaten unerbittlich waren, miethet Arria einen Fischerkahn, und in diesem zerbrüchlichen Gebäude, giebt sie dem Schiffe des Petus das Geleite. Sie langt in Rom an, und sieht Scribonians Weib erscheinen, um die Mitschuldigen ihres Manns zu offenbaren. — In

Gegenwart des Kayſers ſagt ſie zu ihr: „ Darfſt „ du wohl reden, du, die du in deinen Armen „ einen Gatten ermorden geſehen haſt und noch „ lebeſt! “ — Schon bey einer andern Gelegenheit hatte Arria ihren Heldenmuth in ſeiner ganzen Größe gezeiget. Ihr Gatte und ihr Sohn wurden zu gleicher Zeit von einer tödlich ſcheinenden Krankheit überfallen, der Sohn ſtarb, Arria nahm ſolch kluge Maaßregeln, daß der Vater nichts davon erfuhr, ſie beſaß Stärke der Seele genug ihren Mann von der vorgegebenen Beßerung ihres unglüklichen Kindes zu unterhalten, und als ſie fühlte, daß ſie ihre Thränen nicht mehr zurükhalten konnte, gieng ſie hinaus, und überließ ſich ihrer Verzweiflung. Wenn ſie Petus wieder ins Zimmer zurükruffen ließ, wiſchte ſie ihre Thränen ab, und erſchien wieder vor ihm mit dem Geſichte einer zufriedenen Mutter, obgleich ſie keinen Sohn mehr hatte. —

Nicht ohne Ueberlegung und aus blindem Ungeſtüm alſo bot Arria dem Petus den Dolch dar, mit dem ſie ſich ſelber durchbohrt hatte,

und sagte zu ihm: „Nimm ihn, mein Petus, „ er schmerzet nicht!“ Sie sah voraus, daß er unfehlbar auf dem Blutgerüste sein Leben verlieren würde, und nicht Standhaftigkeit genug besäße, sich es vorher selber zu rauben. — Arriens heldenmüthige Handlung allein konnte ihn zu diesem Entschluße bewegen.

Annales de la Vertu. Tom. I. 8. Paris 1781. pag. 212. 213.

140.

Lieber tod, als treulos.

Gamma, eine Dame aus Galatien, war an den Sinatus verheyrathet. — Sinorix verliebte sich in sie, und ermordete ihren Gemahl, um sie zu besitzen. — Die Rache, die die Wittwe an dem Mörder übte, machte ihre Liebe so wie ihren Heldenmuth unsterblich. Nachdem sie lange den Geschenken und Bitten ihres Liebhabers widerstanden hatte, fürchtete sie, er würde endlich zu gewaltthätigen Maasregeln schreiten, und stellte sich als ob sie ihn heyrathen wollte. —

Sie

Sie bestellte ihn in den Tempel der Diana, deren Priesterin sie war, um ihrer Verbindung desto mehr Feyerlichkeit zu geben. — Damals herrschte die Gewohnheit, daß der Bräutigam und die Braut aus dem gleichen Becher trinken mußten. — Camma, nachdem sie die geweyhten Worte gesagt, und den gewöhnlichen Eyd geleistet hatte, nahm zuerst das Geschirr in die Hand, das sie mit Gift gefüllet hatte, und nachdem sie getrunken, bot sie es dem Sinorix an, der keine List ahndend, den tödlichen Becher ohne einigen Verdacht ausleerte. — Ganz entzükt rief Camma aus: „Nun sterb ich freudig, der „Tod meines Gatten ist gerochen.“ — Und bald verschieden beide.

141.

Paulina, Gemahlin des Seneca.

Paulina Pompeja, Gattin des Philosophen Seneca, wollte mit ihrem Gemahl und Gatten sterben, als ihn der grausame Nero zum Tode verurtheilt hatte. — Schon hatte sie sich die

Adern öfnen laßen; — allein Nero, der gegen sie keine besondere Abneigung hatte, ließ sie ihr wieder zuheilen. Gezwungen zum Leben, lebte sie noch einige Jahre, und trug auf ihrem Gesichte die rühmliche Bläße, die jedem verrieth, daß ein Theil ihres Blutes mit dem Blute ihres Gatten zugleich geträufelt hatte.

142.

Agrippina.

Agrippina, Tochter des Agrippa und der Julia, ward vom Kayser Tiberius ihrem Gatten verstoßen, und heyrathete den Germanicus, dem sie in allen seinen Feldzügen in Deutschland und in Syrien folgte. — Nach dem Tode ihres Gatten, der immer als ein zärtlicher Liebhaber gelebt hatte, kehrte Agrippina nach Rom zurük, und immer trug sie die Asche des verstorbenen Gatten mit sich in der Tasche herum. Der Schmerz über Germanicus Hinscheiden war allgemein. Agrippina machte sich ihn zu nuz, um den Piso anzuklagen, von dem man ver-

vermuthete, daß er der Urheber von Germanicus Tode sey: der Unwille des römischen Volks gegen den Piso, vereint mit Agrippinens lebhaften Verfolgungen, ängstigten ihn solcher Gestalt, daß man ihn eines Morgens tod in seinem Bette fand. Tiberius, eifersüchtig auf die Vorliebe des Volks zu Agrippinen, verbannte sie auf eine Insel, wo er sie vor Hunger sterben ließ, 35 Jahre vor Christi Geburt. — Dieses berühmte Weib zeigte sich immer über sein Schiksal erhaben. Eben so herzhaft und unerschroken war sie an Tiberius Hofe, und in dem Orte ihrer Verbannung, als sie ruhig an der Spize der Armee gewesen war. —

Niemals ließ sie die Verdorbenheit ihres Zeitalters auf ihre Sitten den geringsten Einfluß haben; eben so unversöhnlich war sie gegen ihren Tyrannen, als sie ihrem Gatten getreu war; ihre übrige Lebenszeit brachte sie zu, den einen zu beweinen, und den andern zu verabscheuen.

143.

Der seltsame Trank.

Artemisia, Königin von Carien, Schwester und Gattin des Mausolus, hat sich durch ihre ehliche Zärtlichkeit unsterblich gemacht. — Da ihr Gatte starb, ließ sie ihm ein prächtiges Denkmal errichten, das unter die sieben Wunderwerke der Welt gezählt wurde. — In ganz Griechenland sezte sie beträchtliche Preise für diejenigen aus, denen es am besten gelingen würde, auf ihren Gatten eine Leichenrede zu verfertigen. Sie sammelte seine Asche und vermischte sie mit ihrem täglichen Getränke, damit auf diese Weise ihr noch lebender Leib, seinem verwesten Leichnam zur Grabstätte diente. Nicht lange überlebte Artemisia den Tod ihres Gatten. Sie starb bey dem Grabmal, das sie ihm zu Ehren hatte errichten laßen, im Jahr 351. vor Christi Geburt. Die Nachwelt hat sie an die Spize der kleinen Zahl der Märtyrerinnen der ehelichen Liebe gesezt.

144. Ju-

144.

Julia Mammäa.

Julia Mammäa, Tochter des Julius Avitus und Mutter des Kayſers Alexander Severus, hatte einen eben ſo großen Verſtand, als edle Sitten. — Sie gab ihrem Sohne eine vortrefliche Erziehung, und ward ſein erſter Miniſter und Rathgeber, als er den Kayſerthron beſtieg. — Sie verbannte von ſeinem Hofe alle Schmeichler und Verführer der Jugend, und beſezte die erſten Stellen im Staate mit den verdienſtvollſten Männern. — Sie war für das Chriſtenthum ſehr eingenommen, und ließ den Origenes holen, um ſich mit ihm über dieſe Religion zu unterhalten, zu der ſie ſich nachher, nach dem Zeugniß der Geſchichtſchreiber bekannte. — Kurz, ſie erzog ihren Sohn ungefehr ſo, wie Fenelon den Herzog von Burgund erzogen hatte. Sie machte ihn zugleich empfindſam und tugendhaft. Gleichwohl ward ſie mit ihrem Sohne von den Soldaten in einem Aufruhr ermordet.

145.

Was nüzt mir ohne Tugend das Leben?

Lucretia, eine Römerin, heyrathete den Collatinus, einen Verwandten des Römischen Königs Tarquinius. Einst speiste ihr Gatte bey den Söhnen dieses Monarchen. Bey der Mahlzeit schilderte er die Schönheit seines Weibes mit so glänzenden Farben, daß sich Sextus der älteste Sohn des Tarquinius, auf dieses Gemählde hin, in sie verliebte. Den gleichen Tag führte ihn Collatin in sein Haus. Bald sah Sextus, daß des Gatten Gemählde nicht zu schmeichelnd war: seine entstehende Liebe wuchs bald zur heftigsten Leidenschaft. Ungestümm in seinen Begierden, stahl er sich einige Tage hernach aus dem Lager von Ardea weg, um den Gegenstand seiner Wünsche zu besuchen. —

Von ihrer Schönheit mehr als jemals entflammt, unfähig von ihrer Tugend gerührt zu werden, wagt ers den abscheulichen Plan der niederträchtigsten Gewaltthätigkeit auszuführen.

Mitten

Mitten in der Nacht dringt er in ihr Schlaf-
zimmer, nach vielen vergeblichen Versuchen sie
zu verführen, weißt er ihr einen Dolch, und
droht ihr mit dem Tode. — Da er aber seine
Wuth eben so verachtet sieht, als seine Zärtlich-
keit, ruft er aus: „Nun dann, wenn du in
„ deinem Haße beharrest, so soll dieses Eisen,
„ von einer rasenden Hand geleitet, nachdem
„ es dir zuerst das Leben entrißen hat, dir
„ zur Seite einen niedrigen Sclaven auf-
„ opfern: wir sind allein, leicht wird es mir
„ seyn, diesen guten Namen anzuschwärzen,
„ dem du alles aufopfern willst, und dieser,
„ neben dir gefundene Sklave wird meinen
„ Reden nur allzuviel Wahrscheinlichkeit geben.
„ Weil dir also deine Ehre so theuer ist, so
„ zittere, daß sie meine Wuth dir raube!
„ Zittere vor der abscheulichen, und fein aus-
„ gedachten Rache, deren eine verzweiflungs-
„ volle Liebe fähig machen kann! “ . . . Bey
diesen Worten erblaßt Lucretia schauernd: tau-
sendmal höhern Werth hat in ihren Augen die
Tugend als das Leben, die ängstliche Sorgfalt
für ihre Ehre siegt über ihre Tugend selber. —

Allein wenn Furcht vor Schande sie ihre Pflicht verlezen läßt, so schwört sie wenigstens bey sich selber in dem gleichen Augenblik sich dafür zu bestrafen, und nur durch den Tod soll diese Schwachheit gebüßt werden. — Lucretia beruft ihre Familie zusammen, eröffnet ihr die ihr angethane Beschimpfung, hernach ruft sie, ihre Augen gen Himmel gerichtet, aus: — „ Weder meines Vaters, noch meines Gemahls „ bin ich mehr würdig, auf ewig muß ich von „ ihnen Abschied nehmen, allein, wenn ich „ iemals von ihnen geliebt wurde, so beschwöre „ ich sie, mich an dem Tyrannen zu rächen, „ und die Tyranney zu vertilgen. “ Bey diesen Worten zieht sie einen Dolch, den sie unter ihrer Robbe verborgen hatte, hervor, durchbohrt sich damit die Brust, und sinkt sterbend in die Arme ihres unglüklichen Vaters. Der blutige Dolch, der Lucretia getödtet hatte, war das Loszeichen zu Roms Freyheit. Alle Verwandte Lucretiens schwören, den vom edlen Blute dieser Unglüklichen noch rauchenden Dolch in der Hand haltend, sich zu rächen, oder zu sterben. Collatin, Lucretiens Gemahl, Brutus

und

und Valerius entspinnen eine Verschwörung. Man beruft den Senat zusammen. Lucretiens entseelter Leichnam wird in das Rathszimmer gebracht: Tarquinius wird vom Throne gestürzt, er und seine ganze Familie von Rom auf ewig verwiesen, die königliche Würde abgeschafft. Brutus und Collatin werden die ersten Bürgermeister. Dies geschah im 245sten Jahr seit Erbauung der Stadt Rom, 509 Jahre von Christi Geburt.

Annales de la Vertu. Tom. I. 8. Paris 1781. pag. 65. 66.

Nouveau Dictionaire historique, par une Société de Gens de Lettres. Tom. IV. 8. Caen 1779. pag. 230. 231.

146.

Zenobia.

Zenobia, Königin von Palmyra, Odenats Gemahlin, war Tochter eines der Ptolomäer und Cleopatrens. — Nach dem Tode ihres Gatten Anno 267. nahm sie den Namen Augusta an, und besaß mehrere Jahre das orientalische

talische Kayserthum, noch bey Lebzeiten Galiens und Claudius des eilften seines Thronfolgers. — Auf der einen Seite erndete sie durch ihren Feldzug gegen die Perser Lorbeern ein, auf der andern vertheidigte sie sich heldenmüthig gegen die vereinte Macht der Römer. — Nach dem einstimmigen Zeugniß aller Geschichtschreiber ihres Zeitalters verband sie alle glänzenden Eigenschaften, die den großen Mann bilden, mit allen Tugenden, die ihr Geschlecht zierten. — Ihr Verstand war durchdringend, ihr Muth über alle Begebenheiten erhaben, ihre Schönheit war beyden gleich, ihre Sitten waren von allem Verdachte frey, sie liebte die Wißenschaften, und widmete sich ihnen, sie beschüzte die Gelehrten, und war in allen Rüksichten das vollkommenste und außerordentlichste Frauenzimmer ihres Zeitalters. — Der Philosoph Longin war ihr Lehrer, er unterrichtete sie in der schweren Kunst die Philosophie auf den Thron zu erheben. — Vollkommen kannte sie die morgenländische Geschichte: sie selber hatte davon einen Auszug entworfen, und eine Geschichte der Stadt Alexandria geschrieben. —

Vorzüglich aber entwikelte sie ihre Talente und ihr Genie nach dem Tode Odenats ihres Gemahls. — Der Kayser Aurelian hatte sich in den Kopf gesezt, sie zu unterjochen, mit seinem Heere marschierte er auf Antiochien, wohin Zenobia mit dem grösten Theil ihrer Armee, die aus sechsmal hundert tausend Mann bestund, auch vorgerükt war. Die Königin stand an der Spize ihrer Truppen, sie gieng, wenn es die Noth erforderte, zu Fuße, wie ein gemeiner Soldat. — Unterwegens begegneten sich die beyden Heere, wechselseitig kämpfte man mit unerschüttertem Heldenmuth. — Anfänglich schien das Glük dem Aurelian den Rüken zu kehren, er stand auf dem Punkte die Schlacht zu verlieren: allein die Reuterey der Palmyaner drang zu weit vor: das römische Fußvolk überfiel das Palmyrische, warf es zu Boden und erhielt den Sieg. — Als Zenobia den grösten Theil ihrer Truppen in dieser Schlacht verloren hatte, verschloß sie sich in ihre Hauptstadt Palmyra. Der Sieger belagerte sie, und Zenobia vertheidigte sich mit dem felsenfesten Muthe eines Mannes, und mit der aufbrausenden Wuth

eines

eines Weibes. Die Beschwerlichkeiten einer Belagerung fiengen an den Aurelian zu ermüden: hundertmal stand er auf dem Punkt sie aufzugeben. Er schrieb an Mucapor einen seiner Vertrauten: — „Ich weiß, man sagt „in Rom, nur mit einem Weibe führe ich „Krieg, gleich als ob dieses Weib nicht so „furchtbar wäre, als der unerschrokenste Feind: „mit einem Worte, dir will ich nicht verheelen, daß um Zenobien zu überwinden, „wir der Hülfe der Götter bedürfen, die immer „den römischen Waffen so günstig gewesen sind; „wenn sie bey dieser Gelegenheit nicht uns „schüzen, so sind wir verloren.“ —

Aurelian schrieb also Zenobien, um ihr vernünftige Friedensbedingungen vorzuschlagen. — Mit edlem Stolze erwiederte ihm die Königin. — „Nur durch Tapferkeit, nicht durch „einen wohl geschriebenen Brief zwingt man „einen Feind, sich zu ergeben. Sie sind schon „durch Banditen geschlagen worden, was „haben sie nicht von Bürgern zu förchten, die „für ihre Altäre, Hausgötter und Feuerheer-

„den

„ den streiten? Erinnern sie sich, daß Cleo-
„ patra lieber sterben, als überwunden werden
„ wollte!“ Aurelian, über diese Antwort er-
bittert, betrieb die Belagerung mit verdoppel-
tem Eifer, und Zenobia verließ heimlich die
Stadt — Anno 272. — aus Furcht, in seine
Hände zu fallen. Aurelian ließ sie verfolgen,
und man erhaschte sie, eben da sie über den
Euphrat sezen wollte. — Die Soldaten be-
gehrten ihren Tod; allein der Sieger fristete
ihr das Leben, um sie im Triumph zu führen.
Der Triumphzug war prächtig. — Man ta-
delte ihn sehr, daß er mit so viel Feyerlichkeit
ein Weib im Triumph herum geführt hätte;
allein dieses Weib war des grösten Helden
werth, und er vergütete ihr diese Beschimpfung
durch die edle Art, mit der er sie ihrem Genie,
ihrem Rang, und ihrem Unglük gemäß behan-
delte. — Er schenkte ihr ein herrliches Land-
haus, nahe bey Rom, wo sie ihre übrige
Lebenszeit zubrachte, von jedermann geliebt
und verehret. — Einst warf ihr Aurelian ihre
Kühnheit vor, daß sie die Herrschaft über Rom
auch den gesezmäßigen Kayfern habe streitig
machen wollen. —

„Dich,

„ Dich, Cäsar, schäz ich, antwortete sie,
„ und immer hab ich dich würdig geglaubt
„ Rom zu beherrschen: allein so wohl den
„ Galien als alle die übrigen kleinen Tyrannen
„ habe ich nicht für Kayser gehalten, ob sie
„ gleich diesen erhabenen Titel führten, indem
„ sie nur ihre Würde entehrten. " —

Inzwischen mag der schönste Zug in Zenobiens Charakter folgender seyn: — Mitten im Laufe ihrer Heldenthaten, zeichnete sich Viktoria, eine andere Heldin durch die gleichen Heldenthaten aus. — Zenobia, weit entfernt auf sie eifersüchtig zu seyn, strich sie unaufhörlich aus, und brannte vor Begierde sich mit ihr zu vereinen, um mit ihr das ganze Reich zu erobern: und Viktoria war von gleichen Gesinnungen beseelt: Wenn ihr Entwurf gelungen wäre, so hätte man gesehen, was uns bisher die Geschichte noch nicht dargestellt hat: Zwey berühmte Frauenzimmer, selber durch ihren Ruhm vereint, gemeinsam regieren, erhaben genug sich zu lieben, sich Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen, und sich wechselseitig zu bewundern.

Annales de la Vertu, Tom. I. 8. Paris 1781. pag. 257. 258.

147.

Oktavia.

Oktavia, Nichte des Julius Cäsar, und Schwester des Augustus, war in erster Ehe mit Claudius Marcellus verheyrathet, und in zweyter Ehe mit Marcus Antonius. Diese Heyrath war das Band des Friedens zwischen diesem Triumvir und dem Augustus. Sie war ein Weib von einer seltenen Schönheit, und von noch vorzüglicheren Verdiensten. — Marcus Antonius, weit entfernt sich für so viele Reize empfindlich zu zeigen, reiste nach Egypten zu Cleopatren, in welche er sterblich verliebt war. Oktavia wollte ihren Gemahl dieser gefährlichen Leidenschaft entreißen, allein sie ward von ihm sehr übel empfangen, und er befahl ihr sogleich wieder nach Rom zurük zu kehren. — Augustus, über diesen seiner Schwester zugefügten Schimpf erbittert, entschloß sich ihn zu rächen. — Die großmüthige Oktavia bot allen ihren Kräften auf, ihren sträflichen Gemahl bey ihrem

aufgebrachten Bruder zu entschuldigen, in Hoffnung zwischen ihnen beyden eine glükliche Unterhandlung wieder anzuknüpfen, allein alle ihre Bemühungen schlugen fehl. — Nach gänzlicher Niederlage des Marcus Antonius, lebte sie bey ihrem Bruder Augustus, mit allen den Annehmlichkeiten, deren ihre hervorstechenden Verdienste würdig waren. — Ihr Sohn Marcellus (den ihr erster Gemahl erzeuget hatte, ein Jüngling, der von sich die glänzendsten Hoffnungen einflößte, und der als der vorläufige Erbe des Thrones angesehen ward) heyrathete Julien, des Augustus Tochter; allein er starb in der Blüthe seiner Jahre. Oktavia in den tiefsten Kummer versenkt, starb vor Gram über diesen allzu frühen Hinscheid ihres Sohnes. — Ihr Tod verbreitete eine allgemeine Trauer über ihr ganzes Vaterland. — Augustus hielt ihr eine Leichenrede, die nichts anders als die nakende Geschichte ihrer Tugenden war. — Oktaviens Tochtermänner trugen selber ihren Sarg, und das römische Volk, deßen Ruhm und Wonne sie war, hätte ihrem Andenken göttliche Ehre erwiesen, wenn es der Kayser hätte gestatten wollen.

148.

Clelia.

Mutius Scävola gab dem Porsenna, dem König der Etrurier, der Rom belagert hatte, um den Tarquinius wieder in sein Königreich einzusezen, zwanzig Mädchen aus den edelsten Familien von Rom zu Geißeln. — Clelia, die auch in ihrer Zahl war, glaubte, daß es den Wohlstand beleidigte, daß Mädchen in einem Lager mitten unter wilden Soldaten sich befänden; sie beredete ihre Gespielinnen ihren Wachen zu entwischen, und nach Rom zurük zu kehren. — Die Tiber floß zwischen der Stadt und dem Lager vorbey. Clelia stürzte sich zuerst in den Fluß, und schwamm hinüber, alle andere folgten ihr nach, alle langten glüklich an dem entgegen gesezten Ufer an, ohne von den Pfeilen der Feinde, die auf sie alle ihre Köcher losgeschoßen, im geringsten verwundet zu werden. Die Römer schikten sie wieder dem Porsenna zurük, dieser machte Clelien ein Geschenk von

einem prächtig ausgerüsteten Pferde, lobte ihren Heldenmuth, und erlaubte ihr, weil es ihr in seinem Lager so sehr mißfiele, nach Rom zurük zu kehren, und diejenigen ihrer Gespielinnen mit sich zu nehmen, die ihr beliebte, sie wählte die jüngsten und schönsten aus, weil ihr Alter und ihre Reize sie am meisten der Gefahr unreiner Begierden blos sezte. Zum Andenken dieser edlen Handlung ließ der Senat dieser Heldin eine Ehrensäule auf einem öffentlichen Plaz aufrichten, wo sie zu Pferde vorgestellt wird, daher vermuthlich sich auch die Sage verbreitete, daß sie zu Pferde über die Tiber geschwommen wäre. — Dies geschah 507 Jahre vor Christi Geburt.

149.

Die Spartanische Mutter.

Ein Spartanisches Weib hatte fünf Söhne bey der Armee, und erwartete mit Ungeduld Nachrichten von dem Ausgange einer Schlacht. — Zitternd fragte sie einen Boten der aus dem Lager

kam.

kam. — Mit niedergeschlagener Miene versezte ihr dieser: „Eure fünf Söhne sind umgekom„ men. — Niedriger Sclave, erwiederte sie „ ihm aufgebracht, hab ich dich dies ge„ fragt? — Auf welcher Seite ist der Sieg. — „ In unsern Händen, antwortet der Sclave.“ Die Mutter geht in den Tempel, und dankt den Göttern.

150.

Ihr Pendant.

Eine Lacedämonierin sieht bey der Belagerung ihrer Vaterstadt ihren ältesten Sohn, den sie selber auf einen gefährlichen Posten gestellt hatte, von Pfeilen durchbohrt tod zu ihren Füßen hinsinken. „Geschwind, rief sie, bringe man nur „ seinen jüngern Bruder her, um ihn in seine „ Lüke zu stellen.“

151.

Semiramis.

Semiramis Geburt ist unbekannt: man sagt, sie sey zu Askalon, einer Stadt in Syrien geboren; sie wurde von einem Schäfer erzogen. Menones, Günstling des Ninus, sah sie von ungefehr in ihrer Hütte, und von ihrer Schönheit entzükt heyrathete er sie. Semiramis, die eben so viel Muth und Genie als Reize hatte, gewan eine unumschränkte Herrschaft über den Verstand ihres Gatten, der sich bald darauf nur durch ihre Rathschläge lenken ließ. Einige Jahre nach der Semiramis Heyrath, belagerten die Aßyrier Baktren, eine sehr befestigte Stadt, die sich mit Unerschrokenheit vertheidigte. Die Belagerung zog sich in die Länge, Menones, der dem Ninus gefolget war, wünschte seine Gattin wieder zu sehen, und schikte jemand sie abzuholen. Semiramis hatte von ihrem Geleite vernommen, daß der König anfange an der Einnahme von Baktren zu verzwei-

zweifeln, und sogleich faßte sie einen Entschluß, ihres Muthes würdig, den das Glük begünstigte. Sie machte Anstalt zu verreisen, und unter dem Vorwand einer langen Reise ließ sie sich ein zweydeutiges Kleid machen, aus welchem man nicht urtheilen konnte, ob sie eine Manns- oder Weibsperson wäre. Dieses Kleid hatte übrigens so viele Annehmlichkeiten, daß es von den Medern und hernach von den Persern zum Muster genommen wurde, als sich diese zwey Völker nach einander zu Beherrschern von Asien aufwarfen. So bald Semiramis angelangt war, untersuchte sie den Zustand der Belagerung und des Plazes; und da sie eine leicht anzugreiffende Stelle bemerkte, sammelte sie einige Soldaten, gab ihnen das Beyspiel der Kühnheit, und der Verachtung des Todes, kletterte mit ihnen über steile Felsenwände hinauf, erreichte den Gipfel, drang in die Vestung hinein, und bemächtigte sich ihrer. Die Belagerten über die Einnahme ihrer Vestung bestürzt, verzweifeln an der Rettung ihrer Stadt, und verlaßen ihre Thore und Mauren. Ninus, voll Bewunderung und Erkenntlichkeit, begehrt

Semiramis zu sehen. Sie erscheint vor seinen Augen mit allem Glanze, womit der Ruhm die Schönheit erhöhen kann. Ninus hatte die Absicht der Semiramis verschiedene sehr prächtige Geschenke zu anerbieten; allein, als er sie sah, fand er nur den Thron ihrer würdig. Er beschwor den Menones sie ihm zu überlaßen, er schlug ihm seine eigene Tochter Sosanna zum Tausche vor. Menones verweigerte sie ihm, starb aus Verzweiflung, und Ninus heyrathete Semiramis. Andere Geschichtschreiber erzehlen die Geschichte der Heyrath der Semiramis mit dem Ninus anders; allein immer ist es gewiß, daß diese Prinzeßin ein sich auszeichnendes Genie hatte, und daß ihr Ruhm eben so glänzend als dauerhaft gewesen wäre, wenn sie nicht auf eine niederträchtige Weise die Dankbarkeit und die Ehre dem Ehrgeiz aufgeopfert hätte. Nach Ninus Tode regierte sie sein Königreich, als ein großer Mann. Sie ließ Babylon, eine prächtige Stadt erbauen, deren Mauern und gesprengte Brüke über den Euphrat, der die Stadt von Mittag gegen Mitternacht durchfloß, sehr gerühmt wurden. Der See, die Dämme

und

und Canäle, die sie zu Abführung dieses Flußes anlegen ließ, waren noch nüzlicher als prächtig, man hat auch die Palläste der Königin, und die Kühnheit, mit welcher man darauf schwebende Gärten gebaut hatte, die sie zu einem der sieben Wunder der Welt erhoben, sehr bewundert. Allein eben so merkwürdig war der Tempel des Belus, in deßen Mitte sich ein unermeßliches Gebäude erhob, das aus acht jeder auf den andern gebauten Thürnen bestand. Nachdem Semiramis Babylon durch diese prächtige Denkmähler verschönert hatte, durchreiste sie ihr ganzes Reich, und ließ allenthalben Beweise ihrer Freygebigkeit zurüke. Vorzüglich bemühte sie sich Waßer in Orte hinführen zu laßen, denen es daran mangelte, und große Heerstraßen anzulegen. Auch machte sie viele Eroberungen in Ethiopien, ihre Thätigkeit war ihrem Muthe gleich. Ihr lezter Feldzug war in Indien, wo ihre Armee geschlagen wurde. Man erzehlt von ihr, man habe ihr, indem sie einst beym Puztische saß, angezeigt, es herrsche einige Bewegung in der Stadt. Um durch ihre Gegenwart diesen Anfang eines Aufruhrs

ruhrs zu dämpfen, verließ sie sogleich ihr Zimmer, mit halbausgekämmten Haaren. Man errichtete ihr eine Bildsäule, die sie in dieser Stellung vorstellte. Diese Königin hatte von Ninus einen Sohn, Namens Ninias. Als sie die Nachricht erhielt, daß er gegen ihr Leben eine Verschwörung angezettelt hatte, entsagte sie freywillig zu seinen Gunsten der Krone; sie erinnerte sich eines Orakulspruchs Jupiter Ammons, der ihr vorher verkündiget hatte — „ Ihr Ende werde nahe seyn, wenn ihr Sohn „ ihr Neze stellen würde. “ Einige Schriftsteller erzehlen, sie habe sich dem Angesicht der Menschen entzogen, in Hoffnung die Ehre der Vergötterung zu genießen. Andere schreiben mit größerer Wahrscheinlichkeit ihren Tod dem Ninias zu. Diese große Königin ward nach ihrem Tode von den Aßyriern, unter der Gestalt einer Daube, als eine Göttin verehret.

152.

Zarina.

Zarina bestieg den Thron der Scythen nach dem Tode des Marmares, den Cyaxares, König der Meder, bey einem Festin ermorden ließ, um sich des Joches zu entladen, unter welchem die Scythen die Meder, seit acht und zwanzig Jahren, gefeßelt hielten. Diese Königin führte in eigner Person ihre Armee gegen die Armee des Cyaxares an, die von dem Eidam dieses Königs, Namens Stryangeus, einem wohlgebildeten jungen Herrn, der großmüthig und ein guter Feldherr war, commandirt wurde. — Nach zwey Jahren eines im Gleichgewicht schwebenden Krieges wurde Zarina überwunden: ihr Sieger verliebte sich in sie, und tödtete sich aus Verzweiflung, daß er ihre Tugend nicht hatte besiegen können, obgleich er auch auf ihr Herz Eindruk gemacht hatte. Diese, ihren Unterthanen wieder geschenkte Königin, betrug sich als ein großer Mann. Sie ließ Wüsteneyen

an-

anbauen, machte wilde Völker gesittet, erbaute eine groſse Anzahl von Städten, verschönerte andere, machte sich auſser ihren Gränzen furchtbar, inner denselben ward sie geliebt und verehret.

153.

Aspasia von Milet.

Aspasia von Milet in Jonien war durch ihre Beredsamkeit und ihre Talente für die Staatskunst so berühmt, daß selber Sokrates, als ein lernbegieriger Schüler zu ihren Füßen saß. Perikles liebte sie leidenschaftlich, und verließ seine Frau um sie zu heyrathen. Dieser Held ließ sich ganz von ihr regieren, so groß war ihr Einfluß auf seinen Verstand und auf sein Herz. Man sagt sie sey es gewesen, die der Unternehmung des Krieges von Samos den Ausschlag gegeben habe, um die Einwohner von Milet, ihre Mitbürger zu rächen. Die Megarenser hatten zwey Mädchen von ihrem Gefolge entführet, sie entschied, man müße sie bekriegen:

daher der Krieg von Megära, aus welchem der Peloponnesische entstund. Nach dem Tode des Perikles im Jahr 428. vor J. Chr. liebte sie einen Menschen, von ganz dunkler Geburt, den der Credit seiner Frau zu den ersten Würden des Staates erhob. — Ihr Name wurde durch ganz Asien so berühmt, daß Cyrus, Bruder des Artaxerxes Mnemon, ihn auch seine Geliebte tragen ließ, die vorher Milto genannt wurde.

154.

Monimia, Mithridats Gemahlin.

Monimia, von Milet, war durch ihre Schönheit eben so sehr, als durch ihre Keuschheit berühmt. Sie gefiel dem Mithridates so sehr, daß er sich aller nur denkbaren Mittel bediente, um ihre Tugend zu erschüttern: allein alle schlugen fehl. Nur noch heftiger entflammte seine Liebe dieser Widerstand, und er heyrathete sie, um seine Leidenschaft zu befriedigen. Als Mithridates von den Römern überwunden

wurde,

wurde, und sich zu dem Tigranes flüchtete, wollte ihn dieser nicht einmal sehen, aus Furcht die Römer gegen sich aufzubringen. Mithridates schikte, aus Furcht, daß die Sieger Angriffe auf die Ehre seiner Weiber und seiner Schwestern wagen möchten, ihnen allen Befehle zu sich zu tödten. Monimia versuchte es sich mit dem königlichen Diadem zu erwürgen, und da ihr dieses nicht gelingen wollte, warf sie es mit Unwille und Verachtung von sich — „ Unnützes Geschmeide, sagte sie, hast du mir doch „ im Leben nichts genüzt, und nun soll ich „ dich nicht einmal mir den Tod zu geben „ brauchen können! “ Darauf bot sie ihre Brust dem Dolch eines der Trabanten dar.

155.

Calpurnia.

Calpurnien, der Tochter Pisons, der Gemahlin Julius Cäsars träumte, wie man sagt, man ermorde ihren Gatten in ihren Armen, den Abend vor dem Tode dieses großen Mannes.

Man

Man fügt so gar hinzu, als sie erwacht sey, habe sich die Thüre der Kammer, in welcher sie schliefen, mit großem Geräusche geöffnet. — Weder durch ihre Thränen, noch durch ihre Bitten konnte sie von Cäsarn erhalten, daß er diesen Tag nicht ausgienge. — Eher ließ sich dieser Held durch die Vorstellungen des Brutus bereden, der ihm sagte, es sey schändlich von den Thränen eines Weibes sich Geseze vorschreiben zu laßen. Er gieng in den Senat, und wurde von Dolchstichen durchbohret. —

Nach seinem Tode hielt sie selber seine Lobrede auf der Redner Bühne, mit einer Beredsamkeit, die von jedermann bewundert wurde. Obgleich sie noch jung war, entsagte sie allen Vergnügungen des Lebens, und brachte den Ueberrest deßelben in der tiefsten Traurigkeit zu. Sie verschloß sich ganz beym Marcus Antonius, dem sie ihr ganzes Vermögen gab, um ihm zu helfen, den Tod ihres Gatten zu rächen.

156.

Aspasia von Phocea.

Aspasia von Phocea war eine Tochter des Hermotimus. Sie ward zuerst Milto genannt. Ihr Vater war sehr arm. Cyrus, Sohn des Darius und der Parysatis, Bruder des Artaxerxes, wurde von ihren Tugenden so wol als von ihrer Schönheit gerührt, und heyrathete sie. Doch war sie nicht bloß seine Frau, sondern zugleich sein erster Minister und einiger Staatsrath. Dieser Monarch empfieng einst ein Geschenk von außerordentlicher Kostbarkeit und Schönheit. Er band es an Aspasiens Hals, während dem sie schlief. Aspasia nahm dieses Geschenk nicht an. — Ungeachtet ihrer Erhöhung war sie immer bescheiden, und zeichnete sich nicht weniger durch den Adel ihrer Gesinnungen, als durch ihre Reize aus. — „Cyrus, „ sagte sie, gib dieses Halsband der Parysatis. „ Was für Freude sollt es mir machen können? „ Auch ohne diesen Schmuk werd' ich dir zu „ gefallen wißen."

Pari-

Parysatis nahm dieses Halsband mit Dank an. Sie schikte Aspasien prächtige Geschenke mit sehr beträchtlichen Summen begleitet. Aspasia ließ alles in Cyrus Zimmer tragen. — „Ich „ bedarf aller dieser Reichthümer nicht, sagte „ sie zu ihm, ich wünsche mir kein anderes „ Gut als deine Liebe.“ — Nach dem Tode Cyrus fiel Aspasia in Artaxerxes Hände, der sie leidenschaftlich mehr als sieben und dreyßig Jahre liebte, und dieser trat sie seinem Sohn Darius ab, dem sie ebenfalls die heftigste Liebe eingeflößt hatte, und zwar in einem Alter von bey nahe achtzig Jahren. Diese Nebenbuhlschaft des Vaters und des Sohnes zwang sie eine Priesterin Dianens zu werden.

157.

Arisbe.

Der jüngere Marius, Sohn des Cajus Marius, fiel, als er seinen Vater auf seiner Flucht begleitete, in die Hände Hiempsals, des Königs in Numidien. Arisbe, eine der Weiber

dieses Königs, sah den jungen Marius, fühlte für ihn die zärtlichste Liebe, die sie aber nur durch Aufopferung derselben äußerte. Des Nachts stahl sie sich in Marius Gefängniß, entlastete ihn seiner Ketten, gab ihm die Freyheit, und fügte zu dieser Wohlthat noch das Geld und die Unterstüzung hinzu, die ihn in Stand sezen konnten wieder zu seinem Vater zu reisen, obgleich sie wußte, daß eine solche Großmuth ihr Leben in Gefahr sezen würde, wenn sie der König entdekte, und daß sie zugleich durch dieselbe dem Gegenstand ihrer Zärtlichkeit sich auf ewig entriße. In einem barbarischen Lande geboren, hatte sie die festen Grundsäze nicht, die allein vor der Verführung der Liebe schüzen können, allein wenigstens hatte sie diese Zärtlichkeit der Empfindungen und diese edle Uneigennüzigkeit, die sich nur in dem Herzen eines Weibes mit der heftigsten aller Leidenschaften vereinen laßen.

Crispilla.

Crispilla, eine eben so schöne als tugendhafte Prinzeßin, war Pupienus Gemahlin. Sie war in Aquileia als Maximin diese Stadt belagerte: sie wollte nicht daraus wegziehen, und belebte einigemal von neuem den sinkenden Muth der Belagerten durch ihre Reden und Beyspiel. — Sie beredete alle Weiber von Aquileja sich ihre Haare abschneiden zu laßen, um daraus Sehnen an ihre Bögen zu machen, und sie opferte die ihrigen zuerst auf. In der Folge ließ der Senat, Crispillen zu Ehren einen Tempel erbauen, unter dem Namen Venus der Kahlen, und eine Schaumünze schlagen, worauf sie Haarlos vorgestellt wurde. Nicht das erste mal war dieses, daß die Weiber bey ähnlichen Gelegenheiten, die schönste Zierde ihrer Gestalt dem Vaterland aufopferten; die Damen von Salone gaben auch ihre Haare her, um daraus Seile zu Kriegsmaschinen zu flechten, als Oktavius

ihre Stadt belagerte, und die von Pisanza gaben sie zu Schiffseilen her.

159.

Wie viel vermögen Weiber nicht, selbst über einen Helden?

Nachdem Coriolan seinem Vaterland die nüzlichsten Dienste geleistet hatte, sah er sich verfolget, verbannt, und genöthiget daraus zu entfliehen. Von Verzweiflung und Rache geleitet, stand er keinen Augenblik an, welchen Zufluchtsort er wählen sollte. Der kleine Freystaat der Volsker wurde damals von Tullius Attius, dem General dieser Nation regieret, den Coriolan bey allen Gelegenheiten, wo sie gegen einander gestanden waren, geschlagen hatte. Welche Wahrscheinlichkeit daß sein Sieger, der furchtbarste Feind seines Vaterlandes, sich selber in seine Arme werfen würde? Inzwischen langt Coriolan zu Antium, der Hauptstadt der Volsker an, und mit verdektem Angesicht geht er geradezu in Tullius Haus; ohne

ein

ein Wort zu sagen, sezt er sich bey dem häuslichen Feuerheerde nieder, eine in allen Häusern des Heydenthums geheiligte Freystätte. Ein so sonderbares Betragen, und ein gewißes vielbedeutendes Ansehen, das bey großen Männern ziemlich gewöhnlich ist, und welches das Unglük selber vielleicht noch auffallender macht, sezte die Bedienten in Erstaunen: Sie eilten, ihrem Herren davon Nachricht zu geben: — Tullius kommt, der Anblik des Fremden überascht und rührt ihn, er nähert sich ihm, und frägt ihn, wer er sey: da entdekt sich ihm Coriolan: „Wenn du mich noch nicht wieder erkennst, „ sagt er zu ihm, so bin ich Cajus Marcius, „ mein Zunahme ist Coriolan, ein rühmlicher „ Zunahme, der mir zugleich deinen Haß und „ deine Achtung erwerben sollte, *) und die ei-

„ nige

*) Marcius hatte Corioli, eine Stadt der Volsker eingenommen, daher er den Zunahmen Coriolan erhielt. Er vereinte sich sogleich mit der Armee des Bürgermeisters Cominius, weil er wußte, daß er eine große Schlacht liefern sollte, er langte in dem Augenblik an, wo sie anfangen

„ nige Belohnung, die mir von allen meinen
„ Dienſten übrig bleibt. Ich bin von Rom
„ verbannt, ich anerbiete dir meine Rache mit
„ der meinigen zu vereinen. Wenn deine Re-
„ publik ſich meiner nicht bedienen will, ſo
„ überlaße ich dir mein Leben; und wenn ich
„ meiner Rache entſagen muß, ſo werde ich es
„ ohne Reue ein Ende nehmen ſehen. “

So wie Coriolan redete, fühlte Tullius, daß ſein Haß zugleich mit dem Neide, der deßelben Quelle

---

ſollte: Er fragte den Cominius, wie die Schlachtordnung der Feinde ausſähe, und wo ſie ihre beſten Truppen hingeſtellt hätten: Cominius antwortete ihm, er glaube, ihre Fronte ſey aus den Antiatiſchen Schaaren zuſammen geſezt, die die tapferſten und im Kriege geübteſten Truppen ihrer ganzen Armee ſeyen. Nun denn, ſo thut mir die Gefälligkeit, verſezte Coriolan, und ſtellt mich gegen dieſe. Dieſes wurde ihm gewähret. Die Volsker wurden gänzlich geſchlagen, und dieſen Sieg hatte man dem Coriolan zu danken. — Dieſer berühmte Krieger, mit Wunden bedekt, verfolgte noch die Feinde. Seine Truppen beſchworen ihn, ſich zurük zu ziehen, allein er antwortete ihnen: Nur den Ueberwundenen ſtehe es zu, müde zu ſeyn.

Quelle war, verschwand; Tullius, ein guter Bürger, seinem Vaterlande treu, genoß insgeheim des Vergnügens, sich, wenigstens in diesem Augenblik, über den Helden, deßen Siege so oft seinen Neid erregt hatten, erhoben zu sehen, er betrachtete ihn gedemüthigt und erniedriget; wenig wird es ihn kosten, Bewunderung für eine Handlung zu heucheln, die ihn entehret, und die auf einmal den Ruhm eines so schönen Lebens verdunkelt. „ Besorge nichts, Mar„ cius, sagt er zu ihm, indem er ihm seine „ Hand darbot, besorge nichts, dein edles Zu„ trauen ist das Pfand deiner Sicherheit, in„ dem du dich selber uns giebest, so giebst du „ uns viel mehr, als du uns hast entziehen „ können. “ — Hernach führte er ihn in sein Zimmer, wo sie sich ingeheim über die Mittel, den Krieg wieder zu erneuern, unterredeten. Während dem dieses bey dem Volskern vorgieng, bereuten die Römer ihre Ungerechtigkeit, und bald, allein vergebens, suchten sie alle Mittel, um den Coriolan zurük zu beruffen und zu erbitten.

Valeria, Schwester des großen Publicola, gieng an der Spize der römischen Damen zu Veturia *), der Mutter Coriolans, die sie neben ihrer Sohnsfrau sizend fanden, und auf deren Knie ihre Sohnssöhne saßen. „ Kommt, „ sagt Valeria, kommt mit uns, den Corio„ lan zu entwaffnen; seine Mutter und seine „ Frau allein können ihn seinem Vaterland „ und der Tugend wieder schenken. “ — Bey diesen Worten steht Veturia weinend auf, sie nimmt ihre Sohnssöhne in ihre Arme, und in Begleitung Volumniens, ihrer Sohnsfrau, und aller römischen Damen, geht sie in Coriolans Lager. — Diese Unterredung, die Roms Schikksal entschied, hatte den Erfolg, den sie sich versprochen

*) Plutarch nennt Coriolans Mutter und Gattin nicht also: allein man ist hier der gewöhnlichsten Meinung gefolget. Uebrigens sagt Plutarch: Coriolan habe seine Mutter leidenschaftlich geliebet: — „ Daß sie die Lobreden, die man ihm „ gab, anhöre, daß sie die Kronen, die er ge„ wonnen hatte, ansehe und berühre, daß sie „ ihn umarme, und dabey Freudenthränen ver„ gieße: darein sezte er seinen gröſten Ruhm „ und seine höchste Glükseligkeit. “

sprochen hatte. Coriolan konnte den Thränen einer zu seinen Füßen flehenden Mutter und Gattin nicht widerstehen. — „ Ihr wollt es, „ ich sehe mein Schiksal vorher, allein was „ kümmerts mich? Blindlings überlaße ich mich „ demselben, nicht vergebens sollt ihr zu mei„ nen Füßen geweint haben. “ — Auf dieses Versprechen hin kehrten Veturia und Volumnia nach Rom zurük, der Senat befahl den Bürgermeistern, ihnen alles zu bewilligen, was sie zur Belohnung eines so wichtigen Dienstes verlangen könnten, allein sie begehrten nur, daß man zur Ehre der Weiber einen Tempel erbauen sollte, deßen Unkosten zu bestreiten sie selber anerboten, nur mit dem Beding, daß die Stadt selber die Schlachtopfer anschaffen, und die Ausgaben für die gottesdienstlichen Gebräuche aushalten sollte. Der Senat befahl, die Bildsäule und der Tempel sollten aus dem öffentlichen Schaze errichtet werden, welches nicht hinderte, daß die Weiber das Geld, das sie für das Gebäude anerboten hatten, nicht hinbrächten, und eine zweyte Bildsäule daraus errichteten.

Coriolan war nicht glüklich genug seine Reue seinem Vaterland nüzlich machen zu können: er wurde von den Volskern ermordet. —

Wie schön war nicht der Sieg der römischen Weiber? Was ein Ausschuß von römischen Rathsherrn, eine Gesandschaft von Priestern in ihrem ganzen feyerlichen Ornate, beyde vom Senate gesandt, nicht bewürken konnten, bewürkten eine Mutter und eine Gattin.

160.

Panthea.

Cyrus machte in einer Schlacht Pantheen, Abradates, Königs von Suziane Gemahlin, zur Kriegsgefangenin. Auf das Gerücht der außerordentlichen Schönheit dieser Prinzeßin, wollte er sie nicht sehen: — Araspes sein Vertrauter, äußerte ihm seine Befremdung über dieses Mißtrauen in seine eigne Tugend — „ Was mich betrift, fügte er hinzu, so bin „ ich sicher, daß kein Weib unter der Sonne

„ meine

„ meine Vernunft überwältigen kann. — —
„ Araspes, erwiederte Cyrus, nur allzu oft
„ ist die Schwachheit die Frucht eines allzu
„ großen Zutrauens in seine eignen Kräfte.
„ Gleichwol will ich dir gerne glauben, daß
„ du diese unumschränkte Herrschaft über dich
„ besizest; also vertrau ich dir Pantheen an:
„ es ist billig, daß der tugendhafteste Mann
„ gewählt werde, um Beschüzer der Unschuld,
„ und der Schönheit zu seyn. " —

In der That gab der König dem Araspes Pantheen zu bewachen: bald wurde dieser von ihren Reizen verblendet, und vergaß seine Entschlüße und die Ehre. Die Prinzeßin nahm seine Leidenschaft mit dem lebhaftesten Unwillen wahr. Da sie indeßen wußte, daß eine zärtliche Freundschaft Araspes mit Cyrus verband, so glaubte sie dieser Banden schonen zu müßen: und die Furcht zwey Freunde zu entzweyen, nöthigte sie lange zu schweigen. Allein da sie endlich Ursachen genug hatte besorgen zu müßen, Araspes möchte sich zu einer unwürdigen Gewaltthätigkeit hinreißen laßen, so ließ sie dem

Cyrus

Cyrus von ihrer Lage Nachricht geben; so gleich entzog sie dieser Monarch Araspens Händen, und behandelte sie mit allen Aeußerungen der Theilnahme und Achtung, die er ihrer Geburt, ihrer Tugend, und ihren Unglüksfällen schuldig war. — Araspes voll Verzweiflung glaubte sich verloren, und beschäftigte sich schon mit den Mitteln sich zu seiner Flucht zu bereiten, als ihn Cyrus zu sich rufen ließ: er gieng zum König, in der Verwirrung und schreklichen Bangigkeit, die die Reue einflößen muß. Cyrus, als er seinen Freund in diesem Zustand der Erniedrigung erblikte, erröthete, und schlug die Augen nieder. Die erste Bewegung der wahren Tugend ist nicht, sich auf ihren Sieg über das bestrafte Laster zu brüsten: sondern alles, was ihre Ueberlegenheit niederschlagendes haben kann, zu fühlen, darüber verlegen zu seyn, und das Gewicht derselben durch die zärtlichste Nachsicht zu erleichtern zu trachten. Nach einigen Augenbliken Stillschweigens, warf Cyrus auf Araspen einen Blik voll Sanftmuth — » Araspes, sagt er zu ihm, fürchte meine » Vorwürfe nicht, ich kenne dein Herz: ich

» bin

„ bin überzeuget, daß es strenger gegen sich
„ selber ist, als es dein Freund seyn könnte;
„ ohne Zweifel hat es dir deinen Fehler allzu
„ schwarz geschildert, und die Freundschaft
„ soll ihn in meinen Augen verzeyhlich machen,
„ möge dich eine heilsame Abwesenheit den Ge-
„ fahren der Liebe entreißen: verreise, lieber
„ Araspes, eile meine Feinde zu schlagen, eile
„ dir Ruhm zu erwerben, er allein kann dir
„ Tröstungen geben, die deiner würdig sind.“ —
Diese Rede entflammte in Araspens tief gebeug-
tem Herzen wieder die helle und reine Flamme
der Tugend. Von der zärtlichsten Dankbarkeit
durchdrungen, und von edler Begierde glän-
zende Proben derselben zu geben, glühend, küßt
er weinend die Hand seines nachsichtsvollen Freun-
des, er findet leere Worte zu ohnmächtig die
tiefen Empfindungen, die seine Seele erfüllen,
auszudrüken, verläßt ihn, verreist den gleichen
Tag vom Hofe, und geht die Feinde seines Kö-
nigs aufzusuchen. Das Glük belohnte seinen
Eifer: es gelang ihm, dem Cyrus die wichtig-
sten Dienste zu leisten, und seinen Fehltritt
durch eben so glänzende als nüzliche Heldenthaten
vergeßen zu laßen. Pan-

Panthea, von Cyrus großmüthigem Betragen nicht weniger gerührt, faßte den Entschluß Abradaten zu bereden sich auf seine Seite zu schlagen. Sie schrieb ihm, und wußte ihm Cyrus Betragen so rührend zu schildern, daß Abradat von Freude und Dankbarkeit entzükt, voll Ungedult abreiste, von ungefehr zwey tausend Pferden begleitet, um zu Cyrus zu stoßen. Als er bey den ersten Wachen der Perser angelangt war, ließ er dem Monarchen von seiner Ankunft Nachricht geben, welcher befahl, daß man ihn so gleich in Pantheens Zelt führen sollte. So bald die beyden Gatten einander erblikten, stürzten sie sich mit dem Entzüken, das ein unerwartetes Glük verursacht, in die Arme: nachdem sie einander alles gesagt hatten, was Zärtlichkeit und Freude einflößen konnten, unterhielt Panthea Abradaten von Cyrus Mäßigung, Großmuth, und vorzüglich von der Empfindlichkeit, die er über ihre Unglüksfälle geäußert hätte. Nach dieser Unterredung machte Abradat dem Cyrus einen Besuch, indem er ihn anredete, ergrif er seine Hand, und sagte ...

„ Mein König, ich kann die Gunstbezeugun-

„ gen,

„ gen, mit denen du uns überhäuft hast, nicht
„ beßer erkennen, als wenn ich dir in mir einen
„ Diener, einen Freund, einen Bundesgenos-
„ sen anerbiete, der so theure und rühmliche
„ Nahmen dadurch zu verdienen sich bemühen
„ wird, daß er, wenn es nöthig ist, all sein
„ Blut für dich vergießt. " —

Einige Zeit hernach, als Cyrus entschloßen war, die Aßyrer zu bekriegen, trug er Abradaten ein sehr wichtiges Commando auf. Als der zur Schlacht bestimmte Tag erschien, überbrachte ihm im Augenblik, wo Abradat seinen Harnisch anziehen wollte, Panthea einen goldenen Helm und Armbänder von gleichem Metalle, einen Purpurrok und einen Federbusch von Hyacinthen-Farbe. Abradat erstaunte, als er diese Waffen sah, ohne sein Wißen waren sie auf Pantheens Befehl verfertiget worden. —

„ Meine liebe Panthea, sagte er zu ihr, du
„ hast dich also alles deines Puzes beraubt,
„ um mir diese Waffenrüstung daraus verferti-
„ gen zu laßen. Nein, erwiederte Panthea,
„ meine kostbarste Zierde ist mir geblieben:

„ denn

„ denn wenn du in anderer Augen scheinest,
„ wie du dich den meinigen zeigest, so wirst
„ du mein reichster Schmuk seyn. " —

Während dieser Rede zog sie ihm selbst seine Waffen an, und ihre Wangen waren von Thränen überschwemmt, so sehr sie sich anstrengte, sie zu verbergen. „ Abradat, sagte Panthea „ zu ihm, vergiß nicht, wie viel Dank wir dem „ Cyrus schuldig sind. " Bey diesen Worten legte Abradat seine Hand auf seiner Gattin Kopf, und hob die Augen gen Himmel. — „ Großer Gott, rief er aus, mach, daß ich „ mich heute würdig zeige, Pantheens Gatte „ und Cyrus Freund zu seyn. " Nachdem er diese Worte gesagt, besteigt er seinen Wagen: als er hinein getreten war, und ihn sein Schildknappe zugeschloßen hatte, küßte Panthea, die ihren Gatten nicht mehr umarmen konnte, ächzend den Wagen: allein bald entfernt sich dieser: Panthea folgt ihm einige Zeit zu Fuße nach, ohne von Abradat gesehen zu werden; der, als er einmal den Kopf umwendete, und seine Frau auf seinem Wege erblikte, ihr noch ein schmerz-

liches

liches Lebewohl sagte; und da seine Rührung so hoch stieg, daß sie ihm nicht mehr erlaubte zu reden, gab er ihr einen Wink mit der Hand, ihm nicht weiter zu folgen. Panthea steht still, Todesbläße bedekte ihre Stirne, kaum können sie noch ihre zitternde Beine aufrecht halten: es ist ihr nicht mehr vergönnt, Abradaten zu folgen, und alle ihre Kraft verläßt sie. . . . Sogleich faßten sie ihre Kammerfrauen in ihre Arme, und führten sie zu ihrem Wagen, wo sie, nachdem sie sie niedergelegt hatten, sie mit einem Zelte dekten. Alle Augen wendeten sich hierauf zu Abradaten, welchen anzusehen, so lange Panthea gegenwärtig gewesen war, niemand einfiel, obgleich dieser Krieger und sein Wagen wohl verdient hätten, die Blike auf sich zu ziehen. —

Cyrus gewann die Schlacht; Abradat, mit Ruhm bedekt, verlohr darinn sein Leben. Die unglükliche Panthea ließ seinen Leichnam abholen, ließ ihn auf dem Wagen, deßen sie sich gewöhnlich bediente, tragen, und führte ihn

bis an die Ufer des Paktolus. — Als Cyrus diese traurige Begebenheit vernahm, wurde er von dem lebhaftesten Schmerz durchdrungen: auf der Stelle stieg er zu Pferde, befahl seinem Gefolge, ihm, so bald möglich, zu folgen, und sein kostbarstes Geschmeide mitzubringen, um damit den Leichnam seines theuren und tugendhaften Freundes zu bedeken, von da besuchte er Pantheen. Er fand sie auf der Erde sizend, auf ihren Knien den Kovf ihres Gatten haltend, während dem ihre Verschnittenen auf einem nahen Hügel ihm ein Grab gruben. Bey diesem zerreißenden Schauspiel flossen von Cyrus Augen Ströhme von Thränen. Panthea, die unbeweglich und todtenblaß da saß, die Augen auf diesen traurigen Gegenstand gerichtet, konnte nichts von ihrer düstern Betrachtung zerstreuen: Ihr Gesicht trägt das Gepräge des tiefsten Schmerzens, allein ihre Augen vergießen keine Thränen, ihr Mund bricht in keine Klage aus, ihre Verzweiflung ist still und ruhig, weil sie über allen menschlichen Trost weg ist. Noch athmet sie, allein sie lebt nicht mehr, ein tödt-

licher

licher Pfeil hat ihr Herz zerrißen, und dieses unglükliche Herz hat schon dem Leben, das sie verabscheuet, entsagt. — Cyrus warf sich zu ihren Füßen, und benezte Abrodats Gesicht mit Thränen. — — „Treue und großmüthige „Seele, rief er aus, du hast uns also ver„laßen!“ — Indem er diese Worte aussprach, will er die Hand des Todten ergreifen, sie bleibt in der seinigen: ein Egyptier hatte sie ihm mit einem Beilstreiche abgehauen. Beym Anblik dieser zerstümmelten Hand schauert Panthea zurük, und erhebt ein jämmerliches Geschrey, das den Cyrus auffahren macht. Sie läßt ihren Kopf auf Abradats Leichnam fallen, und läßt ein dumpfes Schluchzen, und klägliches Aechzen hören — — „O Cyrus, sagt sie, dahin „haben ihn seine Liebe zu mir, und seine „Freundschaft für dich gebracht! . . . Wie „unsinnig ich war, ich hab ihn an die„ses unglükliche Ufer hinüber gelokt! . . . „Kurz, er ist gestorben, ohne jemals Vor„würfe verdient zu haben, und ich, deren „Rathschläge ihn zum Tode geführt haben:

» ich, Unglükliche lebe noch! " . . . Cyrus, ohne zu reden zerfloß in Thränen, hernach unterbrach er sein Stillschweigen — „ O Panthea, sagte er: dein Gatte hat rühmlich seine Laufbahn vollendet. Im Schooße des Sieges ist er gestorben: nimm wenigstens das an, was ich dir anerbiete, um seinen Leichnam zu schmüken; ihm sind noch andere Ehrenbezeugungen bestimmt, man wird ihm ein Grabmal errichten, würdig eines Helden, wie er war. Und du, fügte er hinzu, du, theure und tugendhafte Panthea, du sollst nicht ohne Unterstüzung bleiben, immer wirst du in Cyrus den zärtlichsten und treusten Freund finden: entscheide selber über dein Schiksal, und habe die Gefälligkeit mir zu sagen, an welchen Ort du geführt zu werden verlangest. . . . Vor diesem Abend, antwortete sie, sollst du o König, erfahren, wohin ich zu reisen die Absicht habe. " — Cyrus entfernte sich. Panthea schikte ihre Verschnittenen unter dem Vorwande weg, sich ihrem Gram desto freyer überlaßen zu können, und

be-

behielt nur ihre Amme bey sich, der sie befahl den Leichnam ihres Gatten und den ihrigen in die gleiche Deke zu begraben, wenn sie nicht mehr seyn würde. Die Amme versuchte es durch ihre Bitten sie von dem unglüklichen Entschluße sich selber zu entleiben abwendig zu machen; da sie aber ihre dringenden Bitten ohne Erfolg sah, und wahrnahm, daß sie ihre Gebieterin nur noch mehr erbitterte, so sezte sie sich nieder und weinte. Da zog Panthea einen Dolch, mit dem sie sich schon seit langem versehen hatte, hervor, legte ihren Kopf auf ihres Gatten Brust, durchbohrte sich, und starb mit dem geliebten Namen Abradat auf ihren Lippen. —

Als diese traurige Begebenheit zu Cyrus Ohren drang, eilt er erschroken hinzu, in der Hofnung vielleicht sey es noch möglich Pantheen zu helfen. Die drey Verschnittnen, Zeugen der Verzweiflung ihrer Gebieterin, durchbohrten sich an dem Orte selber, wo sie ihnen befohlen hatte zu bleiben. — Cyrus erwies

mit der gröſten Feyerlichkeit den Todten die lezten Ehrenbezeugungen, und ließ den beyden Gatten ein prächtiges Grabmal errichten, in welches man beyde verſchloß.

Annales de la Vertu, ou Cours d'Hiſtoire à l'uſage des jeunes Perſonnes. Tom. II. 8. Paris 1781. pag. 268 — 274.

Register.

Seite

1. Die unabhängige Dame Madame de Guercheville = = 1
2. Die kluge Hausfrau, das Weib von Schliens 3
3. Das unerschrokne Schweizer-Mädchen 7
4. Die kluge Marggräflerin = = 8
5. Die uneigennüzige Maitreße, Frau von La Valiere = = 11
6. Die großmüthige Opernsängerin, Mademoiselle Thesi = = 12
7. Ninon Lenclos auf ihrem Todbette 15
8. Die Weiber von Zürich = = 16
9. Die tapfern Appenzellerinnen 17
10. Die bis auf das Rad getreue Gattin, Frau von der Wart = = 18
11. Die ehrliche Dirne = = 20

Register.

Seite

12. Die englische Lucretia . . 23

13. Die großmüthige Mutter . . 29

14. Die Tänzerin Guimard . . 32

15. Die Obsthändlerin Meuthe von Paris 33

16. Die edle Selbstmörderin Pauline, ein Freudenmädchen von Paris . . 36

17. Die reuende Schauspielerin, Mademoiselle Gautier von Paris . . 39

18. Aufopferung seiner Freuden für anderer Leiden. Die Marquisin von M***, eine Französin . . . 46

19. Die großmüthige Dienstmagd, Simonne Ayraud von Bourdeaux 48

20. Die keusche Spizmacherin, Mademoiselle C** von Paris . . . 59

21. Die neuere Artemisia, die Gräfin von Harcourt von Paris . . . 52

22. Die Schifferin von Grandville, Rose Mahot 54

23. Das Mädchen von Kranon . . 67

24. Die teutsche Hausmutter. Elisabeth Krausin von Nürnberg . . . 71

25. Die edle Römerin . . . 73

26. Was vermag die ehliche Liebe nicht? Lady Henriette Akland, eine Engelländerin 74

27. Die dankbare Dienstmagd . 83

28. Mut-

Register.

		Seite
28.	Mütterliche Liebe überwiegt alle Gefahr. Die Marquisin von Spadara von Meßina	87
29.	Die fromme Princeßin von Conde	89
30.	Die zärtliche Gattin. Die Frau Marschallin von Contades, eine Französin =	91
31.	Ein sanfter Zug entfernt sie vom Lande der Sterblichen. Lady Cornwallis, eine Engelländerin = =	92
32.	Die Mutter derer, die keine haben. Die Frau von F***, eine Französin =	97
33.	Die großmüthige Schauspielerin. Mademoiselle Doligni, vom französischen Theater in Paris = =	101
34.	Die edle Indianerin Dyrne =	106
35.	Die edle Officiersfrau = =	116
36.	Die Gattin, wie wenige sind. Johanna Covello, eine Spanierin = =	118
37.	Elisabeth Petrowna, Kayserin von Rußland	125
38.	Aufopferung seiner selbst für den Geliebten. Renata Corbeau von Angers =	129
39.	Die Schriftstellerin aus Menschenliebe. Mademoiselle Guichard von Paris =	142
40.	Johanna d'Arc = =	149
41.	Die redliche Bäurin = =	161
42.	Wahnsinn aus Liebe. Fräulein von Benskon, eine Deutsche = =	169

Register.

Seite

43. Mütterliche Liebe überwindet alles. Elisabeth Eberts von Zweybrüken = 174

44. Die Nonne, Bekehrerin eines Prinzen 177

45. Welche Gefahr ist der Liebe zu groß? Nina von Lipari = = 180

46. Das großmüthige Kind. Mademoiselle Le Camus von Paris = = 186

47. Die großmüthige Küsterin. Die Küsterin von St. Yves in Paris = = 189

48. Margaretha von Anjou = 191

49. Die Aufopferung aus Menschenliebe. Marquisin Migieux, eine Französin = 195

50. Die List der ehelichen Liebe. Lady Nihilsdale, eine Schottländerin = 197

51. Die heldenmüthige Gattin. Mad. Carnavale von Lipari = = 199

52. Die zärtliche Tochter = = 202

53. Die neuere Matrone. Tegualda, eine Indianerin = = 203

54. Elisa Drapper, eine Engelländerin 211

55. Heldenmuth und Klugheit. Marulla von Stilimena = = 223

56. Die deutsche Landwirthin. Anna Catharina Wolfin, eine Brandenburgerin = 227

57. Die Krankenwärterin. Lespalier von Paris 246

58. Die wohlthätige Maskerade = 247

59. Die

Register.

	Seite
59. Die zärtliche Gattin	253
60. Die Säugamme, eine Mutter	225
61. Die dankbare Pariserin	256
62. Ordnung ist die Mutter der Wohlthätigkeit. Die Herzogin von Kingston, eine Engelländerin	258
63. Das hoffnungsvolle Kind	260
64. Die Pörtnerin von Paris	261
65. Die treue Negerin	262
66. Lieber tod, als entehrt	264
67. Der unschuldige Deserteur. Anna Brouille, eine Französin	267
68. Die großmüthige Bäurin. Ellenlars Pavelsen, eine Engländerin	274
69. Die keusche Tochter einer niederträchtigen Mutter	282
70. Die gewißenhafte Bäurin. Johanna Ecüyer, eine Französin	285
71. Eine Lucretia im Kloster	288
72. Mad. Le Eros von Paris	290
73. Das aufrichtige Mädchen	291
74. Das Weib von Ermenonville	293
75. Die herzhafte Musulmännin	295
76. Mad. de Geofroy von Paris	297
77. Die gewißenhafte Arme	300

78. Die

Register.

	Seite
78. Die Wittwe vor Zabern	303
79. Die Gräfin von Bitsch	304
80. Die mildthätigen Pariser Damen	306
81. Die empfindsame Schweizerin	307
82. Lieber ein rühmlicher Tod, als ein Leben voll Schande. Mademoiselle Millet, eine Französin	310
83. Die keusche Sieneserin	314
84. Das Mädchen vom Cap	317
85. Was ist das Leben einer Mutter gegen das Leben eines Kinds. Mad. Pommier von Mans, eine Französin	319
86. Der weibliche Ritter. Louise d'Eon, eine Französin	321
87. Der Anblik eines Kinds bewürkt die Rükkehr zur Tugend	323
88. So denkt ein deutsches Weib	327
89. Tugend gebiert Tugend	329
90. Die treue Japaneserin	331
91. Ohne einen Gatten, was nüzt mir das Leben?	332
92. Die edle Feindin	334
93. So stirbt eine Christin. Die Margquisin von Villacerf von Paris	339
94. Die List der ehelichen Treue. Mad. Grotius, eine Holländerin	340

95. Der

Register.

Seite

95. Der schönste Schmuk der Weiber. Cornelia, die Mutter der Grachen - 342

96. Sieg der Liebe zum Vaterland. Ueber die Mutterliebe - - 348

97. Stärke der Religion in einem vierjährigen Kinde. Carl des Ersten, Königs in Engelland jüngste Tochter - 348

98. Die unerschrokene Holländerin. Madame Barneveld - - 344

99. Ihr Pendant. Madame Grotius 345

100. Die Tochter des Canzlers Morus 346

101. Die schöne Baumgärtnerin, eine Schweizerin - - 347

102. Suanhita, eine Dänin - 349

103. Die Heyrath aus Dankbarkeit. Prescavia, eine Rußin - - 353

104. Die patriotische Maitreße. Agnes Sorell, eine Französin - - 358

105. Die gute Tochter. Dorothea Bergmann, aus dem Lauenburgischen, eine Deutsche 375

106. Beßer vereint im Grabe, als lebend getrennt. Therese Le Meunier von Lyon 383

107. Armuth aus Menschenliebe. Mademoiselle Düprat, eine Französin - - 394

108. Entschädigung der Gesellschaft für freywilliges Cölibat. Die vier Schwestern Stephenson in London - - 396

Register.

Seite

109. Die patriotische Franzöſin. Madame Leclerc von Meulan = = 398

110. Die nach ihrem Tode noch wohlthätige Gattin und Mutter. Frau von Ledebur von Ravensberg, eine Deutſche = 403

111. Großmuth der engliſchen Damen gegen die Kayſerin Maria Thereſia. = = 424

112. Die patriotiſche Schleſierin. Frau von Preskow = = 426

113. Das patriotiſche Mädchen. Conſtantia von Ceſelli, eine Franzöſin = 429

114. Die Märtyrerin der Keuſchheit. Blanca Porta von Padua = = 441

115. Die ſchöne Büßende. Louiſa Franciſca, Herzogin von La Valiere, eine Franzöſin 443

116. Johanna Hachette von Beauvais 447

117. Maria Thereſia = = 448

118. Lady Johanna Gray, Königin in Engelland = = = 454

119. Die großmüthige Quedlinburgerin = 473

120. Wie beredt macht die Mutterliebe nicht? Lady Asgill, eine Engelländerin = 479

121. Madame Wolf, eine Engelländerin 491

122. Ninon Lenclos = = 492

123. Anna von Bretagne, Königin von Frankreich = = 496

124. Die

Register.

	Seite
124. Die edlen Germanierinnen	499
125. Die heldenmüthige Magd. Margaretha Lambrün, eine Schottländerin	503
126. Die brittische Patriotin	506
127. Donna Sancia von Navarra	508
128. Frau von Maintenon, eine Französin	516
129. Catharina die zweyte, Kayserin von Rußland	530
130. Maria Theresia	542
131. Anna von Oesterreich	556
132. Elisabeth, Königin von Engelland	566
133. Bundvika, eine Brittin	582
134. Miß Johnson, eine Engelländerin	590
135. Catharina Düglas und Johanna von Bedford, Engelländerinnen	600
136. Catharina die erste, Kayserin von Rußland	603
137. Porcia, Catons Tochter	608
138. Die Liebe in der Höle, Eponine, eine Römerin	609
139. Es schmerzet nicht! Arria, eine Römerin	624
140. Lieber todt, als treulos. Camm, eine Galaterin	626
141. Paulina, Gemahlin des Seneca, eine Römerin	627
142. Agrippina, eine Römerin	628

143. Der

Register.

Seite

143. Der seltsame Trank. Artemisia, Königin von Carien = = 630

144. Julia Mammäa = = 631

145. Was nüzt mir ohne Tugend das Leben. Lucretia, eine Römerin = = 632

146. Zenobia, Königin von Palmyra = 635

147. Okcavia, Nichte des Julius Cäsar = 641

148. Clelia, eine junge Römerin = 643

149. Die Spartanische Mutter = 644

150. Ihr Pendant = = 645

151. Semiramis = = 646

152. Zarina, Königin der Scythen = 651

153. Aspasia von Milet = = 652

154. Monimia, Mithridats Gemahlin = 653

155. Calpurnia, eine Römerin = = 654

156. Aspasia von Phocea, oder Milto = 656

157. Arisbe, eine Numidierin = 657

158. Crispilla, eine Römerin = = 659

159. Wie viel vermögen Weiber nicht selbst über einen Helden? Valeria, Veturia und die Römischen Damen. = = 660

160. Panthea, Abradats Gemahlin = 666

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürkli, Johannes,

Tropheen des schönen Geschlechts

Tübingen 1791

Biogr.c. 313 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071085-7
VD18 10694676